Digitized by Google

H. sept. 12 r

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36608321320017
<36608321320017
Bayer. Staatsbibliothek
Digitized by Google

Schwedische Geschichten

unter

Gustav dem Dritten,

vorzüglich aber unter

Gustav dem Vierten Adolf.

Von

E. M. Arndt.

Von menschlichen Dingen ist doch
das Meiste zu beweinen.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1839.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Dieses Buch ist in den Jahren 1809 und 1810 geschrieben. Es hat als Handschrift sein Jahrdreißig fast durchgelegen, erstlich, weil auch ich das Herz des unglücklichen Gustav Adolf nicht verwunden wollte, der schlecht gesehen aber es wohl gemeint und auch mit mir wohl gemeint hatte, ja der gern mein großer Wohlthäter geworden wäre *), wenn ich seine Wohlthaten hätte annehmen können, zweitens weil mich die ersten Jahre nach seinem Tode großes Unglück so gebeugt hielt, daß ich mich geistigen Arbeiten nicht gewachsen fühlte.

---

*) Er, einst mein König und Herr, liebte mich wohl, weil wir in Einem Hasse wenigstens uns ziemlich auf Einer Linie fanden, in dem Hasse gegen den großen Götzen des Tages, Napoleon, von welchem er vielleicht fühlte, daß es ein ordentlicher und kein höfischer Haß war. Und Liebe, woher sie komme, soll doch Liebe bleiben und Liebe treiben.

Digitized by Google

Von den in der Handschrift niedergelegten Ansichten und Urtheilen ist nur Unwesentliches geändert, am meisten hin und wieder in dem Ausdruck, weil das lebendige und zornige Wort jener scheußlichen Unglücksepoche sich für die gegenwärtige Zeit, wie die Leute meinen, nicht mehr schickt. Man muß ja etwas mit den Leuten meinen, wenn man auch nicht mit ihnen glauben kann. Ich habe keinen Muth, Anker aus dem Sande zu reißen, woran Schiffbrüchige sich noch klammern können.

Viele werden sich wundern, daß hier so viele Menschen beschrieben und geschildert sind, als wenn ich glaubte, die Geschichte solle nur Menschengeschichte seyn. Freilich glaube ich das, weil der Mensch von dem unsichtbaren Gott als der sichtbare Gott (nicht der berühmte Hegelsche) auf die Erde gesetzt ist, daß er sein Werk bessere oder verderbe. Ich weiß es wohl, daß die Meisten die alten Geschichtschreiber anklagen, daß sie uns so wenig von den Sachen erzählen, die wir beiläufig auch gern lernen mögten. Ich fühle diesen Mangel oft schmerzlich mit ihnen, aber ich darf doch nicht wünschen, daß Thucydides und Tacitus sich zu sehr in den Sachen verloren hätten. Dergleichen hätte in andern Büchern erzählt seyn sollen, und ist in solchen gutentheils auch erzählt gewesen; aber diese Bücher sind untergegangen,

Digitized by Google

weil die Geschichte der Menschen und Männer bei den Völkern mit Recht ein mächtigeres Gedächtniß findet als die Geschichte der Sachen (Erfindungen, Künste, Wissenschaften, Handel, Gewerbe). Wir Jüngeren dagegen sollen immer Alles, alles Mögliche, alles Wißliche aus der Geschichte in Einem Buche zusammenballen, zusammen darstellen. Dadurch müssen aber auch gute Bücher zerrissen, verworren, zu künstlich, zu listig (in Betrachtung und Beurtheilung des Menschlichen) und endlich tödtlich langweilig gerathen. Und so geschieht es in der That. Doch hat ein sehr würdiger Mann, ein treuer tapfrer deutscher Mann, dessen Andenken ich gern ein Denkmal errichten mögte, der weiland Professor und Director Manso in Breslau, in seiner Preußischen Geschichte ganz unumwunden ausgesagt, von Personen habe er fast wenig gesprochen (nämlich der Edle, Freimüthige durfte es nicht) sondern meist nur von Sachen: die Personen seyen in der Geschichte nur Nebenfiguren, die Sachen und Begebenheiten und ihre treue Erzählung erklären alles hinlänglich; man könne sich, da ja die Namen der Handelnden nicht ganz fehlen oder man diese auch anderswo finde, die Personen schon hineindenken.

Die Sachen erklären Manches, aber sie erklären nichts genug; die Sachen sind die Grundfarben oder,

Digitized by Google

wenn man will, der Schatten im Gemälde, die Menschen die Lichtfarben, welche alles in klaren Schein stellen; die Sachen können nichts so erklären und verklären und erleuchten, daß die sittliche Begeisterung, der sittliche Abscheu oder die sittliche Liebe erweckt werde, daß die Geschichte dem Menschen fromme, daß sie ihn warne, tröste, aufrichte, begeistere in Noth und Tod.

Und hier muß ich wieder über einen deutschen Tod, über einen rein deutschen Tod, klagen. Wir haben schon über so viele Todte und Tode klagen müssen. Die Engländer und Franzosen haben neben andern Vortheilen, die wir ihnen beneiden könnten, auch jenen gewaltigen Vortheil vor uns voraus, daß sie Menschen, und zwar Menschen im Leben und Handeln, noch lebende oder jüngst gestorbene Menschen, frisch und frei beschreiben dürfen. Sie haben bei der Darstellung höchstens zwei bis drei majestätische oder majestätisch geachtete Unverletzlichkeiten zu schonen; wir hingegen haben es im ähnlichen Falle sogleich mit Hunderten und Tausenden, und dann noch mit Zehntausend Andern, die nicht schlechter seyn wollen, als die ersten, und mit allen Deutungen und Hinundherleitungen möglicher Anspielungen, die von ihnen und auf sie diesseits und jenseits gerichtet werden könnten, zu thun; vieler andern Verletzlichkeiten und Un=

verletzlichkeiten zu schweigen. Wir können daher als Zeitgenossen eine Zeit, in sofern sie eine Menschenzeit ist, nimmer tüchtig und hell beschreiben; und so geschieht es denn ganz natürlich, daß die Fremden uns die Geschichte, und — was viel schlimmer ist — die Komödie und Tragödie unserer eignen Geschichte, von deren Lust und Leid Schule und Haus sich sättigen könnten, vorwegnehmen oder gar wegstehlen. Denn uns bleibt nach funfzig oder nach hundert Jahren kaum die Möglichkeit, die Schatten des Lebendigen nachzumalen, wann die, welche das Mitdurchlebte und Mitgethane hätten malen können, im Grabe längst stumm seyn müssen. Alle Lichter sind dann aber schon lange erloschen, woran die Seelen sich hätten erwärmen und erleuchten können. Auch haben uns beide Franzosen und Engländer durch ein kühnes und freches Gemisch von Wahrheiten und Prunkereien auch die letzten wenigen glorreichen Jahre schon verkümmert. Sie hauen da in großartigen Lügen zu aus dickem und vollem Holze und wir müssen noch die Spänchen verfeinern, damit sie durch die engen Pförtchen, die ihnen ängstliche Censoren lassen, von irgend einem günstigen Wind durchgeweht werden können. Napoleons und seiner Marschälle, Wellingtons und Nelsons Großthaten und die Verhältnisse, wodurch sie geworden, liegen in kecken Schilderungen

Digitized by Google

offen vor uns ausgebreitet, und werden, weil sie menschlich erzählt sind, von jedermänniglich mit nur zu großer Erbauung gelesen, selbst wenn der liebe Deutsche immer wie der politische Tölpel darin dargestellt wird; aber unsre Scharnhorste, Steine, Blücher — wer dürfte sie und ihre Verhältnisse schildern, wie sie waren und wurden? Höchstens dürfen es Bilderchen werden, welchen man anfühlt, daß den Figuren die Knochen fehlen, Bilderchen a la Angelica Kaufmann und Varnhagen von Ense: denn die Innengründe und Hintergründe ihres Daseyns dürfen dem Volke nicht gezeigt werden. Also Pinseleien, wo man den Mangel an kräftiger Zeichnung durch Farben und künstliche Wiederscheine zu ersetzen meint, Feinschnitzeleien und allenfalls ein bischen in der Geschichte ganz überflüssiger Bephilosophirung ihres Lebens und Wirkens.

Daher, weil eigenthümliche Verhältnisse, worin tausend germanische Tode schlummern, die große Wahrheit, das große Daseyn in der Geschichte, nicht zu uns kommen lassen, weil sie uns den Menschen in der Geschichte verkümmern, daher zum Theil auch der gemeine Sanskulottismus, der jetzt in der deutschen Schriftstellerei herrscht, und worin die zierlichen Feinschneider in Unverschämtheit eben wieder voran sind; daher recken begreiflicher Weise, weil man alles politische Gewürm, das gute mit dem schlechten, etwas zu eilfertig und

unbedachtsam todtgeschlagen hat, die Pfaffenwürmer im Vaterlande ihre bisher schlau versteckten ultramontanischen Schlangenköpfe aus der kalten Nacht wieder ans Sonnenlicht herauf, und zischen: Hie Rom und Jesuiten! Wer untersteht sich in Germanien den Kaiser machen zu wollen? Ich meine aber unter der Pöbelhaftigkeit des Tages nicht den Sanskulottismus der Sanskulotten, sondern jenen, der in seidenen Strümpfen einhertrippelt und das Zeitalter durch Brillen beblinzelt. Die Wissenden verstehen mich.

Aber außer den fremden und eigenen Todtschlägern und Mördern des Menschlichen und Wahren thut sich, wie es am Tage ist, ein historischer Skepticismus auf, den man auch wohl erklären könnte, wenn man alles erklären dürfte. Selbst würdige gelehrte und sittlich strenge Männer, was man sonst tugendhafte Männer nannte, bezweifeln auf eine oft grauvolle Weise die Güte und die Tugend in dem Menschen, das zarte zitternde Fünklein in seiner Brust, welches man sonst heidnisch und christlich seinen göttlichen Keim nannte.

Ich bin alt und grau und habe in schlimmer Zeit von Schlimmen auch Schlimmes erlebt, aber gottlob ich glaube noch in Mitten der Schlimmen (welche der Grundsprache nach ja nicht die Böse-

wichter sondern nur die Scheelen und Schielenden, die Listigen bedeuten) an einen gewaltigen unverwüstlichen Adel des Menschengeschlechts, an eine Tugend, die freilich selten die Geschichtstafeln füllt. Bösewichter, o gottlob! Bösewichter sind seltene Vögel; die stille ungewußte Tugend und Geduld heißt die Mehrzahl. Das ist und bleibt freilich wahr: die Vielen sind zum Gehorchen und Folgen geboren, sind mittelmäßige gutmüthige Geschöpfe, welche von den Hohen und Außerordentlichen, von den Genien des Heils oder Unheils, geleitet, gebraucht, gemißbraucht, oft bis in die Hölle hinein unwiderstehlich fortgerissen, und gestämpelt oder zerstämpelt, zuweilen wohl zerstampft oder wie zum Tode geborne Editionen von Büchern gar eingestampft werden. Ich glaube Gott in den Dingen gegenwärtig, und ein Gottähnliches, Unvertilgbares in den Menschen; aber doch ist in den menschlichen Dingen das Meiste zu beweinen.

Bonn, 10. Oktober 1838.

Inhalt.

Einleitung 1

Blick auf die letzten Jahrhunderte 69

Gustav der Dritte 99

Karl Herzog von Südermanland 156

Gustav der Vierte 1796—1803 178

1803—1806 200

1806 227

1807 238

1808 290

Anhang von Beilagen 490

Digitized by Google

Einleitung.

Es ist kein Land in Europa nächst Rußland und der Türkei, das in den letzten Jahrhunderten so viele Geschichten des Mittelalters gezeigt hat als Schweden, wo Königsmorde, Entthronungen, Umwälzungen so häufig gewesen sind als dort. Schweden ist in dieser Beziehung gleichsam noch als das Schottland des Mittelalters erschienen. Doch würde es sehr ungerecht seyn, die Schweden mit Barbaren des Mittelalters oder mit Russen und Türken des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zu vergleichen. Solche wilde und blutige Ergebnisse können aus etwas entspringen, das den Karakter des Volkes unbefleckt läßt, aus nothwendigen und unvermeidlichen Mängeln des Landes und der Gesellschaft, die sich in ihren nothwendigen und unvermeidlichen Folgen offenbaren müssen. Die Schweden sind ein braves und tapferes Volk; was sie gethan, auch was sie gelitten haben, steht glänzend in der Geschichte, und Thaten, wie sie unter den Gustaven und Karlen vollbrachten, sind kein Werk des Zufalls noch des auch oft nur zufälligen oder doch dahin fahrenden Zeitalters, sondern ruhen auf edler Freiheitsliebe oder auf stolzer Tapferkeit und Trotzigkeit. Ungleiche und misfällige Erscheinungen also, Begebenheiten, die man mildest unglück-

lich nennen mögte, die aber, durch Menschen gewirkt, wohl ungerecht und unheilvoll heißen könnten, und die in der Geschichte dieses Volks oft wiederkehren, müssen noch aus anderen mehr fremden und äußeren Quellen mit hergeleitet werden. Denn wenn viele Schweden sagen, ihre häufigen Umwälzungen haben ihren Grund in einem edlen Streben nach Freiheit und Selbstständigkeit, so sagen wieder einige Eigene und manche Fremde, sie entspringen aus einem unruhigen und zügellosen Sinn, welcher gern Rotten und Meute mache und diesem Volke angeboren sey. Beide Theile könnten Recht und Unrecht haben, wie man es hat, wenn man die Dinge nur aus Einem Gesichtspunkt betrachtet oder sie gar nur an ihren Spitzen und Ausläufen ansieht. Wir wollen einmal sehen, was zur Erklärung dieser Erscheinungen und Begebenheiten in den Außendingen liegen kann, oder auch in den Dingen, die den Menschen nur umgeben, und den Bürger nur umschließen, aber nicht in ihm sind, noch durch ihn gehen. Wir wollen also über das Klima, Land und Volk und über die Verfassung und Bürgerlichkeit dieses Volkes einige kurze und leichte Betrachtungen anstellen.

Daß in allen menschlichen Dingen und Entwickelungen das Klima eine der ersten bestimmenden Gewalten ist, bekennt jeder verständige Betrachter der Welt und ihrer Geschichten. Freilich kann der Mensch durch Kunst und durch die durch sie gewonnene Erlösung von den ersten Nöthen der gemeinsten Bedürfnisse sich sehr halten und machen; aber immer doch wird er auch durch die Natur und ihre Nothwendigkeit gewaltig ergriffen und gemacht. Welches Land, welches Volk wir ansehen mit seinen Schicksa-

len, Thaten und Werken, immer stoßen wir auf diese große Gewalt. Denn wenn wir den Nil und die Themse, Kampanien und Ostfriesland, Sicilien und Island zusammenstellen, so begegnen uns Unterschiede, die nicht willkürlich, sondern nothwendig sind, d. h. solche, wo Naturgewalt mächtiger war als Menschenkunst und Menschenwille.

Schweden ist eines der nördlichsten Länder Europa's und liegt unter einem kalten und strengen Himmel. Ein Land, das sechs bis sieben Monate Winter und nur fünf bis sechs Monate Sommer hat, kann nur durch die geduldigste Beharrlichkeit und den ausdauerndsten Fleiß zum Dienst und Gehorsam des Menschen bezwungen werden, und Jahrtausende müssen hier hingehen in den ersten Arbeiten und Mühen der Vermenschlichung der rohen Erde, wenn unter den glücklicheren Himmelstrichen der Mensch mit seinen Arbeiten sogleich zu genießen und sich auszubreiten anfängt. Zwar ist der Boden Schwedens dem Menschen keinesweges undankbar und widerwärtig: es hat Korn und Früchte, Fischfang und Jagd, Schaafe und Rinder, Pelzwerk und Flachs, Holz und Metalle; aber der lange Winter mit seinem Frost und seiner Erstarrung, und die Klippen und Steine, womit es übersäet ist, erlauben der Menschenthätigkeit nur eine langsame Ausbreitung, und jeden Fußbreit Land muß sie der Natur mit schwerer Mühe für den Pflug abgewinnen. Man kann behaupten, daß, wie auch des Menschen Geduld endlich alles bezwinge, veredle und vermenschliche, in gewissen Klimaten doch Gränzen gesteckt sind, die er nie überschreiten darf: denn Regen und Schnee, Hitze und Frost, und alle andere rohe Gewalt der Elemente wirkt ihr entgegen. Nie wird daher Schweden werden kön-

nen, was die Lombardei, Belgien oder Britannien. Aber noch heute ist es lange nicht geworden, was es seyn könnte. Auf einer Fläche, worauf, auch wenn man die klimatischen Hindernisse und Gebrechen voll einrechnet, sechs bis sieben Millionen Menschen sich eben so gut nähren könnten wie seine jetzigen Bewohner, weiden drittehalb Millionen *) weit von einander zerstreut, und die uralte Rohheit und Unbildung hauset noch in Steinlagern und Sümpfen, auf welchen vielleicht erst nach mehreren Jahrhunderten segenreiche Kornfelder mit goldnen Aehren wogen werden. Mit Einem Worte, Schweden ist immer noch in dem Zustande einer Kolonie, es steht immer noch in den Anfängen seiner Kultur. Denn wie geistreich man die Dinge auch wende, und was man sich auch einbilde: ehe die Erde eines Landes größtentheils bezwungen ist zum Anbau, mag die bürgerliche und geistige Bildung eines Volkes nicht gleichmäßig noch vollkommen werden, es mag kein rechtes Gleichgewicht, kein ruhiges Ebenmaaß werden, so lange die beiden ersten Macher und Gestalter der Dinge und Verhältnisse, der Mensch und sein Land, sich noch nicht genug bearbeitet, ja gleichsam durchgearbeitet haben. Was an Bildung, Gesetzgebung, Kunst und Wissenschaft daheim auch einzeln werde, oder hereingebracht aus der Fremde komme, es wird immer lose und schwächlich stehen, entweder zu hoch oder zu niedrig dahin fahren, weil ihm das einzige rechte Maaß fehlt, welches nur das Gesammtgefühl und Gesammtleben einer Nation geben kann. Und was ist eine

*) Jetzt (1838) drei.

Nation? Können die Schweden schon eine Nation seyn? oder sind sie nur noch die Bruchstücke einer Nation?

Diese Fragen scheinen wunderlich und können mir von den braven Schweden übel gedeutet werden, welche den Völkern an der Donau und am Rhein, an der Neva und an der Weichsel schon vor hundert und zweihundert Jahren bewiesen haben, daß sie eine Nation sind, was man gewöhnlich unter Nation versteht. Auch habe ich in diesem gewöhnlichen Sinn Unrecht, in welchem alles Nation genannt wird, was durch den Gebrauch von einerlei Sprache und durch die Zucht von einerlei Regierung zusammengehalten wird, mag dieses Zusammenhalten auch noch so lose und willkürlich seyn. Ich aber meine, von einer fertigen Nation könne nur da die Rede seyn, wo die ersten nothwendigen Erfordernisse schon da sind, also daß sie im stätigen Gleichgewichte der menschlichen und bürgerlichen Strebungen und Entwickelungen sich selbst tragen und halten könne. Die Schweden mögen vielleicht eine glücklichere Verfassung haben als die Deutschen, Ungern und Franzosen, entweder, weil der Zufall ihnen günstiger war als diesen Völkern, oder weil in ihnen größerer Bürgersinn ist; aber die Schweden können noch nicht so Nation seyn, als diese es könnten, weil ihnen das Erste fehlt, was ein Volk in sicherer Gemeinsamkeit zusammentreibt und zusammenhält, die unaufhörlich in Wechselwirkung sich einander reibenden anziehenden und belebenden leiblichen und geistigen Kräfte der Masse. Wie vortrefflich auch die Anlage eines Volkes sey zur Bürgerlichkeit und Gesetzlichkeit, so muß doch immer Eines da seyn, nothwendig da seyn, welches bald als träges Blei mit ganzer irdischer Schwere

herunterziehe und zur Ruhe lege, bald als ein himmeldurchspannender Adlerflügel mit ganzer geistiger Leichtigkeit emporfliege. Dieses Eine ist die Schwere und der Geist der Masse des Volkes, es ist das, was der Engländer public spirit oder Gemeingeist nennt.

Einen solchen Gemeingeist haben die Schweden noch nicht; auch ist die Zeit noch nicht da, daß sie ihn haben können.

Warum nicht? Darum nicht, weil ihrer noch zu wenig sind.

Was? sind drittehalb Millionen Menschen zu wenig, um eine Nation, oder, was du unter Nation zu verstehen scheinst, um einen ordentlichen gleichmäßigen Staat auszumachen? Wo willst du denn hin mit deinen herrlichen Freistaaten von Syrakus, Athen, Sparta und mit andern alten Herrlichkeiten? und ist die Republik der Niederlande, sind Venedig und Genua keine Staaten gewesen? Und wie viel Anderes, was uns die Geschichte vielleicht schöner malte, als es war?

Wohin ich will? Hört mich.

Ich meine nicht, daß der Schweden zu wenig sind, um eine Nation zu seyn, sondern daß das Land für ihre Zahl zu groß ist, daß diese Wenigen zu zerstreut wohnen; daß sie zu viel Land zwischen und neben sich haben, aber zu wenig Menschen; daß also das Bedürfniß, der Wille, der Sinn und der Geist Aller sich nicht Allen verständigen, mittheilen und — was auch seyn muß — aufdringen und aufzwingen kann. Sammelte man die Schweden, die jetzt leben, in den sechs Landschaften Småland, Östergöthland, Nerike, Südermanland, Westmanland und Upland zusammen, so

wäre sogleich die Möglichkeit einer im gehörigen Gleichgewicht gehaltenen Nation da, es wäre jene Reibung und Mittheilung der Kräfte da, ohne welche nichts Irdisches, und also auch nicht eine gute Verfassung, die ein sehr irdisches Ding seyn muß, bestehen kann. Dann könnte das allgemeine Bedürfniß, die allgemeine Noth, selbst das allgemeine Gebrechen, und klimatischer sowohl als nationaler Mangel sich aussprechen, erklären und helfen. Ehe aber dies geschehen kann, wird jeder Versuch einer gehalteneren und gleicheren Verfassung nur Versuch bleiben und zwischen Glück und Unglück probend hin und her schwanken, bis er fällt und wieder anderen Proben und Schwankungen Platz macht; matt und todt wird werden, was der frischeste und lebendigste Geist gebahr, weil er auf dem nicht ruhte, was es im natürlichen Reiz und in gleichmäßiger Bewegung erhalten konnte.

Diese Bemerkungen sollen auf nichts Anderes hinspielen, als darauf, daß in Ländern, welche hinsichtlich der Volksmenge gleichsam noch im Kolonialzustande sind, mehr ein einzelner als allgemeiner Geist herrschen und vorherrschen muß, mehr Willkür der Personen als Nothwendigkeit der Sachen entscheiden muß, daß also Einseitigkeit und Eigenwille und statt des öffentlichen Geistes häufig ein Geist der Personen und Rotten alles forttragen und durch einander werfen muß. Es muß in Stößen von Windsbräuten und Orkanen geschehen, was durch die Schwingungen regelmäßiger Winde belebt und bewegt werden sollte. Man werfe nur einen Blick auf Nordamerika und auf seine Entwickelungen und Bewegungen, wie ungeachtet eines seltenen politischen Gefühls und Sinnes, den die Leute dort von

dem Mutterlande her haben, doch so vieles daselbst ganz gegen die Regel und Ordnung des Verstandes und Gesetzes in einzelnen Stößen geschieht, welche vorragende Persönlichkeiten und Partheiungen, die durch keinen großen und gewaltigen Gesammtwillen eines Volkes in Achtung und Furcht gehalten werden, sich durch die Lande hinschnellen, mehr gleich zerstörenden Blitzleuchtungen als mild belebenden Sonnenstrahlen. Und welche Stöße und Erschütterungen werden die künftigen Jahrhunderte dort bringen, bis die verschiedenen Länder- und Völker-Haufen sich zu wirklichen Staaten und Völkern bilden und entwickeln können!

Zwischen den irdischen und himmlischen Dingen wandelt eine ewige Nothwendigkeit, unvermeidlich und unverrücklich, wie alle ewigen Gesetze der Natur. Das Band, welches Beide zusammenbindet, scheint oft unsichtbar, ist aber dem sehr sichtbar, der verständig zu seyn wagt; denn allerdings ist verständig seyn jetzt ein Wagstück, und mit geistreichem Geschwätz und lustigen Gespinnsten kann man heut zu Tage viel leichter glänzen als mit dem grad sehenden Aug und dem grad wandelnden Fuß, wobei unsre Väter die tüchtigen und freudigen Menschen waren, die wir anstaunen, ohne zu wissen, was wir in ihren Thaten und Arbeiten denn eigentlich bewundern. Wenn man glaubt, daß Geist aus Geist geboren wird, so hat man Recht im bloß idealen Sinn. Wenn man aber glaubt, daß das Gemischte, das aus Leib und Geist Zusammengesetzte, durch bloßen Geist geschaffen und erhalten werden könne, so ist man unverständig. Wenn man endlich glaubt, daß das Irdische und alles, was an den vielfachen Entwickelungen un d

Verhältnissen der Menschheit rein irdischen Stoffes ist, bloß aus Geist entstehe und bestehe, wie man nun oft zu glauben scheint, so ist man närrisch. (Denn unter Geist meint man offenbar nicht jenes Allschaffende und Allbelebende, wo Gott und Natur, Himmel und Erde, Leib und Seele Eins sind; denn dann wäre man nicht närrisch.) Diese Narrheit ist jetzt alltäglich und läutet mit der großen Glocke des Tages, und obgleich ein jedes Jahr die neuesten Verfassungen die eben noch neuen zu Grabe tragen sieht, brüten die Hirnschädel der Weltverbesserer die platonischen Republiken und Staaten, wie sie seyn sollen, zu Dutzenden aus. Verfeinerung, Aufklärung, Geist sollen jetzt alles können; sie sollen das Verlorne ersetzen, wodurch die früheren Zeiten bestanden: sie bestanden aber durch Treue, Glauben, Gemüth. Ich will nicht behaupten, daß die menschlichen Einrichtungen und Ordnungen der Vorzeit viel besser waren, als die der Gegenwart; ich will nicht sagen, daß wir alle hohen Tugenden und edlen Künste unsrer Väter verloren haben: aber die Zustände der Welt, der Gang und die Bildung der Menschheit, der Sinn des Zeitalters und der Erde sind ganz anders geworden. Es trägt sich nicht mehr gleichsam von selbst, was sich damals trug. Alle menschliche Vermögen und Kräfte lagen vor einigen Jahrhunderten noch mehr in einander eingewickelt; die Mittelvermögen (gleichsam die zwischen Himmel und Erde schwebenden Mittelgeister, die Dei Medioxumi), welche den Geist und den Leib der Dinge verbinden, die Mitteltugenden, aus recht gediegenem irdischen Schrot und Korn, welche sie zusammenhalten, wandelten noch alle zwischen ihnen — und mit unvollkommnerem Gesetz und ungewognerem Staat stand

alles in ihm selbst fester, ohne daß man eben wußte und sich fragte, wodurch. Aber seit dem letzten halben Jahrhundert wie ist alles anders geworden! Zerstoben und verweht ist, was als ein heiliger Nebel zwischen Himmel und Erde, zwischen Leib und Geist schwebte und die Abstände, Klüfte und Brüche zwischen beiden verhüllte; nackt und geschieden stehen nun die verschiedenen Kräfte und Willen in dem Schicksal, in der Natur, in dem Menschen einander gegenüber und sind durch keine Klagen und Gebete auf die alte Weise wieder zusammen zu bringen. Alles ist mehr entwickelt, bestimmt, gewogen als zu unsrer Väter Zeit, aber ist es doch noch nicht so weit, daß die Menschen für ihre Noth es gegen einander wägen und stellen könnten, so daß es sich hielte und daß Kunst und klug messende und rechnende Erfindung ersetzte, was sonst Zufall und dunkel empfindender Wahn gab. Wir sind viel geistiger, viel feiner, als unsre Väter waren, aber noch nicht geistig und fein genug, um das Leibliche und Grobe, das doch ein gar mächtiges Gewicht in den menschlichen Dingen hat, gehörig würdigen zu können; wir haben unendliche Künste und Fertigkeiten, aber mangeln immer noch der höchsten Kunst und Fertigkeit, sie als einen einfachen und genialischen Bau so in einander zu fügen, daß Kunst sich durch sich selbst trage, wie Natur von Ewigkeit her sich durch sich selbst trägt. Denn ich muß sagen, was es ist: wir kommen uns so geistig vor, daß wir das Leibliche, so edel, daß wir das Gemeine nicht mehr achten wollen. Das ist eine Narrheit, denn wir sind Menschen, Geschöpfe, die zwischen Himmel und Erde zugleich streben, die nicht allein idealisiren, sondern auch essen wollen.

Dies Letzte ist das rechte Wort. Denn um nichts Anderes als um das tägliche Brod und was dazu gehört, was eine Millionencentnersumme von Gütern ausmacht, für deren Erringung und Erhaltung der ewige Kampf steht, führt man die großen und kostbaren Tragödien der Welt auf, die da heißen Kriege, Entthronungen, Umwälzungen. Dieses gemeinste Bedürfniß und gemeinste Gefühl hat die Räder unsrer Welt seit Adam getrieben, und wird sie noch treiben, wann unser Ururenkel sich zu einem fliegenden Seraph vergeistigt hat, wenn wir anders so weit seraphisirt werden können; und das wundersame Sternenkind, Mensch genannt, das wie ein Räthsel auf diesem kleinen Planeten rund wandelt, und dessen Augen, wie uns die Weisen lehren, damit er seinen Ursprung nicht vergesse, von Gott nach oben gerichtet sind, muß doch täglich auch auf die Schollen der Erde und auf ihre Sorgen und Hoffnungen hinabschauen, wenn es ihm hier unten wohl werden soll; und schlecht steht es um die Welt, wenn er solches Bedürfniß und solches Gefühl nicht anerkennen will. Denn wie hochgebildet ein Zeitalter immer sey, wie künstlich und vielfach zusammengesetzt das Spiel seiner Kräfte sich treibe, wie klug und fein in einander gefügt der Bau seiner Staaten als geistiges Kunstwerk da stehe — es wird alles nichts seyn noch werden, wenn das Fundament der Dinge nicht aus irdischen Bausteinen gemauert ist. Denn die Wahrheit ist ewig wie die Welt: der Geist muß einen Leib haben, den er bearbeite; er kann hier nicht aus sich selbst gezeugt noch erhalten werden, sondern zeigt auch darin seine Feuernatur, daß er sich in sich selbst verzehrt, wenn man nicht irdischen Brennstoff auf seinen Heerd schüttet. Freilich unhemmbar ist die

Feuerkraft, welche die Welt ergriffen hat; auch darf sie nicht gehemmt werden, sondern muß leuchten und brennen, bis das geblendete Geschlecht wieder sehen lernt. Denn dahin wird es kommen und muß es kommen, daß in demselben Maaße, wie das Menschengeschlecht durch Geist verfeinert und verflüchtigt wird, es durch Leib vergröbert und erschwert werden muß, damit das Ganze sich im Gleichgewicht trage: das zu leichte und zu viele Segel führende Schiff muß mehr Ballast einnehmen; die bleierne und steinerne Gewalt der Dinge muß sich immer schwerer an den flüchtigen Geist hängen, je himmelslüsterner er der Erde zu entfliegen strebt. Diese bleierne und steinerne Gewalt der Dinge, diese nothwendige vis inertiae des Menschenlebens und Staatslebens ist, was ich oben das gemeinste Gefühl und gemeinste Bedürfniß nannte. Ein Zeitalter kann so geistig werden, daß es diese beiden aus den Augen verliert; daß es in Uebermuth und Eitelkeit nichts als Ungemeines und Vornehmes anerkennen will, ja daß es sich gebärdet, als müsse in Gesetzgebungen und Verfassungen nur auf das Erhabene und Göttliche der menschlichen Natur gerechnet und das Niedrige und Thierische derselben gar nicht mit angeschlagen werden: denn der edel geglaubte und vorausgesetzte werde auch immer edel gehorchen und befehlen. Dann Lebewohl Verstand, Freude und Freiheit auf Erden!

Man sollte denken, die Masse der Menschen werde schon dafür sorgen, daß das Natürlichste und Gemeinste nicht vergehe; aber der Mensch ist ein wunderliches Wesen. Er, das geistige Geschöpf der höheren und verborgeneren Kunst, wird in dem Triebe zu bilden und zu künsteln durch keinen so sicheren Instinkt gehalten, als die übrigen Lebendigen; er

übertreibt häufig sein Schönstes so lange, bis er durch schmerzliche Verluste des Irrthums inne wird, worin er war. Wir Europäer sind offenbar dahin gekommen, daß die Tugend der Besten und die Einsicht der Weisesten nöthig ist, um unsre auseinander gesprengten Kräfte wieder zu sammeln und ins Gleichgewicht zu bringen; wir haben Chirone und Solone nöthig, um die irdische und leibliche Kraft der Jünglinge und der Staaten so zu stärken, daß die süßen geistigen Ausschweifungen des Zeitalters, die lockenden Spiele der Künste, deren wir nun nicht mehr entbehren können, uns nicht schwächen und verderben. Selbst diejenigen Staaten, die auf einem natürlichen Grunde noch am besten zu stehen scheinen, werden, durch Geist untergraben, zusammenstürzen, wenn der mündiger gewordene Mensch durch Kunst nicht erhalten lernt, was er durch Kunst verdorben hat. Der Mensch wird mehr und mehr zu allem erzogen werden müssen, wozu er sonst nur gewöhnt wurde.

Wenn diese Gefahr des Sturzes und Uebersturzes der Dinge durch ihr aufgehobenes Gleichgewicht über der ganzen gebildeten und gesitteten Welt hangt, wenn solche Nothwendigkeit der Verwandlung oder Umwandlung aller Kräfte und Verhältnisse auch das Best- und Natürlichst-Eingerichtete verdirbt und auflöst, was soll man denn da erwarten, wo die menschlichen und bürgerlichen Einrichtungen noch nicht die besten seyn können? Ich komme auf Schweden zurück.

Hier fehlt bis auf den heutigen Tag noch die nothwendige vis inertiae, oder vielmehr hier fehlt die Koncentration derselben. Als noch weniger Geist über den Dingen schwebte und durch die Dinge ging, da hielt, wenn Tugend und Adel im Volke war, irdische Noth und irdischer In-

stinkt auch das Lose leidlich zusammen. Schweden, ihm selbst überlassen, auch mit seinen klimatischen Mängeln, seiner noch wenig vermenschlichten Erde und seiner geringen Volkszahl, hätte sich wohl nach manchen Jahrhunderten allmälig immer mehr zu einem wohlgeordneten Staat entwickeln und runden können. Aber Schweden hat sich selbst nicht überlassen bleiben können, es hat von den Fremden die süßen Reize geistiger Bildung und Verfeinerung empfangen, während sein Boden von Torneå bis Ystad sich nach Deukalionen und Pyrrhen umsieht, die seine Steine hinter sich werfen, damit Menschen daraus werden. Solches geistige Wachsthum bei einem freigesinnten und aufstrebenden Volke hat das alte Ungefähr von politischer Verfassung als ein bloßes Gewohnheitsding nicht lange dulden können; man hat hier daher an dem Politischen viel gerüttelt und geschüttelt. Ueber den Sinn dieser politischen Rüttelungen und Erschütterungen lasse ich mich hier nicht ein; ich sage nur, daß bei aller Tüchtigkeit und Würdigkeit eines Volkes doch nichts werden kann, wenn die erste Bedingung fehlt, die sich immer an einander reibende und einander haltende Masse des Volks. Denn in dieser Masse, in dem Bedürfniß, dem Sinn und dem Gefühl der Menge, liegt die den Geist und seinen Muthwillen regelnde und haltende Kraft, die allen Einrichtungen ihr Maaß, allen Gesetzen ihre Würde, allen Handlungen der Rathenden und Waltenden im Volke ihre Schätzung giebt; hierin liegt jene wohlthätige Kraft der Schwere, die bald hemmt bald stößt, immer aber wie ein bleiernes Gewicht zu dem Boden der Erde zieht, wenn die künstliche Staatsmaschine durch zu großen Trieb sich aus ihrem Kreise schwingen mögte. So

ist es und so war es in den Verfassungen, die ältestens und jüngstens die besten hießen, daß das Volk das Gemeine, die Weisesten und Besten über dem Volke das Edle darstellten und wiesen: denn aus Gemeinem und Edlem muß jedes Ding bestehen, das so ganz auf der Erde steht, als der Staat stehen soll. Will man alles edel und überirdisch, wie Thoren in neuen Revolutionsproben versucht haben, so wird es gemeiner als das Gemeinste und irdischer als das Irdischeste, d. h. es wird unmenschlich und teuflisch. Die Menschen des Jahrhunderts hatten den alten Solonischen Gesetzgeberspruch vergessen, daß das Zugute nicht gut ist. Was das Volk will, d. h. was das Volk tragen kann, das sollen die Besten und Weisesten verstehen und machen; sie sollen die Geduld haben, sich eben so sehr vom Volke führen zu lassen, als es führen zu wollen. Fehlt aber das Volk noch, d. h. die Möglichkeit, daß es sein Bedürfniß und seinen Willen zuerst in ihm selbst erkenne, und dann deutlich und energisch ausspreche, so ist es auch fast unmöglich, daß es viele Weiseste und Beste geben könne; denn woher sollen die Einzelnen zu Rath und That den nothwendigen Verstand nehmen, wenn nicht von dem Volke? Denn setzen wir das Glücklichste, daß die Rather und Ordner der Dinge in einem Lande durch einen glücklichen Zufall alle Kenntnisse und Tugenden vereinigen, die man so selten beisammen findet, doch werden sie das Nützliche und Dauernde nie machen noch erhalten können, wenn das Volk, das Volk selbst und allein, sie nicht hält, fortstößt, warnt, ermuntert. Bei irdischen Dingen muß der Mensch sich in das Nichtige verlaufen, wenn er durch geistige Triebe gestoßen wird, ohne durch irdische gehemmt zu werden.

Fest steht also das Ergebniß, daß Schweden, so lange es ist, wie es nun ist, noch keine dauernde in sich selbst sich haltende und sich verbessernde Verfassung haben kann. Denn wie fein man auch die Maschine mache, wie klug man auch alle ihre Bewegungen und Triebe berechne, wie sorgfältig man die streitenden und auf einander wirkenden Kräfte auch wäge und messe — es giebt nur Einen richtigen Trieb, nur Ein richtiges Gegengewicht, nämlich das ganze Volk. Aber wo in Schweden ist dieses ganze Volk? Selbst wenn man eine vollständigere und richtigere Volksvertretung gewönne, wenn die Reichstage in kürzeren Zwischenräumen wiederkehrten, wenn die Mittheilung der Geister und Gedanken die unbeschränkteste wäre, wenn also das Volk zu größerer Aufklärung über seine Interessen, zu lebendigerer Theilnahme an dem Allgemeinen gebracht werden könnte — so würde doch immer die Kraft und der Nerv fehlen, welche für ein rechtes Bürgerdaseyn mehr durch physische als geistige Reibung hervorgebracht werden; es würde jenes Unsichtbare und Allsichtbare, jenes Nichts und Alles fehlen, was wie eine Götterstimme aus der Ferne zu tönen scheint, da es doch aus der ganzen großen Masse herausklingt und den Rathenden erklärt, was sie thun sollen, den Regierenden deutet, was sie thun müssen. Wer Menschen kennt und Geschichte versteht, weiß, daß es nicht so viele erlauchte Buben und Bösewichter unsers Geschlechts gegeben hat, als schulstaubige Pedanten und überfeine Ministerköpfe uns einbilden wollen; aber er weiß auch — was diese nicht wissen — daß es ohne natürliches Gleichgewicht und Ebenmaaß der Kräfte, ohne Gränzen drinnen und draußen unmöglich ist, das Gute zu thun und zu machen. Der

Mensch muß fehlen, wo er keine Schranken hat, er muß dann entweder zu viel oder zu wenig thun, immer also das Unrechte thun. Wenn die Schweden also von Vielen leicht gescholten werden, als die da eine angeborne Neigung zu Neuerungen und Umwälzungen haben, so mag freilich etwas davon im Karakter des Volkes liegen, aber das Meiste liegt außer dem Volke in dem ganzen Zustande des Landes und in einer nothwendig mangelhaften Verfassung. So viel aber kann ich mit jedem gescheidten Schweden voraussagen, daß sie noch manche traurige Erschütterungen und Umkehrungen werden erfahren müssen, ehe sie durch einen sicheren und bewußten Gemeingeist werden gehalten werden.

Nun einige Worte über die Schweden selbst, zuerst über sie als über die Menschen, dann als über die Bürger.

Auch in dem Menschen hier finden wir das Klima und seine Gewalt wieder. Die Berge voll Stein und Eisen, die scharfen Klippenküsten, die unendlichen Wälder, die großen Seeen und brausenden Ströme und Wasserfälle, die langen und frischen, meist sonnenhellen Winter, die kurzen und heißen Sommer — vom Frühling und Herbst meistens nur ein leichter Anhauch im geschwinden Vorüberfliehen — stellen ihr Bild wieder dar in dem großen Allbilde der irdischen Dinge, in dem Menschen. In den unverdorbenen und im einfachen Leben und einfältigen Sinn beharrenden Klassen ist der Mensch stark, schön, frisch, muthig, redlich, männlich, freiheitliebend; nicht so leicht anklingend durch zarte und weiche Gefühle als die südlichen Völker, nicht so leicht beweglich als sie durch Spiele des Leibes und Gemüthes; was den Schweden Festigkeit heißt, mögte jenen oft Härte, was ihnen Männlichkeit heißt, jenen oft Trotz dünken; die

schlichte Einfalt und Ruhe des Nordländers aber schilt der leidenschaftliche Südländer Dummheit. Dieser Gestalt des Gemüthes sind hier auch die menschlichen Triebe und Anlagen im Leben und in der Wissenschaft und Kunst ähnlich; es geht im Ganzen alles mehr auf das Aeußere und Verständige als auf das Innere und Gemüthliche; der Schwede überhaupt ist mehr ein logisches, mathematisches und mechanisches als ein erfindendes und ideales Volk: er ist mehr verständig als vernünftig, mehr geistvoll als seelenvoll. Hier berührt er die Franzosen, aber auch nur hier, und man kann ihm seine Vorliebe für sie und ihre Bildung und Kunst*) nicht ganz verdenken, wie sehr er sein Land und seine ächten natürlichen Bedürfnisse darüber auch vergessen hat.

Nachdem man diese Tugenden und andere gute Eigenschaften des Schweden gebührlich gerühmt hat, kommt man

*) Man kann nicht leugnen, daß das Französische und seine ganze Art seit der Erlöschung oder vielmehr Ermordung der großen Wittelsbacher, welche sie persönlich haßten, durch den Glanz, den das sogenannte Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten von sich warf, und durch die ganze Richtung des achtzehnten Jahrhunderts in die gebildeten und vornehmeren schwedischen Klassen viel tiefer eingedrungen war, als z. B. in England und Deutschland; aber jene Vorliebe war in den Jahren, wo dies geschrieben ward (1809—10) schon im Hinsterben, und mehr in den Sitten und Gewohnheiten der Alten, als in den Neigungen und Strebungen der Jungen. Diese wendeten sich damals schon mehr dem verwandten Deutschen zu und mit ihm den gemeinsamen germanischen Wurzeln und Ursprüngen, obgleich die Meisten unter ihnen lieber Gothen als Germanen heißen wollen und ordentlich zürnten wie Rask, wenn man seinen Dänen und Normännern den Namen Germanen beilegte.

gewöhnlich mit dem etwas dicken Verzeichniß von Fehlern nach, welches ungefähr so lautet: der Schwede mag immer ein schöner, tapferer, redlicher und gescheidter Mensch seyn, doch kannst du leugnen, daß Neid, Rachsucht, Meuterei, Leichtsinn und Eitelkeit Flecken an ihm sind, die schwarz auf seinen weißen Tugenden sitzen und seine schöne Geschichte verdunkeln?

Es ist wahr, so ungefähr stellt sich des Schweden Bild dar, wenn man nur sein öffentliches europäisches Leben und seine Geschichtstafeln durchblättert, wenn man ihn nur nach den gewöhnlichen äußeren Erscheinungen betrachtet: ich möchte sagen, wenn man selbst sein Inneres auch nur von außen gleichsam nach den Schattenwürfen seiner Oberfläche betrachtet. Aber neben diesem Bilde und den mannigfaltigen und vielfarbigen Scheinen dieses Bildes sind in dem Volke noch viel tiefere und bedeutendere Scheine und Bilder, worauf und wohinein auch geschaut werden muß. Darüber hier noch einige Winke.

In der alten Erdkunde ist zuweilen die Rede von einer Germania magna et Germania parva, von einer Germania prima et Germania secunda. Diese Namen mögte ich auf Deutschland und Schweden anwenden, indem ich letzteres gleichsam eine Germania secunda nenne. Wie Deutschland den meisten Ländern Europas gegenüber von einem autochthonischen Volke bewohnt wird, dessen Sitz daselbst wenigstens über jede geschichtliche Kunde hinausragt, ja selbst über die Sage und Fabel hinaus liegt, wie dieses alte Autochthonien daher eine Unendlichkeit von Urwahnen, Urtrieben, ja von Urdummheiten und Urkonfusionen in seinem Schooße birgt, welche man bei jenen Völkern viel weniger

findet, die, in späteren Jahrhunderten entstanden, gleichsam ein mehr durchgesiebtes und durchgestäubtes Daseyn, ein helleres bewußteres, aber auch einseitigeres und engeres, offenbaren, eben so zeigt Schweden in gewisser Weise eine ähnliche Erscheinung; es däucht mir in vielfältigen Beziehungen und Aehnlichkeiten ein nordisches Gleichbild unserer südlicheren Germania prima; es ist mehr als die andern Länder des skandinavischen Nordens ein großes gemeinsames Urbild, das sich mit den Mängeln und den Tugenden der Vorzeit ungetrübter und unverblaßter erhalten hat als die verwandten Nachbarn. Unter gleichen Breitengraden, größtentheils auch von demselben Stamme, wohnt der Schotte, Däne und Normann. Alle diese haben durch Himmel und Art mit dem Schweden viel Gemeinsames, aber noch mehr von ihm Verschiedenes. Ich zeige einige Züge.

Der Schotte (ich meine den skandinavischen und sächsischen Theil) hat meistens sogar eine große körperliche Aehnlichkeit mit dem Schweden. Auch in Art und Sitte und in Künsten und Wissenschaften fällt er sehr mit ihm zusammen. In der Theologie und Philosophie das Praktische, was sich unmittelbar auf das Leben bezieht; wo er zu schwärmen scheint, ist er mehr ein trockner realer Schwärmer, wo der Deutsche z. B. mehr der Dunstige und Ideale ist; in der Wissenschaft offenbart er die Vorneigung für das Ethische, Logische, Mathematische. Aber der Schotte ist betriebsamer, gewandter, unruhiger und abentheuerlicher, immer mehr das Fremde suchend und die Fremde besuchend, als dies in dem Triebe des Schweden liegt.

Der Däne liegt in zersplitterten Stücken zerstreut auf dünnen Inseln und Halbinseln, allen Winden und allen

Reitzen und Lockungen der Winde und Meere, der Nordsee und Ostsee, preisgegeben; schon frühe ist er in die westlichen Kämpfe Deutschlands und Britanniens hineingerissen und zum Theil aus der Heimath weggerissen und aus der Veranlassung wohl mit manchem Fremdartigen gemischt und versetzt worden*); später von dem Deutschen zu sehr verändert und mit gestämpelt oder, wie dänische Patrioten schelten, verdorben: so klagte unter andern Rask beständig: „wir sind zu sehr verdeutscht." Der Däne hat eine eigenthümliche Art, einen Anflug ganz eigner Natur von Eitelkeit, der die Fremden bei'm ersten Anblick sogleich zu fragen scheint: sind wir nicht auch für etwas in der Welt? er ist zu unruhig und reitzbar, zu empfindlich für das Seinige, und hat von der nordischen Festigkeit und Ruhigkeit, von einer gewissen Stille, die im Norden ihre unbeschreiblich glückselige Eigenthümlichkeit hat, wie sie gottlob hin und wieder in Deutschland noch übrig ist, gar vieles verloren, wie denn auch die dänischen Leiber — ich nehme die reisigen, ja fast riesigen Jüten aus — nicht an die Stattlichkeit und Schönheit des Schweden reichen.

*) Bei den blutigen und bitterlichen Kämpfen um die Herrschaft in England unter den Königen Sven und Knut dem Großen, in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts, müssen die dänischen Inseln sehr entvölkert seyn. Vielleicht haben, um die Entleerung wieder zu füllen, die Zurückgebliebenen ihre Stellen zum Theil mit entführten Kriegsgefangenen und Sklaven der wendischen, kurischen, livischen Küsten ersetzt, mit welchen sie in unaufhörlichem Seeräuberkriege lagen. Es wäre sogar möglich, daß daher das wunderliche Gepräge käme, welches zum Beispiel der größte Theil der Bauren in Seeland trägt, das allem Andern eher ähnlich sieht als seinen gothischen Brüdern in Schweden und Jütland.

Der Normann ist weit weniger Ackerbauer, er ist weit mehr als der Schwede auf den Wind und das Meer angewiesen, und wie gewaltig und ritterlich er auf allen Meeren und auch auf den Inseln und Küsten des Süden geabentheuert hat, steht in allen europäischen Geschichtbüchern verzeichnet. Sein Land sinkt von dem hohen von Süden gen Norden laufenden Bergrücken des Kjölen, jedoch mit mehreren Queerdurchläufen, gegen den westlichen Ocean hinab, ein Land der Meerengen und Seebuchten; daher vielleicht Sein Name Reich der Seeengen*), der Meerbusen. Diesen Normann haben die erhabenen Berge und Klippen, die herrlichen Seegestade und ihre Bilder und Reitze nicht ausarten lassen; er ist stattlich, schön, tapfer und unternehmend und bis diesen Tag einer freien und ritterlichen Gesinnung. Aber sein Land war nie ein Land der Ruhe und Stille, wie das breitere schwedische Mittelland südlich und süstöstlich vom Kjölen. Wie er bei Fremden immer verkehrte und einkehrte, oft mit dem blitzenden Degen, öfter mit friedlichem Kiel, so ward er auch viel von den Fremden besucht, vorzüglich seiner Fischereien wegen. Auch er hat eine gewisse unruhige Beweglichkeit und Aben-

*) Gewöhnlich leitet man den Namen Nor-rige ab von Norr (nördlich) und rige, das Nordreich, nämlich im Gegensatz gegen die beiden südlichen Reiche, Schweden und Dänemark; man könnte aber eben so gut die zweite Ableitung wagen von Nor, Nore, Nora, welches Wort in den skandinavischen Sprachen und laut den Nachrichten der russischen Land- und Natur-Erkunder in den Steppen Siberiens und der Mongolei eine Seebucht, Seeenge bedeutet. Der Name findet sich in Skandinavien und England öfters für eine Seebucht, einen Seehals.

theuerlichkeit im Karakter, die in Schweden viel weniger heimisch sind.

Schweden, vorzugsweise das Land der Hillevionen, das Land der Hügel und Wälder, hat das Ebnere und Breitere, also auch das Tiefere und Stillere der Erde und des Gemüthes erhalten. Es ist freilich auch ein Seeland, aber über dem Schiffer und Fischer herrscht doch der Bauer und Bergmann vor. Der schwedische Bauer und Edelmann, welchen der Branntwein, der in einzelnen Bezirken allerdings ein großer Verwüster ist, nicht verdorben hat, ist ein schöner stattlicher Mann mit dem Gepräge heiterer und besonnener Ruhigkeit und Festigkeit; wie denn auch Festigkeit und volltönende bestimmte Klarheit der Karakter seiner tapfern Sprache ist. Ja diese Ruhigkeit und Festigkeit, ein gewisser ganz eigenthümlicher Ausdruck und Abdruck seines Wesens, wo Ernst und Fröhlichkeit, Milde und Trotz in glücklicher Mischung erscheinen, bezeichnen sein eigenstes Daseyn. Diese Ruhigkeit und unter ihrem Bilde eine tiefere stillere Beschaulichkeit zeichnen den Schweden vor seinen verwandten Nachbarn aus. Ja sie ist so sehr sein innerstes Leben, daß er alles Anmuthige und Fröhliche, was ihm etwa begegnet, mit dem Namen rolig, ruhig, bezeichnet, so daß er z. B. sagt: wi hadde där mycket roligt, wir hatten es da sehr ruhig, wo wir Deutsche sagen würden, es ging da sehr lustig her. Kurz, Schweden als die breitere und dickere Mitte Skandinaviens hat eine gewisse heitre und ruhige Gleichmäßigkeit und Gleichmüthigkeit, die den unruhigeren und aufgeregteren Nachbarn fehlt. Aber diese mehr besonnene und gehaltene Heiterkeit hat noch einen andern Grund:

Schweden ist das Land der Sonne und des Lichts. Ueber seinen Hügeln und Bergen, welche von 300 bis 1200, ja an einzelnen Stellen zu 3000 bis 4000 Fuß sich über die Ostseefläche erheben und mit reitzenden Seeen, Flüssen und Wasserfällen durchwebt sind, strahlt im Winter und Sommer eine helle Sonne, funkelt ein reicherer Lichtglanz als über dem ganzen übrigen Norden. Denn wie großgestaltig und großbilderlich Norwegens Natur auch sey, sein Klima ist auf jeden Fall viel wechselvoller und ungleicher, und im Sommer treiben die Westwinde von der Nordsee die kalten und trüben Nebel und Regen, im Winter die ewig wechselnden Thauwetter herbei; die dänischen Inseln und Halbinseln sind vollends durchaus Wind- und Wolken-Länder, von allen Launen eines ewigen Wechsels geplagt. Schweden hat gewiß sechszig bis achtzig helle Sonnentage mehr als Deutschland; es hat, so weit seine Gränzen sich erstrecken, unter dem Boden Metall, und die metallische Kraft in allen seinen Gewächsen, den vom Licht geläuterten Metalldunst in seiner Luft, die Metallkraft in den Sehnen und Muskeln seiner Menschen. Aber ich glaube, die Einflüsse des reichen Lichtgenusses sind hier vorzüglich in Erwägung zu ziehen. Daher eben die Ruhe und Sicherheit der Gemüther in Schweden, ein ganz eigenthümlicher Reitz und Streben zu allem Anmuthigen, Glänzenden und Schimmernden; daher auch die Verführlichkeit, die in allem Lichten für sie liegt, wie es dem leichtgefiederten Heer mit dem Brande der sonnenachahmenden Lichter geht. Dieser Reitz und Trieb ist mir bei meinem ersten Eintritt in das wackere Land bei den schlichtesten, einfältigsten Bergleuten und Bauren aufgefallen als eine recht poetische und kindliche,

oft aber auch als eine alberne und kindische Lust an allem Funklichen und Blanken. Selbst aber bei den gebildetsten Schweden erscheint dieser Reitz als ein Entzücken über jeden Glanz und jede Schönheit. Der Schwede ist daher als ein bevorzugtes Licht- und Sonnen-Kind freilich aller Lichtfreuden und aller innerlichsten Lichterscheinungen im überschwänglichen Grade fähig, aber auch, wo dieser edle Trieb verunreinigt wird, der Verführung durch Prunk und Schimmer sehr preisgegeben, so daß dieser sonst so ehrenfeste und willenskräftige Mensch sich häufig in die kindischesten prunkvollsten Eitelkeiten verlaufen kann. Wie rege aber der Sinn für das Schöne hier ist, habe ich in Stockholm oft gewahren können, wenn unter der wimmelnden Menge herrlicher Menschengestalten von Männern und Frauen, welche dort an sonnigen Wintertagen umzuwandeln pflegen, je einmal ein ganz auserlesener Phönix des hellsten Gefieders erschien. Hinter einem solchen Vogel sammelten sich sogleich Hunderte und Tausende, die ihn fröhlich verfolgten, so lange sein Anblick irgend noch zu erreichen war. Eine Erscheinung, die im Süden Europas alltäglich, in unserm Deutschland selten ist. Kurz der einfache Ausspruch dieser einzelnen Betrachtungen auf einem Felde, wo durch die Lichter so viele Schatten laufen, bleibt wohl meistens bei dem Licht und dem Metall stehen. Was darin Phantastisches, Geheimes und Wundersames verborgen liegt, das muß ja in der Gestalt und Gebärde und in der Sitte und Art des Menschen hervortreten und auf seine Elemente und Ursprünge zurückspiegeln. Die Schweden haben nicht allein ihre besondere stille Beschaulichkeit, sondern auch eine eigne Art Mystik, die das Ideale und Reale weit näher verbunden

herausspiegelt, als dies z. B. je bei uns geschieht. Man mögte, indem man das Innerste, das Unbeschreibliche nur andeuten kann, sagen: ihr Ideales ist weit mehr sinnlich und leiblich als das deutsche; bei ihnen springen die Geister durch die Wände, wo sie in Deutschland kaum ihre Schattenbilder darauf werfen. Ja ich mögte, indem ich an den größten Helden und Befreier unsers geistigen Lebens und Glaubens, an Doktor Martin Luther, denke, sagen: sie sind noch jetzt wohl die ächtesten Lutheraner. Wer den Doktor Luther versteht, versteht auch, wohin mein Finger weist.

Nach diesen leichten Hinundhersprüngen komme ich wieder auf die gewöhnlichen Anklagen, die man in Hinsicht unruhiger Meuterei nnd des Leichtsinns und der Eitelkeit gegen die Schweden erhebt. Ich antworte darauf also:

Dies alles kann ganz oder halbwahr seyn und doch eben nicht nothwendig in dem ursprünglichen Karakter des Volkes seinen Grund haben. Eine unvollkommene Verfassung, eine verkehrte Erziehung, und andere mangelhafte Einrichtungen können einem Volke oft eine so falsche Richtung, einen so unseligen Anstrich geben, daß das Gute und Wahre seiner Triebe nicht durchscheinen kann; oder auch die großen und energischen Triebe und Leidenschaften eines Volkes, welche die kleinlichen und schwächlichen zügeln und dämpfen sollten, werden dadurch geschwächt und erstickt; und dann muß freilich das Unkraut aufschießen. Dies ist auch oft der Fall gewesen, vorzüglich da, wo es am hellsten erscheinen konnte, bei den vornehmeren und gebildeteren Schweden. Gewiß ist es hie und da auch auf das untere Volk übergegangen; aber doch gehört das schwedische Volk

— ich meine hier, was man gewöhnlich mit dem Worte Volk meint — zu den redlichsten und bravsten Völkern Europas. Wer menschliche Dinge zu betrachten und wägen versteht, weiß auch ohne meine Worte, daß die oben genannten Fehler theils in dem Klima, theils in schlechten Einrichtungen liegen. Wir wollen einmal sehen:

Es ist eine bekannte Wahrheit, daß der Mensch des Nordens spröder, härter, leidenschaftloser und freudenloser ist als der des Südens. Mehr als dieser muß er sein Leben und seine Tugenden durch Arbeit gewinnen und behaupten, er muß im unaufhörlichen Streit mit der Natur ringen. Weil er untergehen würde, wenn er wie jener mit seinen Leidenschaften hinführe, so ist er meistens der redlichere, treuere, zuverläßigere Mensch. Er ist ein vortrefflicher Mensch, so lange er in den Schranken seiner Naturnothwendigkeit stehen bleibt. Aber die Zeiten und Geschlechter ändern und verwandeln sich, und die Verführerinn aus dem Pandorenkasten, die Kunst, tritt immer geschmückter, sie tritt wohl endlich unter falschen Larven zu dem Menschen und treibt ihn mit Gewalt über die Gränzen seiner wohlthätigen Naturnothwendigkeit hinaus. Dann ist jener verwickelte Zustand da, wo in die Regierung des Lebens und des Herzens Zwietracht kömmt, wo Kunst und Natur als Feinde verworren einander gegenüber stehen, und wo so lange hin und her geschwankt wird, bis der Mensch seine Kunst und seine Natur erkennen und beide gegen einander ins Gleichgewicht stellen lernt. In diesem Zustande sind jetzt alle Europäer; wir stehen in einer Epoche seltsamer Uebergänge und Verwirrungen. Wo ist das Land, wo eine verständige Volkserziehung, wo eine tiefere Anerkennung von

klimatischer und volksthümlicher Nothwendigkeit, zumal bei der Erziehung der höheren Klassen, die künftig die Führer, Richter und Wächter seyn sollen, und wo also die Möglichkeit von Würde, Freiheit und Glück wäre? Wie viele Völker laufen jetzt äußeren Scheinen und Aeffereien nach, und können daher die Tugenden und Stärken nicht gewinnen, welche die weise und wohlthätige Natur nach dem Maaße des Klimas und Bedürfnisses jedem Volke versprochen hat! Denn auch das ist eine ewige Wahrheit: in jedem Klima sind besondere Tugenden vorherrschend, wodurch die Neigungen zu besonderen Fehlern gezügelt werden. Aber im Norden steht es mit der Kunst mislicher und gefährlicher als im Süden, und sobald die höhere und feinere Bildung und Entwickelung im Leben und in der Gesellschaft beginnen soll, muß hier auch des Irrens und Umhertastens mehr seyn als dort. Denn dort ist schon so vieles, was von Anfang an der Kunst gleich sieht, oder wohl so klar über der Kunst steht, daß der Mensch zittert sie daran zu bringen. Hier aber scheint es, als müsse dann alles neu gemacht werden; hier meint dann der maaßlose Mensch auch das verwandeln und verbessern zu müssen, was als Grund alles Lebens und alles Staates stehen bleiben muß, wie es von jeher stand. So wird, indem diese Uebergriffe der Kunst sich verbreiten, ein Unmaaß von Begier, eine Unruhe von Eitelkeit, die nimmer möglich ist im Süden, wo die Natur der Kunst mehr ähnlich sieht, dahingegen im Norden vergeblich gearbeitet wird, alle Natur zur Kunst zu machen. Denn die Nordländer werden selbst aus ihren besten Anlagen und Tugenden immer Albernheiten und Erbärmlichkeiten machen, sobald sie nicht anerkennen wollen, daß sie im

Genuß und in der Kunst nie so frei und genialisch seyn dürfen als die Südländer. Aber die Eitlen wollen das nicht erkennen, sie wollen sich gewisse Mängel und Schranken ihres Klimas und Gemüthes immer verhehlen, und fahren so in Begierden und Versuche hinein, die sie hier nicht befriedigen und erfüllen sollen noch können. Man braucht nur Nordfrankreich, Deutschland, England, Schweden, Rußland anzusehen und den Spanier und Italiener gesehen zu haben, um auf Betrachtungen zu kommen, die eben so lehrreich als demüthigend sind. Kunst und Kunstwille sind geborne Aristokraten, die alle hohe Kraft gern vereinzeln und despotisiren. Wenn die Ersten und Führenden den verkehrten Weg einschlagen, für alle Natur Kunst zu wollen, nichts anzuerkennen, was bleiben muß, wie künstlich und verwickelt der menschliche und bürgerliche Zustand des Zeitalters auch sey, so kommen alle kleinen aristokratischen Triebe und Tücken zum Vorschein, und ein Volk wird ein junkerliches aristokratisches Volk, welche Verfassung es auch haben und welche Namen es dieser Verfassung auch geben mag. Dies ist in Schweden wirklich so gewesen, und ist so bis auf den heutigen Tag. Durch eine Verfassung, in welcher die Zahlen, womit die verschiedenen Stände zählen, in einem zu ungleichen Verhältniß stehen, durch eine verkehrte wälschelnde Erziehung der Vornehmeren, die das Volk leiten, richten und berichten sollen, sind alle Eitelkeiten und Schwächen des Nordens sehr hervorgelockt, und mehr als in irgend einem Lande geht der Mensch hier, sobald er über den schlichten Bauren hinaussteigt, zu dem elenden und tantalisch unersättlichen Streben der Aristokratie des Prunkes und Schimmers über. Ja, wäre der Stamm

des Volkes nicht so gut, wären die Gesetze und Gewohnheiten des früheren rohen Zustandes nicht so brav gewesen, lange schon hätte man in Schweden gesehen, was in Rußland und Polen erschienen ist. Denn wie die Bildung des Landes und der Gesellschaft auch fortschreite, dieses Land ist nur gemacht, von freien und glücklichen Bauren bewohnt zu werden. Man verstehe mich, und verstehe, was ich unter dem Wort Aristokratie meine — ich will nicht bloß Bauren, aber ich will in diesem rauhen Nordlande, das jeden auf Ernst und That ansieht, auch den gebildeten Mann, auch den Edelmann und Freiherrn, gleichsam mit dem Stämpel des Bauren ausgeprägt wissen. Ich will nicht bloß Bauren, aber ich will alles wie für Bauren, eine freie männliche Erziehung, einen Sinn für das Nützliche und Tüchtige, einen Willen gerade auf die That und das Wirken im Leben gerichtet, nicht so sehr auf das Werk und auf das Spiel mit der Kunst und Idee, worin dieses Volk wohl immer hinter dem Südländer bleiben wird; ich will also Demokratie, nicht bloß die Demokratie in der Verfassung, sondern in dem Ernst und der Strenge der Sitte, in der rüstigen Geschlossenheit für die Arbeit und den Kampf mit einer nicht spielenden und scherzenden Natur. Denn dies ist ein Land, wie Schottland, Norwegen, Tyrol und die Schweitz, wo der Mensch durchaus verdirbt, wenn er seinen Trotz und Stolz in That und Wort nicht aussprechen darf, wenn man ihn hinweist auf die Zierlichkeit für die Bravheit, auf das Spiel für die Arbeit.

Nun kommen wir wieder auf das Vorige zurück. Die meisten Fehler und Gebrechen sind nur negative Eigenschaften; sie entspringen, wo eine Kraft und Tugend unterdrückt

oder weggekünstelt ist. Wie wir oben sagten, hat die Natur es so weise eingerichtet, daß der Mensch und sein Gemüth mit seinem Lande und Klima immer leidlich im Gleichmaaß und in Uebereinstimmung steht. In dem für Schweden zu vielen Adel und in seinem unklimatischen Streben, in der ungewogenen Verfassung und den Verwirrungen und Stürmen, die aus ihr entsprangen, werden wir die leichte Erklärung finden, wie ein sonst so braves, gerades, treues Volk Fehler und Gebrechen an sich tragen kann, die mit seinem Grundkarakter im größesten Widerspruch zu stehen scheinen.

Neid ist eine Schwäche, die aus Gefühl von Armuth und Mangel im Aeußern und Innern entspringt. In allen armen Ländern ist der Mensch eher neidisch als in reichen; aber das Gute und Treue im Gemüthe, was ihm die nothwendige Arbeit giebt, überwiegt den bösen Neid. Wo aber Eitelkeit und Künstlichkeit eintritt, daß er ohne Ernst und Arbeit spielen und genießen will, da muß in einem armen Lande der Neid als ein schlimmes Unkraut wuchern, als die häßliche Wurzel von Kriechereien, Lügen und Ränken. Auch kann man dies Gebrechen, gleichsam ein höfisches und vornehmes Gebrechen, an den gebildeten Klassen oft entdecken.

Hiermit ist verwandt, was man an den Schweden unter dem Namen Rachsucht tadelt, auch nur eine Folge ihrer ungleichen Verfassung und ihrer aristokratischen Kabalisterei: ein Gebrechen, das mehr dem heißen und Gift und Schlangen nährenden Süden angehört als dem Norden. An sich ist der nordische Karakter nicht rachsüchtig noch versteckt, sondern trotzig und offen; aber Ueberverfeinerung und Uebertünchung nordischer Kraft und Sprödigkeit mit gleißen-

dem Schimmer anderer Länder, kurz die Mutter des Neides als die Quelle aller Verstellung und Hinterlist, und eine von Partheiungen geschüttelte Verfassung geben diesem Laster hier oft eine unglaubliche Kunst und Weite. Haß und Partheigeist verführt und verblendet, und Ehre, Pflicht, Vaterland und Gesetz wird vergessen, die heiligsten Bande werden zerrissen, und unter Aschen wird der glühende Haß versteckt, bis der Verletzte oder Unterdrückte einen Brand daraus reißen und damit an seinen Gegner kommen kann.

Hier hängt sich sogleich an, was man Meuterei nennt, wieder ein Kind, meistens aus der schlecht gewogenen Verfassung und den daraus entspringenden politischen Zuständen geboren. Hart und trotzig ist hier die Natur, zu harten Arbeiten und Kämpfen herausfordernd; hart und trotzig muß der Mensch seyn, wenn er sich in ihr behaupten und gegen sie vertheidigen soll. Einen trotzigen Ernst, eine männliche Rauhigkeit mit ihren verwandten Tugenden sollte der Schwede nie für fremden Flitter hingeben wollen. Er bedarf ein strenges Gesetz und einen starken Willen, um glücklich regiert zu werden. Der schwächere und weichere Fremde wird sich hier oft an Rauhem und Kaltem stoßen, das ihn verletzt; er wird Hartnäckigkeit und Kühnheit oft als Gefühllosigkeit und Ungehorsam schelten; aber so muß es seyn. Wenn aber die Schweden wirklich ungehorsam und neuerungssüchtig sind, wenn sie gegen das Gesetz und die Majestät nicht immer genug Ehrfurcht zeigen, so entspringt auch das aus den unklimatischen aristokratischen Bestrebungen und aus den partheisüchtigen Rotten, die sie genährt, aus den immer wiederkehrenden Erschütterungen, die sie verursacht haben.

Also lauter Mängel, die mehr in willkürlichen und zufälligen Einrichtungen des Staates als in nothwendigen und unvermeidlichen Grundzügen der Nation liegen.

Etwas anders sieht es mit der Beschuldigung aus, die Schweden seyen ein leichtsinniges und eitles Volk. Leichtsinn und Eitelkeit sind ächt schwedische Eigenschaften, und sie findet man bei dem Volke von der Hütte bis zum Palaste; sie sind hier nicht etwas Gemachtes und Eingeführtes, sondern etwas Ursprüngliches und Heimisches. Aber diese Eigenschaften gehören mehr zu den gleichgültigen, sind bis auf einen gewissen Grad sogar ein Vorzug, und werden erst schlimm, wenn sie sich an größere Gebrechen hängen. Ich habe oben auf die höchst anmuthigen und liebenswürdigen Elemente hingewiesen, welchen sie hier größtentheils ihr Daseyn verdanken.

Des Schweden Streben und Sinn geht im Ganzen mehr nach außen als nach innen. Dies könnte man sogar weisen, wenn man von dem eine kurze Uebersicht nähme, was dieses Volk in Wissenschaften und Künsten versucht und geleistet hat. Nicht den Inhalt sondern das Maaß, nicht die Tiefe sondern die Fläche der Dinge sucht und bearbeitet der Schwede. Der schwersinnige Deutsche und Engländer wird anfangs immer irre an dem Schweden. Auf der einen Seite findet er eine gewisse Kälte und Steifheit, auf der andern eine Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit, die sich zu widersprechen scheinen. Aber hat er sich das Land und das Volk gehörig betrachtet, so erklärt sich das Meiste leicht als eine nothwendige Folge des Klimas. Denn dem Klima gehört fast alles dieses. Der Deutsche und Engländer muß die Unbeständigkeit seines Himmels so oft

mit Trübsinn und Schwersinn bezahlen; der Schwede hat fast nur zwei Jahrszeiten, Sommer und Winter, und seine Luft kennt weniger die unseligen Wechsel, wodurch jene geplagt werden. Deswegen ist des Menschen Gemüth hier gewöhnlich frisch und leicht und Grübelei und Schwermuth sind seltene Erscheinungen. Leichtes Blut und leichter Sinn gehören zu den glücklichen Gaben dieses Volkes; denn für die meisten Arbeiten und Geschäfte des Lebens dienen sie trefflich, am besten aber im Kriege. Daher ist der Schwede von jeher ein guter Soldat gewesen. Doch mit einem verdorbenen Herzen können sie oft Lastern ähnlich werden, wenn der Leichtsinn sich in Unbeständigkeit, Untreue und Neuerungssucht verläuft. Dann wird selbst der feste Boden nordischer Gütigkeit und Redlichkeit davon durchgraben. Als ein leichtsinniges und verständiges Volk sind die Schweden mehr lustig als fröhlich, mehr schlau als gescheidt, mehr fein als tief, mehr darstellend als empfindend.

Ein wenig Eitelkeit ist die natürliche Gesellschaft des Leichtsinns; und gewiß ist jedem Sterblichen davon eine gewisse Gabe nothwendig, um weniger belastet durch die mancherlei Wechsel des Lebens zu gehen. Beide, Leichtsinn und Eitelkeit, scheinen von einer weisen Vorsehung dem Schweden als Zugift gegeben, theils um der Mängel und Beschwerden seines Landes und seiner Natur zuweilen zu vergessen, theils auch um in Dinge um ihn her den Schimmer und die Zierlichkeit zu bringen, welche die Natur hier versagt hat. Denn unglaublich ist es, wie der Sinn für das Schimmernde und Glänzende den Schweden angeboren ist, so daß man sie ein metallisches Volk nennen könnte,

wie sie ein metallisches Land bewohnen. Dieser Trieb und der Leichtsinn scheinen ihnen verliehen zu seyn, um als Reitzmittel die Trägheit und Starrheit zur Thätigkeit zu treiben; und offenbar wirken sie in den kleinen Dingen des Lebens und für die untere, auch liebenswürdige, Bildung manches Gute, was sonst nie hervorgelockt wäre. Sie halten den Menschen rege, rasch, gespannt, wo er sich in manchen glücklichen Ländern hingehen ja hinfließen läßt; sie geben ihm äußere Glätte, Geschmeidigkeit und Gewandtheit, womit die innere Bildung, Geistesgegenwart und Entschlossenheit auf das innigste zusammenhangen. Bis auf diesen Punkt ist die allgemeine Eitelkeit des Volkes etwas Gutes und Nothwendiges, wo sonst in Reitzlosigkeit und Starrsucht alles vergehen würde. Dieser Eitelkeit neben der Sonnenkraft und Metallkraft seines Landes dankt der Schwede auch den großen Vorzug, daß er in Haltung und Darstellung des Leibes es den meisten Nordländern zuvorthut. Weiterhin aber beginnt das Gebiet der Eitelkeit, wo sie nicht mehr so hübsch und unschuldig aussieht, sondern an Prunk und Nichtigkeit gränzt. Auch da hangt das Uebel mit der Verfassung wieder innig zusammen, so wie die Verfassung aus diesem aristokratischen Uebel wieder oft gewisse Richtungen bekommen hat. Der Schwede hat hier eine unendliche Geduld für den Dienst und die Abängstigung in dieser kleinlichen Eitelkeit, und es ist unglaublich, wie er unersättlich von einem Raube des Ehrgeitzes nach dem andern jagen, von einem äffenden Schimmer nach dem andern laufen kann; wie er um Titel, Orden, Namen und um so vieles, was in Worten, Thaten und Scheinen fern von der Sache nur ein Bild, ja oft kaum ein Schatten der

Sache ist, seine besten Bestrebungen aufwenden ja aufgeben kann.

Diese falsche Jagd nach Schatten von Nichts hat nun freilich bei dem Schweden auch etwas selbst in dem Uebertriebenen noch Liebenswürdiges und Natürliches, aber häufig streift sie doch an das Kindische. Am allerauffallendsten offenbart sich dies Spiel in den Namen des schwedischen Adels. Ich fordre jeden heraus, mir in Europa eine ähnliche Erscheinung zu zeigen. Alles, was an Metallen, Sternen, Blumen, Vögeln, Thieren, Klangreiches, Glänzendes, Schönes, Edles und Heldiges, was in den menschlichen Dingen und Thaten Ritterliches und Glorreiches ist, hat das schwedische Ritterhaus geplündert, und oft mit den lächerlichsten Zusammenfügungen dem früheren Namen des Geadelten oder Geritterten angehängt, z. B. Lilienanker, Lilienhabicht (Liliehök), Müllerhelm, Ackerhelm, Schröderstern, Müllerschwerdt, Förenhelm. Einige Namen tragen freilich ihren Glanz in der Erinnerung hoher und seltener Thaten, wie Stalhandschuh, Armfeld, Sprengsthor (Sprengporten), Nacht und Tag. Jedoch muß bemerkt werden, daß die meisten dieser prangenden Namen den jüngeren, schwedischen Adel der beiden letzten Jahrhunderte bezeichnen. Die Namen der älteren Geschlechter sind meist einfach und prunklos oder beziehen sich meistens nur auf das Gemeine und Unkriegerische der Thier- und Pflanzen-Welt, z. B. Brahe, Bonde, Tott, Wasa, Posse, Bjelke, Baner, Sture, Schweinskopf (Svinhufond), Löwenkopf (Leionhufond). Ein gutes Drittel aber und drüber des schwedischen Adels führen die klang- und glanzlosen Namen der schottischen und deutschen Häuser fort, woher sie stam-

men. Ich setze zur Ergötzung einige Proben dieses unschuldigen Spiels der Eitelkeit hieher, indem ich diejenigen Namen, die auch mit schwedischen Umlauten und Endlauten jeder Deutsche, der sie nur hört oder auf dem Papier erblickt, sogleich versteht, ganz, als wären sie deutsche, hersetze: Güldenfalk (Gyllenhök), Güldenstern, Güldenadler, Güldenhammer, Güldenpistol, Güldenbügel, Güldenschwerdt, Güldenschild, Güldenbogen, Güldenstrahl, Güldenschiff, Güldenkreuz, Güldenberg, Güldenspitz, Güldengranat.

Silberschwerdt, Silberharnisch, Silberschild, Silberstrahl, Silbersparre, Silberarm, Silberbrand, Silbersäule (Silverstolpe), Silberhelm.

Lorbeerzweig (Lagerquist), Lorbeerast, Lorbeerlaub, Lorbeerkranz, Lorbeerbalke, Lorbeerfeld, Lorbeerberg, Lorbeerstrahl, Lorbeerhelm, Lorbeerschwerdt, Lorbeerheim.

Eisenschild (Jernsköld), Eisenfels, Stalberg, Stalhammer, Stalarm.

Sternstamm, Sternwall, Sternsäule, Sternkrone, Sternkranz, Sternspitze, Sternschanze, Sternfeld, Sternblad, Sternstedt, Sternmann, Sternschwerdt, Sterngranat, Sternstrom, Sternfeuer (Stierneld).

Rosenschwerdt, Rosenburg, Rosenadler, Rosenzweig, Rosenblad, Rosenschild, Rosenstrahl, Rosenstern, Rosenstein.

Lilie, Lilienkranz, Lilienkrone, Lilienkreuz, Liliensäule, Liliensparre, Lilienstern, Lilienschild, Lilienstrom.

Adelschwerdt, Adelhelm, Adelschild, Adelberg, Edelkranz, Edelfeld, Edelkreuz.

Ehrenheim, Ehrenburg, Ehrenstamm, Ehrenerz (Ehrenmalm), Ehrenstern, Ehrenhelm, Ehrenwurzel (Ehrenrot),

Ehrensäule, Ehrengranate, Ehrenfalk, Ehrenkrone, Ehrenstrahl, Ehrenschwerdt.

Löwenadler, Löwenhelm, Löwenschild, Löwenflug.

Adlerheim, Adlerkranz, Adlerkreuz, Adlersparre, Adlerberg, Adlerstrahl, Adlerflug, Adlerschild (Örnflycht, Örnsköld, deutsch Arndschild).

Greifenwald, Greifenberg, Greifenstern, Greifenschild, Greifenschwerdt.

Nordenstern, Bärenstern, Nordensäule, Nordenanker, Nordenschild, Nordenkreuz, Nordenkranz.

Ritterburg, Ritterstamm, Rittersäule, Ritterbalke, Ritterstrahl, Ritterschwerdt, Ritterschild, Ritterherz (Riddarhjerta).

Donner, Thors-Donnerstrahl (Thorvigge), Turnierhelm, Panzerhelm, Pistolkreuz, Pistolschild, Ankerschwerdt, Ankerkrone, Reuterschwerdt, Reuterkrone, Reuterschild, Fahnenhelm, Kronhelm, Helmenstern, Drachenhelm, Strahlenhelm, Siegsheimat (Segerheim), Säbelherz (Sabelhjerta.)

Klingestern, Wasastern, Palmstern, Taraststern, Jägerschild, Jägerhorn, Prinzenschild, Hammerschild, Hammerhelm, Tigerhelm, Tigerklau, Bärenklau, Wolfshelm, Wolfkrone, Klingsporr.

Hierüber kann man allenfalls lächeln und es sogar als eine Mehrung der Herzens- und Dichter-Sprache hinnehmen. Hier wenigstens haben die Heraldiker und Ehrenholde des goldnen Ritterwappenbuchs für die Namen der Götter und Helden den Uebersetzern des Homer und Sophokles vorgearbeitet. Aber alle diese Uebertreibungen selbst von an sich guten Eigenschaften, diese Ausartungen starker und ritterlicher Gefühle und Leidenschaften in Fehler und Lächerlichkeiten, kurz manche öffentliche Gebrechen und Standes-

eitelkeiten, worüber die besseren und verständigeren Männer Schwedens genug klagen und künftig noch klagen werden, hangen doch zunächst an den ungleichmäßigen Einrichtungen und Ordnungen der Verfassung. Solange diese bleibt wie sie ist, mit dem zu persönlichen Uebergewicht eines größtentheils besitzlosen und doch nach Glanz und Macht strebenden Adels, dessen Bewegungen und Partheiungen auf der Bildungsstufe, worauf das schwedische Volk einstweilen noch steht, immer durch dasselbe hinzittern müssen, werden dieselben Erscheinungen immer wiederkehren. Dieses Volk muß, damit sich bei ihm alles in das richtige Verhältniß setzen könne, damit sein Sinn und sein Gefühl eine wahre Stimme Gottes werden könne, nicht bloß in politischer Einsicht, es muß zuvörderst noch um ein paar Millionen Menschen an Zahl wachsen.

Die schwedische Verfassung ist geworden, wie die meisten Verfassungen, nämlich dem Anscheine nach durch das, was man, wenn man auf Unerklärliches stößt, Instinkt oder Zufall zu nennen beliebt, obgleich in dem Willen eines tapfern und freiheitlustigen Volkes so viel lag, daß es immer gesetzlich und nicht despotisch regiert werden wollte. Diese Verfassung war ältestens monarchisch demokratisch, mußte aber immermehr aristokratisch werden, jemehr in einem künstlichen und verfeinerten Zustande die menschlichen Triebe und bürgerlichen Strebungen aristokratisch wurden. Wirft man mir ein, daß eine Verfassung nicht aristokratisch genannt werden könne, wo der Bauer und Bürger auch seine Vertretung hat, so sage ich: aristokratisch ist jede Verfassung, wo der Adel herrscht, welche Namen und Scheine man ihr auch gebe; und seit dem Verein von Kalmar hat der Adel

in Schweden geherrscht, wenn nicht große und kraftvolle Könige, wie Karl der Neunte und Karl der Elfte, ihm zuweilen den Nacken brachen; und er herrscht noch heute, wenn gleich nicht mehr so offen, wie noch um 1770. Denn so ist die Volksvertretung, daß das Uebergewicht der Entscheidung in der Regel bei dem Adel seyn muß. Wir wollen einmal sehen:

Schweden hat vier darstellende Stände, Adel, Priester, Bürger und Bauren, welche gleichsam in vier besonderen Kammern, mit vier entscheidenden Stimmen sitzen, und unter welchen der König berufen ist, bei allen wichtigen Fragen das Gleichgewicht im Schwanken zu erhalten, oder wenn es ihm gelingt, die Gewichte zu sich hinübersinken zu machen. Schon dies ist eine ganz eigne Zusammensetzung, und jedem fällt sogleich ein, daß aller richtige Druck und Gegendruck, alle natürliche Opposition zwischen zwei kämpfenden Kräften darin fehlen müsse, selbst wenn diese Kräfte gegen einander gleich gewogen wären. Aber noch sonderbarer ist die Art der Repräsentanten selbst, eine solche Art, daß die würdigsten, geschicktesten und geistreichsten Männer im Volke von aller lebendigen Wirksamkeit und Theilnahme an der Gesetzgebung und Berathschlagung ausgeschlossen seyn können, bloß weil sie nicht in die Form einer dieser Klassen passen. Denn so ist diese Art:

Der Bürger kann nur durch einen Bürger seiner Stadt, der Bauer nur durch einen richtigen Bauren, der Priester nur durch einen Priester vertreten werden. Von dem Adel ist in jeder Familie der Aelteste Repräsentant des Standes; doch kann er statt seiner einen Stellvertreter schicken. Man sieht, diese adliche Vertretung ist dem Sinne nach fast eine

persönliche, nicht eine geistige wie eines Gesammtkörpers oder Gesammtstandes. Sie ist fast, was die polnische war; auch hat sie genug polnische Auftritte bereitet. Möge sie Schweden kein polnisches Ende bereiten! In dem Ganzen ist also Rohheit und Gedankenlosigkeit. Es ist ein Sinn für das Einzelne und Persönliche, statt eines Sinnes für das Allgemeine und Gesammte. Es muß also auch das Facit mehr für die Personen und ihre Vortheile als für den Staat und seine Forderungen herauskommen. Und, brave Schweden, wer von euch wagt abzuleugnen, daß es auf vielen eurer freien Reichstage nicht also sich ergeben?

Von dem Adel denn versammeln sich, was man die Häupter der Familien nennt. Diese sogenanten capita aber können ebenso leicht non capita als capita seyn; denn die Natur hat den Aeltesten und Erstgebornen nicht immer die Erstgeburt des Herzens und Kopfes verliehen. Es trifft sich also natürlich, daß eben so oft die Dümmsten als die Klügsten des Standes repräsentiren. Aber hier ist noch auf etwas Anderes, und zwar auf etwas Höchstwichtiges Acht zu geben. Die meisten Edelleute muß man hier gleich den weiland polnischen ansehen, als solche ansehen, die dafür Ideeen darstellen, weniger aber als Bürger. Denn der schwedische Adel ist nicht, wie der englische und deutsche war und ist, auf Güter begründet, sondern auf das sehr ideale und oft sehr luftige Ding, das Ehre heißt. Aber wahrlich eine hohe Ehre muß seyn, die sich mit dem Adel ohne Güter ehrlich und ritterlich behaupten soll. Der bei weitem größte Theil des schwedischen Adels ist arm und fast ohne Besitz; und solchen Adel macht man täglich neu, wie man leider jetzt auch bei uns in Deutschland genug thut. Es

müßte also ein hoher Geist und eine hohe Tugend in ihnen seyn, wenn sie immer das Beste und Würdigste rathen und wollen sollten. Und doch nach allem Begriff vom Bürgerstaate, der auf Freiheit und Sicherheit der Person und des Besitzes ruhen soll, dürfte der Besitzlose kaum repräsentiren, es sey denn, daß er nicht bloß den Schein sondern auch den Geist der Dinge und das geistige Leben der Nation vorstellend und vertretend angesehen werde; was aber weder in dem Begriff noch in der Wirklichkeit des Adels liegt, wohl aber bei Vertretern des Priesterstandes, der Hochschulen und dergl. seine Geltung haben würde.

Wir wissen, der Geist hoher Schwärmerei und für Ehre alles opfernder Ritterlichkeit war im Norden nie heimisch wie im Süden. Im Süden, wo er einige Jahrhunderte sein glorreichstes Leben hatte, ist er ausgestorben; in Schweden ist er nie gewesen. Denn als er im Süden blühete und bis in das vierzehnte Jahrhundert hinaus hatte Schweden noch nichts von dem, was man Adel, Lehnadel, oder Ritteradel nennen könnte, sondern, wenn auch, wie bei den Friesen, einige reiche und mächtige Häuptlingsfamilien hervorragten, wohnten alle freie Männer in würdiger Gleichheit unter einem allgemeinen Landrecht. Die Schweden haben herrliche Könige und tapfere Feldherrn und Krieger gehabt; aber nie hatten sie Ritter wie Spanien, Frankreich, Süddeutschland: denn auch bis Norddeutschland hinab hat die Wurzel der Ritterschaft kaum ausgeschlagen. Gustav der Dritte, ein liebenswürdiger und genialischer Mann, war eine Art Ritterkönig, seine Freunde und Lieblinge waren eine Art Ritter, aber auch nur eine Art, denn die Zeit war für diesen Glanz überhaupt ausgelaufen, und hier hatte er

auch keine natürliche Geburtsstätte. Doch sagen manche Schweden, wenn sie von ihrer Verfassung sprechen: es sey leidlich gut, wie es ist; es müsse im Staate ein Körper seyn, der bloß den Geist und die Seele der Dinge darstelle und dem Leibe und rohen Stoffe, die von andern dargestellt werden, den Schwung gebe: dieser treibende, belebende, begeisternde Körper sey der Adel. Wir wollen dies weiter unten betrachten.

Vertreter des Bauerstandes kann nur ein Bauer seyn, d. h. nicht, wer vom Ackerbau lebt, sondern wer sich als wirklicher Bauer hält und Pflug, Spaten und Sichel führt. Man spricht, dies sey vortrefflich, es sey besser, als in irgend einem Staate Europas: denn hier treten die Einfalt, die Redlichkeit, die Treue, der schlichte Verstand und das schlichte Wort hin, und halten die Künstlichkeit, die Feinheit, die List und den übermüthigen Geist und die übermüthige Idee in Ordnung, und führen sie, damit sie sich besinnen, zur Erde und zu irdischem Gefühl und irdischer Kraft zurück. Dies klingt viel besser, als es ist. Denn erstlich sind jene genannten Eigenschaften nicht so ganz mehr der ausschließliche Besitz des Bauren, wie sie es vor einem ganzen oder halben Jahrhundert noch waren; und zweitens wären sie es auch, was könnten sie bedeuten in einer so, künstlichen und verfeinerten Zeit, wo die Fragen über Staat, Gesetz, Verfassung, Finanz, Welthandel viel zu weit und tief gehen, als daß sie von bloßer Einfalt, Redlichkeit und Herzensgesundheit begriffen, geschweige denn erörtert und aufgelöst werden könnten. Es wird also immer der Fall seyn, daß diese braven Menschen, die aber keineswegs auf der gleichen Bildungsstufe mit dem Zeitalter stehen können,

zwar gut meinen und verstehen aber meistens schlecht entscheiden und machen werden. Denn Lüge, List, Eigennutz und jede Kunst geistiger Scharmützelei wird sich an sie machen und sie so lange herumführen und ermüden, bis sie völlig verwirrt und übertölpelt sind, und dann mit eben der Schwäche und Weichheit zu allem ja sagen, als sie vorher trotzig und hartnäckig sich sträubten. Es gab Zeitalter, wo der Bauer auch zu Rath und Gericht mitsitzen konnte; sie waren vielleicht glücklicher als das unsrige, aber sie sind nicht mehr. Es giebt kein besseres Ideal eines tüchtigen Mannes als einen Bauer, und der Mann, welchen man einen gebildeten Bauer nennen könnte, wäre gewiß der beste Bürger, Gesetzgeber und Herrscher. Die Einfalt, die Treue, der Verstand, welche bei dieser natürlichsten Menschenklasse sind, heißen mit Recht der Grund alles Lebens und Wirkens, aber sie können von bloßen Bauren nicht erklärt noch behauptet werden. Deswegen sollen bloße Bauren keine Repräsentanten des Landes seyn. Wohl mögen sie im Gemeinderath und im Dorf- und Feld-Gericht mitsitzen und mitentscheiden, aber nicht in jenem Rathe, der für die höchsten und feinsten Dinge zusammenberufen wird; aber gut wäre es, wenn alle Repräsentanten wie Bauren mit schlichtem Sinn empfinden und vernehmen könnten, was nützlich und schädlich, was recht und unrecht ist, und was in unsern irdischen Verhältnissen der Erde und was dem Himmel angehört. Dann hätten wir sogleich gesundere und einfachere Gesetze und Einrichtungen des Staats.

Der Bürger soll eigentlich am besten die Bedeutung und den Gebrauch von dem verstehen, was Instrument und Maschine heißen kann; er, welcher in dem Treiben

und Leben des Künstlichen und Vielseitigen schon mehrere Stufen über dem Bauren steht, soll von ihm den gesunden Kern des schlichten Verstandes und frischen Muthes empfangen und ihm dafür die mancherlei Ansicht und Einsicht von zusammengesetzten und verwickelten Dingen zurückgeben. Von ihm, als welcher das Nützliche in allerlei Werk und Kunst treibt und vollbringt, welcher immer messen, wägen, berechnen, anpassen muß, erwartet man, daß er das Nothwendige und Wirkliche noch besser werde wollen und vollbringen können als der Bauer, weil die Schimmer und Zierrathen des Willkürlichen und Nichtigen ihn nicht so leicht täuschen als jenen. Aber was ist der Bürger hier? und wo ist er? Er ist in Schweden noch nicht zu der Kunst und Würde gestiegen, daß irgend ein hoher Gemeingeist in ihm walten, irgend ein Gefühl über das gewöhnliche Handwerk, Geschäft und Bedürfniß hinaus in ihm aufkeimen könne. Denn wenn man etwa vier, fünf Städte ausnimmt, so sind die übrigen kleine, ärmliche, von einem wenig Handwerk und Ackerbau, Fischerei und Kleinschifffahrt sich nährende Nester. Da muß auch das Thörigte in der Vertretungsweise wieder erscheinen, daß das Städtchen von keinem Andern als von einem in ihm ansäßigen Bürger vertreten werden kann. Also fährt ein kleiner Bürgermeister oder Schreiber oder Handelsmann zum Reichstage, welcher über die engen Schranken seiner kleinen Gerichtsstube oder Krämerbude nie anders als mit kleinen Gedanken und Wünschen hinausstieg, welcher weder die umblickende Kenntniß noch den kühnen Willen hat, feinere und edlere Dinge wägen, darstellen und durchführen zu können, dessen Schwäche und Engherzigkeit also von den Schlaueren und Gewand-

teren gebraucht und gemißbraucht werden kann, wie sie sie zu ihren Zwecken eben wenden wollen.

Den vierten Stand bilden die Priester. Der Heiland sagte freilich zu seinen Jüngern: mein Reich ist nicht von dieser Welt, aber, wie er oft so bitter klagt, waren selbst seiner Jünger Herzen und Köpfe oft zu sehr umnebelt von den irdischen Dünsten, als daß sie den tieferen Sinn dieser Worte hätten begreifen können; was sollte man denn von den Jüngern der Jünger erwarten? Auch lehrt uns die Geschichte, daß diese gar frühe nach dem Reiche und der Herrschaft dieser Welt langten, während sie die andern Christen auf die Güter einer höheren Welt hinwiesen. Wir wissen, daß im Mittelalter die Priester auch die Erde beherrschten, daß sie in manchen Ländern als der erste Stand wohl im Rath und Regiment obenan saßen. Bei den meisten Völkern haben sie dieses sichtbare Regiment lange verloren; in wenigen ist noch eine Ruine davon, sie ist auch noch in Schweden: die Priester sind Reichsstand. Man sagt mit Recht, sie sollten es nicht seyn, wenigstens in dem Umfange nicht, als sie es sind. Denn erstlich sollen ihre Blicke auf ganz etwas Anderes gerichtet seyn als auf die gewöhnlichen weltlichen Händel und Wirren und die Schlichtungen und Lösungen derselben, und stehen sie in mancher Beziehung doch auch zu der Regierung wie Officiere, Richter und Verwaltungsbeamte; und zweitens sollen ihre Gedanken grade über die gemeinen irdischen Verhältnisse und die Einrichtung und Verwaltung derselben sich erheben. Als Priestern und Verkündern des Evangeliums ist ihnen die Untersuchung, Betrachtung und Darstellung der himmlischen Dinge zugewiesen, und in dem Maaße, wie sie die irdischen Dinge

am besten verstehen und verwalten lernen, müssen sie den Sinn und das Bild der himmlischen Dinge mehr und mehr verlieren. Denn ein guter Priester soll seyn geistlich, einfältig, fromm, still, nach oben schauend und trachtend, und das Untere mehr vergessend; ein guter Reichstagsmann aber soll seyn weltlich, gewandt, kühn, unternehmend, nach Irdischem schauend und trachtend und alle Bedürfnisse und Verhältnisse des Irdischen mit klugen Blicken durchdringend. Wer aber weiß, wie sehr die menschlichen Dinge gewöhnlich durch Ränke und Listen durchgetrieben und gemacht werden, begreift leicht, welch ein verschmitztes, schlaues und schleichendes Wesen ein Priester, welchen Ehrsucht und Herrschsucht stacheln, in der Regel werden muß. Denn wo andere poltern, schelten und Kraft gegen Kraft herausfordern dürfen, da muß er sich doch immer gewisser äußeren Scheine befleißigen, da soll er doch immer als der Stille, Sanfte und Bescheidene auftreten. So wird dann der auf dieser Bahn Wandelnde leicht ein Heuchler und Schleicher, wenn er zu solcher Katzenleisetreterei irgend Anlage hat. Von den Reichstagen kommen also meistens schlechtere Priester zurück, als dahin gingen. Und was und wie können sie dem Staate helfen? Sie haben doch immer nur ein mehr künstliches und einzelnes Interesse; und nur die natürlichen und allgemeinen Interessen sollen vertreten werden. Auch schadet ihnen in der Meinung, daß sie mehr als die meisten Reichstagsmänner doch viele Gründe zu haben scheinen, aus einer vielfachen Abhängigkeit zur Macht hinaufzublicken. Wer aber abhangt von dem, bei welchem die Gewalt und das Regiment ist, der ist leichter verführt, als wer mehr auf sich selbst ruht. Bessere Pfründen, Bisthü-

mer, Orden locken den Eigennutz, und Manches wird gethan und gelitten, was der ganz unabhängige Mann nicht geschehen ließe. Auch hat man die Priester von jeher beschuldigt, daß auf Reichstagen von ihnen selten etwas Bedeutendes ausgegangen ist und daß sie mehr als die andern Stände dem gedient haben, welcher die Macht hatte.

Aber, sagt man und hat man gesagt, wir finden freilich Manches wahr, was über und gegen unsre Volkesvertretung durch vier Stände gesagt ist; aber so ungereimt, als sie Vielen scheinen möchte, ist sie denn endlich doch nicht; wir möchten vielmehr beweisen, hier werde mehr als in einem andern europäischen Staate das öffentlich vertreten, worauf es eigentlich ankommt. Durch den Bauren wird der Leib des Staates, durch den Bürger das, was zwischen Leib und Geist gleichsam getheilt liegt, durch den Priester werden die inneren, und durch den Edelmann die äußeren Seelenvermögen dargestellt. Während der Bürger und Bauer für das Untere und Gemeine des Menschenbedürfnisses denken, rathen und kämpfen, wacht und kämpft der Priester für die inneren und der Edelmann für die mehr äußeren geistigen und idealen Güter des Volkes: diese beiden letzten halten den Geist, die Ehre und die Würde der Dinge aufrecht, während die ersten das vertreten, was als gröberer irdischer Stoff ihnen unterliegend gedacht werden muß.

So sagt man, und es klingt fein und sieht fein aus, aber ruht doch auf einem Irrthum. Denn das eben ist die Narrheit und Nichtigkeit aller neuen Konstitutionen und Repräsentationen gewesen, daß man den Geist und Schein der Dinge — jenes Geheime, was tief in dem Innern der Dinge lebend und höchst über ihnen schwebend geglaubt

wird — auch so durch Leib und Gebein hat vorstellen wollen, wie ihren Leib und ihre Wirklichkeit. Sobald man sich so weit verlaufen hatte, mußte immer eine Narrheit aus der andern geboren werden. Sicherheit des Lebens und Besitzes allein machte die erste Bürgergesellschaft, nur dieses beides muß immer und vorzüglich vertreten werden; unter diese beiden Ueberschriften stellt der im ordentlichen Staate lebende Mensch auch das mit, was er Freiheit und Gesetzlichkeit nennt und alle anderen höheren geistigen Güter, wodurch die eben genannten allein geschützt werden können: denn es versteht sich von selbst, daß mit dem Fortschritte der Gesellschaft auch die Hülfsmittel jener Sicherheit werden gewollt und behauptet werden von denen, welche uns vertreten. Setzt man aber ordentliche Repräsentationskörper für das, was man im weitesten Sinn unter Geist, Aufklärung und freiem Gebrauch aller geistigen Kräfte meint, so verwirrt man die Begriffe, indem man leiblich darstellen und vertreten will, was für alle leibliche Darstellung zu fein ist und bloß dadurch genährt und erhalten werden kann, daß der leibliche und irdische Grund aller Bürgergesellschaft recht gelegt ist.

So ungefähr stehen die vier schwedischen Stände, aber die Macht und Entscheidung ist fast immer bei dem Adel gewesen; und das ist sehr begreiflich, wenn man Folgendes vernehmen will:

Ueberzählt man die Köpfe der Repräsentanten bei den Reichstagen, so ist das Personale des Adels größer, als das der drei übrigen Stände zusammen; was das aristokratische Uebergewicht in der Verfassung am auffallendsten zeigt. Denn vom Adel sitzen über elfhundert Repräsentanten, wenn

alle gerechnet werden, die im Ritterhause Sitz und Stimme haben. Es ist hier also schon die physische Macht der Masse sogar in den Händen des Adels, der geistigen Kräfte zu geschweigen, daß er im Volke die größte Ehre, die ersten Stellen, von welchen Gunst und Beförderung im Dienst abhangt, die meiste Bildung hat; wodurch das Uebergewicht gewaltig wird. Denn könnten wir auch annehmen, die Geschicklichkeit und Bildung aller Repräsentanten der vier Stände wäre einander fast gleich, so hätten schon nach der Kopf-Zahl die geistigen Kräfte des Adels das Uebergewicht über die Uebrigen; größer mußte es aber nothwendig dadurch werden, daß die adlichen Köpfe durch Ein Standesinteresse zusammengehalten werden, jene drei aber nicht nur gegen einander, sondern auch in ihnen selbst leichter getheilt und entzweit werden können. Denn z. B. die höhere Geistlichkeit, der Erzbischof, die Bischöfe, die Kreispröbste und andere talentreiche und ränkereiche Aufstreber jenes Standes, die Bischöfe werden wollen, fallen mit ihren größtentheils schon geadelten Familien in das Adelsinteresse hinein, wie die höhere Geistlichkeit Englands, wenn sie nicht schon aus Lordssöhnen besteht, doch gewöhnlich durch von den reichen Pfründen zusammengescharrtes Geld und durch Verbindungen mit dem Hohen Adel für die Söhne die Lordswürde erwirbt. Auch muß hier noch mit erwähnt werden, daß wenigstens zweihundert adliche Familien zu den reichsten und mächtigsten Häusern Schwedens gehören. Aber nun ist durch die wunderliche Repräsentationsordnung namentlich des Bauerstandes auch die Bildung und Geschicklichkeit offenbar auf der Seite des Adels. Von der Stellvertretung des Bauerstandes sind alle reichen und mittleren

bürgerlichen Landbesitzer, welche wissenschaftliche Bildung und höhere Einsicht in die Geschäfte haben und den Pflugsterz nicht eigenhändig führen, ausdrücklich ausgeschlossen; ja diese bedeutende Klasse hat im Staate gar keine Vertretung. Der redliche und verständige Bauer hat keine Uebung, gegen weite Berechnungen und vielfache Künste der List und des Ehrgeitzes zu kämpfen; er läßt sich so leicht auf das loshetzen, wohin man ihn haben will, und beißt sich mit gereitzter Hartnäckigkeit in unbedeutenden Gegenständen fest, die man ihm als Köder vorwirft; er verfährt und übereilt sich in Nebendingen und Plumpheiten; will die Sachen oft verkehrt haben, weil man sie ihm verkehrt zeigt; und muß Uebereilungen und Lächerlichkeiten meistens damit büßen, daß er gezwungen wird sein gebührendes Nein mit einem ungebührenden Ja zu vertauschen. Ich habe dem Spiele, welches der Adel auf diesem Reichstage von 1809 mit den armen Bauren getrieben, wie sie durch glänzende Gaukeleien, falsche Versprechungen, lügenhafte politische Tagesneuigkeiten und Aussprengungen gelockt, hingehalten und ermüdet wurden, lange genug zugesehen und zugehört, um begreifen zu können, wie es früher gegangen ist und künftig gehen wird.

Der Bürger ist noch kein Bürger, er hat im Staate noch nicht die Geltung und das Ansehen, welche er haben sollte; er wird nicht durch das Wirkliche und Wahre sondern durch das Scheinende und Eitle angezogen; sein Ziel ist hier immer noch, den Edelmann und vornehmen Herrn zu machen und dem Edelmanne Gleiches zu erlangen. In London, ja schon in Hamburg, Berlin und Frankfurt, wie viele unabhängige großartige Bürger, die sich durch mäch-

tige oder kunstreiche Geschäfte und Gewerbe adlich oder geadelt genug glauben und schon über der Eitelkeit des Prangens und Scheinens stehen! Dazu kommt auch noch die schlechte Repräsentationsart des Bürgers. Er und der Bauer, welche eigentlich die Großheit der Nation machen und darstellen sollten, haben also noch nicht die Kraft, wodurch sie herrschen können, und welche sie allein durch das Bewußtseyn dessen gewinnen können, was sie in einfacher Ansicht seyn und wollen sollen.

Von den Priestern ist oben genug gesprochen.

Nationaleitelkeit und Vorurtheil des Schweden werden Mehreres von dem Ebengesagten bestreiten, wenigstens die Folgen bestreiten, die viel weiter und viel schlimmer darausgezogen werden könnten, als von mir geschehen ist; sie werden endlich mit einer Vertheidigung des adlichen Uebergewichts kommen, die alles niederschlagen soll, was schon gesagt ist und noch gesagt werden könnte. Sie werden ungefähr so sprechen:

Es ist gut und dem Ganzen ersprießlich und nothwendig, daß der Adel nach unsrer Verfassung leitet, regiert, entscheidet. Bei ihm ist die altüberlieferte Klugheit, bei ihm die Aufklärung, Bildung und Einsicht, welche den übrigen Ständen fehlen; bei ihm ist die Ehre, der Schimmer, der Muth und die Beweglichkeit, welche die Schwere der Uebrigen fortstoßen, die Schlaffheit begeistern und die Schläfrigkeit erwecken. Er bewies von jeher den meisten Patriotismus, den kühnsten Haß gegen die Alleingewalt und den Despotismus der Könige, den festesten Willen für Freiheit und Vaterland. Ohne ihn wären die Schweden schon lange Sklaven eines einheimischen oder fremden Despoten. Wer

verfocht auf den letzten Reichstagen zu Gefle und Norrköping die Sache der Freiheit? wer machte die freisinnigsten Vorschläge zu neuen Gesetzen und Einrichtungen, wenn nicht der Adel? Welcher europäische Adel hat im Ganzen die Bildung, die Ehre, den aufopfernden Muth des schwedischen, die selbst in diesen alles umkehrenden Zeiten da stehen als Pfeiler gegen Unterjochung und Tyrannei?

Ich will einräumen, daß Manches hiervon wahr ist, doch steht Folgendes fest:

Selbst wenn wir annehmen, daß die andern Klassen der Bürger von dem Adel an Bildung und Einsicht übertroffen werden, selbst wenn wir annehmen, daß er immer das Patriotische und Allgemeine wolle und abziele, so kommen wir doch auf ganz natürliche Betrachtungen, die theils aus der Repräsentationsart, theils aus der adlichen Bildung und Strebung entspringen und allem jenem Lobe der adlichen Kaste gar vieles abziehen. Wie wir oben sahen, ist die Repräsentationsart roh und eng und befördert durch sich selbst das einzelne Streben für das allgemeine; der schwedische Adel müßte also aus den seltensten Männern bestehen, welche die Geschichte je gezeigt hat, wenn der Verstand und die Tugend der Männer immer mächtiger wäre als einseitige Ansichten, Rücksichten und Habsuchten. Ferner ist das, was man adliche Einsicht, Bildung und Großherzigkeit nennt, in den meisten Ländern und auch in Schweden häufig mehr eine Abglättung als Durchdringung, mehr eine Verwerfung des Alten, als ein Verständniß des Neuen. Und gesetzt, dieser Adel hätte den festen Geist der Dinge gefaßt, und wollte ihn durch Rath und That gern darstellen, was würde es doch werden mit der Berathschlagung

und Gesetzgebung, da der schlichte Verstand des Bauren und das gemeine Bedürfniß des Bürgers noch nicht die politische Stärke haben sich auszusprechen und die geistigen Kräfte und idealen oder herrschsüchtigen und rottensüchtigen Kräfte zu kontrolliren, daß sie sich nicht überfliegen und das Nichtige machen, indem sie alles machen wollen? Es wird dem Adel leicht begegnen, daß er auch unwillkürlich in den Dingen mehr das Vornehme und Schimmernde als das Gemeine und Wesenhafte wolle. Aber der Adel hat nicht immer nur das Allgemeine und Patriotische gewollt, er hat sein Uebergewicht und seine Vormundschaft nicht immer zum Besten der übrigen Stände gebraucht; und darüber wollen wir ihn nicht anklagen, denn das ist sehr natürlich. Denn so ist das Streben aller physischen Kräfte, und der Staat ist doch zumeist ein sehr physisches und irdisches Ding, um irdische Nöthen, Bedürfnisse, Triebe zumeist schwebend und webend, und soll so bleiben. Kraft stößt auf Kraft und fährt ohne Gleichgewicht hin, sobald sie keinen Widerstand findet. Diesen Widerstand, ich möchte sagen diese Hemmung, hervorzubringen, damit der rechte Kampf und Gleichgewicht entstehe, das ist das Einzige, was die Weisesten und Besten thun können, wenn sie einen glücklichen Staat und ein freies Vaterland wollen. War der schwedische Adel, wie er sich rühmt, von jeher Freiheitsfreund und Despotenhasser, so wachte er auch von jeher zum Nachtheil der Uebrigen für seine Vortheile; woher Schweden bis auf den heutigen Tag viel Unglück und Zwietracht erlebt hat. Ich sage nur: lies die schwedischen Geschichten der Unionszeit, der Regierung Christinens, der Minderjährigkeit Karls des Elften; blättre sie dann durch von des

großen Karls des Zwölften Ermordung bis auf die Königliche Wiederherstellung von 1772, den graunvollen Tod Gustavs des Dritten und die Vertreibung des unglücklichen Gustav Adolfs des Vierten — und man kann die langen Erklärungen sparen über das, was geschehen ist und geschehen wird.

Der schwedische Adel überhaupt ist tapfer, kriegerisch und gebildet, und eine gewisse leibliche Raschheit und Gewandtheit verdankt er theils seinem Ehrgeiz, theils dem Klima, das die Menschen in Weichlichkeit und Elendigkeit hier nicht so ausarten läßt, wie in milderen Himmelsstrichen. Eine gewisse angeborne Härte und Trotz halten, wohl gebraucht, Leib und Geist frisch, und diese sind hier bei den meisten Menschen klimatisch da: metallische Kraft und Frische. Es ist unglaublich, welch ein anstelliges bildbares Wesen der Schwede überhaupt ist, und wie leicht er fremde Weisen, Sitten, Sprachen, Zierlichkeiten und Fertigkeiten lernt und nachahmt; mit welcher Geduld er ausharrt und alles, was zum äußern Gebrauch und zur äußern Zier dient, sich aneignet. Denn zum Äußeren und zur Entwickelung und Bildung alles Äußern und Schimmernden führt ihn seine innerste Neigung und jener glückliche Leichtsinn und jene unschädliche Eitelkeit, von welcher wir oben sprachen. Dies hat unter andern die guten Folgen, daß der Adel, welcher vorzüglich bestimmt scheint mit dem Leibe und mancher leiblichen und äußeren Thätigkeit zu bezahlen und darzustellen, in der äußeren Bildung und Haltung und in den leichten und liebenswürdigen Fertigkeiten es dem besten europäischen Adel gleich thut. Dies ist ein allgemeiner Vorzug der Schweden, den man anerkennen muß; glücklich, wenn

der schwedische Edelmann auch zu einem schwedischen Menschen und Bürger erzogen würde! — Denn er ist doch einmal bestimmt unter den Wäldern und Felsbergen des Göthastroms und Dalstroms zu leben und zu arbeiten, nicht zwischen den Rebenhügeln und Lieblichkeiten Kampaniens und Andalusiens. Daß der Mensch hier das Zierliche und Feine will, ist gut. Denn wo die Natur nur das Rauhe, Schwere und Mächtige hingestellt hat, da gab sie dem Menschen mit Weisheit auch den Sinn für jenes, damit er durch den Bildungs- und Spiel-Trieb des Scheins auch sein Inneres vermenschlichen lerne. Aber der Grund dieser Natur des Menschen und Landes sollte bei der Erziehung nie vergessen werden. Kraft und Gewalt des Gemüthes sollten hier mehr als in irgend einem Lande als Grund und Element des Lebens und des Glückes bewahrt und entwickelt werden. Dann könnte das Feine und Anmuthige darauf gelegt werden, wie uns die Blume auch unter den Aehren erfreut; und es würde schöner darauf glänzen, wenn die Tugend und die Würde darunter lägen. Dieses Volk ist tüchtig und edel genug, um wie der Diamant aus seinem eignen Staube geschliffen zu werden. Aber gefährlich ist im Norden das Spiel mit dem Schönen, wenn der Trieb und die Kraft des Nützlichen und Nothwendigen nicht vorher geübt und gestärkt ist; es ist immer gefährlicher als im Süden, weil der südliche Mensch das Spiel als Spiel erkennt, der nördliche hingegen es so leicht für Ernst nimmt. Und nichts ist den Schweden auch verderblicher gewesen, nichts ist ihnen verderblicher bis auf den heutigen Tag, als die verkehrte nach wälscher Art sich hinneigende Erziehung der besseren Klassen. Hier lernt der junge Mensch zuerst nur das Fremde kennen,

verstehen, lieben; lernt sich nach fremden Gütern und Genüssen sehnen, welche ihm hier die Natur versagt hat; lernt ein Leben mit buntem Spiel vertändeln, das mit ernster und strenger Arbeit gebraucht werden sollte; lernt seine nordischen Tugenden mit südlichen Zierrathen vertauschen; und jagt endlich im verkehrten Streben und mit unbefriedigten Begierden von Eitelkeit zu Eitelkeit, immer weiter von dem Glück und der Würde des Mannes, jemehr er das zu erreichen meint, was die Taüschung ihm besser vorspiegelt als alles, was sein eignes Herz und sein eignes Land ihm geben können. Dies geht denn endlich so weit, daß der Mensch, ewig durch den Schein verlockt, und weil er nur ein Schatten ist, nimmer durch ihn beglückt, alle Einfalt und allen Verstand verliert und die Stärke zur Schwäche, die Sprödigkeit zur Weichlichkeit macht.

An dieser Erziehung muß man sich auch halten und an den unaufhörlichen Staatsrevolutionen und Rotten, und an dem unruhigen bittern und ränkevollen Geist, der dadurch erzeugt ist, wenn man begreifen will, wie ein von Gemüth so starkes und einfältiges und vom Leibe so tapferes und rasches Volk, als die Schweden sind, so wunderlich manierirt verziert und verbildet habe werden können, als es in den gebildeteren und vornehmeren Klassen so haüfig erscheint; hieran muß man sich halten, wenn man die oben gerügten, dem Volke vorgeworfenen Fehler erklären und entschuldigen will. Denn der Tod aller Tugend und Kraft liegt in der Gesinnung und Schätzung der Scheine und Zierrathen der Dinge und ihrer Titel und Namen, die hier von jedem kleinen Schreiber und Zollverwalter bis zu den höchsten Würden herrschen und ein leeres und engherziges

Streben bis in die untersten Klassen des Volks bringen. So lange eine verkehrte Erziehung, die verkehrte Verfassung und der aristokratische Rottengeist, welcher sie gebiert, fortdauren, werden die Schweden nimmer das volle Bild ihrer ursprünglichen Stärke, Tapferkeit und Redlichkeit darstellen. Das Erste und Nothwendigste demnach, was wahre Patrioten zu thun haben, ist die Sorge für eine freie und männliche Volkserziehung, besonders für eine schwedische Erziehung der ersten Klassen, die edel und frei erzogen werden können; so daß sie das Eigne lieben und begehren, das Fremde kennen und würdigen lernen, damit sie nichts davon wollen, als was sich mit dem Eigenen und Einheimischen verträgt. In einem geistigen Zeitalter, wo die Reitze und Strebungen mit aller Verführung des kostbaren Kleinods, das man höhere Bildung nennt, bis ins Unermeßliche wachsen, ist es überall eine Nothwendigkeit, wenn es je eine war, auf eine wahrhaftig edle und großartige Erziehung der Vornehmsten im Volke zu denken, damit die zu viele Kunst nicht selbst die kräftigste Natur unterdrücke oder doch verkehre. Ferner das Erste und Unerläßliche, was wahre Vaterlandsfreunde zu thun haben, ist, durch ein Gesetz einzuschränken, was die alten schwedischen Tugenden überwachsen und überwuchert hat: ich meine, durch ein Gesetz ein Maaß zu setzen, daß der Herrscher nicht täglich so viele Edelleute als er will nach Willkür stämpeln könne. Denn nach dem Verhältnisse seiner Reichthümer und Ehrenstellen hat Schweden eine zu große Zahl adlicher Familien; und glänzen, befehlen, hervorragen und genießen will doch einmal der Edelmann. Denn der Adel ist für den Schein und für die Darstellung, die wenigsten seiner Mitglieder wollen

das Unscheinbare und Gemeine thun; ihr Streben geht immer zur Herrschaft und zum Genuß, und fehlen die rechten Mittel dazu, so müssen Künste gebraucht und Wege gegangen werden, die nicht löblich sind. Selbst das Vorurtheil der unteren Klassen in Hinsicht des Adels ist hier mächtig, und ein Vorurtheil zerstören ist weit schwerer als die Sache zerstören, woran es sich hängt. Und wäre die schlimme Folge des zu vielen Adels in Schweden auch nur, daß der Figuranten und Spieler im Volke zu viele sind, daß das Volk durch die vielen Spiegeler des Scheins zu sehr nach dem Prunk und Schimmer der Dinge trachten lernt, so ist der Schaden schon außerordentlich. Denn was will das Zeitalter?

Wie wild und verworren die europäischen Dinge jetzt auch durch einander geworfen liegen, das Zeitalter will Demokratie, es verlangt sie mit der ernsten Stimme des Rechts, es fordert sie mit der donnernden Stimme des Zorns von uns und unsern Kindern. Ich meine aber nicht die tausendhalsige Stimme des heulenden Tigers Pöbel, der unter dem Ruf nieder mit den Aristokraten! Laternenpfähle in Galgen verwandelt und das Kopfabhacken gelehrt hat. Der aristokratische, ich sollte sagen junkerische, Sinn, all das elende athemlose Streben nach dem Nichts im Leben, in der Kunst und im Staat hat uns Europäer dahin gebracht, wo wir stehen. Denn dieser kalte verschmitzte und eitle Sinn für den warmen fröhlichen stolzen Sinn der Demokratie vereinzelt und entgeistert das Herz, zieht es ab von dem Gefühl für das Volk und die Menschheit, zerschneidet alle Nerven hoher Tugend und hohen Muthes, und macht nichts Größeres als schlaue Herren und dumme

gleichgültige Knechte. Ich will Demokratie; aber was heißt mir Demokratie? Ich verstehe unter Demokratie hier nicht die Verfassung sondern die Gesinnung, wie ja überhaupt nur in der Gesinnung das Leben oder der Tod der Dinge liegt. Es hat nie eine ungemischte Verfassung gegeben als die despotische, sey sie die eines blutigen Ungeheuers mit Einem Kopfe oder mit tausend Köpfen; alle andre Verfassungen, heißen sie Monarchien, Aristokratien, Demokratien, haben immer einige Bestandtheile aus einander gemischt. Nur das Streben und der Sinn des Volkes geben ihnen die Bedeutung und bestimmen das Urtheil über sie. Die Demokratie nämlich, welche ich meine, ist diejenige, wo der Sinn der Regierenden und der Regierten so gerichtet wird, daß das Volk in immer lebendiger warmer Theilnahme an dem Wohl und Wehe und der Ehre des Vaterlandes bleibe, und daß die Besten und Einsichtigsten im Volke nothwendig die Rather und Verwalter werden müssen. Die Monarchie der Glorie und Majestät, die Aristokratie des Glanzes und der Darstellung und die Demokratie des Tüchtigen und Nützlichen werden in einem geistigen Zeitalter immer beisammen seyn müssen, wenn die Dinge sich nicht überstürzen und umkehren sollen. Aber ohne Demokrat zu seyn und Demokratisches zu wollen, wird kein König noch Aristokrat künftig mit Ruhm regieren können und ist die Welt nie mit Ruhm regiert worden. Wer für das Volk, d. h. wer für das Ewige und Nothwendige — für das, was als ewig und nothwendig wenigstens gedacht werden muß — alles thut und denkt, der hat die höchste Kraft des Bürgers und die höchste Würde des Mannes vereinigt. Und zu dieser Kraft und Würde müssen die kräfti=

gen Bürger und die, welche sie einst regieren sollen, erzogen werden; sie muß ihnen größer und höher dünken als aller Schimmer von Titeln und Namen die nur durch sie etwas werth werden. Wer den blutigen Schritt der jetzigen Zeit noch mit menschlichem Gefühl und fröhlicher Hoffnung begleitet, der sieht leicht, daß der wilde Revolutionssturm nothwendig war, damit der faule schimmlige Staub von der Welt abgeblasen würde: die Elendigkeit muß erst vertilgt werden, damit die Tüchtigkeit wieder aufsprießen könne. Die kleinen Künste und Mittel und alles Altflicken, Ausbessern und Ausheilen der Mittelmäßigkeit und Zaghaftigkeit können hier nicht helfen. Die Noth muß wieder Männer machen und die Erziehung muß sie bilden, und sollten alle wir Jetztlebende darüber kadmëische Aussaat werden.

So steht es mit der schwedischen Volksvertretung, und so muß man sie im Allgemeinen ansehen, nach den Ideeen, welche das Zeitalter geboren, und nach den Begebenheiten, welche es gezeigt hat. Aber man kann die Sache auch anders ansehen und muß sie anders ansehen, wenn man auf den dermaligen Zustand des Landes Rücksicht nimmt, eine Rücksicht, die man bei politischen Dingen nie vergessen darf.

Die gegenwärtige Zeit verlangt die freieste und unmittelbare Vertretung des Volks in Hinsicht beider, seiner leiblichen und geistigen Bedürfnisse; sie verlangt sie freier und umfassender, als sie in den glücklichsten und freiesten Staaten des Alterthums und des Mittelalters je gewesen. Unglückliche und verruchte Proben, die wir erlebt haben, beweisen nichts gegen die Idee, deren Wahrheit auch Wirklichkeit werden muß. Daß wir durch den steinernen Tod des

Alten, der uns dumpf und kalt umfangen hielt, schlecht, schwächlich, dumm sind und uns mit den Ideeen, die wir haben, auf Erden noch nicht zu behelfen wissen, ist sehr begreiflich. Diese fürchterliche Periode des Durchgangs zu einem veredelten politischen und sittlichen Leben mußte auch seyn. Denn was durch das Alte ungesund war, konnte durch das Neue nicht plötzlich gesund werden. Dieses wird bei dem Durchgange aufgerieben und aufgeräumt werden. Denn diejenigen, welche auf das Alte zurückweisen, auf die Hierarchie und das Feudalwesen, schlagen sich mit ihren eigenen Waffen. Wenn sie behaupten, daß in diesen alles wahrhaftige und ewige Zusammenband der Staaten der christlichen Welt ruhe, daß in ihnen allein das Erhaltende und Stärkende derselben sey, so kann man fragen: aber warum ist das Christenthum und der milde, freudige und lebendige Geist desselben an ihnen, gerade an ihnen, erkaltet und erstarrt? warum sind sie in ihnen selbst erstarrt und gestorben? Denn wer hat sie niedergearbeitet und gegen sie gestürmt als sie selbst und die allmächtige Zeit? Denn die meisten Regierungen sind ja offenbar für sie gestanden bis zu ihrem in ihnen selbst ausgehölten Grabe, das sie mit verschlungen hat; ja die meisten stehen mitleidig noch auf ihren Trümmern für sie. Was sich so kraftlos und seelenlos zum hinfälligen Alter verknöchert und versteint, soll uns nicht mehr einbilden, daß in ihm Verjüngung und Erhaltung sey. Wer Geist vernehmen kann und in dem wilden und brausenden Strudel der Gegenwart, der uns mit rastloser Geschwindigkeit mit sich fortreißt, noch einige Klarheit und Besonnenheit gerettet hat, begreift, daß wir durch fürchterliche Abgründe muthig mit nach oben müssen, wo die

Flamme nicht mehr brennt, sondern helles und seliges Licht wird, oder daß wir gleich anderm schlechten Holz unten in das Feuer geworfen werden müssen, auf daß ein grünes und waidliches Geschlecht hinter uns Raum gewinne. Männlich, sittlich, tapfer, frei muß das uns machen, was unsre Väter weichlich, schlaff, feig, sklavisch gemacht, weil sie von der Allgewalt der neuen Weltordnung ergriffen wurden ohne einige Kraft und Kunst, diese Allgewalt zu ihrer Allgewalt zu machen. Wann jene Epoche eintritt, wo wir das Leben als ideale Kunst verstehen, dann wird der Leib und der Geist der Dinge richtig begriffen und dargestellt werden, und es wird nicht wieder geschehen, was alle alte Staaten verdarb und was die neuen durch lange trübe Lehrjahre durch die Jahrhunderte hin so fortschleppte, daß der Mensch in Sachen und die Sache gleichsam in Menschen verwandelt werden könne. Denn an den verhärteten Mumien Hierarchie und Lehnwesen sind alle Staaten zu Greisen geworden oder — was dasselbe ist — alle Menschen zu Sachen. Wann aber der Geist alles wird durchdrungen haben, wann das Christenthum — wessen sich unsre Urenkel wohl erst freuen werden — mit seiner ganzen vollen liebenden Macht zu mildern und zu befreien sich in dem Bürgerthum zum edleren Menschenthum und Ideeenthum wird entwickelt haben — dann erst werden wir auf dem sicheren Besitz eines wirklich menschlichen und christlichen Zustandes stehen, und herrschen und dienen mit gleicher Liebe und gleichem Gehorsam als die Freien. Dann ist die hohe Aufgabe gelöst, daß Christus der Heiland die wahre Brüderschaft und Gemeinschaft der Freiheit auch in diese irdische Welt gebracht hat, indem die höhere Freiheit der himmlischen Welt als leuchtendes Urbild

darüber schwebt; dann wird die Erde und irdisches Bedürfniß und der Gebrauch und Genuß der Dinge wieder geheiligt, weil der Mensch alsdann da von ihnen geschieden steht, wo er muß; dann erst ist Ein Gott, Eine Menschheit, Ein Staat in den mannigfaltigen und vielgestaltigen Entwickelungen und Strebungen der Völker, und es ist dann wohl die Zeit gekommen, wo ein freiester Senat christlicher Amphiktionen die Streite mit der Schrift und dem Schwerdt schlichten wird in dem Sinn, wie Gott droben die menschlichen Dinge verwaltet.

Auch manche edle Schweden haben in dem Unglück des verflossenen Sommers eine mehr ideale Volksvertretung verlangt, wo sie die vier Stände mit allen ihren verschiedenen Interessen zusammenwerfen und einen künstlichen Neubau von zwei Kammern aufführen wollten, welche die nothwendige Beweglichkeit und Lebendigkeit von Wirkung und Gegenwirkung hervorbringen sollten. Wenn diese Männer vielleicht edel wollten, so verstanden sie die irdischen Dinge doch schlecht. Ein künstlicher Bau, wie wohl berechnet er auch sey, giebt noch kein neu lebendiges Leben noch einen gegenseitig auf einander wirkenden Trieb, es sey denn, daß dieser Bau nicht bloß aus dem Willen sondern auch aus dem Sinn des ganzen Volkes hervorgehe, wo er aber auch ein natürlicher Bau ist. Sonst wird es immer nur das schöne todte Gebild des Zeus, das seines Prometheus wartet, ihm Leben in die Nüstern zu blasen. Dies war der Mißgriff der Franzosen, die überdies durch ihre Sitten und Gewohnheiten von allen Europäern wohl die ungeschicktesten und unbereitetesten zu republikanischen Freiheitsversuchen waren. Sie mußten das Alte nicht sogleich völlig todtschlagen

sondern sein mattes Leben noch zum Kampf lebendig erhalten oder, wenn es auch erstarrt war, es durch Schläge und Streiche doch wieder zum Leben aufzurütteln suchen, um für das Neue das leibliche irdische Leben, d. h. ein Leben in der Masse des Volks, zu gewinnen. Nun aber baueten sie Idee auf Idee, von aller Welt wie neue blanke Wunder angestaunt und von niemand begriffen — und die bunten schimmernden Seifenblasen, weil sie auf Erden zu dünn erfunden wurden, flogen eine nach der andern in die Luft auf und zerplatzten. So wird es allen europäischen Völkern gehen, auch denen, welche mehr Strenge der Sitten und Ruhe des Verstandes haben als die Franzosen, wenn sie nicht durch ein wieder lebendig gemachtes Alte zu dem Neuen hindurchgehen wollen. Denn wie kann die junge Idee sich unmittelbar verbinden mit einem ihr ganz fremden Leben, worin die alten gespenstischen Geister noch hausen, die auf einmal ausgetrieben werden weder können noch sollen? Ihr Verhältniß zur Erde muß doch immer ausgeprobt werden, und ein freieres und edleres Geschlecht muß nach und nach gebildet, d. h. es muß für sie erzogen werden, damit das Gute und Wahre nicht zum zweiten und dritten Male, gleichwie an der Seine geschehen, als Teuflisches und Lügnerisches gezeigt und dem Pöbel zum Gelächter und den Gerechten zum Abscheu hingestellt werde. Die größte Sünde gegen den lebendigen Geist, der in diesem verworrenen, nach besserer Ordnung und Schöpfung sehnsüchtigen Zeitalter doch umgeht, aber den kurzsichtigen oft nur als ein blutdürstiges Gespenst umzugehen scheint.

Dieses für jeden Uebergang und Durchgang zum Besseren nothwendige Gesetz gilt für alle europäische Staaten;

es gilt dreifach für Schweden, wo der gemeinsame Geist des Ganzen sich noch nicht so beleben und reitzen noch gegenwirken kann wie in mehr bevölkerten Ländern. Auch wäre es jetzt unmöglich, etwas ganz Neues durchzusetzen; was auch alle verständige Schweden recht gut einsehen. Denn so viel Leben ist noch in dem Alten, daß man wahrlich nur so aufs Ungefähr nicht drein greifen darf. Der beste Beweis, daß es auch bleiben muß. Denn wenn man das ganz Todte und Erstarrte nicht ohne Gefahr auf einmal umstößt, wie viel weniger darf man umstoßen, worin noch Leben und Bewegung ist! Die Schweden thun also ganz wohl fürs erste noch in dem Alten stehen zu bleiben und es allmälig dem großen Zielpunkte näher zu führen, wo sie Beweglicheres und Freieres ertragen können. Sie behalten also ihre vier Stände, worauf doch so manches schöne Volkliche und Bürgerliche gebaut ist; aber sie vertheilen die dargestellten Klassen gerechter und gleicher, und lassen alle Namen und Unterschiede vom ersten, dritten, vierten Stande wegfallen. Denn wollte man ja nach wirklichem Rang benennen, so hießen die Bauren in Schweden der erste Stand, als der durch Besitz bedeutendste und erhaltendste Stand dieses Landes. Aber dem Staate sind alle Stände und Klassen gleich, wie Gott alle Alter und Geschlechter. Damit aber eine mehr gleiche Reibung und Gegenwirkung der Kräfte und Triebe des Volkes auf einander sey, messe man die Zahl und das Maaß der Volksvertreter nach der Bedeutung und Wirksamkeit der verschiedenen Klassen gerechter und zeitgemäßer ab, als bisher geschehen.

Ich betrachte es ungefähr so:

1) Der sogenannte erste Stand, der Adel, darf hin-

fort, wenn er ja als Adel noch dargestellt werden soll, nicht mehr für den Schein, d. h. nicht mehr gleichsam polnisch dargestellt werden, weil dieser Schein, was er im zwölften, dreizehnten Jahrhundert hie und da war, kein idealer Schein mehr ist, was der Adel und die Adlichgesinnten uns noch immer einbilden mögten, sondern nur wie der leuchtende Dunst einer Nebensonne, die erscheint, wann die alte Sonne eben unterging oder wann die neue Sonne aufgehen will. Der Adel soll also nur noch darstellen für eine Sache, d. h. für einen wirklichen Besitz größerer Landgüter. Auch alle große bürgerliche Gutsbesitzer, z. B. die großen Landbesitzer, welche Metallgruben bearbeiten und Hütten- und Hammer-Werke treiben, sollen als solche dieser Klasse zugerechnet werden. Der güterlose Adel kann also als Stand auf Reichstagen nicht mehr auftreten. Wenn hier die Einrichtung gebürlich gemacht wird, daß nur die Begüterten aus ihrer Mitte Stellvertreter wählen, so wird man statt 1000 bis 1100 Repräsentanten etwa 200 zum Reichstage schicken.

2) Der Priesterstand, den man lange schon mit schiefem Auge angesehen, bleibt ein darstellender Stand. Aber da er vorausgesetzt wird das Ideale und Geistige darzustellen, so werden aus allen Klassen hochgeistiger Wirksamkeit, z. B. aus den Hochschulen, den Gelehrten Gesellschaften u. s. w. Mitvertreter in ihn aufgenommen. Hier öffnet sich dem besitzlosen Adel eine Darstellung, die mehr als Schein von Scheinen ist, den die Jahrhunderte abgebleicht haben. Durch die Privilegien des Genius und der Wissenschaft kann er unter den edelsten und glänzendsten Männern mitsitzen und mitrathen in der herrlichen Gleichheit des Standes, worin alle wetteifernd zum höchsten leuchtendsten Ziele streben sollen.

3. 4) Der Bürger und Bauer bleiben, wie sie gewesen, einige dem Zeitalter und Volksbedürfniß angemessene Aenderungen ausgenommen.

Wenn diese gerechte und nothwendige Ausgleichung gemacht wird, wenn der Adel sich zu einer mehr verhältnißmäßigen und bürgerlichen, der Priesterstand zu einer mehr lebendigen und geistigen Darstellung umschafft, so wird viel Neid, Mißtrauen und Kabale von selbst aussterben und die schwedischen Dinge werden sich mehr im ruhigen Gleichgewicht fortschwingen, bis die alles vollendende Zeit einmal eine vollkommnere Ordnung herbeiführt.

Diese etwas lange Einleitung däuchte mir nöthig für das Verständniß des Folgenden und für die Leichtigkeit der Erzählung, deren Faden sonst durch Rückblicke und Seitenblicke oft hätte abgerissen werden müssen. Wir kommen nun zu unsern Geschichten selbst, und werfen bloß einen flüchtigen Blick auf die letzten Jahrhunderte, um zu zeigen, wie in dem Bilde des Vergangenen die Aehnlichkeit des Gegenwärtigen liege und wie das Neue mit dem Alten zusammenhange, so wie es selbst einst mit dem Künftigen zusammenhangen wird.

Von jeher offenbarten die Schweden einen kühnen und unabhängigen Sinn, welchen ihre Feinde wohl einen unruhigen und meuterischen Sinn genannt haben; von jeher waren sie schwer zu regieren und machten gleich einem wilden und muthigen Rosse dem geschicktesten und raschesten Reiter oft Mühe, gingen mit schwachen und mittelmäßigen Reitern fast immer durch. Solche Zeichen gehören beiden, freiheitliebenden und meuterischen Nationen. Die Schottländer, arm, tapfer und unruhig bis zur zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts geben in Karakter und Geschichte bis auf jene Zeit fast ein ähnliches Bild. Die Engländer, gegenwärtig die besteingerichtete und herrlichste Nation Europa's, haben dieselben Erscheinungen offenbart, bis sie vor etwa einem Jahrhundert zur bürgerlichen Ruhe und Beständigkeit gelangten. Land und Volk aber war dort den Schweden an Bildung und Bürgerlichkeit seit langem voraus und der

bürgerliche Gemeinsinn hielt bei ihnen schon seit Jahrhunderten dem mächtigen Adel das Gleichgewicht; wenigstens mußte dieser Adel, wie klug er auch meistentheils das Steuer des Regiments zu ergreifen und zu halten verstand, sich mit dem Ernst und der Gemessenheit gebärden, die dem Sachsenvolke eigen sind, und durfte selten leichtsinnig spielen, wie der schwedische oft fast französirend gethan hat.

Die Geschichte des schwedischen Mittelalters vom neunten Jahrhundert bis zum Ausgange des vierzehnten ist der Geschichte des übrigen Europa, abgerechnet daß dieses Land von dem Mittelpunkte aller geistigen und politischen Bewegungen so fern lag, in jenem Zeitalter ziemlich ähnlich. Dieselben Erscheinungen von Rohheit und Barbarei, derselbe Kampf des sich der Verfeinerung weigernden und doch zur Verfeinerung hinsehnenden Menschen; dieselben Auftritte von Grausamkeiten und Gräueln der verschiedenen Dynastieen gegen einander oder der herrschenden Familie in ihrem eignen Schooß; die Kraft des Volkes aber selten zusammengedrängt, weil Furcht vor mächtigen Nachbarn von keiner Seite her drohte.

Mit dem Jahre 1397 schloß sich durch den Kalmarischen Verein die lose Verbindung der drei skandinavischen Reiche Schweden, Dänemark und Norwegen, welche man für das Glück und die Macht des Nordens hätte fester wünschen mögen. Diese Verbindung, welche etwas über ein Jahrhundert währte, unglücklich von dem schwächsten Theile ausging, und unglücklicher keinen großen Herrscher fand, der durch die Gewalt und Herrlichkeit seines Karakters sie hätte enger zusammenziehen können, entwickelte in dem Volke die aristokratischen Keime und Rotten, woraus

die meisten späteren Umwälzungen und Erschütterungen erwachsen sind. Schweden, bald von ohnmächtigen Unionskönigen bald von eigenen Herrschern unter dem Namen von Königen oder Reichsvorstehern regiert, immer unruhig, unzufrieden, in sich selbst zerspaltet, gewann während dieser Zeit die Hauptbestandtheile seiner spätern Verfassung und Repräsentation; der Adel spielte während derselben die große Rolle, und einzelne mächtige Familien trieben den Staat und die Herrscher zwischen ihren Privatabsichten, Ränken und Zwietrachten nach ihrem Gefallen hin und her; die stolzen und trotzigen Magnaten gewöhnten sich dem Regenten als ihres Gleichen gegenüber zu stehen, auch ertrugen sie diese lieber mit dem Titel Reichsvorsteher als mit dem Titel König. Hohn und Druck der Fremden setzten endlich wieder einen Mann und einen König auf den Thron. Dies war Gustav der Erste, welcher Schweden mit Klugheit, Standhaftigkeit und Strenge beinahe vierzig Jahre regierte. Die erste dringende Noth und Gefahr des Vaterlandes machte ihn zum König. Kaum hatten die, welche sonst seines Gleichen gewesen, sich von den Schrecken des Stockholmer Blutbades und der fremden Söldnerhaufen Christians des Zweiten etwas wieder besonnen, als sie sein gern wieder los gewesen wären. Aber er war thätig, klug und mäßig und behauptete sich durch die Liebe und das Vertrauen der Menge, obgleich auch durch seine Regierung viele Aufruhre und Erschütterungen laufen. Der Name dieses großen zum Fürsten seines Volks gebornen Mannes lebt mit Recht unauslöschlich in den schwedischen Herzen fort. Er trug den ächten nordischen Stämpel, und bis heute fühlt jeder Schwede mit seinem Andenken die Verwandtschaft; auch lebt durch

Ueberlieferung dieses großen Namens das dunkle Bewußtseyn fort, daß er dem verdunkelten Schweden wieder Ehre und dem zerrissenen wieder Eintracht und Macht gegeben hatte. Kaum aber war er vom Schauplatz abgetreten, so begann unter seinen Söhnen wieder das alte Spiel, jedoch diesmal mehr durch Familienunglück als durch magnatische Rotten. Sein ältester Sohn und Nachfolger Erich, ein Mann mit großen Anlagen und heftigen Leidenschaften, war unfähig des Vaters großes Werk fortzusetzen, indem er durch die letzten mehr als durch die ersten geführt ward. Der sich in seiner oft bis zum Wahnsinn steigenden Heftigkeit nicht regieren konnte, konnte die Herrschaft nicht behaupten, sondern verlor endlich durch seinen Bruder Johann und dessen Anhang Thron, Freiheit und Leben. Johann sein Nachfolger herrschte ohne Würde und Achtung, bis das Scepter in die Hand des strengen und eisernen Karls des Neunten kam, des jüngsten Sohnes Gustavs des Ersten, und der von seinen großen Eigenschaften am meisten geerbt und alle Bildung der Zeit am vollkommensten erworben hatte. Zwischen ihm und seines Neffen Sigismunds, Königs von Polen und Schweden Ansprüchen wollte die alte Parteisucht der Magnaten wieder das Haupt erheben, aber stark durch das Lutherthum, das er gegen die katholisirende polnischaristokratische Parthei vertheidigt und beschützt hatte, und durch die Liebe des Volks, nahm er ihr durch Schwerdt und Beil das Gift, und grollend verstummte sie vor dem Gewaltigen.

Mit Karls des Neunten großem Sohn Gustav Adolf, der auf alle Tüchtigkeit des Vaters und Großvaters eine liebenswürdige und freundliche Ritterlichkeit legte, begann für den Norden eine neue Epoche. Er machte die Schweden

zu dem ersten und glorreichsten Kriegsvolke seiner Zeit und gab ihnen einen Weltnamen, den sie früher in Europa entbehrt hatten. Durch alle seine liebenswürdige Großheit und durch das weite Ehrenfeld, das er seinem Adel öffnete, konnten unter ihm keine herrsch- und partheisüchtigen Rotten entstehen.

Aber gleich nach seinem Tode, während dar Minderjährigkeit und Regierung seiner Tochter Christine, merkte man, daß die königliche Männerhand fehlte, die Trotzigen zu zügeln und die Herrschsüchtigen und Aufstrebenden zu bändigen; man merkte dies, obgleich in dem Reichskanzler Axel Oxenstierna ein weit blickender und alles verbindender und zusammenhaltender Mann zurückgeblieben war. Dieser große Mann hatte drinnen und draussen zu thun und seine Klugheit, Mäßigkeit, Standhaftigkeit und Thätigkeit hielten, wenn nicht immer die Macht, doch wenigstens den Schein derselben aufrecht. Aber als die Königinn Selbstherrscherinn geworden war und künstlerische und genialische Neigungen, und was alles für Spiel der Laune und des Zufalls durch den Busen einer geistreichen jungen Frau hinspielt, mächtiger wirkten als die des Ruhms und der Herrschaft, da hat Axel wohl oft schmerzlich gefühlt, wie Ränke, Kabalen, Eigennutz mittelmäßiger und habsüchtiger Menschen gewaltiger trieben als Klugheit, Pflicht und Vaterlandsliebe. Dieser Noth, worin er steckte und wodurch sein edler Wille vielfach gebunden war, muß man es wohl zuschreiben, daß Schweden bei allem Waffenruhm und Waffenglück durch den Frieden, der dem dreißigjährigen Krieg ein Ende machte, eben keine bedeutende Stärke noch wirkliche wesentliche Vortheile gewann. Einen großen nordischen protestantischen Bund,

wie es im Plane des unsterblichen Gustav gewesen war, gegen das schleichende und grausame Jesuitenthum, hätte man für immer knüpfen sollen mit Schweden an der Spitze als einer Vormauer der evangelischen Freiheit, die in Ungarn, in Deutschland, in Frankreich, bald selbst in England geängstet und verfolgt werden sollte. Dies wäre ausführbar gewesen und wäre ausgeführt worden, wenn die junge Königinn in Hinsicht der politischen und religiösen Ansichten von des Vaters Sinn und Geist geerbt hätte. Die Zeit war die allergünstigste. Oesterreich, Spanien, Dänemark waren entwaffnet; Frankreich, der neidische Bundsgenoß, war es auch, denn die Fronde begann, als der Friede geschlossen werden sollte; zwei Drittel Deutschlands waren von den schwedischen Heeren und denen der deutschen evangelischen Fürsten besetzt. Bei dem Friedensschlusse ward die siegreiche evangelische Sache fast ganz hintangesetzt; und auch Schweden erhielt nichts als ein paar unbedeutende, nicht einmal zusammenhangende, verwüstete und menschenleere Landschaften und vielen Schimmer eines vergänglichen Ruhms. Denn die evangelische und schwedische Sache wurde in Osnabrück verkauft. Dort waren für Schweden Johann Oxenstierna und Adler Salvius, der erste der Sohn, der zweite gleichsam der Zögling des großen Axel. Aber dieser Zweite ward durch seine Talente und Kenntnisse, noch mehr durch seinen Ehrgeitz und durch die Gefügigkeit, womit der Undankbare sich Oxenstierna's Gegnern und den Günstlingen der Königinn zugesellte, bald der Erste; was Axel schon dulden mußte. Salvius, dem Unedlen schon von Natur zugänglich, mußte für die Bedürfnisse eines zu glänzenden Hofes in Stockholm, für die fürstliche Pracht, mit wel-

cher Magnus Gabriel de la Gardie in Paris figurierte, Geld auf Geld schaffen. Frankreich, das durch alles was Gewandtheit und List heißt und durch Künste des Goldes immer noch mehr als durch Eisen auszurichten verstanden hat, benutzte diese traurige Schwäche; auch die andern Fürsten, die etwas gewinnen wollten, merkten bald, wodurch die diplomatischen Schanzen ohne Sturm umgangen werden konnten. So ward hier um die Ehre und die Länder gefeilscht. Auch zu Hause ward nur mittelmäßig regiert, denn die Königinn, wie sehr sie auch durch Geist und Kenntnisse glänzen mogte, ermangelte doch des einfachen Verstandes und festen Willens, wodurch allein würdig regiert werden kann, sie war Thörinn und Verschwenderinn. Die Großen buhlten um Geschenke, Verleihungen und Gunst; ja einige buhlten mit ihr um den Thron. Sie aber reiste zu ihrem Aerger nach Rom, wo des großen Gustav Adolf Tochter zum Wahrzeichen der Zeit katholisch ward, und übergab ihrem Vetter dem Pfalzgrafen Karl Gustav das Scepter Schwedens.

Dieser liebenswürdige Herrscher und glückliche Krieger stellte durch seine freundliche und ritterliche Art gleichsam seinen großen Oheim Gustav Adolf wieder dar, bekam aber nicht Zeit die Schäden und Mißbräuche des Reichs auszuheilen. Sein Leben war nur Krieg, und nachdem er einige Jahre von Sieg zu Sieg geflogen war, erkrankte und starb er plötzlich in der Mitte weiter Entwürfe. Er hatte Schwedens Ruhm bestätigt und einige schöne Landschaften erworben. So fiel er hin in der Kraft seines Lebens, und sein Sohn, ein unmündiges Kind, folgte ihm auf den Thron.

Nun war wieder eine lange Minderjährigkeit und Vormundschaft, wo eine schwache Frau, die Königinn Wittwe

die Zügel führen sollte. Alsbald fingen die alten adlichen Künste wieder an zu spielen und einige mächtige begünstigte Familien führten das Heft unter der Vormundschaft und vertheilten Statthalterschaften, Würden, Güter und Vortheile des Reichs nach Gefallen unter sich. Eine heillose Wirthschaft von Verschwendung, Unordnung, Schwäche und Willkühr ging über alle Zweige der Verwaltung und Regierung hin. Schlecht wie die innere Leitung war der Geist der äußeren Politik. Bloß der glänzende Schein, den Gustav Adolf und Karl Gustav dem schwedischen Reiche gegeben hatten, erhielten ihm draußen noch einige Bedeutung und ein Ansehen, das jetzt auf keiner Macht und Ordnung ruhte. Auch offenbarte der unpolitische Krieg, worein die durch französisches Gold bestochene Parthei der Regierenden das Reich verwickelte, seine volle Unordnung und Ohnmacht; und der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der mit seinem Vetter Karl Gustav gegen die Polen hatte ziehen und die Schlacht bei Warschau mit durchfechten helfen müssen, lehrte zum Erstaunen von ganz Europa das bisher unbesiegte schwedische Heer vor seinen Reiterdegen fliehen.

In diesem schlecht und unglücklich geführten Kriege lernte der Jüngling Karl der Elfte sich als Mann und zugleich die Gebrechen seines Staates fühlen. Er gelobte sich sein Wiederhersteller und Erneuer zu werden. Absichtlich hatte man diesen König in Unwissenheit und Sorglosigkeit*)

*) Es läuft in Schweden eine schöne von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte Anekdote über Karls des Elften erste Regierungsjahre um, die ich hier niederlegen will. Man hatte Karls des Elften Jugend mit Fleiß so versäumt, daß er mit dem Antritt seiner Regierung kaum schreiben noch lesen konnte: ein Mangel, den er später durch eigne Rü-

erwachsen lassen, weil man nicht beherrscht werden sondern selbst herrschen wollte. Aber heller Verstand, ernster Sinn und rastlose Thätigkeit ersetzten und verbesserten, was die Erziehung versäumt oder verdorben hatte; oder vielleicht war es ein Glück, daß sie diesen Gewaltigen frei wie einen Halbwilden hatten herumlaufen lassen und daß wenigstens keine falsche Verzierung und Abglättung mit ihm versucht worden war: denn bald entdeckte man in dem Jüngling einen thätigen, standhaften und karakterfesten König, mit dem Willen und der Kraft selbstmächtig die Zügel des Regiments zu führen. Die alten Geschlechter, die seit Gustav Adolfs

---

stigkeit zu ersetzen suchte. Als er volljährig als König dem Reichsrathe vorzusitzen anfing, blieb er noch lange der Stumme und Ja-Sagende oder Ja-Nickende: denn er sah in den mitsitzenden Greisen die Gesichter vor sich, die den Knaben und Jüngling bisher geleitet und beherrscht hatten. Endlich aber ergab sich eine Gelegenheit, wo er sich seiner Willenskraft bewußt ward und die Reichsräthe eines gebornen Königs gewahr wurden. Es war ein an sich unbedeutender Gegenstand, worüber gerathschlagt ward und wobei der König den Meinungen und Erörterungen seines Reichsraths gegenüber zweimal Nein zu sagen wagte. Da machte sich der Reichskanzler, weiland des Königs oberster Erziehungsmeister, was sie in Europa mit dem wälschen Namen Gouverneur du Prince nennen, mit strenger und ernster Amtsmiene auf, und sprach nach wiederholter langer Erläuterung: „Nun dieses dritte Mal werden Euer Majestät den rechten Punkt der Sache wohl begriffen haben.“ Aber der König, der diesmal zum Hören und Begreifen wenig aufgelegt schien, sprang bei diesen Worten wie ein grimmiger, junger Löwe auf, und riß aus dem im Kamin lodernden Feuer die glühende Ofengabel, und sie vor den Nasen der Hochgebornen Herren sprützend auf den Tisch schlagend, rief er: „Genug begreife ich den rechten Punkt, daß ich König von Schweden bin und daß ihr meine Diener seid.“ Und die Herren entsetzten sich, unterschrieben das königliche Nein, und gingen still auseinander.

Tode, selbst unter der Verwaltung des edlen Oxenstierna schon, die Würden und Güter des Reichs größtentheils wider den ausdrücklichen Buchstaben des Gesetzes unter sich vertheilt hatten und in einem halbhundertjährigen Besitz waren, zürnten und erschracken. Denn Karl beschloß von dem Jahre **1680** her einmal die Reichsrechnungen durchzusehen und abzuschließen und auch die Geldquellen zu verstopfen, wodurch die schlaue Politik Ludwigs des Vierzehnten so viele einflußreiche Schweden im französischen Solde gehalten hatte. Denn seit den Unterhandlungen und Verträgen Gustav Adolfs mit den Bourbons gegen Polen, Oestreich und Spanien hatte sich der wälsche Faden hier nicht mehr abgerissen. Dieser goldne Faden war durch die Verhältnisse und Persönlichkeiten, die oben von uns geschildert sind, noch fester geschlungen. Während der Minderjährigkeit unter der schwachen Königin Wittwe und dem gebietenden Reichsrath, dessen meisten Mitgliedern sein Glanz nur zu verführerisch blinkte, ward er zu einem dicken blutigen Strick, wodurch Schwedens Herrlichkeit umwunden und befleckt ward und welchen nur die tüchtige Faust eines Karls des Elften zerhauen konnte. Der König hatte in dem Kriege, wohinein die vom Rath seine Jugend gerissen hatten und wodurch dieser Goldstrick so blutig hinlief, seine ganze Bedeutung kennen gelernt. Er demüthigte und zerschmetterte die französische Parthei in Schweden, und die wälschen Künste prallten hinfort für immer von seinem strengen nordischen Ernst ab. Ueberhaupt kann man von ihm und von allen drei Wittelsbachern, am meisten wohl von seinem besser unterrichteten und mehr gebildeten Sohn, Karln dem Zwölften, sagen, daß sie eine große Vorliebe für das Deutsche und für die Verbindung

mit der deutschen Art und dem deutschen Leben bewahrten und daß sie das Wälsche, das nach ihrem Ausgange beinahe ein volles Jahrhundert in Schweden alles beherrscht hat, aus angeborner Abneigung von ihren Sitten, ihrer Hofhaltung und Politik fern hielten.

Diesen Goldfaden riß Karl also entzwei, aber tiefer schnitt er durch die sogenannte Reduktion in die Macht der Adelsgeschlechter ein, welche sich in den ungesetzlichen Besitz des Kronguts gesetzt hatten. Denn das Reichsgesetz lautete ausdrücklich: das Domanium sey ein unveräußerliches Gut, und auf vielen Reichstagen und sehr ernsthaft schon in den letzten Regierungsjahren Christinens, war die Klage und Forderung der drei nicht adlichen Stände erklungen, die durch Schenkungen und Verleihungen der verschiedensten Art verschleuderten Einkünfte und Güter des Reichs müßten für die Wohlfahrt und Erleichterung der Unterthanen, auf welche die Hauptlasten der Auflagen und Leistungen drückten, wieder beigebracht werden. Doch damit keinem Unrecht geschehe, darf nicht verschwiegen werden, daß auch aus dem Ritterstande immer einzelne Stimmen würdiger Männer sich für das Gesetz und die Rechte des Königs und des Volks erhoben hatten. Auch fand Karl eben unter dem Adel die Männer, welche ihm die Güterwiederherstellung angreifen und durchführen halfen. Als den ersten Entwerfer und Begründer dieser allerdings höchst bedenklichen und traurigen Riesenarbeit nennt die Geschichte den Königlichen Rath Gyllenstierna, einen Mann so mächtigen Willens, daß die Zeitgenossen ihn dem des Königs überlegen glaubten. Dieser war durch Stärke, Schönheit, Geist und Witz ein so gewaltiger Mann, daß man von ihm gesagt hat wie die Sän-

ger des Königs Saul weiland von dem Goliathtödter „er könne Hunderte mit der Faust und Tausende mit dem Verstande niederschlagen.“ Mit dem Jahre 1680 begann dann endlich die genaue Durchsicht und der Abschluß des alten Sündenregisters; was freilich nicht zum Vortheil der Magnaten ausfiel. Unter der mehr als zwanzigjährigen Minderjährigkeit und Regierung Christinens und der langen Minderjährigkeit Karls des Elften selbst waren fast alle Regalien, Krongüter und Kroneinkünfte verschenkt, verliehen, vertauscht und verpfändet, und in demselben war das Volk ohnmächtig, elend und unterdrückt geworden, alle Willkühr hatte die Vornehmen groß und reich und die Bauren, die Stärke des Volks und die Kraft des Heers, klein und arm gemacht. Mit allen eroberten Landen, mit allem Einfluß bei den fremden Nationen, womit die großen Könige dieses siebenzehnten Jahrhunderts Schweden erhöht hatten, war es ohne Heer, Macht und Hülfsmittel, als Karl der Elfte das Steuer der Regierung mit eigener sicherer Hand zu führen begann. Schon sein Vater Karl Gustav hatte an eine große Wiederherstellung des Reichs ernstlich gedacht, war aber durch seinen frühen Tod an der Ausführung dieses Plans gehindert worden. Von der antiaristokratischen Parthei wurde nachher sogar geflüstert — ein Geflüster, das bei geschwinden Todesfällen hochgestellter Männer nur zu gewöhnlich ist — er sey so jung gestorben, weil er die Reduktion habe vornehmen wollen. Karl und sein Mann Gyllenstierna griffen das harte Werk nun mit frischem Muthe an; doch Gyllenstierna hatte kaum begonnen, als der Tod ihn wegnahm. Indessen ein fähiger, kühner Mann, auch aus den berühmtesten Geschlechten, Klas Flemming, trat in seine

Fußstapfen und half es dem Könige vollenden. Die verschenkten und verliehenen Lehen und Krongüter wurden in Schweden und in allen eroberten und erworbenen Landen, wo man wegen der Entfernung und wegen geringerer Hut der Gesetze noch willkürlicher verschenkt und verschleudert hatte, zurückgefordert, zum Theil mit sehr strengen Nachrechnungen; das Kriegsheer und die Flotte wurden auf einen neuen und festeren Fuß gegründet; die Abgaben und Finanzen wurden geordnet; für Handel und Ackerbau, selbst für Fabriken wurde gearbeitet; die Gesetzgebung ward geregelt. Alles mit so seltener Thätigkeit und Rüstigkeit und mit so besonnener Zweckmäßigkeit, daß nach fünfzehn Jahren, nämlich bei dem zu frühen Tode des Königs, Schweden wieder ein wohl eingerichteter und mächtiger Staat war. Alles dies ward so eigenmächtig und selbstherrisch gethan, daß Karl fast wie ein Despot hätte regieren können. Denn er regierte mit dem Willen des Volks, weil das Volk begriff, der König thue das Nützliche und Nothwendige, und auch, weil das schadenfrohe Volk es gern sah, daß die einmal geplagt würden, welche so lange geplagt hatten.

In Karln dem Elften sah man die eine Seite des schwedischen Urbildes ganz, den stahlharten Willen und den festen Ernst des Nordens; von dem liebenswürdigen Leichtsinn, der auch dem Volke eignet, hatte er nichts erhalten. Auch durch seine Bildung oder vielmehr durch seine Nichtbildung war er vielleicht einem schwedischen Mann der einfältigeren Gattung, etwa einem schlichten tapferen Bauren, ähnlich geworden. Will man ihn mit wenigen Strichen zeichnen, so darf man sagen, dieser König stand zwischen Gustav Erichson Wasa und Karln dem Neunten ungefähr in

der Mitte. Was er geworden, verdankte er dem eignen Streben und der Erfahrung des Lebens und Regierens. Durch seinen Umgang und Verkehr mit dem Volke aller Klassen und Stände, durch seine Rundreisen durch alle Landschaften in dem einfachsten Aufzuge und mit der gewöhnlichsten Begleitung, etwa eines Reitknechts, und durch sein Ansprechen und Uebernachten bei Bauren, Landpriestern und Landrichtern war er gleichsam durch seine Sitten schon der Liebling des schwedischen Bauren; er ward es doppelt durch die Wiederherstellung. Denn diese Wiederherstellung war noch mehr für den Bauren als für den König. Denn nicht weniger hatte man in dem letztverflossenen Jahrhundert versucht, als auf Kosten der alten gothischen Volksfreiheit in dem armen Schweden einen herrischen Lehnadel zu stiften. Man hatte Grafen gemacht mit neuen Namen, welche unter dem Titel einer Verherrlichung der Königlichen Majestät durch so hohe Vasallen ein Abbild des reichsunmittelbaren deutschen Adels seyn sollten. Diesen waren nicht bloß die großen Königshöfe und Königsforsten verliehen, sondern auch die freien Zinsbauren des Reichs in ihren Bezirken mit den Steuren, die sie sonst dem Könige leisteten; man hatte die Menge der Kronbauren mit allen Gefällen und Diensten ihnen unterworfen, welche von den vielen kleinen Sceptern, die nun so nah über ihren Köpfen schwebten, natürlich öfter und strenger getroffen wurden als sonst von dem großen hohen Scepter in der königlichen Hand: denn diesen Baronen war in Schloßgerichten und Landgerichten eine Art Oberherrlichkeit bewilligt. Daß nun, als solche ungesetzliche und unschwedische Stiftungen gebrochen wurden, die Bauren dem Könige als dem Wiederhersteller von Gesetz und Frei-

heit Heil zujauchzeten, während der Adel Tyrann rief, war das natürlichste Ergebniß der Begebenheiten.

Aber Karl war nur ein Despot für das Gute und Tüchtige und regierte Schweden nach dem alten Gesetz und Brauch und hielt die Reichstage nach der alten Ordnung, ließ die Steuren nach der alten Weise von den Ständen berathen und bewilligen; aber den sogenannten Reichsrath setzte er wieder auf den Fuß herab, wie er unter Karln dem Neunten und Gustav Adolf gestanden hatte, ja fast noch niedriger; sie sollten seine Minister und Räthe aber nicht seine Mitentscheider seyn. Daß aber auf den Reichstagen alles nach dem Königlichen Wunsch und Wink geschah und er seit dem Jahre 1680 fast nie mehr auf Widerstand oder Hemmung stieß, verdankte er seinem Verstande und seiner Tüchtigkeit, noch mehr aber dem Hasse, den der Uebermuth des Adels sich bei dem Volke zugezogen hatte. Daß dieser Adel ihn aber haßte, besonders der reichere und vornehmere, oder vielmehr der, den er aus einem reichen und hohen arm und klein gemacht hatte, war begreiflich. Manche hatten auch wohl gerechten Grund zu hassen, indem sie dem Könige zur Last legten, wo bei der Wiederherstellung hart und unbillig verfahren war. Denn bei solchen schlimmen Staatsoperationen ist es wie bei dem, was die Aerzte Radikalkuren nennen, wo durch die gewaltigen Mittel mit den schädlichen Säften auch manche unschuldige ausgetrieben werden. Es ist unmöglich, wo es auf eine so große Revolution ankömmt, als die Rettung und Wiederherstellung eines Staats ist, daß da Einzelne nicht verletzt und beschädigt werden sollten. Manche Familien hatten gewiß schreiendes Unrecht gelitten; aber durfte man dies alles dem Kö-

nige zuschieben? hatte nicht das Volk auf vielen Reichstagen hiezu gemahnt und die letzte Ausführung gewollt und beschlossen? Es lag das Unglück dieser Häuser in den Sünden der Väter, wofür der König so wenig konnte als die Söhne und Enkel derselben. Freilich dafür konnte er, daß er ein gewaltiger König war; denn sonst wäre das alte Uebel unangerührt oder doch ungeheilt geblieben. Karl starb 1697, gefolgt von der Achtung Europa's, der Liebe seines Volks, der Furcht seiner Nachbarn und dem Groll der Aristokratie, der auf seinen Sohn forterbte. Die Nachwelt ist gezwungen worden ihn den verständigsten und größten Herrschern zuzuzählen.

Ich sage Groll der Aristokratie. Denn es ist gegen diesen großen König der Partheihaß so mächtig und erfinderisch gewesen und hat so fernhin gewirkt, daß Karl der Elfte auch in vielen Geschichtbüchern der Fremde als ein Stück von einem Tyrannen prangt. Dieser bittere Haß ist durch Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht so tief in das Blut des Adels eingedrungen, daß ich selbst unter den verständigen Männern dieses Standes wenige gefunden habe, die bei seinem Namen nicht mit einem Pfui! ausspieen und Tyrann und Henker (rackare) riefen.

Die Heldenbahn seines Sohnes Karls des Zwölften liegt zu hell vor den Augen der ganzen Welt als daß ich bei dieser kurzen Uebersicht ihn darauf begleiten dürfte. Im Taumel von Schlachten und Siegen gab er seinen Schweden kaum Zeit an sich zu denken. Erst als Pultava seinen Siegeslauf hemmte, begann man zurückzudenken, und die Mißvergnügten sehnten sich wieder nach den alten goldenen Zeiten der Weiberregierungen und Vormundschaften. Da

zeigten sich auch schon hie und da Gegenwirkungen und Rücktreibungen, welche das Unglück und die Verwirrung noch größer machten. Der nordische Achill, den die Kampflust und ein gerechter Zorn allerdings über das Maaß hinausgetrieben hatte, kam endlich wieder in die Heimath, nachdem er alle seine Länder am südlichen Saum der Ostsee verloren und das bei dem Tode seines Vaters so mächtige und blühende Schweden tief verwundet hatte. Ohne Flotte, fast ohne Heer, mit erschöpften Hülfsmitteln schien das Land in dem ungleichen Kampfe mit vielen Feinden fast erliegen zu müssen. Aber günstige Umstände traten ein, und die Kraft des gewaltigen Degens, der es geschwächt hatte, schien es auch wieder aufrichten zu können. So groß war der Mensch in dem Könige, daß aller Haß und alle Ehrsucht der Partheien vor ihm verstummen mußten; so groß waren seine menschlichen und kriegerischen Tugenden, seine altschwedische Treue und Redlichkeit, daß das unter Elend und Noth erliegende Volk ihn vergötterte und anbetete. Denn solcher ist der wunderbare Zauber des Erhabenen für die Menschen, daß sie sich für ihn gern in alle Abgründe des Verderbens stürzen. Als die Welt ihn verloren glaubte und nur noch durch die Klippen gesichert, welche die schwedischen Küsten umstarren, ward über großen Entwürfen der Wiederherstellung gebrütet, welche mehr waren als bloße politische Träume. Der große Kämpfer, an dessen Ausdauer, Klugheit und Glück sich Karls Heftigkeit und Tapferkeit gebrochen hatten, Peter von Rußland, neigte sich zu ihm. Denn so großartig und edel war dieser Barbarenkönig, daß er den großen und ritterlichen Tugenden und Thaten Karls mehr als Achtung, daß er ihnen Liebe geben mußte. Peter verachtete August

von Sachsen und Polen; er mogte die Dänen nicht; er hatte überhaupt keine Eroberungspläne als die nothwendigen; er wollte nur Verbindung seines Volks mit dem gesitteten und gebildeten Europa: dazu mußte er Meer und Häfen haben. Glücklich hatte sich zu Karln ein Mann gefunden, der als Rath des verwandten Hauses Holstein-Gottorp stand und in den Angelegenheiten der Familie nach Schweden kam. Dieser Mann war der Graf Görtz, dessen Gehirn hohe und kühne Plane umfassen konnte, und der bei seinem neuen Herrn bald eine große Gewalt gewann. Schnell, geschickt, gewandt und thätig und seinen Gebietern bis in den Tod getreu wandte sich dieser vielseitige und erfinderische Mann rings umher und belauschte die Stellung Europa's, um seine feinen politischen Fäden irgendwo anknüpfen zu können. So weit spann er sie aus, daß sie nicht allein die Nachbarstaaten, sondern selbst Spanien, Frankreich, Italien und England umspannen. Beide, sowohl er als sein König arbeiteten rastlos, und Europa sah noch einmal mit gespannter Aufmerksamkeit nach dem Löwen hin, der nur geschlafen zu haben schien, um desto furchtbarer wieder aufzustehen. Schon war alles mit dem großen Czar bereitet, welcher Karln nicht nur einen vortheilhaften Frieden, sondern auch wirklichen Beistand versprochen und Schweden, außer Ingermannland, Ehstland und Liefland, alle seine alten Lande wieder verschaffen wollte. Doch vielleicht hätte Karls guter Degen, sobald er des russischen Krieges frei war, das allein ausgeführt. Denn dieser König hatte das Unmögliche möglich gemacht, und zwar durch nichts Anders, als durch seinen Namen und durch die Begeisterung und Zuversicht, womit dieser Name das schwedische

Volk erfüllte. In einem Lande, welches nie volkreich gewesen war und welchem ein siebenzehnjähriger Krieg, wozu freilich auch die deutschen Lande viele Krieger geliefert, die Blüthe der Männer weggemäht hatte, wußte er binnen zwei Jahren wieder ein stattliches Heer von 60,000 Mann aufzurichten. Er hatte alles fertig und ging mit diesem Heere Norwegen erobern. Dieser Raub war ihm fast gewiß; und wann er vollendet war, mußte der König wieder in dem alten Glanze erscheinen. Die schwarze Tücke wollte das nicht; Karl fiel vor Friedrichshall durch eine schwedische Kugel. Seinem Freunde und Helfer Görtz hieben sie bald darauf als einem landesverrätherischen Ausländer den Kopf ab.

Diese beiden großen Menschen können das Schicksal billig anklagen, welches ihnen das Leben grade auf dem Punkte abschnitt, wo sie hätten beweisen können, daß sie für Schweden länger zu leben verdient hätten. Denn entweder hätte Karl der Zwölfte nie geboren werden oder auch jetzt nicht ermordet werden müssen. Er fiel hin in der frischen Mannskraft seines Lebens, in dem sechsunddreißigsten Jahre des Alters; und aus der Ruhe und Ordnung, womit er jetzt alles bereitete und seinen Görtz bereiten ließ; aus der Planmäßigkeit und Geduld, womit er sich durch die Umstände regieren ließ und nicht durch das gewaltige Herz allein alles regieren wollte; aus den langen und unglücklichen Erfahrungen, aus welchen er eine lange Lehre ziehen konnte, durfte man hoffen, daß für ihn und sein Land die Zeit gekommen war, wo er Irrthümer versöhnen und Uebel verbessern wollte. Man gönnte ihm und seinem Ruhm diese Wiederherstellung nicht.

Bei dem großen und unglücklichen Ruhepunkt, der mit dem Tode dieses Helden in die schwedische Geschichte fällt, kann man sich der Betrachtung nicht erwehren, wie viele große und außerordentliche Herrscher nach einander dieses Volk regierten, von welchen die Vorsehung ihm mehr den Schein und die Blüthe als die Wärme und die Frucht gegönnt hat. Denn so wollte es der Schweden schlimmes Verhängniß oder ihr böser Wille. Gustav Erichson, Karl der Neunte, Gustav Adolf, Christine, die drei Wittelsbachischen Karle — in welcher Geschichte findet man solche Namen dicht nacheinander? und wo findet man sie meistens durch ein kurzes und rasches Schicksal in der gewöhnlichen Mitte des Lebens so weggenommen? Wie sähe Schweden jetzt aus, welche Rolle spielte es vielleicht noch auf dem Welttheater, wenn jeder der drei Wittelsbacher sechszig Jahre alt geworden wäre? Diese Frage giebt viel zu denken; sie muß den Schweden sehr viel zu denken geben!

Ueber Karls des Zwölften Tod laufen in den Büchern viele Fabeln um. Daß er vor Friedrichshall durch Mord gefallen, war nicht bloß Fabel und Sage; es war der Glaube und die Kunde der Zeitgenossen! In Schweden hat dieser Mord sich als Geschichte fortgepflanzt und man nennt Namen, Orte, Tage, Gastmäler, die bereit waren und wo die Thäter von fürstlichen Prrsonen fürstlich empfangen und bewirthet wurden. Doch da kein Schwede gewagt hat diese düstre Nachtgeschichte mit klarem Lichte zu beleuchten, so darf ich aufs Ungewisse hin von Namen, Verhältnissen und Umständen nicht reden, wodurch edle noch lebende Geschlechter tief verletzt werden müßten. Von Gustav dem Dritten, der sonst Leichtsinns im Ueberfluß hatte, erzählt man sich

noch, daß er die schwedischen in jene Unthat bedenklich verflochtenen Namen von seinem Umgange und seiner persönlichen Gunst immer fern gehalten habe. Der große Karl selbst, noch heute des ächten Schweden Liebling, wird mit seinen Worten, Thaten und Abentheuern allmälig bei dem Volke fast zu einem Fabelhelden, indem die letzten stolzen Karoliner — wie man die Helden der Tafelrunde dieses Königs Arthur nannte — die von den lebendigen Geschichten des nordischen Löwen zu erzählen wußten, in den jüngsten Jahrzehenden ausgestorben sind.

Ich sage, kein Schwede hat gewagt, diese Geschichte mit klarem Licht zu beleuchten. Es war Wagniß und ist noch Wagniß in Schweden bei dem engen Kreise der Gebildeten daselbst und bei dem unvermeidlichen zu nahen Zusammentreffen und Zusammenstoßen der bedeutenden und gelehrten Männer in dem Mittelpunkte dieses Kreises; es ist ein Wagniß wegen des Partheigeistes in den Familien, der noch heute sehr grün lebendig ist, auch wegen des Schwerbeschreiblichen, was der Adel so häufig auf seine Weise unter den Worten schwedische Ehre und schwedische Freiheit versteht, die Geschichte dieses Landes der letzten drei Jahrhunderte mit freiem offenen Munde der Wahrheit zu erzählen. Man blättre nur Brings, der für seine Arbeiten den adlichen Namen Lorbeerbring (Lagerbring) bekam, Geschichte Schwedens durch, und es wird jedem auffallen, wie absichtlich leise und oft kaum winkend und andeutend und viele knotige Fragen unaufgelöst lassend er über manche Epochen und Karaktere hingleitet, worüber er Klares und Bestimmtes zu erzählen wußte. Geyer, Schwedens neuester Geschichtschreiber, sucht mit unerschrockener Redlichkeit immer das Würdige und Wahre, er hat zu-

erst über Karaktere und Begebenheiten Licht ausgegossen, die sonst noch unbeleuchtet oder wenigstens schlecht und falsch beleuchtet waren, und namentlich dem Karl Knutson Bonde, den Sturen und den Rotten, welche in ihren Tagen das schwedische Reich schaukelten und schüttelten, Karln dem Neunten, Christinen, Axel Oxenstierna ihr historisches Recht gegeben; viel mißlicher aber wird ihm die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts werden, wo die Begebenheiten und Namen den Ehren und Erinnerungen der Lebenden so nah rücken.

Nach Karls Tode setzte die Rotte, wodurch er fiel, seine jüngere Schwester auf den Thron, welche ihr Recht bald auf ihren Gemal, den Landgrafen Friedrich von Hessen, übertrug. Nach bisher geltendem Königsgesetz und nach dem Willen Karls hätte der junge Herzog von Holstein-Gottorp, Sohn seiner älteren und geliebteren Schwester, ihm nachfolgen sollen. Aber die Parthei fürchtete in ihm entweder einen kräftigen Herrscher oder gar einen Rächer seines großen Oheims. Vielleicht wollte sie auch die wiedereroberte Freiheit, womit sie über das ganze Reich hintönte, dadurch beweisen, daß sie durch die Wahl eines Fremden das Reichsgesetz brach und das Erbrecht übersprang. Die Geschichte, welche später oder früher alle dunkle Verbrechen an das Sonnenlicht zieht, hat es fast wahrscheinlich gemacht, daß die schlechte Ulrika Eleonora und ihr Gemal Mitbewußte und Mitverschworne gegen das Leben des großen Karls waren. Sie waren nun die leeren Figuren, und die herrschsüchtigste und eigennützigste Aristokratie bemächtigte sich der Gewalt und riß alle Wunden wieder auf, welche die starke Hand, die sie geschlagen, auch allein hätte heilen können.

Jetzt war an keinen glücklichen und glorreichen Frieden mehr zu denken; denn mit dem Helden fiel die letzte Kraft und für das Schwerdt herrschte hinfort die Kabale; auch waren alle Bündnisse und Freundschaften, wodurch das Reich hätte gestützt werden können, mit ihm ermordet: denn Schweden hatte in Europa jetzt nur noch in dem Einen Namen gelebt. Es erschien jetzt, was es war, geschwächt, beraubt, von Partheien zerrissen und aller Herrlichkeiten und Ehren entkleidet. So verzettelte, verschenkte, verkaufte man denn die heiligsten Vortheile des Landes, und verlor nebst einem Theil Finnlands alle Lande jenseits des Meers bis auf ein kleines Pröbchen der Eroberungen Gustav Adolfs in Deutschland. Aber man hätte zu Hause größere und wichtigere Sorgen und zu diesen eilte man.

Das Erste, was die Rotte that, war die Wiederausrufung und Wiederherstellung der sogenannten schwedischen Freiheit, und die Verdammung der Alleinherrschaft (envälde); wobei der lange verborgene Haß ausbrach und das Gedächtniß von zwei großen Königen verfluchte, das Gedächtniß der beiden Karle, die zuletzt regiert hatten. Diese Parthei war durchaus aristokratisch und bestand auch aus eitel Edelleuten. Das Volk beweinte noch lange Zeit den König, der ihm viel Leid gethan hatte und durch dessen Unruhe an der Weichsel und am Dnepr das beste schwedische Blut vergossen war. Denn Karl war an Gemüth und Kraft ein Schwede gewesen und hatte den Klang des schwedischen Namens noch einmal wieder in die große Weltposaune gebracht; und das lieben die Schweden. Diese Herren, die sich nun Reichsherren und des Reiches und Königs Rath nannten und nichts als Freiheit, Gesetzlichkeit, Vaterland

auf der Zunge hatten, theilten die Macht und die Ehren des Landes auf die schaamloseste Weise unter sich und ließen das Volk jene Königsgewalt bald wieder zurückwünschen, welche sie als die Quelle alles Unheils und aller Tyrannei verrufen hatten. Jetzt war die Herrschaft allein bei dem Adel; er war es, der auf den ersten Reichstagen alles bestimmte und entschied und zugleich mit dem dummsten Uebermuth sich dem Urtheil der Mitwelt und Nachwelt bloßstellte. Der Edelleute war alle Macht und Verwaltung, ihre waren die großen Privilegien und Vorrechte, die als ein schreiender Hohn gegen die andern Stände geschrieben und besiegelt aufgestellt wurden, da die Rechte dieser nur als dunkles Herkommen gelten sollten, woran sich nach Gefallen drehen und deuteln ließ. Nur die Priester waren so geschickt, ihr Herkommliches in Geschriebenes verwandelt zu erhalten. Man sieht, wie trotz aller äußeren Scheine und Namen, die man dem neuen System gab, alles nur für den Adelstand berechnet war; man sieht dies am besten, wenn man die Reichstagsakten von 1720 bis 1772 durchblättert, worin aristokratischer Dünkel und Uebermuth sich gegen die sogenannten unteren Stände oft auf das unverschämteste aussprachen. Ich führe nur Eine Reichstagsanekdote an, die karakteristisch genug ist und die an Gesetze erinnert, die man in den Tagen der Minderjährigkeit Karls des Elften gewagt hatte. Ein Edelmann schlug das Gesetz vor, es solle hinfort wie ein Gräuel angesehen und der Bauer mit dem Tode bestraft werden, der sich unterstehe ein adliches Weibsbild zu beschlafen. Als der Vorschlag zu den Bauren kam, äußerte sich ihr Sprecher, der Bauer Håkanson aus Blekingen, er habe nichts dagegen, nur sey die Sache zu ge-

lind genommen, und man solle für das Wort Gräuel das Wörtlein Sodomiterei *) setzen. Diese Lauge fühlte der Adel denn doch so scharf, daß der Vorschlag fiel.

Aber woher entsprang diese schaafige Geduld der Bürger und Bauren? was war aus den Enkeln derer geworden, die Karln dem Elften als dem Wiederhersteller und Befreier zujauchzeten? und wo waren die Kampfgenossen des zwölften Karls, daß List und Uebermuth so herrschen durften? O die meisten lagen mit ihm unter dem grünen Rasen und die übrigen schliefen unter den Lorbeerbäumen, welche die Helden gepflanzt und mit ihrem Blute begossen hatten, sie träumten unter ihrem Schatten von großen Thaten und Erinnerungen einen verworrenen Traum und ruhten die von Wunden und Narben bedeckten Leiber aus. Schweden war entkräftet, entvölkert, ermattet. Dies ist die Geschichte aller Zeiten: nach ungewöhnlichen Entwickelungen und Erschütterungen, nach außerordentlichen Männern und Helden tritt durch ein oder zwei Menschenalter fast immer etwas ein, was man einen schlechten Schlaf oder Traum nennen mögte. So die sechszig Jahre hinter Kolumbus, Luther, Karln dem Fünften und den großen Männern ihrer Zeit in Krieg, Wissenschaft und Kunst; so in England das Menschenalter hinter Hampden, Cromwell und Milton **).

Bei diesem Uebergewicht des Ritterstandes, bei dem

*) Der sarkastische Bauer, ein höchst geistreicher, witziger Mann, (sein Sohn ist jetzt Statthalter von Blekingen) sagte lachend: „Das ist was Neues! Ich glaubte nicht, daß die adlichen Fräulein Vieh wären."

**) Und wir seit 1815?

Mißvergnügen, das bei den andern unterdrückten Ständen nicht fehlte, bei der ganzen schlechten Repräsentation, die eigentlich eine Art Neutralisation und Stillstellung der Kräfte in sich trug, wenn ein König darin nicht das belebende Princip war, hätten die Regierenden außerordentliche Menschen seyn müssen, wenn hätte wohl regiert werden sollen. Die gesetzgebende, die richterliche, die ausübende Gewalt — alles war durch den Besitz der höchsten Stellen und durch die Macht der Verleihung derselben in den Händen des Adels, und der König hatte kaum die Bedeutung eines Präsidenten des Reichsraths; er war nichts weiter als ein leerer Name, gleichsam nur ein Siegel auf die Beschlüsse der Machthaber. Indessen nicht alle Anstreber von dem zahlreichen Adel konnten herrschen, nicht alle einträgliche Aemter und Würden erlangen; nicht alle konnten zu so bedeutenden Stellen gelangen, für welche Geschenke und Jahrgelder fremder Höfe ausfielen. Es gab Mißvergnügte unter dem Adel; es gab Mißvergnügte unter den Bürgern, obgleich die herrschende Aristokratie die herkömmliche Klugheit hatte, die Hervorragenden und Kühnen aus den andern Ständen unter sich aufzunehmen; es gab zuletzt zwei Rotten, die wechselsweise mit einander um die Herrschaft rangen. Ein kluger und kühner Herrscher würde diese Lage der Dinge schon haben gebrauchen und wenige Jahre nach dem Tode Karls des Zwölften die verdammte Königsmacht wiederherstellen können. Aber solche Könige fehlten Schweden das erste halbe Jahrhundert nach Karls Tode. Friedrich von Hessen war nicht rüstig und herrschsüchtig, sondern wohllüstig und faul, und fand es ganz bequem mit Beischläferinnen, Vergnügen und Jagden sein unrühmliches Königspuppenleben ge-

fahrlos hinzuträumen. Friedrich Adolf von Holstein, sein Nachfolger, war ein Mann ohne Karakter und Kraft, den selbst seine Gemalin Luise, welche sich als Schwester des großen Friedrich von Preußen fühlte, zu keiner Kühnheit aufstacheln konnte; und der einzige Versuch, der unter ihm 1756 zur Wiederherstellung der Monarchie gewagt wurde, mißglückte, und die Anführer desselben bezahlten ihn mit dem Köpfen oder dem Elend.

Unbillig würde man behaupten, daß unter den Herrschenden nicht viele fähige und edle Männer gewesen seyen, daß eine dem Wettkampf geöffnete Bahn der Ehre und Wirksamkeit nicht manche Kräfte und Talente hervorgelockt habe, welche sonst nie das Licht gesehen haben würden. Schweden hatte unter manchen ehrsüchtigen, unruhigen und feilen Seelen auch edle, tapfre, patriotische und unbestechliche Männer, die das Gute aus reinem Triebe wollten und beförderten; aber unglücklich waren die Sachen so eingerichtet, daß weder die Tugend des Volks noch die Kraft der Regierung für das Gute mit ungebundener Freiheit hätten thätig seyn können. Denn so grimmig war die Wuth und der Sturm der Partheien, daß, welche auch herrschten, die Gegner immer mächtig genug waren, in die lebendigen Räder des Staats einzugreifen und Hemmung in seine Bewegung und in alle seine Einrichtungen Tod und Erstarrung zu bringen. So groß war endlich der Rottenhaß, daß das Beste und Nützlichste oft zerstört wurde, bloß, weil diejenigen, bei welchen jetzt die Herrschaft war, es nicht beschlossen und gemacht hatten. Denn wenn auch Einiges gut und weise entworfen und ausgeführt ward, das Meiste ward doch in dem Sinn einer Parthei gedacht und gethan, d. h. es war

mehr einzeln als allgemein, mehr schimmernd als nützlich. — Die zwei Rotten, welche in diesen fünfzig Jahren die Hauptrolle mehrmals mit einander wechselten, sind bekannt unter dem Namen Hüte und Mützen oder Französische und Russische Parthei. Aber bei allen Partheien ist es oft schwer, die Gränzlinie so genau zu ziehen, daß sie sich nicht zuweilen in einander verlaufen; so wie es auch nicht leicht ist, den handelnden Personen zwischen beiden oder in beiden immer die rechte Stelle anzuweisen. Denn wie es zu geschehen pflegt, die Namen bleiben, aber die Ansichten, Absichten und Entwürfe der Menschen ändern sich, manche Karaktere schwanken mehr, andere stehen fester; einige suchen sich kühner auf sich selbst zu behaupten, bis sie sich durch die Noth oder den Vortheil einer der Partheien zugesellen müssen.

Die Hüte hießen, wie gesagt, auch die Französische Parthei, die Mützen die Russische, später auch die Englischrussische. Nichts beweist besser die Ohnmacht und Zerstückelung der ausübenden Gewalt und die Lähmung und Stockung, welche die egoistische Aristokratie und ihre Rotten in alles brachten, als die beiden Kriege, welche Schweden in diesem Zeitraum geführt hat und welche eben so leichtsinnig begonnen, als unrühmlich durchgeführt wurden. Der erste war der in Finnland 1740, in welchem ein ganzes Heer, ohne zu schlagen, die Waffen streckte und ein neues Stück des schönen Landes verloren ging. Der zweite war der pommersche 20 Jahre später, wozu auch französisches Geld verführte und worin die Schweden, die in Deutschland noch immer einen großen Klang gehabt hatten, vor ganz Europa eine lächerliche Rolle spielten. Denn in beiden Kriegen war

weder Sinn noch Zweck, obgleich man in dem ersten wenigstens noch gegen einen alten Erbfeind ins Feld rückte; was die einen wollten, hinderten die andern; Befehle, Entwürfe, Anführer wechselten nach der Laune des Zufalls oder der Tücke des Eigennutzes. Der letzte Krieg, obgleich Frankreich Hülfsgelder bezahlte, hatte neue Schulden gebracht und gab bald einen reichen Stoff für den Kampf der Partheien und für gegenseitige Aufhetzungen und Beschuldigungen; so daß Kabale, Zwietracht und Rachsucht von Tage zu Tage ärger tobten. Dies und die Verwirrung in allen Zweigen der Verwaltung, welche von den Feinden Anarchie gescholten ward, und die Unruhe und das Mißvergnügen des Volks erreichten auf und nach dem Reichstage von 1765 ihre höchste Höhe. Und in der Verfassung lag keine Gewalt, welche die zwieträchtigen Kräfte hätte vereinigen, die tobenden züchtigen und beruhigen können. Denn die Königliche Gewalt war ein leerer Schatten; bei jedem Reichstage hatte man ihr neue Vorrechte abgedrungen, besonders seit dem mißlungenen Versuch der Wiederherstellung vom Jahr 1755, welcher Brahen und Horn die Köpfe gekostet hatte: und so waren die Dinge gestellt, daß alles, was der König herrisch und strenge thun wollte, ihn verdächtig, was er mild und gütig that, ihn nicht geliebter machte. Zuletzt war er nichts weiter als eine politische Puppe auf einer Stelle, die man der Meinung und Vorurtheile des Volks wegen nicht leer lassen durfte, und die bloß durch den Namen bei den Unterschriften noch etwas bedeutete. Dazu kam, daß Adolf Friedrich weder Kühnheit noch Festigkeit hatte. Doch endlich verwirrten sich die Angelegenheiten des Reichs so sehr; so schwankend und unentschieden wurden auch seine Ver-

Bayerische Staatsbibliothek München

hältnisse zu den auswärtigen Mächten; so übermüthig wuchsen die Hyderköpfe des Ungehorsams, des Eigennutzes und der Partheiwuth; so offen erschien die Unmöglichkeit, daß mit solchen Zerrüttungen und Hetzereien länger regiert werden könne — daß sogar dieser schwache König gegen das Ende seiner Tage die Regierung eine Zeitlang niederlegte. Es erschien, etwas Neues mußte werden; das Volk sehnte sich nach einem andern Zustande und die Aerndte reifte für eine starke und geschickte Hand. Adolf Friedrich starb, sein Sohn Gustav bestieg den Thron, und ohne Kampf und Blut machte er die berühmte Revolution von 1772.

Gustav der Dritte.

Diese Revolution des Jahres 1772 nahm der Aristokratie die Macht und legte, wie es sich gebührte, die Gewalt wieder in die Hände des Königs. Doch war Gustav so fein, die Vorurtheile und Scheine zu schonen; sicher durch seinen Geist, daß er die Dinge doch lenken werde, wie er wolle, behielt er den sogenannten Reichsrath bei, der aber von ihm abhängig und von ihm gezügelt war, der, wie es lautete, rathen, nicht regieren sollte. Hierin sammelte er die besten Köpfe beider Rotten.

Diese Revolution und ihre Einleitung und Ausführung ist von Zeitgenossen und Zuschauern und Durchschauern gut beschrieben und der König, der sie in der Blüthe der Jugend, im 26. Jahre seines Alters, vollbrachte, ist eben so sehr wegen seiner Klugheit und Gewandtheit während des Kampfes um die Herrschaft, als wegen seiner Mäßigkeit und Milde nach dem Siege gelobt worden. Freilich war die Aerndte reif, aber sie bedurfte nichts desto weniger eines geschwinden und kühnen Schnitters, damit Winde und Regenschauer, die dazwischen fielen, die Körner nicht ausschlügen. So stand es: Nicht nur hatten die beiden Partheien, die immer wechselnd um die Herrschaft rangen, sich fest gefahren, und keine von beiden hatte Macht genug die Staatsmaschine tüchtig in Bewegung zu setzen, wohl aber genug, Hemmung hinein zu bringen. Es war wirklich so bei dem wunderlichen Verhältnisse der vier Stände, und wird wohl

künftig noch oft wieder so seyn, daß nicht bloß ein schlauer König als Balancierstange in ihrer Mitte sie in unentschiedenem Schwanken halten, sondern, wenn es seinen Vortheilen entsprach, auch die eine Seite durch die andre leicht niederwippen lassen konnte. Bis zum Jahr **1760** indessen war das Uebergewicht sichtbarlich so sehr bei dem Adel gewesen daß, welche seiner Rotten auch herrschte, die übrigen Stände meistens leicht im Zügel gehalten wurden. Dies aber hatte sich nun geändert. Der Baurenstand, den die vielen Feldzüge Karls des Zwölften sehr geschwächt hatten, war in vierzig Jahren wieder zu einem gewissen Wohlstand und Selbstgefühl erwachsen, er trat stärker und fester auf, und das Wort Svensk Mann (Schwedischer Mann) bekam bei ihm wieder die Geltung, wodurch es in der That mehr als Riddarsmann bedeutet. Diese und die Bürger begannen nun wieder mehr mitzuwiegen und gaben einem unternehmenden und liebenswürdigen Könige Gelegenheit, alter Ehren und Zeiten wieder eingedenk zu werden. Auch war der Adel der Stärke und Stimmung dieser Stände nicht unbewußt, und sah sich auf jeden Fall genöthigt mit einem klugen und vorsichtigen Herrn, der keine Blößen gab, vor dem Volke in den Schranken des Anstandes und der Ehrfurcht zu spielen. Die durch lange Erfahrung in Welt- und Ränke-Spiel gewiegten und gewitzigten Häupter der Rotten sahen die königlichen Künste und Gelüste genug durch, daß er das Scepter nicht bloß als einen vergüldeten Stock in der Hand halten wolle, aber sie hofften sich mit ihm so durchzuschaukeln, ja sie hofften wohl ihn niederzuschaukeln, und ihm zu gleicher Zeit das Vertrauen und die Achtung des Volks zu rauben und seine Kühnheit für die Zukunft

blöd zu machen. Und wirklich war Gustavs Spiel kein leichtes. Sie waren im Besitz aller Ehren und Würden, hatten Flotte und Kriegsheer unter ihrem Befehl, und traten mit der Herrschaft gewohnten Stirnen und Gebärden auf, die einem Jüngling wohl bange machen konnten. Daß in diesem Könige Geist und Lust zu herrschen war, das wußten sie, auch kannten sie seine Gewandtheit; aber den Muth trauten ihm die meisten wohl nicht zu, das er einzelne dünne Fäden, deren Gewebe sie wohl kannten, zu einem Netz auszuspinnen wagen werde, daß sie alle einzufangen bestimmt war. Er aber war, indem er ihnen nur in einzelnen Gelüsten und Anwandlungen zu spielen schien, verschlagener und kühner, als sie ihm zugetraut, fuhr mit hellem königlichen Muth drein, das Glück führte ihn hindurch, ohne daß Dolch oder Kugel auf ihn geschnellt wäre, und durch den glücklich unblutigen Sieg verdiente er den schwedischen und europäischen Triumph.

Und Gustav zeigte bald, daß er zu regieren und zu ordnen verstand. Rüstig, thätig und heiter, brachte er in alle Zweige der Verwaltung ein lange nicht gefühltes Leben und wußte die Männer zu wählen, die seine Arbeiten fördern konnten. Unter diesen standen in erster Linie die Finanzen, deren Schwierigkeiten eben die letzten Reichstage so beunruhigt hatten. Gustav fand für diese seinen Helfer in Westermann, der bald Freiherr Liliencranz hieß, ein Mann, der schon in den Volksversammlungen über die Geldfragen eine entscheidende Stimme geführt hatte; und in wenigen Jahren war das Chaos der Finanzen zur Ordnung gelichtet. So gewann Gustav der Dritte die ersten zehn Jahre seiner Regierung eine Liebe und Freude bei dem Volke, der-

gleichen ein König von Schweden lange nicht genossen hatte; auch hatten sie ja seit dem großen Karl keinen König in der süßen Muttersprache als einen Schweden zu sich sprechen gehört. Gustav war der Günstling Europas und der Liebling der Schweden. Dies offenbarte sich auf dem Reichstage von 1778, wo alles, was er vorschlug und that, mit wahrem Jubel bewilligt und empfangen wurde.

Einige Jahre nach diesem Reichstage machte er seine bekannte Reise nach Petersburg und nach Südeuropa. Seit dieser Zeit begannen Glück und Gunst ihn mehr zu verlassen. Dasselbe Volk, das seinen Gustav jüngst noch vergöttert hatte, ward lauer, strenger, mißtrauischer gegen ihn, belauerte seine kleinsten Fehler und Gewohnheiten, schalt seine schuldigen und unschuldigen Freuden, machte seine offensten Schritte verdächtig, tadelte seine Weisheiten und Thorheiten, und rechnete ihm selbst das zu, was über dem Gebiete aller Königlichen Macht liegt. Kurz es zeigte, daß es durch seine häufigen Revolutionen ein leichtsinniges, veränderliches und unruhiges Volk geworden war. Nun hieß Tyrann, welcher jüngst noch Befreier, nun Despot, welcher jüngst Vaterlandsvater*) genannt war; nun hieß liederlich, was sonst liebenswürdig, abscheulich, was sonst leichtfertig

---

) Solche Töne klingen noch aus den Tagen meiner Kindheit in meine grauen Jahre hinüber. Es erinnert mich wohl, und ich sehe noch die fröhlichen Züge und Sitten der Jahre 1780 vor mir, wo mein Vater mit dem beliebten schwedischen Revolutionsliede Gustavs skål) bei jedem frohen Gelag auf den Tisch zu schlagen pflegte und wie der Tanz mit Gustavs skål munter angetanzt werden mußte.

---

*) Das Lied begann mit der Strophe Gustavs skål, den bästa kung, som Norden äger „Gustavs Heil, dem besten Könige, den der Nord hat."

geheißen hatte; ja der Neid und Haß drang sogar in die Geheimnisse seiner Vergnügungen und Spiele ein und murmelte von fremden Wohllüsten und in Italien gelernten Schändlichkeiten. Diese Anklage däuchte Vielen doch zu schwer, zumal gegen einen König, der mit seinen Blößen und Mängeln nur zu offen vor den Leuten einherwandelte und überhaupt alle Scheine des Lebens, inwiefern sie wirklich bloße Augenscheine sind, immer mit heiterm und liebenswürdigem Anstand zu zeigen verstand. Und war es vielleicht unrecht, daß der König das Fremde und Südliche zu sehr liebte, was konnte er dafür? Dies war die Krankheit des ganzen nordischen Zeitalters; so war er erzogen; in diesen Gestalten und Bildern sah er seine Zeitgenossen um sich sich spiegeln. Denn Affen fremder und wälscher Sitte und Sprache, Verächter oder Mißkenner des Eigenen waren seine Herren und Leute wie er. Der fremde Krebs fraß gleich nach des großen Karls Tode das wackere Volk an; denn der hielt das Alte und Schwedische, so lange er lebte, in Ehren.

Ich will eben nicht sagen, daß es das Volk war, das so tadelte und richtete, sondern das Volk ließ sich schon führen und verführen von denen, welche den 24. August des J. 1772 nicht vergessen konnten; es fing an gleichgültiger zu werden gegen seinen Liebling, es hatte seine großen Eigenschaften und Tugenden so lange bewundert, daß es nun mit Pöbelschadenfreude recht auf die Entdeckung seiner Mängel und Gebrechen ausging. Man fand nun in der Regierung und Verwaltung, in den Sitten und Gewohnheiten Gustavs allerlei Ungleiches und Unrechtes, und selbst das Unglück vom Himmel, einige schwere Mißwachse dieser Jahre

des Gemurmels, legte man auf seine Schultern, als die da alles tragen sollen. Die Schweden hätten ihn, sagte ein weiser und guter Mann einst zu mir, opfern sollen, wie ihre Väter die Heiden einigen ihrer Könige weiland gethan haben, welche sie in dürren Mißwachsjahren als Sühnopfer des Hungers und der Pest den zornigen Göttern schlachteten. Doch war dies ein König, wie es schien, ordentlich vom Himmel hernieder gesandt, um ihnen das Leben froh zu machen. Denn wer stellte wie er den Schein der Dinge dar, welcher den Schweden doch so sehr gefällt? Er war leicht, liebenswürdig, freundlich, witzig, beredt, liebte Vergnügungen und Feste, ehrte Wissenschaften und Künste, die er verstand; er war ein herrlicher Gesellschafter und Spieler und wußte alle Verdienste hervorzuheben, aller Schwächen zu schonen und allen Eitelkeiten zu schmeicheln. Aber was das Volk an sich und an andern liebt und entschuldigt, das haßte und verdammte es an ihm. Außerdem regierte dieser König thätig und mild. Er hatte die Finanzen wiederhergestellt, eine Flotte geschaffen, den Handel und Ackerbau und alles Nützliche und Schöne befördert; und wenn er ja hie und da Kleines verschwendete, so war es für Künste, Spiele und Freuden, woran er das ganze Volk Theil nehmen ließ und worauf er auch die schwedische Ehre gründen wollte. Alles wenigstens, was schön, liebenswürdig, geistreich, durch irgend ein Verdienst, ein Talent, eine Kunst vorragend war, versammelte er um sich und zog es in den genialischen Sonnenkreis seiner Majestät: er machte es königlich, er machte es zu seines Gleichen. Und endlich alles mit ein paar Worten gesagt: war Gustav leichtsinnig, so war er doch nicht leichtsinniger als sein Volk. Und auch

das muß gesagt werden: sein mildes Herz stand eben so hoch über den Herzen der Menge, als sein heller Kopf über ihren Köpfen. Denn Männer und Frauen, die er mit Wohlthaten, Ehren und Liebenswürdigkeiten überhäuft hatte, zerrissen und schändeten seinen Namen. Freilich klangen sie nichts als Recht und Freiheit; aber wofür und warum? Das hat die Zeit gewiesen. Gustav griff durch die Mängel einer schlechten Verfassung um sich: das hatte man nicht wehren können; er herrschte allein durch das Naturrecht des Klügeren: das hätte man nicht wehren sollen. Denn der große Mensch, auf solchen Posten gestellt, wird fast bei jeder Verfassung so despotisch zu herrschen scheinen. Und würden alle Könige als große Menschen geboren, so möchte eine Despotie keine so üble Verfassung seyn, weil unter solchen Herrschern die einzig ächte Aristokratie, die Herrschaft der Besten, entsteht. Aber daß man Gustav einen Tyrannen, einen Unterdrücker, einen Freiheitshasser nannte und ihn als einen solchen zu schwärzen suchte, das wird der blinden Bosheit der von ihm gestürzten sonst herrschenden Rotten keine Geschichte verzeihen.

Das Volk war dann kälter geworden gegen Gustav wegen der Verläumdungen, welche seine Feinde über seine italiänische Reise verbreiteten, wegen der Hungerjahre, die Gott schickte, auch wegen des lieben Brantweins, den er ihnen durch Monopole und erhöhte Auflagen vertheuert hatte. Auf dem Reichstage 1786 merkte der König zuerst, daß seine Gunst bei seinen Schweden so gefallen war, daß die Aristokratie ihr Haupt wieder emporheben und sich zu einer Opposition zusammenschließen konnte. Sie hatten einen klu-

gen, feinen, beredten Mann, einen alten Rottenführer der Hüte, an ihrer Spitze, den Grafen Axel von Fersen, welcher wenigstens insgeheim manche Fäden aufzog, die Gustavs Gewebe verwirren sollten. Man erzählt, dieser Reichstag sey die Veranlassung gewesen zu dem folgenden Finnischen Kriege. Einige seiner Freunde nämlich sollen dem Könige gerathen haben, Krieg mit Rußland anzufangen, um die Mißvergnügten zu beschäftigen oder auch um Gelegenheit zu finden sie besser zu zügeln. Es ist möglich, daß ein flüchtiger Rath oder ein flüchtiger Einfall auch hiebei gewesen ist; Gustav hatte in seinem Verstande, seiner Geschicklichkeit, seiner Beredtsamkeit, er hatte in den lebendigen fünfzehnjährigen Beweisen seiner Verwaltung Stärke genug, den Kampf mit herrschsüchtigen Magnaten und ihrem Anhange zu bestehen. Aber Ehrgeitz, eine kriegerische Rolle zu spielen und den Wasanamen auch bei den Fremden wieder aufzufrischen; Hoffnung auf den Beistand anderer Mächte, welche Katharinens hinterlistige Eroberungsplane neidisch belauerten; ja vielleicht wirkliches Versprechen von diesen Mächten; also die Gunst der Umstände und das eines Königs von Schweden würdige Gefühl, die Abhängigkeit von Rußland zu zerbrechen, die heimlichen Gespinnste seiner Zettelungen mit seinen Unterthanen zu zerschneiden und die östlichen Gränzen des Vaterlandes wiederherzustellen — waren hinlängliche Reitze zu diesem Kriege, und bei einem Manne von Gustavs Karakter muß man keine andre Ursachen suchen.

Aber Gustav mit allem seinem Geiste hatte sich diesmal doch verrechnet. Er bewies sogleich, daß er den Krieg nicht verstand, obgleich er nachher bewies, daß er ihn schnell lernen konnte. Er bewies auch, daß er den schwedischen

Adel nicht genug kannte; denn sonst hätte er ihm keine Zeit gegeben sich zu besinnen und sogar das Gesetz gegen König und Vaterland zu gebrauchen. Der König hatte in der Verfassung von 1772 den gefährlichen Satz stehen lassen, daß er ohne Berathung mit den Ständen keinen Angriffskrieg anfangen durfte; und das Kriegsheer schwor zugleich ihm und den Ständen. Gustav versäumte die Gunst des Augenblicks, und zeigte hier nicht die Geschwindigkeit und Entschlossenheit, deren man an ihm gewohnt war. Er verspielte eine kostbare unwiederbringliche Zeit, indem er auf Gelegenheiten wartete, wodurch die Anscheine des ersten Angriffes auf die Russen fallen sollten. So lag er drei Wochen unthätig an der Gränze, wo er die leeren und unversehenen russischen Festungen Friedrichshafen und Wiborg hätte überraschen und besetzen, nach Petersburg und von da nach Lievland marschieren, vielleicht Kronstadt mit den Flottenrüstungen nehmen und zerstören, und seinem Heere Kleider, Nahrung, Geld und alle Hülfsmittel für noch einen Feldzug hätte verschaffen und den Russen ihre Stärke lähmen, seinen Kriegern aber die Lust des Feldes und Zuversicht des Sieges geben können. Aber er verstand nicht, daß in dem Geschwinden und Plötzlichen, in dem, was die gewöhnlichen Menschen überrascht, das Hauptgeheimniß des Glücks des Feldherrn ist. Die Russen bekamen Zeit die erste Noth zu kehren; das Uebrige thaten die meisten der schwedischen Regimentsobersten für sie. Wahrlich, hätte der König sogleich den Ernst gezeigt, den ein Feldherr zeigen muß, hätte er in strenger Haltung und Art ein Bild der alten Wasa gezeigt, hätte er ihnen sogleich Arbeit verschafft und durch das Glück, das hier so leicht gewinnlich war, den

Soldaten Stolz und Vertrauen eingeflößt, der Verrath der Meuterer erhielt weder Gelegenheit noch Muth etwas Verderbliches anzuzetteln. Hier auf diesem Punkte, hier an der Gränze dem Feinde gegenüber, regte sich die bübische Tücke der Feinde Gustavs; hier wurde sein Verderben oder doch seine Schande beschlossen; hier sollte Ehre, Zucht, Vaterland vergessen und dem Erbfeinde verkauft werden, um persönliche und adliche Rache zu befriedigen. Denn wer will die Empörung von Officieren besser betiteln, wenn sie da stehen, wo geschlagen werden soll, wo der König nicht verlassen werden kann, ohne daß das Vaterland verlassen werde? Denn glaubten jene Männer, der Krieg sey ungerecht, der König habe kein Recht ihn anzufangen, sie also keine Pflicht zu gehorchen, so mußten sie ihre Stellen abgeben, als zum Auszuge gerufen wurde, nicht Aufruhr machen, als gefochten werden sollte. Sie wurden bei allen schönen Worten und Anstrichen ihres Aufruhrs durch nichts Edleres getrieben als durch Partheiwuth, welche lieber das Vaterland klein als den König groß sehen wollte. In diesem Sinn gingen nach und von Petersburg Botschaften hin und her und ähnliche wandelten zwischen Schweden und Finnland. Ja so schändlich war diese meuterische Wuth der Rotten und die ihres Anhanges, daß während des Krieges sowohl in Stockholm als in den Landschaften große adliche Gesellschaften sich versammelten und Freudenmahle anstellten, wenn von schwedischen Verlusten Nachricht einlief, und Trauer trugen, wenn russische Niederlagen gemeldet wurden. Gustav wußte alles, und ließ sie bei Gelegenheit fühlen, daß er seine Leute kannte. Aber entweder hätte er nicht in dies Wespennest stören oder gleich anfangs jene strenge Stirn

zeigen müssen, die sagte: wenn ihr nicht lieben wollt, so lernet fürchten.*)

Gustav aber hatte im Lager an der russischen Gränze die Zeit nicht bloß verzaubert, nein, er hatte sie wirklich verspielt, mit einem unbegreiflichen Leichtsinn verspielt. Er,

*) Einiges, was von mir schon erzählt ist, Einiges was noch erzählt werden wird, trägt das Gepräge des Einzelnaufgesammelten und Anekdotenartigen. Es ist wirklich so entstanden. Ich habe manche Jahre unter und mit solchen gelebt, welche die Begebenheiten der Jahre von 1780 bis 1810 miterlebt, zum Theil mitgemacht hatten: ich habe aufgelesen, behalten, aufgezeichnet. Für Vieles, was diese leichten Blätter enthalten, könnte ich würdige Lebendige nennen, wenn solches Nennen nicht mißlich wäre; so nenne ich denn nur drei edle Todte, die mächtigen Zeugen gleich wiegen. Die Lebenden, welche damals mit mir und mit ihnen gelebt haben, wissen, daß ich in einer Zeit, wo Herz und Glück bedrängt war, der Freundschaft und Liebe dieser Männer in Schweden und Deutschland genossen habe. Sie waren: Graf Philipp Schwerin, schwedischer Generalmajor auf Husby in Ostgothland; Moritz von Dyke, schwedischer Generalmajor auf Losentitz in der Insel Rügen; Buslav von Platen, schwedischer Admiral.

Graf Philipp Schwerin aus dem Hause Spantekow in Vorpommern war zugleich schwedischer und preußischer Vasall, hatte als Jüngling im preußischen Heere gedient, und war von dem großen Friedrich, als seines Vaters, des schwedischen Reichsraths Grafen Schwerin Tod ihn nach Schweden rief, ungern aus dem Dienst entlassen. In diesem finnischen Kriege war er Oberst des småländischen Regiments Jönköping; kein Bewunderer Gustavs des Dritten, aber noch weniger ein russischer Meuterer. Bald nach Gustavs Tode trat er von der öffentlichen Bahn ab, und lebte unabhängig von einem großen Vermögen, des Sommers auf seinen Gütern, des Winters in Stockholm.

Dyke hatte als Husarenoberst im finnischen Kriege bei dem Heere des Königs meistens die Vorposten der leichten Reiterei befehligt, noch ein Zögling des siebenjährigen Krieges, ein Mann, der was er war, seiner eigenen Tugend verdankte. Er, der Sohn eines Domänenpächters in der Insel Rügen, hatte zuerst im Regiment Royal suedois im

der sonst so kluge und gewandte Mann, der die ältesten Füchse so oft in den eigenen krummen Gängen gefangen hatte, bedachte die Rolle nicht, die er, auch wenn sie ihm nicht aus dem Herzen kam, hier durchaus spielen mußte. Wohl verstand der Beredte und Geistreiche, wenn es Noth that, die großen Schatten der Gustave und Karle wieder unter die Lebendigen herauf zu citieren, wohl hatten Natur und Kunst ihm die Stimme, die Gebärde und die Schönheit verliehen, daß er zu seinen Bauren und Soldaten gewaltig reden konnte; aber statt das Spiel des Kriegs oder wenigstens die äußere Gebärde dieses Spiels zu spielen, spielte er unter Männern, die nordischer Kraft und altnordischer Thaten warteten, wirklich nur den Spieler. Er, der bei der bösen Stimmung Vieler seines Adels und auf dem großen Wendepunkte der Dinge, wo die Würfel eines blutigen Kriegs geschüttelt wurden, sich den Rock und die Sporen Karls des Zwölften hätte anlegen und so unter seinen Schwe-

Elsaß bei den Franzosen gedient und war im siebenjährigen Kriege Lieutenant in jenem Husarenregiment (dem nachherigen s. g. Mörnerschen), bei welchem Blücher als Kadet in seiner Schwadron stand. Im hohen Alter (bis zu 86 Jahren hinauf) lebte er in seiner Heimath auf seinem Rittersitz Losentitz auf der Halbinsel Zudar, das Bild eines christlichen Hausvaters und adlichen Patriarchen, der beste Edelmann seiner Insel.

Graf Platen, schwedischer Admiral, Sohn des im finnischen Kriege berühmten Feldmarschalls Platen, war als Knabe seinen Aeltern entflohen, weil er am Hofe Gustavs nicht Page werden wollte, und hatte an den mexikanischen Küsten unter den Flibustiers das Schifferhandwerk gelernt, war später daheim Flottenofficier geworden. Ein schlichter derber Mann, was der Engländer a good tar nennt, ein eiserner Karakter voll Verstand, Einfalt und Ausdauer, ein fast amerikanisch republikanischer Mann im besten Sinn. Schweden wird lange von seiner Wirksamkeit erzählen.

den und Finnen einherreiten sollen, erschien unter denen, welche die Kanonen des achtzehnten Jahrhunderts abdonnern sollten, als ein Turnierritter des leichten Lanzenspiels des Scherzes im bunten burgundischen Seidenwams, mit flatterndem vielfarbigem Federhut, in Schuhen mit rothen Bändern zu Pferde, oder gar als ein neronischer Nachäffer der lustigen Darstellungen der Mimen und Sänger. Und er hatte Sänger, Histrionen, Dichter wirklich mit sich, im Lager wurden Gesang- und Theater-Proben gemacht, manche seiner fröhlichen und tapfern Begleiter waren zugleich Macher und Thäter mit der Feder und dem Degen. Es war König Arthur mit seinen Zwölfen wirklich im Feldlager; und alle bewiesen später, daß sie auch Wunden zu empfangen und zu geben würdig waren. Aber jedes Ding hat seine Zeit und seinen Ort. Der Schwede ist ein lustiger und leichtsinniger Mensch, er spielt gern; aber diese Art aufzutreten und aufzureiten ward den alten mit Säbeln und Büchsen für grimmigen Ernst bewaffneten Graubärten doch zu viel. So nur ward es möglich, daß die verrätherischen Obersten ihre tückischen Heimlichkeiten treiben und durchsetzen konnten. Diese Art des Königs steckte auch die Ernsten und Kampflustigen an; da sie sahen, daß er den Einen großen katonischen Gedanken Katharina und St. Petersburg nicht jede Minute fest im Herzen und in der Gebärde trug, so spielten sie mit, und tragisch ward das Lager ein wirkliches Lustlager. Das aber kann den König doch von großer Schuld nicht retten, daß er bei diesen Spielen immer der liebenswürdige Mensch blieb, der er geboren war. Statt vieler lustigen Geschichtchen nur eine:

Eines Morgens früh, als der König unweit Helsing-

vorn durch die Vorposten ritt, erblickte er auf einem nahen Hügel ein buntes Gewimmel von Menschen, Rindern und Ziegen und hörte zugleich eine gräßliche Musik der disharmonischesten Instrumente durch einander gellen und schnarren. Da es unweit der Scheerenflotte war, so fiel ihm gleich sein lustiger und tapferer Oberst Stedingk ein, dem wegen seiner guten Laune alle witzigen und auch beissenden Einfälle und derben Matrosenspäße erlaubt waren, und er rief seiner Begleitung zu: das ist gewiß wieder der Stedingk; wollen sehen, was er vorhat. Und er galoppirte auf den Spaß zu. Was sah er? einen stattlichen Ziegenbock mit dem Komthurkreuz des Schwerdtordens um den Hals und von Stedingk und seinen Adjutanten und auch von vielem Vieh umringt und von der barbarischen Musik umklungen. Der König, über diese Posse verwundert, fragte: Nun was hat Stedingk wieder vor? „O E. M., antwortete der Oberst, eine ganz „gewöhnliche Geschichte, ich habe dem Bock hier das Kom„mandörkreuz verliehen und ihm Ochsenrang beigelegt, „aber mit Bocks-Traktamenten. Das Fest dieser Beförderung feiern wir." Der König lachte und ritt weg. Stedingk hatte seine eigne Geschichte parodirt, und bekam in einigen Tagen den vollen Sold eines Obersten, der dem Titel nicht mitgefolgt war.

Also als der König in Finnland sich endlich in vollen Marsch setzen sollte, stand er auf einmal still, und die Obersten unter dem Titel: „sie können als edle Schweden nicht „anders; nicht sie seyen den Gesetzen ungehorsam, sondern der König breche sie" unterzeichneten eine Art Verein, der unter dem Namen der Verein oder Bund von Anjala bekannt ist; die große Frau aber in Petersburg rie-

fen sie an, als welche Mitbürginn für die alte Verfassung Schwedens sey, sie und das Vaterland gegen tyrannische Gewalt beschützen zu helfen. Daß Katharina, die durch ihren Gehorsam gegen ihren Herrscher in große Noth hätte kommen können, solche Anrufe und Anträge gern hörte und erhörte, war begreiflich. Ueber manche dieser Zettelungen laufen verschiedene Sagen um, so wie über die Entwürfe der Aufrührer für die Zukunft; einige sollen über ein unabhängiges Großfürstenthum Finnland unter russischem Schutz gerathschlagt haben. O dieser Unabhängigkeit und Freiheit. So verhandelten diese Soldaten als eine Macht und schlossen mit der Kaiserin einstweilen sogar einen Waffenstillstand ab.

Gustav, der hatte überraschen wollen, ward so überrascht. Nun sah er, daß er auf einem Vulkan gespielt hatte und was er verspielt hatte; dem, der eben noch von Siegeskränzen und Einzügen in Petersburg und Kronstadt geträumt hatte, drohte Schmach und Untergang. Aber sogleich erweckte auch die Noth den schlafenden Löwen, und mit der wachsenden Gefahr wuchs ihm der angeborne Muth. Denn nicht bloß hier in Finnland ging der Feldzug dieses Jahrs 1788 verloren, sondern vom Westen brach ein neues Unglück los. Die Dänen, wie immer, von den Russen aufgehetzt, fielen dem Löwen in die Fersen, und rüsteten sich mit Heer und Flotte Schweden selbst von Südwesten her anzugreifen. Gustav aber verdoppelte sich nun. Zuerst schickte er nach Gothenburg, der Hauptstadt des Südens, welche die aus Norwegen heranziehenden Dänen bedrohten, was in Stockholm und der Umgegend von Kriegern zur Hand war, dann durchzog er die Lande, seine Bauren aufzurufen sich für das Vaterland zu waffnen. So besuchte er die geheiligten Orte

der schwedischen Geschichte und die erhabenen und stillen Elben, Hügel und Seeen der Thalleute und redete zu den Bauren von Mora und Tuna, wie Engelbrecht Engelbrechtson und Gustav Erichson weiland gethan hatten: und sie schaarten sich um ihren König und ihre streitrüstige Jugend zog bald gegen Süden ab; so durchflog er Westmannland und Wärmeland, und langte in Gothenburg an, als die Dänen, ein Herr von 15000 Mann, unter ihrem Feldherrn dem Prinzen Karl von Hessen durch Bohus und Dalsland heranzogen. Hier rüstete, bereitete, entflammte er alles zur kühnsten Vertheidigung, und die bewaffneten Bürger und Bauren fehlten ihrem Könige nicht: bald standen in der Stadt 5—6000 Mann bewaffnet und die geladenen Kanonen auf den Wällen und Schanzen. Doch die Noth an dieser Seite ward in wenigen Wochen beruhigt. Die Kabinette von London und Berlin nahmen die dänische Sache in die Hände, sie führten in Kopenhagen eine solche Sprache, daß mit Dänemark im Oktober dieses Jahrs ein Waffenstillstand abgeschlossen ward, den der Frühling von 1789 in einen Frieden verwandelte, der an der Nordsee alles wieder in den alten Zustand versetzte.

Aber Gustav durfte daheim der Ruhe nicht pflegen. Jetzt galt es König seyn oder von einem hochadlichen Reichsrath Befehle empfangen: er stand zwischen Sieg und Schmach gedrängt. Keine Frage, er hatte eine Ruine der alten Verfassung verletzt, die ihn nun bald erschlagen hätte und die er bei der Revolution von 1772 mit anderm schlechten Schutt hätte niederreißen und wegräumen sollen: der König hatte den Buchstaben der Verfassung verletzt, die Obersten den Geist derselben; sie hatten in brennendem Kriege die Ehre

und Sicherheit des Königs und Vaterlandes dem alten Erbfeind verrathen und verkaufen wollen. Das schwedische Volk, das seit 1783 flau geworden, das sich 1786 mißvergnügt und störrisch gezeigt, das vielleicht die Anfänge dieses Kriegs nicht einmal gebilligt hatte, fühlte unter diesen Umständen wieder sein Vaterland und seinen König, und entschied die Rechtsfrage nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Sinn. Denn wenn die Könige auch einmal gegen ein Gesetz sündigen, so entbindet dies doch das Volk nicht sogleich vom Gehorsam, noch weniger giebt es ihm das Recht des Aufstands. Es bleiben ihm die Mittel der Beharrlichkeit, der Vorstellung und Bitte, der tapfern Geduld, die endlich tapfrer Wille wird und auch Gewaltigen Ehrfurcht gegen Gesetze gebietet. Gustav hatte jetzt seine Bürger und Bauren wieder, er hatte seine Stockholmer Bürger wieder, welche in Schweden die wichtigsten sind. So schrieb er denn für den unvermeidlichen Kampf der Entscheidung für den Winter 1789 einen Reichstag aus.

Auf diesem Reichstage, der in Stockholm gehalten ward, entwickelte Gustav die ganze Behendigkeit und Vielseitigkeit seines Geistes und als König, als Unterhändler, als Redner spielte er eine glänzende Rolle. So fein spannte er die Netze seiner Politik aus; so sehr wußte er das Volk von der rachsüchtigen und verrätherischen Gesinnung der aristokratischen Meuterer und Befehlshaber gegen sich und das Vaterland zu überzeugen; so schlau verlieh er den Kleinen, um die Großen zu berauben; so allmächtig donnerte er von der Rednerbühne Erstaunen und Verstummen in alle Herzen, daß er auch diesmal einen zweiten Sieg über die Magnaten davon trug. Durch die bekannte Vereinigungs- und Sicherheitsakte, die er auf

diesem Reichstage durch das große Mehr der Stände durchsetzte, wurden sie mehr in seine Hände gegeben; dadurch ward die s. g. Alleinherrschaft, die seit dem Jahre 1720 verflucht war, wie sie unter Karln dem Elften und Karln dem Zwölften bestanden hatte, wiederhergestellt. Die Mehrheit des Adels, welche sich auf diesem Reichstage durchaus und in allen Dingen widerspänstig zeigte, riß Gustav durch einen scharf berechneten und scharf gehaltenen Widerstand mit Gewalt weiter, als er sonst vielleicht geschritten wäre. Nach der Regierungsform von 1772 war der König vorzüglich durch folgende Punkte eingeschränkt:

1) Er mußte einen Reichsrath von 17 Edelleuten haben.

2) Er durfte, ohne ihre und des Reichstags Einwilligung keinen Angriffskrieg machen.

3) Bei dem Reichsrath war der Vorschlag zu allen Aemtern und der König hatte unter den Vorgeschlagenen nur die Wahl.

4) Ohne Untersuchung durfte der König Niemand von einer hohen Stelle entlassen.

Gustav beschloß diese Hindernisse, wodurch der Adel ihm queer oder grade immer entgegenspielen konnte, zu durchbrechen: er entwarf die Sicherheitsakte. Durch diese verschwand der einschränkende Reichsrath; der König ernannte zu allen Aemtern und Würden und konnte von allen höheren Stellen ohne Untersuchung entlassen, die richterlichen Aemter allein ausgenommen; er hatte unumschränktes Recht des Kriegs und Friedens. Der Strom der Meinung lief so gegen den Adel, er hatte durch seine landesverderblichen Tücken den Haß der ganzen Nation auf sich geladen, und der König zog die unadlichen Stände durch neue Verleihungen von

Rechten und Würden des Adels noch mehr an sich. Diese drei Stände unterschrieben die Sicherheitsakte; der Adel sträubte sich hartnäckig. Auf dem Reichstage von 1786 war abgemacht, was drei Stände wollen, solle Gesetzeskraft haben, außer wo von Grundgesetzen, Privilegien und Bewilligungen (Steuer-Bewilligungen) die Rede sey. Offenbar war die Sicherheitsakte mehrfach ein Eingriff in adliche Privilegien. Auch behauptete der Adel, diese Sicherheitsakte sey eine Veränderung der Grundgesetze, die nur alle Stände und der König einstimmig *) machen könnten; aber der König nannte sie nur Modifikationen —, Erklärungen —, Zusätze zu der Regierungsform von 1772. Der Widerstand der Gegenparthei war hartnäckig aber vergeblich. Das adliche Reichstagsheer war diesmal nach seinen Fähigkeiten und Kenntnissen wie ein wohlgeordnetes Regiment in seine verschiedenen Geschwader eingetheilt und stand unter einem feinen gewandten und entschlossenen Feldhauptmann, der das Schlachtfeld mit scharfem Blicke überschaute und dem scharmützelnden oder sturmlaufenden Feinde auch nicht die geringste Blöße gab. Dieser Feldherr war der alte Graf Axel Fersen, der sich bei allen Schwierigkeiten der adlichen Stellung mit kühler Besonnenheit und weiser Mäßigung betrug und seine verschiedenen Truppen so in Ordnung hielt, daß durch Heftigkeiten und unüberlegte Ausfälle dem Feinde keine Vortheile gegeben wurden. Er war berühmt geworden durch eine

*) Die Herren mogten sich bei dieser Gelegenheit fragen, wie es denn um jene zwischen 1720 bis 1760 gewordenen Gesetze stehe, wodurch sie der königlichen Macht trotz alles Sträubens und Widerstrebens, wodurch sie sich oft wehren wollte, einen Glanz nach dem andern abgedrungen hatten.

Prophezeihung, die er 1772 den im kleinen Kriege unaufhörlich gegen einander scharmützelnden Partheien der Hüte und Mützen warnend zugeklungen hatte: der König, der ihnen als ein vorlauter und unbesonnener Jüngling nur zu spielen scheine, werde durch ihre Uneinigkeit mit dem Raube der Herrschaft durchgehen. Aber der König siegte diesmal eben so sehr durch Volksgunst als durch Muth und Entschlossenheit, und durch jene geistige Gewandtheit und Feurigkeit, wodurch er gleich einem Strom die Meinungen und Gesinnungen der Menschen mit sich hinriß. Hier hielt er an dem Tage, wo er die Häupter der feindlichen Schaar bei'm Schlusse der Sitzung verhaften ließ, die alles niederschmetternde Rede, wobei er mit voller Gewalt der Empfindung das Scepter Gustav Adolfs auf die Rednerbühne niederschlug mit den Worten *) eher soll diese Hand verdorren, als ich die Erniedrigung des Reichs unterschreibe. Gustav war vor der Sitzung dieses Tages gewarnt, es sey etwas im Werk, die Gegenparthei könne vielleicht Wildheiten erregen oder begehen, über seinem Haupte schwebe Gefahr. Eine Warnung, vielleicht von einem seiner Feinde, um ihm den Muth zu brechen. Ernst und blaß, mit einem Antlitz, das den Stämpel von Sorgen und Anstrengungen trug, trat er auf den Rednerstuhl, die stattlichsten und muthigsten Männer des feindlichen Heeres hatten sich zusammengestellt und faßten dieses Antlitz mit mächtigen und drohenden Augen und Gebärden. Leise und schwach erhob er anfangs die Stimme, bald aber erhob der muthige Mann sich wieder zum ganzen König, donnerte sie nieder, daß das Erblassen

*) S. Beilage 1.

nun an sie kam, und jeden der Gefährlichsten einzeln mit seinem Namen aufrufend, gebot er ihnen zu gehen und sich von den draußen wartenden Wachen ins Gefängniß abführen zu lassen. Und sie gingen und sträubten sich nicht, also daß sie sich mit Faustgewalt, eben um auf den König mehr den Schein der Gewaltthat zu werfen, hätten von ihren Sitzen wegreißen lassen. Unter den weggeführten waren die Grafen Axel Fersen, Horn, de Geer, der Direktor Fritzky, ein wirklich edler und patriotischer Mann, und die Obersten Almfelt, Schwarzer (ein Pommer), Maclean die bedeutendsten. Sie wurden ungefähr einen Monat im Schlosse Friedrichshof am Thiergarten in anständiger Herrenhaft gehalten und dann wieder entlassen.

Auch in Finnland ward über die Regimentsbefehlhaber und Obersten Kriegsrecht gehalten und fast alle nebst den Häuptern des Anjalabundes wurden als Hochverräther zum Tode verurtheilt. Gustav zeigte sich auch hier wieder als der Milde: ein Einziger, der Oberst Freiherr von Hästsko (Hufeisen), ein geborner Finne, büßte mit dem Kopfe, einige wurden nach Barthelemy (schwedische Antilleninsel) ins Elend abgeführt, andre übers Meer nach Deutschland verwiesen, die übrigen begnadigt. Unter den nach Barthelemy Verbannten war der Oberst Montgommery, ein Jüngling glänzender Hoffnungen und von Gustav sehr hervorgehoben, aus einem edlen schottischen Geschlecht, das schon seit anderthalb Jahrhunderten in Schweden ansässig war; er aber war der Sohn eines Flüchtlings, der im Anfange des Jahrhunderts nach Schweden gekommen war, nachdem seine vielen Brüder bei dem ersten schottischen Stuartsaufruhr gegen das Welfenhaus auf dem Schlachtfelde oder der Henkerbühne

geblieben waren. Die Schwedischen Montgommerys hatten ihn in die Familienrechte aufgenommen. Sein Sohn, durch Schönheit und Feurigkeit vor Vielen leuchtend, ward mißgeleitet durch den Geist seines Hauses: denn er war der Eidam des alten Generals Freiherrn Rudbeck, eines der heftigsten Mützenhäupter, der im Jahr 1772 Oberbefehlshaber der Garderegimenter und Oberstatthalter Stockholms und nebst dem Obersten Freiherrn Pechlin einer der Männer war, welche Gustav damals am meisten fürchten mußte.

Der Feldzug des Jahres 1788 und das entscheidende und um die Herrschaft der Ostseeküsten ringende Glück des Kriegs, das man hoffen durfte, wenn man die ungerüsteten Russen überraschte, war vereitelt, meist durch den Aufruhr der Obersten im Heer, jedoch nicht ohne große Schuld des Königs.

Der zweite Feldzug des Jahres 1789 fand die Russen zu Wasser und zu Lande, sogar mit überlegenen Flotten, baß gerüstet. Man focht dieses ganze Jahr auf trockenem und nassem Element mit großer Erbitterung aber ohne große Erfolge.

Eine Merkwürdigkeit hinfort in der Geschichte dieses Kriegs ist, daß die vornehmsten und genanntesten Befehlshaber des Heers meistens Deutsche waren. Dies geschah nicht durch eine Vorliebe des Königs für sie noch durch eine despotische Willkühr sondern durch Zufall und Nothwendigkeit. Denn erstens hatte das schwedische Heer fast gar keine ältern Befehlshaber an der Spitze, weil durch Aerger und Ueberdruß der neuen Dinge seit dem Jahre 1772 die alten Männer aus dem Dienst in die Stille des Sonderlebens sich zurückgezogen hatten, und zweitens waren bei dem Aufruhr der Obersten die ge-

bornen deutschen Officiere größtentheils in unerschütterlicher Treue bei dem Könige geblieben.

Die große Flotte führte des Königs Bruder, der Herzog Karl von Südermannland; die Hauptabtheilungen des Landheers befehligten die Generale Meierfeld, Platen und Stedingk; auf der kleinen Flotte waren die Obersten Stedingk und Cronstedt berühmte Namen.

Meierfeld war der Sohn des Generals von Meierfeld, der im großen nordischen Kriege in Stettin den Befehl hatte, als diese Festung von Friedrich Wilhelm dem Ersten von Preußen besetzt ward, und der später die Oberstatthalterschaft von Pommern und Rügen geführt hatte.

Platen war aus dem Geschlechte der über den ganzen deutschen uud skandinavischen Norden verbreiteten Platen, aus dem Hause Dornhof in Rügen.

Die beiden Stedingke waren merkwürdig durch ihren Ursprung, ihre Schicksale und ihr geschwindes Aufsteigen in der Fremde: denn beide waren vor dem vierzigsten Lebensjahre, der ältere General, der jüngere Admiral. Ihr Vater saß auf dem kleinen Rittersitze Lentschow bei Wolgast in Vorpommern, ein alter preussischer Major des wunderlichsten und eigenthümlichsten Karakters, der seine Söhne hart und streng ja ganz soldatisch bloß zu Soldaten erzog. Er war Adjudant des Feldmarschalls Schwerin in der Prager Schlacht gewesen, war an seiner Seite verwundet, nach seinem Tode aus dem Dienste getreten, und hatte mit Schwerins einzigem Kinde, einer natürlichen Tochter, diese beiden Söhne gezeugt. Diese Heldenenkel, die nicht aus der Art schlagen sollten, hatte er bei entbrennendem englischamerikanischen Freiheitskriege den Fran-

zosen zugeschickt, unter welchen sie die ersten Sporen verdienen sollten. Der älteste focht zu Lande unter Rochambeau und la Fayette, der jüngste war Seeofficier in der blutigen Seeschlacht zwischen den kleinen Antillen, wo Admiral Rodney die französische Flotte des Grafen de Grasse zerstörte, war Stedingk auf dem Admiralschiffe der Ville de Paris der einzige unverwundete Officier auf dem Verdecke, der bei der Uebergabe des Schiffs dem englischen Admiral den Degen überreichen konnte.

Doch waren diese wenigen Deutschen nicht die einzigen Tapfern und Treuen; der General Siegroth und der jüngere Armfelt (sein Oheim, ein alter General, hatte den Bund von Anjala mit unterschrieben) die Mörner, Kuylenstierna und Andre wurden durch glänzende Thaten gepriesene Namen. Der Feldzug des Jahrs 1790 fand die Krieger beider Völker eben so tapfer und erbittert, als der vorige. Gustav hatte einen kühnen Plan entworfen, wodurch er die stolze Katharina noch einmal in Petersburg zittern machen wollte. Er schlug sich mit seinen siegreichen Schaaren zu Lande von Gefecht zu Gefecht bis in die Klippenscheeren und Inseln von Wiborg durch, seine Scheerenflotte zur Seite, welche die russische in mehreren unbedeutenden Gefechten vor sich her in die Flucht trieb. Der Großadmiral Prinz Karl mit der großen Flotte war im ersten Frühling, sobald das gelöste Eis die Schiffe herausließ, vorausgeschickt, die Vereinigung der beiden russischen Kriegsflotten von Reval und Kronstadt zu hindern oder, wenn er eine derselben besonders erfassen könnte, über diese mit ganzer Macht herzufallen und sie zu zerstören. Er hatte es gegen die Flotte des Admirals Kruse auf der Kronstadter

Rhede gewagt, und hielt, von einem Theil der schwedischen Scheerenflotte unterstützt, mit ihr ein zweitägiges mörderisches Treffen; aber der Russen feste Haltung, noch mehr die Ungunst der Winde, vereitelten alle seine blutigen Anstrengungen. Mit unentschiedenem Glücke verließ er Kronstadt, er segelte der Küste zu, wo das schwedische Heer und die Scheerenflotte wirkte; und bald vereinigten sich die beiden russischen Flotten in seinem Rücken. Hier zog der König wider den Rath mehrerer Admirale die große Flotte zu der Scheerenflotte mit zwischen die Scheeren und Inseln durch in die Bucht hinein, und siehe! nach einigen Tagen zeigte sich die große russische Flotte, Linienschiffe und Fregatten über 40 Segel stark, wie es offenbar erschien, den Schweden den Ausgang aus den Engen zu sperren. Nicht lange, und man sah ein, wie mißlich die Stellung sey, die russischen Festungen im Rücken, die Flotten vor der Stirn, man hoffte indessen immer noch auf günstige Winde, welche die große russische Flotte auf die Höhe des Meers gegen Süden zurücktreiben und so den Sack, worin man wie gebunden lag, öffnen würden. Diese Winde blieben aus, aber Mangel und Hunger stellten sich ein; Niedergeschlagenheit, bald Hoffnungslosigkeit herrschten in Heer und Flotte, Viele begannen vom Frieden zu murmeln, sie meinten aber eine Kapitulation. Die russischen Admirale erwarteten auch wohl nichts Anderes, als daß der König mit dem größten Theil des Heers und der ganzen Flotte ihre Beute werden müßte. Aber der König faßte sich und sein altes Herz königlich zusammen.

Den Abend vor dem blutigen Durchbruch aus diesem Sacke war der Oberst Dyke bei ihm, Berichte abzustatten

und Befehle zu empfangen. Der König, der sich gern mit ihm unterhielt, nahm ihn bei Seite, und sagte, in seinem Gesichte forschend: Um zwei Stunden soll Kriegsrath gehalten werden, Ihr sollt mit dabei seyn; was glaubt Ihr, wird mein Bruder der Herzog rathen? Der alte Oberst, in kluger Ehrfurcht sich verneigend, antwortete: „Er wird ra„then wie E. M. Bruder und wie ein schwedischer Prinz „und wie er sich gegen die Russen geschlagen hat; er wird „nicht ohne Kampf in Feindeshände fallen wollen." Und der König nahm wieder das Wort: „Lieber Dyke, Ihr „kennt meinen Bruder wenig, er hat ein muthigeres Herz „als ich, sein Herz fürchtet sich nicht, aber sein Kopf fürch„tet sich leicht, und da sitzt alles. Die Leute schelten und „tadeln mich, sie werden ihn vielleicht bald haben, und dann „werden sie wissen, wer ich gewesen bin." Und der König hatte wahr geweissagt. Denn als die Häupter zum Kriegsrath berufen wurden, stimmte der Herzog mit den Meisten für Unterhandlung mit den Russen, d. h. für Kapitulation oder einen schimpflichen Frieden: denn noch einige Tage, so war man außer Stande zu fechten. Stedingk aber, der in die Bucht von Wiborg nicht hinein gewollt hatte*), wollte

*) Als er dem Könige seine Bedenken gegen das Einlaufen der Scheerenflotte in die russischen Scheeren und Inseln bei Wiborg mit trocknen derben Worten gesagt, rief der König unwillig: Stedingk, Ihr seid bei Kleinigkeiten immer bedenklich. Er aber erwiederte: Wir wollen sehen, wer E. M. wieder heraushelfen wird. Stedingk war unter Matrosen nicht zum Hofmann gebildet und hatte wegen seiner Tüchtigkeit die Erlaubniß vor dem Könige und unter den Hofleuten auf seine Weise witzig zu seyn. Im Jahr 1791 als er einmal im Schlosse auftrat, fragte der König, der doch gern mit ihm anband, ihn: Stedingk, was macht Eure Toka? (la folle, die Närrinn.) So

nun mit Gewalt heraus und erbot sich zur Oeffnung des Ausgangs ein paar Brander beim Kopf zu nehmen. Und der König schloß mit den Worten: Keinen schimpflichen Frieden! wir müssen morgen fechten. Und den folgenden Morgen segelte Stedingk voran gegen den wartenden Feind mit der Begleitung leichter Schiffe und Brander. Aber o weh! Wind und Strömung jagten die höllische Brandrüstung gegen die eigenen Schiffe zurück, welchen sie den Durchlauf hatten erzwingen sollen, und bald standen mehrere in lichten Flammen oder liefen, diesem Verderben zu entrinnen, auf den Strand. Bald Brand, Getümmel, sinkende und auffliegende Schiffe von Freunden und Feinden überall; die Mordschlacht und der Kampf gegen die übermächtige und ordentlich aufgestellte und durch Batterieen auf den Scheereninseln geschützte russische Flotte hatte begonnen. Der König in einer leichten fliegenden Kriegsschalupe und Stedingk im heißesten Feuer voran brachten doch den größten Theil der Flotten und des Heers durch; doch wur-

hieß aber der kleine Schnellsegler bei der Scheerenflotte, worauf Stedingk im Kriege gewöhnlich seine Flagge wehen ließ. Der Admiral, der Wiborg nicht vergessen hatte, blitzte darauf dem Könige schnell zurück: E. M., sie heißt nicht mehr Toka; ich habe sie umgetauft, sie heißt Kloka (la sage, die Kluge): denn sie war nicht mit in der Bucht bei Wiborg.

Von den Anekdoten dieses eben so geistreichen und witzigen als tapfern und kecken Seemanns, eines kleinen lebendigen Mannes mit funkelnden Augen und schwarzem Lockenhaar, wimmelt Schweden. Als er später im Gefolge Gustav des Vierten Adolfs mit in Petersburg war, traf es sich, daß er auf einen Zipfel des Schleppkleides der großen Katharina trat. Diese solches fühlend rief ihm zu: Mon Admiral, vous ancrez sur moi, und er unverzagt ihr entgegen: Madame, je le voudrois bien, mais la mer est trop profonde.

den 7 Linienschiffe, 3 Fregatten, über 30 Galeeren und Kanonenbote und 6 — 7000 Mann verloren.

Diese böse Schlacht war den 3. Julii. Welche Gefühle mogten die edlen schwedischen Herzen erschüttern, als sie mit den verwundeten Trümmern des jüngst siegreichen Heers und Geschwaders längs der Küste hinfuhren, bald die eigene Küste und die Felsenfestung Svenskfund erblickend! Die Meisten, da sie nicht anders glauben konnten, als daß der siegestrunkene und überlegene Feind ihnen geschwindest folgen würde, um ihre Reste zu vertilgen, bildeten sich ein, der König werde für die Fahrt nach den Alandsinseln oder gar nach dem Ausflusse des Mälare das Signal geben; sie erstaunten, einige auch erschracken als für die Bucht bei Svenskfund signalisirt ward. Der König versammelte wieder seine Feldhauptleute und Admirale zu Rath und sprach, damit alle wußten, wie sie fechten sollten: Hier ist Schwedens Gränze, hier soll man mir einen Grabstein setzen oder einen Siegesstein. Er fühlte in diesem Augenblick seine Ahnen und seinen großen Oheim von Preussen. Also kein Wegsegeln in sichere Häfen, keine Flucht, kein Aufgeben Finnlands. Jede Stunde konnte der Feind heransegeln; man rüstete sich zur Schlacht, wenn es Gott beschlossen, zum Tode. Den 8. Julii sah man die russischen Wimpel im mächtigen Zuge heranflattern, geführt von dem russischen Admiral Prinzen Nassau. Den 9. Julii griff der kühne Mann in gewisser Zuversicht des Sieges die Schweden an; diesen ganzen Tag und noch den Vormittag des 10. Julii ward von beiden Seiten mit beispiellosem Muth gefochten. Gott hatte Gustavs Tod und Finnlands Verlust noch nicht beschlossen. Diesmal waren die zu große

Verwegenheit Nassaus und die von Süden her gegen die Küsten wehenden Winde den Schweden günstig. Die Russen verloren fast ihre ganze Scheerenflotte, 700 Kanonen, 8000 Gefangene, 5 — 6000 Todte. Auch fing man unter der Beute gedruckte Verkündigungen in schwedischer und russischer Sprache, worin die Große Frau die Finnen zur Unterwerfung und zum Gehorsam unter dem russischen Scepter und die Befehlshaber der Heere und Festungen zur Uebergabe aufforderte. Gustav konnte nun sein Siegeszeichen aufrichten. Hier focht Stedingk wie bei Wiborg, aber des Obersten Cronstedt Abtheilung, die aus in Pommern gebauten und mit stralsundischen, barthischen, darsischen *) Matrosen bemannten Schiffen und Kanonenböten bestand, gewann in diesem herrlichen Kampfe den Siegesnamen.

So war denn Finnland gerettet und die Ehre wieder rein gewaschen, und im Anfange des folgenden Monats August schloß Gustav zu Werelä mit Katharinen seinen Frieden. Dieser Friede bestätigte die Dinge, wie sie im Frühling 1788 gewesen waren. Es war ein dreijähriges ritterliches Turnier gewesen, wobei der König von Schweden vor der Kaiserin nur das voraus hatte, daß er persönlich Wunden geschlagen und empfangen hatte. Längerer Krieg wäre bei der jetzigen politischen Weltlage ohne Zweck und Ziel gewesen. Als er den Krieg begann, durfte er Hoffnungen nähren, wie sie nicht bloß ein verwegener und tollkühner Jüngling

*) Die pommersche Halbinsel Dars, welche durch ihre kühnen und schönen Schiffer und Matrosen berühmt ist. Ich sah im Jahr 1817 drei solcher Matrosen mit englischen Ehrenzeichen der Schlacht von Trafalgar an der Brust; zwei derselben hatten auf Nelsons Viktory gedient.

faßt. Rußland hatte seine Streitkräfte nach Süden hin gegen die Türken gewendet und war im Norden ungerüstet. Diese Türken hatten, wie einige versichern, dem Könige ein bedeutendes Hülfsgeld für seine Rüstungen bezahlt; von England und Preußen hatte er günstige Winke und halbe Versprechen: diese wollten die Osmanen von Katharina und Joseph nicht vernichten lassen; auch versprachen die Polen eine reisige Erhebung und Abschüttelung des russischen Alps: diese leichten Aufspringer suchte er durch Unterhändler aufzustacheln. Aber durch alle diese Hoffnungen und Entwürfe fuhr ein blutiges Gespenst, das seine rothen Schatten auf die Welt warf, die Kabinette erstarrte und alle bisherigen politischen Verhältnisse und Verbindungen zerrüttete und zerriß; es trat der große Wendepunkt ein, den selbst der Gescheidteste nicht so furchtbar nah glauben konnte, die französische Revolution. Alle europäische Geschichte wandte sich nun von Osten gegen Westen. Pitt, Friedrich Wilhelm von Preußen, Kaiser Joseph mußten ihre Augen gegen die Flammen richten, die an der Seine aufschlugen. Rußland schien den Osten allein für sich zu behalten; ob Schweden unterdrückt, ob Polen vernichtet ward, schien hinfort nur Nebensache. Der König konnte nicht mächtiger seyn als das Schicksal; er zwang ihm wenigstens ein ruhmvolles Ende des Kampfes ab.

Man war nun wieder daheim in einem kühlen ruhigen Zustande; man erblickte jetzt die Dinge mit den gewöhnlichen Augen, und konnte bei allen Siegeszeichen die verlornen Schiffe, die durch Eisen und Krankheiten geschwächten Regimenter, man konnte alle Wunden und Narben zählen; der Geist, der inmitten des Kampfs und der Gefahr viele gehoben hatte, schwebte jetzt wieder tiefer an der Erde hin,

nicht mehr in den goldnen Nebelwolken der Höhe, sondern in Dämpfen, die kälteten und auch stanken. Man sah klare und offenbare Schäden, die selbst der Ruhm nicht verhüllen konnte. Die erbitterte Rotte, welche der Reichstag von 1789 niedergeschlagen hatte, richtete ihre zischenden Natterköpfe wieder auf; sie waren nur gequetscht, nicht zerschmettert worden. Sie zischten Lüge und Wahrheit durch einander, murmelten ja murrten bald über tollen Ehrgeitz, unsinnigen Krieg, vermehrte Schuldenlast, Unterdrückung der uralten schwedischen Freiheit. Der Krieg treibt das Blut durch die Herzen, das Geld durch die Beutel der Menschen geschwinder um, im Kriege sind alle Kräfte lebendig und fühlen sich mitten im Gedränge der Dinge frisch ja oft glücklich; jetzt stockte das Blut in den abgekühlten Adern, das Geld lief nicht um, es war sogar knapp geworden. Der Kaufmann, Bürger und Bauer fing allmälig an in das Gemurr einzustimmen. Zu diesem allem kamen ritterliche Plane und Entwürfe, die man dem Könige für die Rettung und Wiederherstellung des Hauses der Bourbonen beimaß; man schrie nicht bloß über ein Verderben, das er dem Reiche gebracht, sondern über das, was er noch bringen wolle. Sie hüteten sich wohl den Verrath der Obersten und die Stämpelungen und Zettelungen anzuklagen, die man von Finnland ja selbst von Stockholm aus mit der russischen List und Herrschsucht gepflogen hatte; man erhöhete nur die Fehler des Königs und schrieb die Rettung allein der schwedischen Tapferkeit, nicht der königlichen Großherzigkeit zu. Da seht ihr nun, ihr treuen und tapfern Schweden, schrie man, die unseligen und gräuelvollen Folgen der Jahre 1772 und 1789; da seht ihr die Preise, die ein Volk

gewinnt, das in unglücklicher Ueberraschung den Worten der Könige vertraut und ihnen die Entscheidung der Alleinherrschaft giebt. So murrten, schrieen und zettelten diese durch das Volk, die, als bei ihnen die Gewalt war, in dem Kriege von 1740, wo Rußland ein schwaches unfähiges Weib auf dem Thron und nur ein schwaches Heer hatte, ein ganzes Heer die Waffen strecken ließen, einen Theil Finnlands abtraten und dem mißvergnügten Volk zur Sühne den Feldherren ihrer Wahl die Köpfe abhieben, die damals und 1760 im siebenjährigen Kriege auch große Schulden gemacht und mit Schimpf und Schande, mit Einbuße von Ehre und Namen ihre Kriege geführt und ihre Frieden geschlossen hatten. Diese konnten Gustav am wenigsten vergeben, daß er seinem Volke, daß er ihm selbst wieder einen Namen erkämpft hatte.

Der König mußte mit seinem Volke nach dem Frieden von Werelä aus manchen Träumen erwachen, die seine Jugend vielleicht zu leicht geträumt hatte. Er hatte eben das volle Mannesalter überschritten, er war 45 Jahre alt, also schon älter, als die meisten großen Könige Schwedens geworden. Seine schwedische Lage, die Lage des ganzen Europa stand seit 1790 dunkel genug da, und die Besonnensten und Weitsehendsten mogten schwerlich weissagen, welche Blitze und wohin aus den Gewölken schießen würden, die an dem westlichen Horizont standen. Er war älter geworden, viele fanden ihn ernster, verschlossener, bedenklicher als früher; selbst seine Freunde erzählen, er war bei heiterer Oberfläche seiner Erscheinung zuweilen verdüstert. Die Einflüsterungen und Zettelungen seiner Feinde blieben ihm kein Geheimniß, das Gemurmel und endlich das lautere Gemurr und auch eine gewisse Kälte und Gleichgültig-

keit, die er in den Gesichtern seiner Stockholmer Bürger las, konnten ihm kein Geheimniß bleiben. Daß er an den Begebenheiten in Frankreich als Mensch und als König lebendigsten Antheil nahm, daß er für Ludwig den Sechszehnten und für Marie Antonie mehr empfand als für Mirabeau und Pethion und die Frau Roland und Frau von Stael, war das Natürlichste. Eben so natürlich aber war es bei der damaligen Stimmung und Ansicht der Völker, daß diese Theilnahme und dieses Mitgefühl ihn bei seinen Schweden nicht beliebter machen konnten. Was er in Kopf und Brust gehegt und gebrütet und ob die Abentheuerlichkeiten, die man über seine Entwürfe umgetragen hat, besonders nach seiner Sommerreise 1791 in die Bäder von Aachen und Spaa, ihm jemals schon reif geworden, das Alles und vieles Andere hat sein schweigendes Grab zugedeckt.

Unter solchen Stimmungen und Verhältnissen schrieb Gustav für den Winter 1792 einen Reichstag nach Gefle aus. Dies war im eigentlichen Sinn ein sogenannter Geldreichstag. Durch den finnischen Krieg waren die alten Reichsschulden etwa um 10—12 Millionen Reichsthaler vermehrt, die ganze Schuld belief sich etwa auf 25 Millionen, der Kurs war schlecht, der Handel und Verkehr gedrückt, die Gemüther erkältet oder gespannt. Es galt dann Ordnung in die Finanzen und wo möglich in das Volk wieder Vertrauen und Schwung zu bringen. Gustav hatte auf diesem Reichstage Schwierigkeiten vorausgesehen; es begegneten ihm manche Bitterkeiten, welche vorzüglich aus der Erbitterung des Ritterstandes entsprangen. In diesem Lande hatte er kaum ein Achtel der Stimmen für sich; in den übrigen drei Ständen waren die Königischen freilich viel zahlreicher, aber doch wal-

tete in allen Mißstimmung, Unbereitwilligkeit oder doch Gleichgültigkeit vor. Zu Geldbewilligungen war aber kein Stand willig: man fürchtete, der König gehe mit Entwürfen für das Ausland um. Beiläufig sieht man, wie wenig der König, welcher von der Steuerbewilligung der Stände abhängt, die despotische Alleinherrschaft zu üben beschuldigt werden darf. So schien hier ein Theil mit Erbitterung zu fechten, der andere zum Schein zu scharmützeln. Der König, dem nichts gelingen wollte, hob den Reichstag den 24. Februar auf, nachdem er einen Monat gedauert hatte.

Es läuft in Schweden eine Ueberlieferung aus Gustavs beiden letzten Jahren, daß der König, der ewigen und oft so unwirksamen Schaukelung zwischen den 4 Ständen müde und von der Unheilbarkeit des Rottenwesens bei dem gegenwärtigen Zustande überzeugt, den kühnen Plan mit sich herumgetragen habe, die ganze alte Verfassung umzuwerfen und die barbarische adliche Repräsentationsart und also die adliche Gewalt unter ihren Trümmern zu begraben. Gustav hatte oft laut erklärt, er wolle kein Despot seyn aber es sey unmöglich bei einer Verfassung wie die jetzige ein freies Volk und ein freier König zu seyn. Auch arbeitete er — so wird überliefert — seit einigen Jahren mit mehreren guten Köpfen (sie nennen unter Andern einen Geheimen Sekretair Ehrenström) an Entwürfen und Planen zu einer ordentlichen stehenden Volksrepräsentation, ähnlich der englischen Verfassung, aber mit Modificationen nach dem Klima und Volke. War es möglich, gegen Hindernisse des Hasses, des Eigennutzes und der Vorurtheile ein so großes Werk auszuführen, so schien Gustav allerdings große Fähigkeiten und Erfahrungen dafür zu haben. Immer indessen bleibt

es problematisch, wie er den Versuch bestanden haben würde. Man ließ ihm nicht die Zeit ihn zu machen; denn schon drei Wochen nach dem Reichstage zu Gefle, den 16. März 1792 traf ihn auf einem Maskenball im Opernhause zu Stockholm eine Mordkugel, die ihn nach 14 Tagen, den 29. März, mit allen seinen Gedanken und Entwürfen still ins Grab legte.

Dieser Schuß fiel wie ein Schreckschuß und hallte durch ganz Europa wieder. Bei den wüsten und blutgierigen Gedanken vieler Tollköpfe der Zeit träumten selbst unschuldige Menschen blutige Träume. Einem Theil der Zeitgenossen träumte, Kaiser Leopold der Plötzlichgestorbene und König Gustav seyen durch eine geheime republikanische Propaganda, durch einen unsichtbaren Assasinenbund, gefallen. Denn die Lehre des Tages Tod den Tyrannen! Friede den Strohhütten! klang den Menschen aus der Ferne her wunderbar geheimnißvoll entgegen. Die Propaganda in Paris war nun gewiß nicht mit bei dieser Unthat, wie weit aber die Lehre mitgewirkt hat, welche Kaiser, Könige, Fürsten, Tyrannen, Despoten, Hohepriester und Priester, alle als derselben höllischen Wurzel und Bedeutung, unter eine gemeinsame rothe Aufschrift stellte und ihre Vertilgung als das Ziel der Befreiung und Beglückung der künftigen Geschlechter zeigte, wer will das abwägen? Von einigen hinsichtlich dieses Mordschusses Mitwissenden und Mitwünschenden scheint es fast unzweifelhaft, daß ihr Antheil daran nicht bloß aus der Stimmung und aus den Reden und Gedanken ihres Standes geboren war, sondern aus allgemeinen europäischen Gedanken und Ansichten, welche über die höchsten und heiligsten Höhen wie über gewöhnliche Niedrigkeiten denken und sprechen lehrten.

Diese That war mitternächtlich vollbracht zwischen 11 und 12 Uhr unter der Maske der Nacht und von wirklichen Masken. Manche hatten darum gewußt, vielleicht Zwanzig Dreißig, Mehrere darauf gehofft. Als aber der König lebend weggefahren ward; als man ungewiß zitterte, ob er nicht wieder genesen und vielleicht mit doppelt starker Hand das Scepter führen werde; als das schwedische Volk Abscheu und Zeter über die verschworne Mörderbande schrie, da wollte man die Verschwörung gern als Sondersache einzelner Personen, als Sonderrache, nicht als die Geburt einer Rotte gelten lassen. Gewöhnlich ist jede solche Verschwörung nur unter wenigen Mitbewußten, aber die Mitwünschenden und Mitbilligenden müssen auch mit zur Parthei gerechnet werden: denn in ihrer Billigung, in ihren halbgewinkten Hoffnungen und Wünschen ist der Reitz zur That, und in ihrem Beistand die Sicherheit der Thäter. Hier aber waren der Mitwissenden, wie sich aus der Untersuchung herausstellte, mehrere als selbst die Akten angaben.

Das empörte und erschrockene Volk verklagte sogleich den verwundeten König, er habe durch seinen verwegenen Leichtsinn der meuchlischen That die Gelegenheit gegeben. Man höre:

Dieser König hatte während der zwanzig Jahre seiner Regierung frühe schon Partheikämpfe durchzufechten gehabt; schon bei manchen früheren Gelegenheiten hatten die verschiedenen Rotten durch alle erdenkliche Mittel seinen Muth geprobt, auch ihn zu brechen gesucht; zu diesen Mitteln gehörten auch die namen- und verfasser-losen Warnungen, Drohungen, Anklagen, Vorspiegelungen, womit man ihn reichlich versucht hatte. Er war vor dem Reichstage zu Gefle,

er war auf dem Reichstage öfter vor bösen Anschlägen gewarnt. Gewöhnlich pflegte er solche Papiere sogleich zu zerreißen. Bei solcher Gelegenheit hatte General Armfelt, einer seiner Günstlinge, ihm einmal verwundert zugerufen: wie er es denn so leicht nehmen könne? hatte aber die königliche Antwort erhalten: wenn ich mich fürchten soll, kann ich nicht regieren. Dies erinnert an den Ausspruch eines der Schriftsteller (ich weiß eben nicht welchen) der s. g. Historia Augusta über den großen Septimius Severus er verdiente gefürchtet zu werden, weil er sich nicht fürchtete*). Auch vor diesem Maskenballe, als auf welchem ihm großes Unheil drohe, hatte ein Namenloser den König gewarnt. Er hatte das Papier ruhig in die Tasche gesteckt, war mit seinem Oberstallmeister Freiherrn von Essen zuerst in seine Loge und aus ihr unverzagt unter das Gewimmel der Masken getreten, wo der Schuß auf ihn fiel.

Die drei Edelleute, welche sich verschworen hatten, den Todesstreich zu führen, und die gewöhnlich die drei Königsmörder heißen, waren die Grafen Ribbing und Horn und der Hauptmann Ankarström, unlängst noch Leutnant in des Königs Leibwachen. Der letzte that den Pistolenschuß. Der meiste Geist bei den Dreien war bei dem Grafen Ribbing, einem festen, stolzen, entschlossenen Karakter, dem schon seine schöne, sehr geistreiche Mutter Todeshaß gegen Gustav eingeflößt hatte. Die Menschen trauten Ribbing so sehr den Anfang der That zu, daß sogar die Sage ging, er habe, da er Ankarströms Arm zittern gesehen, das Pistol in dessen Hand gegen den Rücken des Königs abgedrückt, obgleich Ankarström wahrlich kein Zitterer

*) Timeri meruit, quia non timuit.

war. Auch sind, die da behaupten, Ribbing habe von Sonderrache gebrannt. Denn das war auch ein tragisches Moment in der blutigen Geschichte, daß jener Oberstallmeister von Essen, auf dessen Arm gelehnt der König unter die Masken getreten war, zu Ribbings Feinden gehörte. Mit ihm hatte Ribbing um die Hand des schönsten und reichsten Fräuleins Schwedens geworben, einer Fräulein de Geer von Löfstad (die reichste Familie Schwedens aus flandrischem Geschlecht, der Religion wegen vor einigen Jahrhunderten aus der Heimath gewandert); das Glück der Entscheidung hatte zwischen beiden Jünglingen geschwankt, bis Gustav sein Gewicht durch eine Bitte bei dem Vater der Jungfrau für seinen Oberstallmeister eingelegt hatte. Daraus war Zweikampf geworden, und zwar in den königlichen Ställen, welche als zur Schloßfreiheit gehörig dem Unfug strengere gesetzliche Ahndung zuzogen und dem Ribbing als dem Herausforderer eine längere Haft.

Johann Jakob Ankarström, aus einer wallonischen Bergmannsfamilie entsprossen, war kein Zitterer, dem ein Anderer die Hand hätte führen müssen. Auch er war ein junger Mann von dreißig Jahren und, wie es schien, von der Natur für finstere Thaten gezeugt. Ernst, verschlossen und heftig konnte er grollen und hassen und düstre mitternächtliche Gedanken einsam mit sich herumtragen. Er war des Königs erbitterter Feind, wie es scheint aus Grundsätzen und Partheiansichten und hatte seinen Haß nie hehl gehabt. Wegen ungebührlicher öffentlich ausgestoßener Schmähungen gegen den König und seine Regierung bei Gelegenheit eines Besuchs auf der Insel Gothland, wo er hatte Güter kaufen wollen, war er zur Untersuchung gezogen und

zu einer Geldbuße und längeren Haft verurtheilt, doch von dem Könige — was dieser bei allen ihn persönlich betreffenden Verletzungen zu thun pflegte — von der Strafe befreit worden. Auch dieser unangenehme Handel, den er sich selbst geschaffen, soll seinen Ingrimm noch vermehrt haben. Dieser wilde und rauhe Karakter blieb sich während der Untersuchung, Ausstellung auf dem Pranger, Geisselung und Hinrichtung gleich; er behauptete seinen stolzen Trotz bis in den Tod, und betheuerte, er habe den König erschossen, weil er ihn für einen Unterdrücker und Feind und Verderber des Vaterlandes halten müsse.

Von ganz anderer Art als Ribbing und Ankarström, welchen Besonnenheit und Entschlossenheit beiwohnte, von milder und sanfter Art war der dritte Königsmörder Major Graf Klas Horn, ein Jüngling von 24 Jahren Alters. Dieser Jüngling glorreichsten Namens, mit Liebenswürdigkeit, Schönheit und seltenen Talenten begabt, war deswegen von dem Könige frühe herangezogen und ausgezeichnet. Ein Liebling der Musen schwärmte er in einer idealischen Welt und war gewiß von den bösen idealischen Träumen der Zeit mit umdämmert. Wenigstens bekannte er bei den Verhören seine Verirrungen von dem Pfade der Pflicht und der Ehre für einen bösen Zauber, der seine edleren Gefühle und Entschlüsse umnebelt habe. Er war lyrischer Dichter und noch heute klingen Lieder von ihm bei Gastmälern und Reigen. Wie oft hab' ich eine süße Stimme mit einem feuchten Thränenblick nach dem Singen eines solchen Liedes seufzen hören: ach! dieses süße Lied ist von dem unglücklichen Klas Horn! Das Schloß Hufvudstad, wo das Verbrechen mit entworfen und berathen ward, eine Stunde von

Stockholm am Målare, ist einer der lieblichsten idyllischesten Sitze Schwedens.

Diese drei waren die genannten Schwarzen, aber mehrere Weiße und Gefleckte, welchen niemand dergleichen That zugetraut hätte, wußten um den Gräuel, der geschehen sollte, und freuten sich, als er vollbracht war. Das Haupt aller aber war unstreitig der General Freiherr Pechlin, ein verschmitzter und erfahrener politischer Partheigänger, dessen Schlauheit und leise Thätigkeit auf manchen Reichstagen eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Er war einer der heftigsten Aristokraten und konnte Gustav die Revolution von 1772 nie vergeben. Dieser Mann voll List, Entschlossenheit und Einsicht war zur Zeit jener Revolution Oberst des Regiments Jönköping und der thätigste und hartnäckigste Gegner von Gustavs Planen; weswegen er damals auch auf fünf Monate in Haft gesetzt worden. Um diesen 72jährigen Greis spielten die mißvergnügten, unruhigen, schwärmerischen und nebelhaften Jünglinge herum. Es fand sich, daß fast alle Verhaftete und Angeklagte in den letzten verhängnißvollen Wochen Besucher seines Hauses und Theilnehmer seiner Gastmäler gewesen, kurz bei ihm aus und ein gegangen waren. Ruhig und besonnen war er zu keinem in Worten oder Aeußerungen überfließend gewesen, hatte in der Unterhaltung und bei Unterredungen, damit er durch den Buchstaben des Gesetzes nicht gefällt werden könnte, sich nimmer Zweien zugleich mitgetheilt. Er scheint den Schnittern das Kornfeld gezeigt und die Sicheln geschärft zu haben; er hoffte die Garben mit einzufahren, die sie mit Arbeit und Noth gemäht und gemandelt haben würden. Dieser stahlfeste und kluge Mann blieb auch bei den Verhören der Feste

und Unerschütterliche, und stämpelte die Mörder und ihre Genossen, die einzeln allerlei Verfängliches und Gefährliches gegen ihn ausgesagt hatten, als Narren oder Buben, die ihre eignen verworrenen Kümmerlichkeiten und Pinseleien und unsinnigen Verbrechen ihm dem Rechtschaffenen und Welterfahrnen in die Schuh gießen wollten. Er verschulde nicht, daß es Knaben und Narren mit Männerschnauzbärten gebe; sein Leben sey unglücklich genug in eine Zeit der Wechsel und Umwälzungen, noch mehr der politischen Kunststücke und Albernheiten gefallen, und er habe nun in die dreißig Jahre so viel Schwächliches und Feiges mit ansehen, so viel kindisches und unsinniges Geschwätz von Alten und Jungen anhören müssen, daß er an keinen Ernst in großen und guten Dingen, geschweige in ungeheuren und verbrecherischen habe glauben können; sein König, dessen Wunden keinem treuen Herzen schmerzhafter seyn können als dem seinigen und das schwedische Volk werden seinem Kopf wenigstens wohl die Ehre anthun, nicht zu glauben, daß er mit Solchen für solches unmögliche Gespinnste habe spinnen können; jene albernen und kindischen Jungen aber wollen nun ihren Unsinn und ihr Verbrechen mit seiner Tapferkeit und Weisheit bemänteln, wenn dergleichen überhaupt bemäntelt werden könne.

Mit ihm scheinen kluge und kalte Planmacher gewesen zu seyn die älteren Männer (Fünfzigjährige) Freiherr Thure Bjelke, der sich vor den Verhören vergiftete, und die Brüder Kanzleirath Jakob Engeström und Königliche Sekretär Engeström, welche gleich Pechlin die kaltblütigen und festen Leugner und Ablehner machten.

Planmacher nenne ich die Alten. Die Jungen wurden

meistens durch blinden Haß oder durch noch blindere Standes- oder Freiheits-Schwärmerei getrieben. Nach den Aussagen der bekennenden Verschwörer, war für den Fall, wo die Ermordung des Königs gelingen würde, Mancherlei entworfen, wie man die Verfassung herstellen und die Regierung einrichten, wen man an die Spitze derselben (einige riethen zu der schwachen Königin, andre zum Herzog Karl) stellen, wen zum Vormund des Königlichen Knaben bestellen solle u. s. w.; und auch auf die Nothwendigkeit war man immer zurückgekommen, daß man die bedeutenden und einflußreichen Befehlshaber gewinnen und durch sie der in Stockholm stehenden Truppen sich versichern müsse. Es wurden denn auch mehrere Officiere in die Anklagen und Verhöre und endlich auch in die Strafen mit verwickelt. Von den Officieren, die auf diese Weise unglücklich wurden, nenne ich drei, Liljehorn, Hartmansdorf und Graf Ehrensvärd.

Liljehorn war durch den Einfluß, den er hätte haben können, von den dreien der bedeutendste. Es war ein schöner Jüngling aus einem edlen Geschlecht, fast gleichen Alters mit Ribbing, nämlich 28 Jahre, und wegen seiner Schönheit und Tüchtigkeit von dem Könige so geschwind erhoben, daß er als Oberstleutnant die Leibwachen in Stockholm befehligte. Von Natur innerlich eben so schön als äusserlich, mild, edel, fromm, jeder Begeisterung fähig, war er allerdings von jener Schwärmerei angehaucht, welche damals mit luftigen und goldigen Wolkengebilden nicht nur die Jugend umgaukelte, sondern in ganz Europa selbst Greise zu Narren machte. Er war von Pechlin und Ribbing im gesellschaftlichen Verkehr gefaßt und bearbeitet; daher heißt bei ihm in den Aussagen der ganze Mordplan der

Ribbingsche Plan. Es scheint, die Absichten, Entwürfe und Anschläge der eigentlichen Planer, die Anstalten, Ordnungen, Einrichtungen, die man, wenn man den König gefangen oder weggeräumt habe, machen wolle, habe man bei der Unterhaltung mit diesem Jüngling unbestimmt gelassen, dessen schwärmerische Unklarheit, damit er nicht etwa aufgeschreckt würde, man wohl mit absichtlicher Klugheit im Dunkeln erhielt. Doch war er durch sein Gewissen und durch Gefühle der Dankbarkeit aufgeschreckt worden, und hatte dem Könige den Mittag jenes Maskenballtages den obenerwähnten namenlosen Warnungsbrief geschrieben. Durch diesen Brief, oder vielmehr durch die Angabe des Trägers, der ihn ins Schloß überbracht hatte, und durch ein scharfgeschliffenes und mit Scharten durchhacktes Messer, das Ankarström auch noch hatte gebrauchen gewollt, aber in der ersten Bestürzung nach dem Schuß hatte auf den Boden gleiten lassen, und dessen Verkäufer, ein Eisenhändler, den Käufer wieder erkannt hatte, waren die Verbrecher zuerst entdeckt.

Major Hartmansdorf war von der Artillerie der Hauptstadt, kein Jüngling mehr, sondern mußte wissen, was solche Abredungen und Anschläge bedeuten.

Graf Ehrensvärd, ein edler Jüngling guter Art, gehörte zu den Enthusiasten des Tages, ward von jedermänniglich bedauert.

Die Erfolge des großen Schlages aber waren von den Verschwörern doch verfehlt. Der König lebte, sein Geist lebte und wirkte noch, und von seinem blutigen Lager gingen noch immer die Befehle aus. Jedoch ernannte er für die laufenden Geschäfte eine Regierung, worin sein Bruder

Herzog Karl, der Reichsdrost (Justizminister) Graf Wachtmeister, der Reichsmarschall Graf Oxenstierna, der Generalleutnant Freiherr Taube und der Generalmajor Freiherr Armfelt als die Vornehmsten saßen. Auch zeigte er in den wenigen qualvollen Tagen seines Lebens, die ihm nach dem Schusse noch übrig blieben, die alte scherzende und fröhliche Heiterkeit und Besonnenheit. Er spielte selbst mit seinen Feinden, die für die Leidbezeugung seinem Lager naheten, das alte politische Spiel noch durch. Doch ließ er einigen von ihnen bittere Wahrheiten hören. Unter andern kam auch die Gräfin Klinkowström, die schöne und geistreiche Tochter des alten Feldhauptmanns der Hüte, des Grafen Axel Fersen, den König zu sehen und zu bedauren, eine jener Damen, welche Gustav vor vielen seines Hofes ausgezeichnet hatte und die zur Dankbarkeit, unter andern auch während des finnischen Krieges, mit Geschichten und Geschwätzen über ihn im Hofwagen nun schon manches Jahr durch die ganze Stadt sich hatte herumrollen lassen. Gustav hörte ihre unter Thränen und Schluchzen gesprochenen theilnehmenden Worte ruhig an und sagte darauf lächelnd: Meine Gräfin, was weinet Ihr? gefalle ich Euch nicht, wie ich hier liege? Ihr habt das ja lange gewünscht und viele Andere wünschten es; aber die Zeit wird kommen, wo man sich den Tyrannen Gustav den Dritten zurückwünschen wird.

Dies waren Gustavs des Dritten Begebenheiten und Thaten, dies sein Ende. Spittler sagt über ihn (Sp. Staatengesch. Thl. 2. Art. Schweden): „Gewiß es fehlte „Gustav dem Dritten sehr wenig zum wahrhaft großen „Mann, und manche seiner Eigenschaften würden sich

„viel glänzender gezeigt haben, wenn er sie weniger glän„zend hätte zeigen wollen.“ Dies ist kaum ein halbwahres, ja es ist ein durchaus schielendes Urtheil durch das Endwort wollen. Dieser Mann war zu groß und zu reich, als daß er von jener Schwäche der Eitelkeit, von dem glänzen wollen angefochten gewesen wäre. Er war kein eitler Mann, aber ein leichtsinniger Mann im höchsten Grade, und der Leichtsinn eben ist die Quelle seiner Fehler und vielleicht seines traurigen Todes geworden. Glänzen wollen wollte er nicht, er mußte glänzen, er war ganz Glanz, er war von Natur ein königlicher Mensch, ein höherer Geist, ein Genie. Nur Eine Gabe hatte Gott ihm versagt, hatte eine mehr schmückende und reitzende als ordnende und mäßigende Erziehung ihm nicht angebildet, die Gabe, welche sein großer Oheim in Berlin, den er sich draußen und drinnen hätte zum Muster nehmen sollen, so herrlich zu gebrauchen verstand, mit seinem Reichthum ordentlich hauszuhalten. Auch hat er durch sein natürliches Glänzen, eben weil er es von der Natur hatte und es als einen unbewußten Schatz besaß, niemals jemand verletzt als den Neidischen, der jeden Glanz haßt, oder den, der schon als Feind zu ihm trat. Triumphe der Eitelkeit hat er über seine Feinde nie gefeiert, Haß und Hohn nach dem Siege waren seiner milden fröhlichen Natur fremd. Er war so groß und so glücklich in dem Reichthum seines Geistes, daß er wohl auf Tage zürnen, nimmer aber hassen, nicht einmal strafen konnte. Ich muß über den verkannten König, dessen große Fehler ich nicht verschwiegen habe noch hier beschönigen will, zum Schluß noch einige Bemerkungen zur Erklärung seines Karakters und seines Schicksals hinzufügen.

Gustav war ein wunderschöner talentvoller Knabe mit den Brandenburgischen Adleraugen, die seine Mutter, eine Tochter Friedrich Wilhelms des Ersten in das holsteinische Haus gebracht hatte. Seine Jugend fällt in die Jahre 1760. Seine Erziehung ward nicht vernachlässigt, sondern würdigen und kenntnißreichen Männern anvertraut; aber diese Erziehung konnte keine schwedische sein, keine solche, die einen Gustav Adolf oder Karl Gustav aus dem Knaben gemacht hätte. Denn wo war das alte ächte Schwedische noch? Man fand es nicht mehr in den höheren Klassen; es wohnte nur noch unten bei dem kleinen Volke. Weit mehr als die deutschen Grafen und Prinzen jener Jahre war alles sogenannte gebildete Schwedische verwälscht und verfranzösirt; französische Sprache, französische Sitte, französische Formen und französische Ansichten, sentimentale oder prunkvolle wälsche Moralien — kurz, ein ganz fremder Weltspiegel, aus einem südlichen Lande und aus südlicher Verzierung und Vermanierirung gegen die rauhen Scheerenklippen Uplands und die Eisberge Jämtlands und der Thallande gespiegelt, ward dem Knaben vorgehalten. Die Reichsräthe und Lehrer, welche ihn führten und unterwiesen, kannten in jenen Tagen nichts Höheres; das Schwedische klang ihnen kaum in den Worten, das Wälsche in den Worten und in dem Sinn entgegen. Schon oben ist erklärt, welche Neigung und Anlage der Schwede überhaupt, sobald die feinere Bildung an ihn gebracht wird, zur Glätte und zum Schimmer hat. Jetzt ward diese Anlage noch mit französischem Firniß übertüncht, mit einem Schimmer des Schimmers. Man lehrte die Männertugend nur in Worten, aber ihr Wesen ward in Scheinen gezeigt. Dieses Königskind war ein Genie, ein

seltener Lichtvogel, dessen ganzes Daseyn blitzender und funkelnder Witz, Freundlichkeit und Fröhlichkeit und ein unbezwinglicher Sinn für Schönheit war. Die Schweden haben in ihrer Anlage eine Aehnlichkeit in ihrer Sprache, ein Wort, was dem französischen esprit entspricht, eine eigenthümliche Art Geist und Witz, die freilich nicht ganz französisch ist, aber doch dahin streift. Das Wort und die Art heißt Quickheit. Im Deutschen unübersetzlich, wir müßten denn dasselbe auch deutsche Wort*) nehmen; aber was hülf' es? die Art Geist, die es bezeichnet, fehlt uns ganz. Diese schwedische Quickheit, diese sprudelnde Lebendigkeit eines immer hervorfunkelnden Witzes, diese Lust an der Anmuth jeglicher Erscheinung und an Spielen und Scherzen glänzender Bilder war dem Knaben Gustav angeboren. Jedem Sterblichen eine gefährliche Gabe, einem Fürsten und Könige eine der gefährlichsten, dessen Leben bestimmt ist, so viel innerhalb der Schranken der erhabensten Arbeit und der erhabensten Darstellung sich so zu halten und so zu spielen, daß das, was bei dem kleineren Mann allenfalls noch ein bischen Bild und Fantasie bleiben darf, als heiteres klares Leben, als gediegenste Wahrheit und Wirklichkeit von einem idealen Schimmer nur zart vergoldet erscheine. Ein König trägt darum den Purpurrock, damit man ihn nicht mit einem matteren Purpur überhängen und überschatten wolle; die Majestät ist eine so hell leuchtende Sonne, daß man keine andern Lichter um sie anzünden darf, am allerwenigsten aber fantastische Halblichter mit chinesischem Farbenspiel. Durch solche hohe gefährliche Gabe aus der Pandorenbüchse

*) Quickheit gleich Lebendigkeit, aber eine Art geistiger Lebendigkeit, die uns Deutschen fremd ist.

wie viele gehen nicht in den Proben des herben Lebens verloren, selbst der Niedrigergebornen, die da von Gott bestimmt waren unter Sängern und Dichtern einst als Fürsten zu prangen! Und diese gefährliche Gabe ward von Gustavs Erziehern und Lehrern vorzugsweise ausgebildet; es ward ihm nicht genug die strenge und schwere Aufgabe des schwedischen Mannes in solchem Lande mit solchen Kämpfen und Trieben, die noch viel strengere und schwerere Aufgabe des schwedischen Königs vor Augen geführt und in dem Gemüthe befestigt; es ward das große Ding, das unscheinbare Ding, was man den schlichten und geraden Verstand nennt und von Witz und Geist nicht immer genug unterscheidet, dem Knaben und Jüngling nicht genug gezeigt in seiner ganzen Herrlichkeit und Nothwendigkeit: jenes kleine unsichtbare Pünktchen im Manne, das man dem festen Punkte vergleichen mögte, welchen Archimedes suchte und wodurch er, wenn er ihn fände, die Welt aus den Angeln heben wollte. Jenes klare feste Pünktchen ward in Gustav nicht aufgesucht, woraus langsam aber sicher die Mächtigkeit erwächst, welche Karakter heißt, eine Größe, die nicht schimmert aber die scheinbar mittelmäßige Männer oft befähigt den außerordentlichen Aehnliches zu vollbringen. Kurz, es ward diesem Prinzen nicht genug vorgehalten, welch ein Land und welch ein Volk er einst beherrschen sollte, daß er über ein eisernes, metallisches, neuerungslustiges und freiheitslustiges Volk herrschen sollte, und daß er dazu mehr Stahl eines festen Willens nöthig hätte als Prinzen, welche zu Hütern und Führern sanfterer und weicherer Völker geboren sind.

Dieser liebenswürdige geistreiche Jüngling hatte bei der Revolution vom Jahr 1772 doch seltene Gewandtheit und

Ausdauer und einen tüchtigen dem schwersten Unternehmen gewachsenen Verstand gezeigt, und dadurch wie durch seine Milde die Bewunderung Europa's gewonnen. Er hatte seine ersten zehn Königsjahre glücklich und geliebt regiert; er hatte später in einem gefahrvollen Aufruhr und Kriege den Muth und die Standhaftigkeit eines Helden und Königs offenbart — also er hatte genug bewiesen, daß er auch seiner leichten fliegenden Natur Festigkeit und Beharrlichkeit anlegen könne. Aber doch bleibt es wahr, er konnte seinen Verstand nie zum Stehen bringen, er hatte keine Geduld, noch als Mann von 35 und 45 Jahren keine Geduld, mit einem festen wohlgeordneten Plan sein Leben und Regieren in einer gleichen stätigen Linie fortzuleiten, und auf diese Weise das heilige und so leicht verletzliche Königsamt in seiner vollen Würdigkeit immer gegenwärtig zu haben. Kaum war die Noth der Arbeit und Anstrengung nicht mehr dringlich, kaum war die Gefahr vorüber, so vertauschte er das schwere Scepter mit einem Blumenstängel oder Thyrsusstabe und schwang sich wieder als der leichte Springer und Flieger in seiner angebornen Natürlichkeit fort; er verschmähte es für sein leichtes Schiff den nöthigen Ballast einzunehmen, seiner fliegenden Leichtigkeit das nöthige Blei an die Flügel zu hängen, damit sie der Erde nah genug bliebe, ihre Arbeiten und Bedürfnisse nicht zu vergessen, und auch die Augen und Gefühle nicht zu vergessen, mit welchen die Leute da unten am Boden der Erde ihren Luftflügen wohl zusehen mögten. Die Leute drunten mögen es zuweilen wohl leiden, daß die Könige den Purpur der Majestät einmal ablegen und gleich gewöhnlichen Adamskindern sich ergötzen; aber zart ist die Linie, worüber sie nicht ungestraft hinausspielen dürfen.

Gustav hatte keine gefährliche Sinnlichkeit, keine gewaltige Leidenschaften; er war ein wirklich poetischer Vogel, dessen Knochen und Federn mit feinerer Aetherluft gefüllt waren; sein Geist lebte und webte in Lichtern und Scheinen. Und dieser leichte fliegende Trieb flog immer mächtiger mit ihm fort, je älter er ward, und erschien auch häufig als ein Flattern. Solche Leichtigkeit, auf das äussere Leben, auf Anstand und Sitte, sogar auf Würdigung der Sitten und Tugenden gewendet, wird Leichtfertigkeit. Diese wuchs bei Gustav auch mit den Jahren. So sammelte der Fliegende und Glänzende denn auch alles um sich, was Flügel und Schimmer hatte, und der Hof zu Stockholm in dem armen und eisenreichen aber nicht goldreichen Schweden ward seit der Königin Christine zum ersten Mal wieder als einer der glänzendsten Höfe Europa's gepriesen. Er verdiente diesen Namen aber nicht bloß durch Leichtigkeit oder Leichtfertigkeit, sondern auch im besseren Sinn, weil in dem Glanze nicht bloß Wollust, Ueppigkeit und Prunk, sondern Schönheit, Geist und Geschmack den Reigen führten. Unter Sängern, Dichtern, Helden, und schönen ritterlichen Jünglingen, welche Helden zu werden versprachen, unter reitzenden geistreichen und witzigen Frauen leuchtete Gustav als der König des Geistes. Auch blühten unter ihm, nicht durch ihn, seit der romantischen Sagen- und Balladen-Poesie des Mittelalters zum ersten Mal, Männer, welche der schwedischen Literatur Schwung und Namen gegeben, Kelgren, Lidner, Leopold, Bellmann, Sergel der Bildhauer; auch sangen die erlauchten Ritter des Degens, Moritz Armfelt, Klas Horn, Hampus Mörner und Andere liebliche Lieder, die aus dem Königsschlosse bis in die Häuser der Bauren und Bürger

wiederklangen. Mit solchen feierte der König in seinen anmuthigen Lustschlössern Haga und Drottningholm apollische Tage und Nächte und versaß sich oft mit einer Schaar von Erwählten, bis das Morgenroth die Fröhlichen aufscheuchte, und horchte den Liedern, die der nordische Improvisatore Bellmann, der größte Dichter Schwedens, von Champagner oder altem Hochheimer begeistert, nebst den Melodieen aus dem Tische klopfte. Manche Nächte klopfte er auch vergeblich, die Lieder und Melodieen weigerten die Zuströmung, und er trank den königlichen Wein umsonst. Der König selbst aber schlürfte die Freuden und auch den Wein immer königlich, d. h. mäßiglich; er nährte sich in allem, was Lust und Wollust heißen kann, von dem zarten geistigen Duft. Der Wein, das Spiel, die Frauen blieben ihm Spiel des fröhlichsten funkelndsten Scheins; des irdischen Stoffes darinnen bedurfte er wenig. Auf dieselbe Weise verfaßte er mit Kelgren und Naumann in Gemeinschaft Opern (Gustav Wasa *) und wohnte mit manchen lustigen Scherzen und Späßen im Schauspielhause und der Oper gern den Proben der Spieler und Sänger bei. So z. B. rief er einmal, als der treffliche Spieler Adam im Opernhause bei'm Steigen über eine Bank den Arm gebrochen hatte, zur allgemeinen Belustigung aus einem deutschen Kirchenliede den Vers durch Adams Fall ist all's verderbt.

Dies alles war leicht, sehr leicht, es däuchte dem königlichen Geiste nur ein unschuldiger Schein, ein erlaubtes Spiel

*) Mehrere der berühmtesten Partieen dieser Oper, u. A. die herrliche Arie Edle Schatten, ehrwürdige Väter, Schwedens Helden und Ritterglanz sollen von Gustav seyn.

mit dem Gleichgültigen und Unschuldigen, was ein Volk seinem Könige zur Erheiterung wohl gönnen möge. Aber es streifte oft an das Leichtsinnige, ja an das Leichtfertige, besonders in solchen Zeiten, wo die Dürre Hungerjahre und sinkenden Kurs brachte, und wo selbst die Freunde des Königs sich grämten, daß er so leicht und lustig erschien. Man muß dies freilich nach den Sitten und Gewohnheiten der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts beurtheilen, wo in Philosophie und Theologie und in den Sitten und Gebräuchen Europa's ein unglaublicher Leichtsinn und Flachsinn herrschte und auch durch die Auflösung der Sitten und Grundsätze jene fürchterliche leibliche und geistige Revolution sich vorbereitete, deren Brandung noch lange nicht gestillt ist, sondern grade da, wo die Träumenden und Kurzsichtigen nichts sehen können, mit tieferen stilleren Wellen die Ufer unterwühlt, von wo die Gaffer ins Gebraus des weiten Oceans hinausschauend horchen. Die meisten Schweden, noch fast mehr verwälscht als die übrigen Europäer, spielten so im Leichtsinn auf der breiten Straße des Tages mit fort; aber es gab auch noch Männer vom alten Schrot und Korn, ächte nordische Männer mit eiserner Sprödigkeit und hartem Stahlsinn, wenig berührt von der allgemeinen Leichtfertigkeit, Männer, welche dem Könige, als er dem Reichsrathe die Gewalt entriß, aus vollem Herzen Heil und Glück zugejauchzt, und einen Wiederhersteller und Aufbauer des Vaterlandes, einen Gustav den Ersten oder Karl den Elften, in ihm gehofft hatten. Diese wandten ihre Angesichter immer mehr von ihm und verhüllten sie in Trauer. Sie wogen seine leichten Spiele mit schwerem nordischen Ernst und Trotz und beurtheilten ihn wohl oft zu strenge nach

seinen Genossen und Mitspielern. Und gerade hier, in seinen Genossen und Mitspielern, lag eine unverzeihliche Schwäche, ein unbegreiflicher Unverstand des Mannes, der so viel Klarheit und Scharfsichtigkeit hatte und oft auch seinen Verstand zu gebrauchen wußte. Hier auf diesem Punkte ward das Spiel zu ernsthaft und ging über das Gebiet des Scheins hinaus; hier hätte der König auch die Augen öffnen und den schwarzen Punkt sehen müssen, da er gewahrte, daß alle Augen sich darauf richteten. Dies waren keine Spiele mehr, dies waren unselige Wirklichkeiten, wo der König durch seine Leichtfertigkeit ganz mit darin zu seyn schien, da die Höchsten, wenn sie gefürchtet und geehrt seyn wollen, Sitte und Wohlanständigkeit zu achten scheinen müssen. Das Volk war hier in seinem natürlichsten Rechte: es beurtheilte den König nach seinen Gesellen, und schrieb ihm die Sitten, Neigungen und Laster zu, die es an diesen verabscheute.

Ich habe eben erzählt, daß der König wirklich nur durch die geistige Wonne fortgerissen ward, welche der schöne und anmuthige Schein giebt. In diesem mächtigen Gefühle liebte, ehrte, ermunterte und belohnte er die Dichter, Sänger und Künstler; aber so liebte und bewunderte er auch die bloße verdienstlose Schönheit, die bloße Schönheit der Gestalten, jene Wundergabe Gottes, die man preisen soll, die aber höhere Preise und Ehren nimmer in Schatten stellen darf, am wenigsten in dem Urtheil und in der Gunst des Herrschers. In dieser Lust hat Gustav oft den König vergessen. Schweden wimmelt von stattlichen und schönen Menschen. Welche wahre Götter- und Heroengestalten unter dem gewöhnlichen Menschengewimmel! welche

Armfelte, Flemminge, Schwerine, Mörner, Tauben, Essen, Horne! welche Töchter der Fersen, Löwenhaupte, Gyllenstolpe konnte Gustav an seinem Hofe versammeln! in welchem gleichsam olympischen Blumengarten der Schönheit konnte er hier lustwandeln! Aber er schien darin nicht bloß als ein Lustwandler zu spazieren; es däuchte den meisten seiner Unterthanen zuletzt, daß er die auch schönen Ackerkämpe der nützlichen Aehren über all den Blumen vergäße. Auch ist es keine leere Anklage gegen Gustav, daß er die schöne Gestalt oft dem unscheinbaren Verdienst vorgezogen. Doch bleibt es im Ganzen wahr, daß nur die schönen Menschen, die auch durch Geist glänzten, nur die Armfelte, Tolle, Horne ihn auf die Länge fesselten. Aber auch darin stand er nicht höher als die Ansicht und das Urtheil der Jahre 1770 und 1790, daß er von einem Mann ernste und unbescholtene Sitte, festen und gleichen Sinn verlangt hätte. Man war damals über solche Altväterlichkeiten hinaus und ließ in dieser Hinsicht allenthalben gern Fünf grad seyn. Geist und nichts als Geist, Liebenswürdigkeit und Gewandtheit, Anmuth in den äußeren Formen, wenn in dem Herzen auch der faule Tod saß — war dies da, dann mogte über alles Andere als über Kleinigkeiten mit leichtem Sinn hingehüpft werden. Das war eben die bunte Lehre der Zeit von London und Paris bis Wien und Berlin. Auch der Weise von Sanssouci saß still und ernst mit geschlossenen und strengen königlichen Gedanken in seiner Klause; auch er ließ die Sitten und Leben der Menschen eben laufen, wie sie laufen mogten; auf dieses Gebiet warf er kaum einen flüchtigen Blick.

Der Unmuth der Ernsten, der Tadel der Strengen,

das Hohnlächeln und Verleumden der Feinde wuchs, als Gustav von seiner zweiten wälschen Reise, die man gewöhnlich seine italiänische Reise nennt, zurückkam, und als die Zeit selbst mit immer mehr verfinstertem Antlitz heranzuschreiten schien. Er hatte auf dieser Reise seine schönsten und ritterlichsten Gesellen mitgenommen, auch manche Sprossen alter Geschlechter, bloß weil sie berühmte Geschlechter waren, um sich und sie durch die europäischen Namen in der Fremde zu ehren. Einige von diesen brachten Gewohnheiten und Wollüste mit in den Norden, wofür unsre Sprachen gottlob keine gewöhnlichen Namen haben und welche in Neapel und Rom vorzugsweise Kardinaltugenden genannt zu werden pflegen. Diese unnennbare Schande ward an Gustavs Hofe ruchtbar. Seine Feinde und Verleumder mischten ihn mit in das Bedürfniß und die Uebung eines solchen Schmutzes. Man wagte solche Verleumdung, obgleich er in dieser Beziehung durch die allgemeine Meinung in Schweden wenig verwundlich schien. Solche Dinge bleiben bei Höchstgestellten kein Geheimniß; man kannte seine dünne Sinnlichkeit, die in früheren Jahren oft versucht alle Proben der Verführung siegreich bestanden hatte. Selbst seine Feinde konnten nicht an die Herrschaft der Wollust über ihn glauben, am wenigsten an die einer so unnennbaren Wollust. Es waren wohl Wenige, die ihn solcher Schande fähig glaubten; aber es gab solche, die aus Haß dergleichen Gerüchte unter das Volk ausstreueten. Es war schlimm genug, es war fast mehr als Leichtfertigkeit, daß ein schwedischer König Menschen, von welchen solches mit Recht geglaubt werden konnte, um sich duldete. Ich habe noch Reste jener gustavianischen Hofhaltung gesehen, Reste jener elenden

Weichlinge, die solcher Laster mit Recht angeklagt wurden. Wegen der Garstigkeit und wegen edler Geschlechter, die um andre Dinge in der Geschichte berühmt sind, müssen hier alle Namen verschwiegen bleiben.

Aber weil nicht bloß der Leichtsinn und die Leichtfertigkeit Gustavs durch viele nicht in Schweden gedruckte Bücher, weil auch diese schwarze Anklage fast auf die Nachwelt zu kommen droht, so habe ich solchen bösen Berichten über einen großen Mann, der allerdings auch große Makel an sich trug, wehren müssen. Eben so muß denen widersprochen werden, die da sagen: Gustav war verschlagen, treulos, lügenhaft, er ist in Vorspiegelungen und Versprechungen größer gewesen als in Thaten; er hat sein Volk von Anfang bis zu Ende betrogen, und jene unbewußte großartige Natürlichkeit und liebenswürdige und heitere Leichtigkeit des Gemüthes, die du an ihm preisest und womit du selbst seine unköniglichen Lüste und Gaukeleien zudecken willst, sind nichts weiter als die Hülle einer ehrgeizigen Heuchelei gewesen.

Diese Anklage gründen sie meistens auf die Art, wie er den Reichsrath 1772 von dem Thron der Herrschaft herunterwarf und wie er 1789 dem Ritterstande mit dem Zujauchzen der drei übrigen Stände durch die Sicherheitsakte die letzten Vorrechte nahm.

O ihr unschuldigen Beurtheiler und Verurtheiler, die ihr immer mit offenem Visier dem verkappten Feinde entgegen schreitet! Nicht wahr, man soll die Klapperschlange von vorn angreifen? man soll selbst vor dem Angriffe klappern, damit sie gerüstet sey? Nicht wahr, die Pechline und Fersen und Hästesko und Almfelde und wie die Rottenhäup-

ter und Aufruhrsobersten alle hießen, spannen die Gewebe ihrer dunkeln Hinterlisten am hellen Sonnenlichte? Wann der Adel von schwedischer Freiheit sprach, meinte er die seinige, eine libertas polonica et hungarica; wann der König von Freiheit und Gesetzlichkeit sprach, meinte er auch die seinige oder doch eine ganz andere des Volks als die adliche. Die Klugen an beiden Enden verstanden wohl, was jeder in seiner Sprache meinte. Könige und Parlamentsredner dürfen ja nicht meinen und sprechen wie Schuhmacher und Schneider. Der große Jakob Fox in seiner Geschichte der Stuarte sagt mit ziemlich klaren Worten an mehreren Stellen seines Buches: das ist auch ein Verbrechen, wenn ein Dummkopf, der nur Einen Weg weiß, und zwar diesen Weg nur nach Einer Schnur weiß, Revolutionen wagt. Gustav ist mit Recht wegen der Klugheit und Gewandtheit gelobt und bewundert worden, womit er ohne einen Tropfen Blut eine Revolution gemacht hat. Es giebt ein einziges ewiges Recht, eine einzige unvergängliche Wahrheit in der Menschenbrust, wornach der König und der Bettler gleich gerichtet werden müssen; aber für den verschiedenen Stand der Dinge, für die höheren oder niedrigeren Stellungen der Personen giebt es nicht bloß Einen Verstand, sondern verschiedene Verstände: denn Verstand heißt, irdische Dinge, die alle mit genug thierischen, wilden und unsauberen Stoffen durchschossen sind, die eingefangen und gebändigt werden müssen, mit Klugheit und Gewissenhaftigkeit verwalten. Gustavs Fehler waren aber grade, daß er sich mit seiner Offenheit und Natürlichkeit zu sehr gehen ließ. Hätte er den Grundkarakter seines Volks in ruhigere Erwägung nehmen, hätte er verschlagenern Verstand gebrauchen können, wäre

er in dieser erlaubten Verschlagenheit seinem großen Ahnherrn Gustav Erichson ein wenig ähnlich gewesen, wahrlich er hätte glücklicher und länger geherrscht.

Ich habe geglaubt über Gustavs Gemüth und Art mich weitläuftiger aussprechen zu müssen, weil wir dem großen und seltenen Geist, wo er erscheint, Ehrfurcht schuldig sind. Gustav übertraf die meisten gleichzeitigen Fürsten an Geist, Bildung und Thatenkraft. Er hat sich die Bürde der ernsten Tugend nicht schwerer gemacht als sie. Die meisten seiner Zeitgenossen sahen diese in den oberen und gebildeteren Regionen der menschlichen Gesellschaft als eine unbequeme und ziemlich unbedeutende Last an. Er hätte zu vielen großen Eigenschaften nur einer kleinen Zuthat von Ernst bedurft, um einer der herrlichsten Könige zu werden; daß er wie ein Abscheu hingestellt werden sollte, durfte man nicht dulden. Ich habe ihn mit dem Maaße seines Zeitalters gemessen.

Karl Herzog von Südermanland.

Der verstorbene König hatte, wie wir eben hörten, schon auf seinem Krankenbette einstweilen eine Regierung für die dringenden Geschäfte ernannt. Als er fühlte, daß seine Wunde den Tod bedeute, mußte er an Einsetzung eines Vormunds denken. Er hinterließ eine Gemahlin, die Schwester des Königs von Dänemark; er hatte zwei Brüder, die Herzöge von Südermanland und Ostgothland. Einer von diesen Dreien konnte ohne Anstoß zum Vormund seines Sohnes, der im vierzehnten Altersjahre stand, ernannt werden. Die Königin war eine stille unscheinbare Dame, die ihr Leben am liebsten in Zurückgezogenheit und Einsamkeit verlebte, eine so unscheinbare Frau, daß man in Schweden selten ihren Namen hörte. Die sie kannten, hielten sie eben so wenig lustig als fähig zum Regieren. So dachte der König denn auch nicht an seinen jüngsten Bruder, den Herzog Friedrich von Ostgothland, einen unbedeutenden und vereinsamten Herrn. Es blieb demnach nur der Herzog Karl von Südermanland übrig, der als Großadmiral im russischen Kriege wenigstens die Ehre eines sichern und festen Muths erworben hatte. Noch hatte Gustav eine Schwester am Leben, die Prinzessin Albertine, Abtissin zu Quedlinburg, welche nebst ihm das Meiste von dem Loose des mütterlich hohenzollerischen Geistes gezogen hatte. Hätte Gott diese Albertine als Mann ausgeprägt, wäre er wahrscheinlich von allen Vieren der bedeutendste Karakter geworden.

Diese seine Schwester liebte der König sehr, sie war ihm oft gleich seinem Gewissen und Verstande gewesen, von ihr hatte er sich ermahnen und warnen und die tüchtigsten, offensten Wahrheiten sagen lassen. Alle die sie kannten lobten sie als treu, redlich und muthig. Aber es hätte sich nicht geschickt, sie über eine verwittwete Königin und über die herzoglichen Brüder zu setzen. Also ward der Großadmiral Karl Vormund des Reichs. Gustav, durch die Geschichte belehrt, daß die Herrschaft des letzten Willens der Könige oft kaum die Wirkung leiser Wünsche hat, umsetzte den Reichsverweser als Vormund mit keinem mitregierenden Zwang. Er bat ihn nur, die Männer seines Vertrauens in ihren Stellen beizubehalten, die Mörder und Verschwörer nach seiner Weise, d. h. milde, zu bestrafen, und die Erziehung seines einzigen Sohnes in derselben Linie fortzuleiten, wie sie bisher mit großem Erfolge geführt war. Dieser sein Sohn, als welcher durch Kenntnisse und Reife des Verstandes seinen Jahren vorausgeeilt sey, solle mit dem gefüllten achtzehnten Jahre, also im Herbste 1796, volljährig seyn und die Regierung antreten.

Die erste bedeutende öffentliche Handlung, die nach des Königs Tode in die Regentschaft fiel, war die Bestrafung der Verschwörer.

Durch ordentlichen Richterspruch zum Tode verurtheilt waren: der Mörder Hauptmann Ankarström, die Grafen Ribbing und Horn, der Oberstleutnant Liljehorn von den Leibwachen, und der Leutnant Graf Ehrensvärd; zum Gefängniß in Festungen verurtheilt waren: der General Freiherr Pechlin und der Kanzleirath Engeström.

Aber die Hinrichtung erging nur über Einen, über den Mörder Ankarström.

Horn, Ribbing, Liljehorn, Ehrensvärd wurden verbannt und ins Elend getrieben.

Pechlin und Ehrenström wurden in Festungen gesetzt.

Die Verbannten sind in der Fremde verschollen oder gestorben. Ribbing, wie die Sage geht, lebt vielleicht noch irgendwo in Frankreich an der Loire. Seines Elends hatte sich der edelste Edelmann Schwedens, der seine Mutter, eine der schönsten, geistreichsten Frauen, liebte, der Freiherr Maclean in Schonen angenommen. Liljehorn liegt hier auf unserm Kirchhofe in Bonn nun über zehn Jahr begraben; er hatte durch seine ritterliche Adlichkeit und strenge Redlichkeit und Frömmigkeit in der Schweitz und am Rhein Freunde gewonnen, die sein Andenken in Ehren halten und der Verirrungen seiner Jugend nicht mehr gedenken. Klas Horn, der Träger eines unsterblichen Namens, der liebliche Dichter, ist in Dänemark gestorben. Ach! in seinem Unglück war auch die Hippokrene vertrocknet, die ihm in der Jugend so reich floß.

Der Regent, indem er den gesetzlichen Richterspruch milderte und das möglich wenigste Blut vergoß, erinnerte in einer Erklärung an das Volk an den Sinn, in welchem sein Bruder gehandelt haben würde, und an den letzten Willen, den derselbe ihm auf dem Todbette brüderlich zur heiligen Pflicht gemacht habe, gegen die Verschwörer Barmherzigkeit zu üben und durch ein von vielen Henkerbühnen strömendes Blut nicht blutdürstige Rachegeister im Volke zu entflammen.

Die Meisten fanden das königlich und gustavisch und

auch politisch richtig gehandelt, und lobten den Herzog. Wir werden aber sogleich sehen, wie durch Maaßregeln, welche der Herzog bald gegen die sogenannten Gustavianer ergriff, er eine Parthei erschuf, wenn diese Parthei nicht schon da war, wenn gleich noch nicht mit offen erklärter Heftigkeit, welche das Lob nicht bloß in Tadel, sondern in finstre Verdachte und Anklagen verwandelte. Die Farben, solche Verdachte und Anklagen zu bescheinigen, findet eine Parthei leicht.

Der Herzog Karl führte das Regiment etwas über vier Jahre, vom Frühling 1792 bis zum Herbst 1796. Seine Verwaltung fällt in die Zeit der ersten feurigen uud blutigen Revolutionsjahre. Schweden genoß während dieser vier Jahre eines tiefen Friedens, und die königsmörderische Parthei, wenn es eine solche gab, oder richtiger die antigustavische, pries sich und das Vaterland glücklich, daß Gustav nicht mehr das Scepter führte. Denn, sagten sie, seine Unruhe und sein Ehrgeitz, seine Vorliebe für ritterliche Abentheuer, da er durch Anheftung des bourbonischen Handschuhs als einer der Paladine der schönen Königinn von Frankreich aufgetreten war, würden uns nicht haben still sitzen lassen: denn der abentheuernde Held verstand weder seine noch unsre Kräfte zu messen. Wir hätten, wie weit wir auch von dem wilden Strudel entfernt wohnten, doch in denselben hinein gemußt ohne unsern Vortheil und Ruhm, und die Entscheidung und das Glück der europäischen Dinge würden doch geblieben und geworden seyn, wie sie nun sind. Denn es ist nicht mehr als lächerlich, zu meinen, daß der schwedische Tropfen, in den empörten Ocean gegossen, ihm einen andern Wellenschlag oder seiner Brandung gar eine

Stillung habe geben können? Seine Freunde hingegen gestanden freilich zu, daß diese gewaltige Revolution, die an den Ufern der Seine aufbrauste, mit ihren unbändigen Gährungs= und Entwickelungs=Stoffen allerdings mehr Revolution der Sachen als der Personen sey, daß in ihr die Sachen und ihre Nothwendigkeit alle Personen, die starken wie die schwachen, mit gleicher Gewalt mit fortreißen werde, und daß erst nach der Ausgährung und Verdampfung der wilden Kräfte die Reihe wieder an die Personen kommen könne; aber sie meinten, man dürfe doch die Menschenbewegungen in der Geschichte nie so niedrig ansehen, als könne es Zeiten geben, wo die Persönlichkeit, die höhere und geistigere Kraft bedeutender Männer, der Faulheit und Dummheit gleich gelten. Gustav sey kein abentheuerlicher Ritter des Mittelalters gewesen, sondern, wenn irgend einer, ein geborner Vorkämpfer in diesem Streite; er durch seine Liebenswürdigkeit und Geistigkeit sey vor Tausenden berufen gewesen, die dämonischen Kräfte, welche die Welt in ihren Tiefen aufzuwühlen drohen, zu beschwören und zu bezaubern; seine Thätigkeit und Rüstigkeit im Handeln, seine Geschicklichkeit und Gewandtheit im Verbinden und Unterhandeln, seine unwiderstehliche Macht über alle Menschen, die sich dem Teufel noch nicht ganz ergeben haben, auch wohl sein guter Feldherrndegen hätten vielleicht der Revolution einen andern Gang und Europa eine andre Gestalt gegeben. Wie dem immer sey, der Herzog Karl war nicht so glücklich, die Achtung der Nation, welche ihm im vorigen Kriege seine Treue gegen den königlichen Bruder und seine Tapferkeit erworben, auch als Regent in dem königlichen Sessel zu behaupten. Auch war dieser Prinz gewiß

nicht zum Regieren geschaffen, am allerwenigsten ein Volk zu regieren, das von Erschütterung zu Erschütterung gegangen ist und von einer starken Hand gezügelt seyn will.

Herzog Karl hatte einen graden und leichten Verstand, persönlichen Muth und eine gewisse freundliche Gutmüthigkeit, die aber nicht auf zu harte Proben gestellt werden darf. Mit diesen guten Eigenschaften verband er Liebenswürdigkeit im Umgange und einen Sinn für das Schöne und Anmuthige, der allen Kindern der trefflichen Luise Ulrike mitgeboren war. Aber ihm fehlte jene lebendige thätige Kraft, wodurch sein Bruder so groß seyn konnte: ihm fehlte Geist und Feurigkeit des Gefühls und Gedankens; ihm fehlte jener kräftige, ausdauernde Ernst des Karakters, der das Gute befiehlt und das Schlechte verhindert; ihm fehlte endlich — was bei einem Herrscher den Mangel vorzüglicher Eigenschaften zuweilen etwas ersetzt — jener unruhige Ehrgeitz, jene Geschäftigkeit und Gerührigkeit, die etwas zu thun scheinen, indem sie eigentlich nichts vollenden, die aber doch Andre in Athem setzen und eine Regierung nicht einschlafen lassen. Karl war karakterlos und sorglos, ließ sich und die Dinge gehen, wie sie gehen konnten und wollten, lebte in Kleinigkeiten, spielte mit Kleinigkeiten, mit mystischen Possen und freimaurerischen Grillen, während er andern das Große überließ. Es giebt sonderbare Erscheinungen. Dieser Herzog, fein und wohl gebildet, mit edlen Zügen im Angesicht wie sein Bruder, obgleich nicht so funkelnd, in der äußern Erscheinung sogar mit den Zeichen einer gewissen Männlichkeit und Entschlossenheit auftretend, war doch ein schwacher und leerer Herr, ohne irgend eine herrschende Leidenschaft in der Brust. Man könnte sagen,

er sey von Natur leer gewesen, wenn er nicht ruhigen Muth gehabt hätte, einen ächten Korporalsmuth, also doch Naturmuth. Denn das war jedermänniglich bekannt und gab ihm bei dem Volke einiges Ansehen, daß er im Kanonendonner und Pulverdampf auf der Decke seines Admiralschiffes so behaglich ruhig gesessen hatte, als im Lehnstuhl seines Schlafzimmers. Auch hatte er sich bei aller Feinheit und Fürstlichkeit, die ihm natürlich war, mehr aus Gewohnheit als aus Eitelkeit um an Thaten zu erinnern, Seemannssitten zugelegt, die er nie wieder verlor. Seine gewöhnlichen Zimmer sahen wirklich mehr denen eines alten Schiffskapitains als eines Königssohns ähnlich; die Zeichen des Seelebens lagen in seinen Vorsälen in hundert ausgesogenen Tabacksklümpchen umher, und eine seiner Wangen war gewöhnlich von einem solchen Priem, der schwedisch Tuggbus heißt, aufgeschwellt. In Hinsicht seines geistigen oder vielmehr nichtgeistigen, Wesens muß er denen zugezählt werden, die man trockene Fantasten nennen muß, eine Art, die sich im Norden häufiger findet als im Süden. Dieser Mann, der im Herrschen und Regieren keine Lust des Schaffens und Wirkens hatte und auf seiner idealen Höhe der Macht auch nicht durch den kleinsten Ehrgeiz, geschweige durch Herrschsucht, erregt ward, der überhaupt keinen geistigen Trieb, noch eine geistreiche Ader hatte, lebte und webte sein Lebelang in Freimaurerei und mystischer Geheimnißkrämerei. Auf diesem Gebiete war seine ganze Arbeitseligkeit und Thätigkeit, und die ihm maurerische Geheimnisse zu deuten versprachen und ihm hieroglyphische und kabbalistische Handschriften und Bücher zutrugen, waren seiner Gunst gewiß. Es ist unglaublich, wie weit hier seine

Verblendung ging. Ich habe verdächtige Kerle gekannt, die von solchen Lieferungen und Zuträgereien lebten; Uebersetzer, oft solche, die nichts übersetzen konnten, geschäftig, für den heiligen Zweck dieses unsichtbaren Steinbaus Materialien zu liefern: elendestes Gewäsch und Gewisch, wofür ein gescheidter Maurer, geschweige ein gescheidter Mann, nicht zehn Pfennige gegeben hätte, bezahlte Karl mit fünfzig und hundert Dukaten. Die Freimaurerei schien unter ihm eine Staatsangelegenheit zu seyn, und nicht mit Unrecht hat man ihn beschuldigt, daß man unter seiner Regierung nur Freimaurer zu werden brauche, um geschwinder befördert zu werden. Wohl erinnere ich mich, daß dies als eine Pest, besonders unter dem Generalstatthalter Grafen Runth, sich auch über meine Heimath verbreitete, und daß die klugen Leute, welche für die Förderung irdischen Glücks auch schlüpfrige Mittel erlaubt halten, vorzüglich die Jünglinge ermahnten, vor allen Dingen sich und ihre Freiheit und freie Gesinnung in die Geheimnisse der Freimaurerei einmauern zu lassen. Man nennt solche Geheimnißsucher mit Recht Würmer und ihre Heimlichkeitskrämerei Wurmerei: Würmer, die trocknes Holz ganz zu Staub zerarbeiten. Denn die armseligen trocknen Fantasten, da sie mit den Adlern keine Sonne erfliegen können, wählen und kriechen mit den Würmern nach Geheimnissen der Finsterniß, welche in der öden kalten Nacht, die keine fröhliche Kindergebährerin ist, nur höchst spärlich und unerquicklich gefunden werden. Herzog Karl wurmte. Gewöhnlich wurmen von den Häuptern dieser Welt alte, abgelebte Wollüstlinge, die für ihr trübes Aug nach ausserordentlichem Lichte haschen, für das geistig und leiblich abgenutzte und von allen edlen Träumen und

Fantasieen ausgeschöpfte Leben den Stein der Weisen, den Unsterblichkeitsginsengstrank *) und dergleichen Wunder suchen. Karl war aber keiner der durch Ausschweifungen Ausgeleerten und Ausgetrockneten; er hatte durch böse Lust nichts verloren. Mit seiner Gemalin, einer holsteinischen Prinzessin, lebte er in glücklich friedlicher, kinderloser Ehe. Von Kebsinnen oder von Schlimmerem ist bei ihm nie die Rede gewesen.

Gerüchte über diese Maurerei und Wurmerei des Herzogs waren über Land und Meer vielfältig in die Fremde geflogen und sind zum Theil mit wunderlichen Entstellungen und Uebertreibungen in die Schilderung der damaligen schwedischen Zustände übergegangen. Nicht allein die Freimaurerei ist genannt, sondern von sehr vielen geheimen Gesellschaften und Verbindungen geredet, deren Stiftung zum Theil den Zweck haben sollte, der herzoglichen Freimaurerei und ihrem Einflusse auf die Regierung das Gegengewicht zu halten, die besonders meistens aus politischen Rücksichten geknüpft und gegründet seyn sollten, so daß des Herzogs Nachfolger, der junge König, bei seinem Regierungsantritt den Wurmsamen solcher gefährlichen Verbindungen allenthalben im Reiche ausgestreut gefunden habe. Das hieß aus einem Sonnenstäubchen einen Berg machen. Freilich gab es und giebt es in Schweden, und zumal in Stockholm, eine Menge sogenannter Orden, zum Theil auch mit Sinnbildern und äußeren Abzeichen, welche gleichsam der

*) Das Kraut Ginseng heißt bei den Chinesen Lebenskraut. Man bereitet für den Kaiser, die Prinzen und höchsten Mandarinen daraus einen köstlichen Trank, der wundersame Stärke der Belebung und Heilung hat.

Weihe tieferer Spiele im Scherze nachahmen. Viele dieser Orden bestanden lange vor dem Herzog. Diese Orden oder Klubs, wie man sie richtiger nennen muß, führen öffentlich bekannt die verschiedensten Namen, Amaranthen-, Narcissen-, Innocenz-Orden u. s. w. Sie enthalten aber unter scherzhaften Anspielungen und Verkleidungen ihrer Zwecke gar unschuldige Geheimnisse, für gesellige Vergnügungen und Unterhaltungen der Hauptstadt berechnet. Der Schwede liebt die Freuden der Geselligkeit, der Tafel und des Tanzes; er hat lange Winter, welche die Menschen bei den hyperboreïschen Nächten mehr zusammennöthigen; er hat kurze reitzendste Sommertage mit den wundervollsten Spiegelungen und Gaukelungen der Lichtgeister und Nachtgeister. Er ist bei der Kürze dieser Herrlichkeiten also auf raschen Genuß und geschwinde Ausbeutung derselben angewiesen. Und er versteht sie auszubeuten. Und für diesen Zweck und auch für einzelne bestimmte Zwecke der Menschlichkeit und Wohlthätigkeit sind fast alle diese Orden gestiftet, die den Menschen in der Ferne oft freilich mystisch und vieldeutig genug klingen müssen.

Oben ist erzählt, daß Gustav der Dritte bei der Ernennung des Herzogs zum Vormund ihm die Regierungsvollmacht ohne Einschränkung übertragen hatte, jedoch mit der Bitte, die Männer des höchsten Vertrauens bei den Stellen zu lassen, die sie bei seinem Tode inne hatten. Auch diesem Wunsche des Königs ging es wie allen Wünschen und Befehlen der Herrscher, die noch nach ihrem Tode Geltung haben wollen. Einige dieser Höchstbetrauten *) waren

*) Der ordentliche Titel hoher Würdenträger in Schweden.

dem Herzoge vielleicht persönlich unangenehm oder doch unbequem — und bequem war der Herr — andere waren vielleicht seinen Freunden im Wege, die sich auch im Sonnenschein der neuen Macht erquicken wollten; und diese flüsterten, jene seyen dem Reichsverweser zur Seite gesetzt, seine Macht zu theilen und einzuschränken. Er machte sich denn bald dieser Bande los. Und vielleicht wäre das gut und nothwendig gewesen, wenn er der Mann gewesen wäre, durch sich selbst allein zu regieren. Aber das konnte und wollte er nicht, sondern fiel in die Hände eines übermüthigen, schlechten und eitlen Menschen, des Freiherrn Reuterholm. Die Gunst dieses Reuterholm machte um so mehr Aufsehen, da er, bekannt als einer der geschwornen Feinde des seligen Königs, seit dem Jahre der Sicherheitsakte, dem Jahr 1789, Schweden verlassen und eine Zeitlang in Italien gelebt hatte. Er war früher Oberkammerherr der Königin gewesen, und ward nun, er, den man bis dahin nur als Höfling gekannt hatte, zu der hohen Stelle eines Präsidenten des Kammerrevisionskollegiums ernannt, obgleich er von Verwaltungsgeschäften und Finanzen nichts verstand, gleichsam der Posten des Finanzministers. Dieser Reuterholm mit kleinen Leidenschaften und engem Herzen leitete alles so kleinlich und kümmerlich, habsüchtig und persönlich, daß man sich bald nach jenem Gustav wieder sehnte, dessen Ermordung Einige mit Freude, Viele mit Gleichgültigkeit vernommen hatten. Reuterholm war ein gar zu gewöhnlicher Kopf, um das Große zu fassen, und ein zu kalter, neidischer und rachsüchtiger Mensch, um das Gute zu wollen; nur Mittelmäßigkeit, Kriecherei und Gemeinheit konnten neben ihm bestehen. Auch flüsterte das Gerücht viel von

Ausschweifungen, die man selbst ungewöhnlichen Geistern ungern verzeiht. Dieses Gerücht, welches nie schläft, wo Schwäche mit Härte und Hoffahrt regieren will, machte noch viele andre Winke und Andeutungen, wodurch es den Oheim und seinen Mündel entzweien, dunkles Geschwätz zu Wahrheit, schwarzen Argwohn zu Wahrscheinlichkeiten zu machen und entschlafenen Haß der Partheien wieder zu beleben versuchte. Kleine Kabalen und Hofspiele und der unruhige Höflingseigennutz mogten dabei zuweilen wohl eine Rolle übernehmen und manche Gemüther aufreitzen und erbittern; aber eigentlich erschien doch nirgends eine Parthei, welche etwas Neues zu wollen und etwas Ungeheures zu wagen andeutete, sondern die Schläfrigkeit und Gleichgültigkeit, welche oben zu walten schien,scheint in diesen Jahren auch unten geherrscht zu haben. Der Regent hatte nicht die Thätigkeit, den Ehrgeitz, die Kühnheit, welche schwarzen Verdachten von Verbrechen Grund geben konnten; sein Karakter war von jeher aus Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit und Bequemlichkeit zusammengesetzt gewesen; nur die Geheimnißkrämerei war ihm eigen, und durch maurerische und ihnen verwandte Spielereien hatte auch Reuterholm, der darin stark war, sich seiner zuerst bemeistert.

Aber freilich Blößen hatte der Regent gegeben und gab er. Der erste große Akt seiner Regierung war die beispiellose Gelindigkeit gegen die Mörder seines Bruders. Diese Gelindigkeit war anfangs auch von ächten Gustavianern nicht gescholten worden, sie ward nun aber, da man Reuterholms Hand mit im Spiele wußte und fühlte und da man die weiteren Aeußerungen und Entwickelungen der Macht von Tage zu Tage heller erblickte, ganz anders ge-

deutet. „Nur Ankarström, sagten sie jetzt, nur die blinde „und schlechte Faust, welche den Todesschuß abschnellte, den „Andre gespannt hatten, ist gestraft; er war der am wenig„sten schuldige. Aber die Köpfe des Gräuels wie säuber„lich ist man mit ihnen verfahren! und mit allen den an„dern Köpfen, welchen man nicht einmal die Larven von „den Gesichtern gerissen und sie dem Volk in ihrer Scheuß„lichkeit gezeigt hat, wie säuberlich! denn gewiß waren noch „andre Köpfe da, deren Schuld verhüllt wurde und die „man leicht durchschlüpfen ließ. Und Reuterholm, der schmu„tzige Weichling, der wurmige Ränkespinner, war er nicht „mitten in den düstern Knäul eingewunden und durfte er „es aufwickeln lassen?" So murmelten viele Stimmen, und anderes Gemurmel sumsete darein, welches selbst auf den Regenten schlimme Anspielungen machte, als sey er nicht bloß der Milde, sondern als müsse er mild seyn.

Hiezu gab er nämlich neue Scheine. Schon im Herbste dieses Jahrs 1792 wurden General Pechlin und Kanzleirath Engeström aus ihren Festungsgefängnissen entlassen und erhielten Erlaubniß, ruhig auf ihren Gütern zu wohnen. Eben so gnädig verfuhr man mit den verbannten oder gefangenen Verschwornen des Bundes von Anjala. Die nach St. Barthelemy abgeführten Obersten Montgommery und Graf Leyonstedt erhielten die Begnadigung, jene Antilleninsel zu verlassen, sollten aber Schweden meiden; andre, z. B. die Obersten Almfeld und Pfeif, wurden aus dem Gefängniß der Festung Warburg entlassen und durften im Vaterlande leben. Alle Freunde des vorigen Königs dagegen wurden von den hohen Stellen und zum Theil aus dem Lande entfernt. Der General Toll war nach Warschau als

Botschafter, der General Moritz Armfelt nach Italien wie ins Elend geschickt. Dieser Armfelt war an dem letzten Tage Gustavs des Dritten zum Oberstatthalter der Residenz Stockholm ernannt, darauf zum Generalstatthalter in Pommern bestimmt; weil er aber da noch zu nah zu seyn schien, schickte man ihn möglichst weit weg als Gesandten an die italiänischen Höfe. Auch der Graf Munck, einer von Gustavs vornehmsten Hofleuten, ward des Reichs verwiesen. Mehr Aufsehen noch als die Entfernung dieses Männer, die doch meistens unter scheinbar ehrenvollen Titeln geschah, machte die Wegsendung (auch eine Art Landesverweisung) des Unterstatthalters von Stockholm Liljesparre. Diesem, der bei der Entdeckung und Untersuchung des Königsmordes eine Hauptrolle gespielt hatte, wurde die Stadt Greifswald in Pommern, jedoch mit Beibehaltung seines vollen Gehalts, zum stilleren Wohnsitz angewiesen. Dieser Liljesparre war eine Art nordischer Löwe, ein eiserner Mann, wie aus Einem glücklichen Metallguß der Natur, eben so gewaltig und zerschmetternd von Karakter als gewandt und verschmitzt in Listen, der unter einem derben und scharfen äußern Schein eine unendliche Feinheit verhüllte. Er war als außerordentlicher Professor der Rechte aus Upsala nach Stockholm berufen, dort die Polizei zu leiten, hatte die besondere Gunst Gustavs gewonnen, und auch bei verändertem Winde als ein Starker den Mantel nicht umgedreht. Er als Polizeimeister der Hauptstadt hatte die ersten Nachforschungen, Untersuchungen und Verhöre der Verbrecher nach dem Mordschusse angestellt und geleitet. Jetzt flüsterten sich die Leute zu: „Siehe! dieser Fürchterliche ist verbannt, weil er seinem „Amt und seinem Könige getreu, weil er bei den Untersu-

„chungen zu eifrig gewesen; er hat dem Reuterholm und „Konsorten zu weit eingegriffen, hätte gern noch weiter ge= „griffen und mehrere Verbrecher ans Licht gebracht. Des= „wegen mußten sie ihn aus Stockholm wegschaffen.“ Und in der That, dies war ein gewaltiger Mensch, wann er die Stirn runzelte und die Augen richtete, mit dem Blitzblick eines Höllenrichters. Und selbst seine Verweisung frommte seinen Feinden wenig. Er war zu kühn um zu schweigen, und hat auch später nicht geschwiegen: denn er hat diese verworrenen ränkevollen Jahre lange überlebt.

Indem man auf diese und manche andere Weise Gustavs alte Freunde und Helfer zurücksetzte, absetzte, entfernte und verbannte, beförderte man nicht nur solche, welche als seine offenbaren Feinde aufgetreten waren, sondern auch solche, welche die Gustavianer Mitverschworne des Königsmords nannten.

Kaum ein Jahr nach diesen Anfängen erregte einer der durch Gesandschaften Entfernten, nämlich Armfelt, durch das Unglück, das er über ein Weib brachte, und durch andre Abentheuer, die bei der Gelegenheit öffentlich wurden, in Schweden und ganz Europa vielfaches Gerede. Armfelt hatte zu Gustavs Lieblingen und Vertrauten gehört, der König hatte ihn durch die Ernennung zum Oberstatthalter Stockholms am Vorabend seines Todes gleichsam dem ganzen Reiche als eine Stütze seines Sohns gewiesen. Dieser Armfelt, ein geborner Finne, war jung in des Königs innere Gesellschaft aufgenommen. Er war ein Bild der Stärke und Schönheit. Sein stattlicher Leib von ungewöhnlich hohem und schlankem Bau trug einen Apollokopf, eine breite Stirn voll Fantasie und Verstand, große feurige, blaue

Augen, eine königliche Nase, einen Mund, worum Scherz, Witz und Wollust spielten. Er war ein unwiderstehlich anmuthiger und zauberischer Gesell; noch im späteren Alter ging er mit Herzen durch. Im finnischen Kriege hatte er eine Freischaar geführt und mit andern schwedischen Rittern alten Riesenwuchses durch ausserordentliche Tapferkeit sich hervor gethan. Also ein ritterlicher Degen, ein Geist, ein schöner Geist, dessen anmuthigem Munde witzige Aussprudelungen und liebliche Verse zu jeder Stunde entströmten. Aber...aber....dieser von der Natur so reich und herrlich ausgerüstete und begabte Mann ward auch von allen Leidenschaften fortgetragen, seinem königlichen Herrn hierin ganz ungleich. Er war auf dem Schlachtfelde und auf dem Liebesfelde gleich unwiderstehlich, und wenn der ächte Don Juan je gelebt hat, so hat dieser schöne und gewaltige Wollüstling ihn tausendmal übertroffen. In wie vielen europäischen Hauptstädten hatte er seine Buhlinnen und Kinder, Kinder auch von fürstlichen Frauen! wie viele Bücher könnten seine Abentheuer mit Weibern füllen! Diese zu leichten Siege, diese nicht immer rühmlichen Thaten gaben ihm eine Leichtfertigkeit und in der Ansicht und Beurtheilung, noch mehr in der Entwerfung und Leitung der Dinge und Geschäfte auch eine solche Abentheuerlichkeit, man möchte sagen siegesgewisse Wildheit, daß in ihm kaum ein Viertel des Mannes fertig geworden ist, wozu die Natur ihn bestimmt hatte. Die ihn kannten lobten seine Treue nicht gegen die Frauen, sondern gegen den König und gegen seine Freunde, und bekannten, daß der lustige Abentheurer für sie jeder Aufopferung fähig gewesen. Aber eben das Leichtfertige und Abentheuerliche, das er mit sich führte, machten ihn

nicht nur durch die Schatten, die er auf das Bild des Königs warf, den ernsteren Männern unlieb, sondern brachten ihn auch bei Vielen, die ihn weniger kannten, in den Ruf eines halben Windbeutels, und schadeten also seiner Wirksamkeit.

Diese so viel Lärm und Gerede erregende Geschichte, welche man auch die Verschwörung des Freiherrn Moritz Armfelt nannte, war etwa folgende:

Armfelt als schwedischer Gesandter in Neapel sitzend, ward beschuldigt durch allerlei Zettelungen nnd Anspinnungen nichts weniger im Schilde geführt zu haben, als die Gustavianer wieder ans Ruder zu bringen, den Regenten und Reuterholm der Macht zu berauben, und den König früher, als Gustav befohlen, auf den Thron zu setzen. Das Gerücht munkelte — natürlich enthielten die Anklageakten darüber keine Belege — Armfelt habe bei Rußland angeklopft, aber keine bestimmte Versprechungen noch Vertröstungen erhalten. Andere wieder meinten, er habe in seinem leichtfertigen Sinn und in flüchtiger Planmacherei in vertrauten Briefen freilich Mancherlei angerührt und angeklungen, man habe es aber nur als lose Einfälle, als Ausdruck seiner bekannten gustavischen Gesinnung, als Stimmungen des Augenblicks, kaum als einzelne dünne Gedanken von Entwürfen zu betrachten; es sey ja alles noch ohne Grund und Boden, ohne Geräthe und Hülfsmittel irgend einer möglichen Ausführung, es sey Windblasen des Augenblicks gleich gewesen, welche Partheihaß zu politischen Sturmwinden vergrößert habe: kurz diese Armfeltische Verschwörung, wenn sie nun einmal Verschwörung heißen solle, dürfe höchstens eine Knabenverschwörung heißen.

Ich erzähle nun den Verlauf dieser Armfeltischen Ver-

schwörung, deren falsche Behandlung nebst mehreren kleineren ähnlichen Geschichten dem Regenten in der Meinung der Menschen den meisten Schaden gethan hat.

Man mischte in diese sogenannte Verschwörung, in diese Einfälle, Plane und Entwürfe ins weite Blau hinein, wohinter gar kein Horizont lag, eine junge Gräfin Rudenskóld, die mit Armfelt in den vertrautesten Herzensverhältnissen gestanden und fleißig auch in die Fremde Briefe mit ihm gewechselt hatte. Man hatte dieß Verhältniß belauert und sich der Briefschaften und Papiere der Gräfin bemächtigt. In diesen Papieren hatten weder der übersprudelnde sarkastische Armfelt, noch der Witz und die Laune der schönen Dame sich Zügel und Gebiß in den Bemerkungen und Einfällen über Reuterholm angelegt; er fand reichlich, was er suchte, die feindseligste Verschwörung gegen sich. Auch mit einem andern armseligen Mann, dem am Leibe verkrüppelten und am Geist für seine bucklichte Mißgestalt nicht entschädigten Reichskanzler Sparre, war in den Briefen nicht zu glimpflich verfahren. Da Armfelt über dreihundert Meilen entfernt war, so warf sich die ganze Wuth dieser engherzigen und erbitterten Menschen auf die unglückliche Gräfin, die man sogleich fassen konnte. Und wie faßte man sie? Als wenn man sie im brennenden Aufruhr ergriffen, als wenn es sich um Herrschaft, Ehre und Leben des Regenten in der schwachen mittellosen und verbindungslosen Hofdame gespielt hätte, die doch nichts als einige leichte und flüchtige Glossen zu Armfelts Text gemacht! Und derselbe Regent, der die Mörder Gustavs unverletzt und unter sicherm Geleit gegen den Volkszorn hatte aus dem Lande reisen lassen, strafte ein Weib, das bei Verhandlung von politischen Ent-

würfen und etwa möglichen Begebenheiten kaum eine Nebenrolle hatte spielen können, wegen einiger muthwilligen und beißenden Aeußerungen über sich und seine Freunde so grausam, daß die Welt nur seiner Grausamkeit gedachte, um ihrer Schuld zu vergessen. Nicht genug, daß man der Schadenfreude der Welt die innigsten und traulichsten Herzensergießungen und Anspiele und Ausspiele von Liebesgeschichten preisgab, welche die Verschwörung nicht angingen, sondern nur den Karakter der Dame beflecken sollten, wurde sie ohne Achtung gegen Anstand und Sitte, sie eine hochgeborne Frau, an den Pranger dem Pöbel öffentlich zur Schau gestellt, und dann in das Spinnhaus gebracht, wo man nur die verächtlichsten und verlorensten Weiber einzusperren pflegt; und nachdem sie dort eine lange Quarantäne gehalten, verließ sie das Land, wo eine Alsogeschändete sich nicht gern vor den Augen der Sonne gezeigt hätte, und ging hin, wo sie unbekannt verschallen konnte. Dieser grausame Uebermuth Reuterholms schadete ihm und seinem Herrn mehr, als hundert andere Ungleichheiten zusammen hätten thun können. Denn die Regierung stellte eine heillose Schwäche den Blicken und Urtheilen des ganzen Volks aus, und selbst die dunkeln Gerüchte und leisen Anspielungen wegen möglicher Unsicherheit des königlichen Jünglings, wo man von einem Prinzen Hamlet und seinem Oheim und von blutig ehrgeizigen Planen des Regenten murmelte, konnten bei solchen einigen Glauben gewinnen, welche Karln nicht kannten. Reuterholm schändete seines Herrn Ehre, und nur die Mißgriffe der folgenden Regierung haben vergessen gemacht, weswegen damals die Meisten wünschten, ein anderer möge bald in seine Stelle treten. Was nun diesen widerlichen

Handel weiter betrifft, so wurde im Jahre 1794 die Armfeltische Verrätherei gerichtlich angeklagt; er ward als Landesverräther und Hochverrathsverbrecher geächtet und ein Preis von 4000 Thalern auf seinen Kopf gesetzt; mit besonderen Anweisungen wurden Officiere ausgeschickt, welche ihn einfangen sollten. Begreiflicher Weise ließ er sich nicht fangen; vielleicht wollten sie ihn nicht fangen. Bekannt ist, daß einige derselben Süditalien, Ungarn und die Türkei bis in Asien hinein um diesen Fang durchjagt haben.

Uebrigens waren solche die größten Begebenheiten der vier Regentschaftsjahre. Schweden schlief während derselben in jeder Hinsicht: denn der Geist war hin, der es beseelt oder — wie andere meinten — aufgestört hatte. Es schlief glücklich, sagten Viele, aber doch waren diese Vielen mit dem Schlaf nicht zufrieden; denn so ist einmal der Menschen Art. Man kann sich hier einer Bemerkung nicht erwehren, die sich von selbst aufdringt. Nimmer konnte man Gustav dem Dritten die Jahre 1772 und 1789 vergessen; man hätte Himmel und Hölle aufregen mögen, ihn zu verderben und das alte Freiheitssystem der hochmögenden und allesmögenden Edelleute wiederherzustellen. Der kühne und fähige Herrscher starb, der schwache und sorglose folgte. Jetzt, unter einer Regentschaft, die immer ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten und Gefährlichkeiten hat und die wirklich die Zügel des Regiments weder mit weiser noch starker Hand zu führen verstand, wäre für Verwegene und Entschlossene eine Zeit gewesen, für das Alte etwas Neues zu wagen; aber mit der befriedigten Rache schliefen die Entwürfe der Mißvergnügten ein. So ist es hier oft gewesen. Ein Beweis, wie alles meistens nur persönlich ist,

wenn Gerechtigkeit, Vaterland, Gesetz und andere schöne Namen auch noch laut drein und drum klingen. Karl konnte sie nach denselben Gesetzen und Grundsätzen regieren, wornach Gustav sie regiert hatte; und sie murrten zuletzt nur darüber, daß er sie nicht tüchtig regierte.

Uebrigens schob sich im Innern des Reichs die Verwaltung in unbedeutender und unthätiger Mittelmäßigkeit so durch die vier Jahre hin, und auch in den äußeren Verhältnissen, da große Andränge und Stöße den Norden noch nicht berührten, ward sie so mit durchgeschaukelt. Nur daß der Handel und die Seefahrt durch das Zusammenstoßen englischer und französischer Flotten und Interessen und durch Kapereien, Durchsuchungen und Aufhaltungen, zuweilen auch durch Aufbringungen, häufig schon unleidlich gestört wurden. Die Gustavianer beschuldigten Reuterholm, er neige sich der französischen Politik und Regierung zu. Aber damals in dem fluthenden und brausenden Chaos Frankreichs wo war die französische Politik und Regierung? Wenn aber viele Schweden auch die neuen Franzosen wie sonst die alten liebten, und sich zu ihren Grundsätzen bekannten und diesen und ihren Waffen den Sieg wünschten, so lag das ausserhalb der möglichen Wirksamkeit Reuterholms. Doch schien sich eben bei Gelegenheit des unendlichen europäischen Lärms und der vielen Flugschriften, welche die Armfeltische Verschwörung gebar, eine gewisse unangenehme Spaltung und Abkältung zwischen den Kabinetten von Stockholm und St. Petersburg zu offenbaren. Wie der Versuch, die Verhältnisse derselben durch die Vermählung des jungen Königs von Schweden, Gustav Adolf, mit einer russischen Czarentochter wieder flüssiger und wärmer zu machen, mißglückt ist, soll weiter unten erzählt werden.

Gustav der Vierte Adolf.

1796 — 1809.

Im Herbst 1796 bestieg Gustav Adolf, der sich Gustav der Vierte Adolf schrieb, mit seinem achtzehnten Jahre den schwedischen Thron, und wurde, weil man seines Oheims müde war, mit Wohlgefallen empfangen. Denn thörigte große Kinder sind die Menschen und die Völker, immer hoffen sie Besseres von dem Neuen als von dem Alten, selbst wenn ihnen schon Proben gegeben sind, das Neue werde bald seyn, was das Alte ist. Der königliche Jüngling hatte manche gute Eigenschaften offenbart; seine Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Gewissenhaftigkeit waren anerkannt; man hoffte, er werde ein redlicher und gerechter Herrscher werden. Zwar war etwas Steifes, Kaltes und Sprödes in seiner Haltung und in seinem Wesen; aber man glaubte, das werde in dem Glanz des Königthums, in dem Hochgefühl, daß er der Erste sey, in der Thätigkeit des vielwirkenden Mannes und Königs allmälig verschwinden; ein Gemüth, das durch eigne Stimmung, durch den blutig düstern Schatten, den die Ermordung eines Königs und Vaters auf seine Knabenjahre geworfen, durch Verdachte und Ränke, vielleicht durch Zuflüsterungen und Einblasungen, verdunkelt und in sich selbst zurückgedrängt sey, werde durch die natürliche Schnellkraft der Jugend, vielleicht durch den erquickenden Sonnenschein von Glück und Liebe, Heiterkeit und Freiheit gewinnen. Je gefährlicher man die seltenen genialischen und blitzleuchtenden Eigenschaften des Vaters gefunden hatte, desto mehr meinte

man der verständigen und gewöhnlichen des Sohnes sich freuen zu dürfen. Gustav Adolf wurde also mit Hoffnung empfangen, wie fast alle Beginner, selbst diejenigen, welche ausserordentlichen Vortretern folgen. Man glaubte seine Hoffnungen daurender, weil sie nicht enthusiastisch waren; denn so war der junge König nicht gemacht, daß er Begeisterung einflößen konnte. Aber er war noch jung, seine Jugend war nicht glücklich gewesen, sein Gemüth hatte sich nicht in Freude und Freiheit entfalten können. Viele glaubten, eine spröde, kalte und hinfällige Hülle verberge vielleicht einen reichen innern Gehalt, den die künftigen Jahre entwickeln würden. Auch hatte der Wille des jungen Königs sich sogleich mit vieler Festigkeit für das Gute ausgesprochen, und davon ließ sich mit mehr wachsender und reifender Erfahrung und Selbstgefühl Manches hoffen. Freilich das hatten Gescheidtere lange entdeckt, daß Gustav Adolf nie ein großer Mann seyn werde; aber daß er ein guter tüchtiger König werden könne, das bezweifelten Viele noch nicht.

So verflossen die ersten Jahre seiner Regierung ziemlich leicht, ohne bestimmte Färbung und Bedeutung, aber voll mancher guten Hoffnung. Er war noch Jüngling, unerfahren in Geschäften, unbewußt seiner Kräfte, wohl den König fühlend, aber doch jenes Selbstvertrauens mangelnd, welches das Gute eben so sehr befiehlt und ausführt, als es dasselbe sicher erkennt und will. Wenn er daher Minister und Räthe behielt, die sein Vater oder Oheim ihm überliefert hatten, wenn er sich zu Männern neigte, die nicht gefielen, so konnte man das entschuldigen; man konnte sagen, auch er müsse seine Proben und Erfahrungen machen, er müsse sehen lernen. Dazu kam manches Andere, was diese

ersten Jahre diejenigen Menschen genug beschäftigte, von welchen das Gerücht der Könige so oft ausgeht. Ein neuer Hof, eine junge Königin, neue Würden, neue Arbeiten, Sorgen, Ränke und Kabalen aller Art bei jenen mittelmäßigen Menschen, die sich zu dem Glanz der Hoheit herandrängen und nichts Besseres zu thun wissen als kleinliche Gespinste von Ränken weben und mit Hauptstadts- und Hof-Lügen umherlaufen und den Fliegenfang von müßigen und leeren Nichtigkeiten treiben, den sie oft selbst kaum so schwer als einen Fliegenfang glauben. Da gab es mancherlei Lauschungen, Geschwätze und Beschäftigungen, so daß Größeres eine Zeitlang vergessen werden konnte. Ueberdies hatte Gustav Adolf manche Eigenschaften gezeigt, die gegenwärtig, wo zu großen Entwürfen und Thaten glücklich noch keine Gelegenheit war, gefallen mußten. Man wußte, er war sparsam, mäßig, züchtig, gerecht: Tugenden, die jedem Könige, besonders dem Beherrscher eines armen Landes, wohl stehen. Er hatte mehrmals die Erklärung recht laut und feierlich ausgesprochen, daß er nie Günstlinge dulden wolle, und er zeigte die herrische kalte Höhe selbst gegen diejenigen, welche man seine Freunde nannte. Denn das hatte ihm wohl kein Geheimniß bleiben können, daß sein Vater wegen seiner Günstlinge angeklagt war. Aber welcherlei Günstlinge hatte sein Vater gehabt? Von großer Festigkeit hatte er unter andern Beweisen in Petersburg einen Beweis gegeben, der alle seine Begleiter erstaunt hatte und wodurch er jener Frau zu trotzen schien, vor deren List und Gewalt Europa seit 1770 zittern gelernt hatte. Ich spreche von Katharina der Zweiten.

Der Vormund und Regent Herzog Karl hatte schon in

den ersten Jahren seiner Reichsverwesung seinem königlichen Mündel eine Braut ausgesucht, eine Prinzessin aus dem ältesten regierenden Fürstenhause, welches seit dem sechszehnten Jahrhundert mit dem Hause Wasa verwandt und vorzüglich in des großen Gustav Adolfs Tagen mit Schwedens Schicksalen verbunden gewesen war. Diese Prinzessin, Namens Luise Charlotte, war eine Tochter des Herzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin. Diese anerkannte durch Verlobung und Verkündigung geschlossene und gefeierte Verbindung ward aus Gründen, die nie ganz offenbar geworden sind, auf eine unbegreiflich plötzliche und ungeschickte Weise abgebrochen. Die gewöhnliche Meinung ist, die Große Frau in Petersburg habe dem Herzog, der nur zu leicht einzuschüchtern war, nicht bloß Winke sondern Drohungen zukommen lassen, daß sie diese Verbindung für ihren Vetter und Nachbar nicht genehmigen könne. Es war überdies das Verhältniß Rußlands zu dem Reichsverweser seit mehreren Jahren schon ein sehr kaltes und gespanntes. Schon die Armfeltische Verschwörungsgeschichte hatte in Beziehung auf Rußland kein gutes Blut gemacht; weniger noch die schwedische Anerkennung der französischen Republik und ein gewisser scheinbar freundlicher Fuß, auf welchen Herzog Karl sich überhaupt zu den Franzosen gestellt hatte, eine Stellung, zu welcher schon die Neigungen seines Volks ihn zum Theil treiben mußten. Katharina, welche die französische Verwirrung gewiß sehr gern sah, machte doch äusserlich und öffentlich die unversöhnliche geschworenste Feindin der gallischen Grundsätze und Erfolge und der ganzen wilden Revolution, welche sie in ihren Verkündigungen einen heidnischen Frevel, ja den Abscheu des Menschengeschlechts

nannte und wogegen sie alle Mächte und Fürstenthümer der Welt in die Waffen zu bringen suchte. Gethan hatte sie freilich selbst nichts, kein russischer Mann war über den Dnepr und die Weichsel gegen Südwesten marschirt, aber Oestreich und Preußen und viele Andre hatte sie in Kämpfe gegen diesen Abscheu geschwindest festzumachen gesucht, und Polen, als dessen Herzen für diesen und für ähnlichen Abscheu gefährlich entflammt seyen, unterdeß ganz leise für sich genommen. Genug, sie führte diesen Schein im Wappen auf dem diplomatischen Turnierfelde und erklärte sich als Feindin aller, die einen andern Schein führten. Wie nun in dieser Sache der Zusammenhang immer seyn mogte, das Resultat war: der Herzog reiste im Sommer 1796 wenige Monate vor dem Regierungsantritt Gustav Adolfs mit demselben und mit einem stattlichen Gefolge der prächtigsten und vornehmsten schwedischen Männer und Würdenträger nach Petersburg, wie jedermann flüsterte auf Katharina's Befehl, welche dem erschrockenen Fürsten eine ihrer Enkelinnen als eine schickliche und würdige Gemalin für seinen Mündel gezeigt hatte. Die Enkelin der Czaren gefiel, denn sie war schön und liebenswürdig. Alle Punkte und Bedingungen waren abgemacht, alle Schwierigkeiten geebnet, ja man stand schon an der Stunde des Abschlusses. Da kam man noch auf die Frage von der Religion der künftigen Königin von Schweden. Hier bäumte sich der russische Stolz hoch auf: eine Czarentochter dürfe nimmer ihr Religionsbekenntniß ändern. Man bestand in Petersburg auf eine griechische Kapelle und griechische Priester für sie. Als dies an den Jüngling Gustav kam, sagte er zum Schrecken seiner Umgebung nein, und blieb bei seinem Nein.

Schweden sey ein älteres und berühmteres Reich als Rußland, entgegnete er mit ruhigem Stolz, auch sey solches gegen Schwedens Gesetz und eines Königs von Schweden Würde. Schwedens Königin müsse eine Lutheranerin seyn. Katharina ärgerte sich; die Begleitung des Jünglings, die schon Gott weiß wie viele Plane für sich gemacht haben mogte, stand verwirrt und bestürzt da; er befahl die Reise zu rüsten und fuhr fast ohne Abschied davon. Ob von Katharina's Zorn etwas wäre zu fürchten gewesen, konnte nicht erscheinen. Sie war schon schwach und hinfällig und starb nach wenigen Monaten noch denselben Herbst eines plötzlichen Todes, weil plötzlich sagten Viele, mit des Kaisers Tiberius Ausgange. Der König von Schweden schien Rußland gegenüber dadurch alles ebener und freundlicher zu machen, daß er sich den Herbst des folgenden Jahrs 1797 mit einer jungen Markgräfin von Baden, der Prinzessin Friederike Dorothea vermälte, deren ältere Schwester die Gemalin des Großfürsten Alexander war, des ältesten Sohns von Katharina's Nachfolger, dem Kaiser Paul.

Hergebracht ist es, daß jeder Mensch, und also auch jeder Fürst, sein Leben, so sehr er kann, nach seinem Herzen ordnet und einrichtet. Ein neuer Herrscher — und siehe! neue Minister, neue Freunde, neue Günstlinge, neue Einfälle, Entwürfe, Befehle, Einrichtungen. Jedoch muß man loben, daß der junge König hier mit Maaß verfuhr. Es war natürlich, daß er die Männer vorzog, die sein Vater ihm als seine lieben Getreuen gezeigt, solche entfernte, die ihm als Feinde gezeigt waren oder sich ihm als solche gezeigt hatten. Aber im Ganzen machte er die neuen Einstellungen und die Umstellungen und Veränderungen langsam

und verständig und ohne Zeichen von Heftigkeit oder Groll. Der einzige Reuterholm, gegen welchen aber nicht bloß die Hofstimme, sondern die ganze volle Landesstimme laut schrie, ward sogleich bei der Thronbesteigung seiner Stellen entsetzt und aus der Residenz verwiesen; Armfelt aber, den manche Gustavianer als einen Märtyrer der Treue hingestellt hatten, erhielt erst drei Jahre später, im Jahr 1799 bei der Geburt des Kronprinzen, seine Wiederherstellung. Es war unvermeidlich, daß solche Veränderungen und was damit zusammenhing gleichsam als ein Tadel oder gar als eine Anklage des Reichsverwesers erschienen; auch war es unvermeidlich, daß sich jetzt, da die Macht sich anderswohin gewendet, Zuflüsterer und Zwischenträger genug fanden — aber die Stellung des Neffen gegen ihn blieb immer in den Schranken des Anstandes, wie man denn auch von dem Regenten bekennen muß, daß er gegen seinen Neffen nie böse Zettelungen gewebt noch die äusserlichen Scheine und Schonungen, die er ihm schuldete, jemals verletzt hätte.

Was die öffentlichen äußeren und innern Zustände Schwedens und die Stellung seines Herrschers betrifft, nachdem beide der Sonnendunst und Nebeldunst der beiden ersten Honigjahre seiner Regierung verraucht waren, so kamen jetzt schon mehrere Vorspiele von Ernst und Noth, wobei der König mehr hervortreten mußte:

Die Jahre 1798 und 1799 hatten, das erste zu große Dürre, das zweite zu große Nässe und Kälte, also Mangel, und in dem letzten wegen des ungewöhnlich frühen und strengen Winters auch schlechten Fischfang. Diese Noth lief bis in das Jahr 1800 hinein. Man mußte viel Korn in der Fremde kaufen. Dies drückte den schlechten Kurs noch

mehr herunter; wozu kam, daß die schwierigen Verhältnisse für Handel und Schifffahrt durch den fortdaurenden erbitterten Kampf der beiden mächtigsten Völker im und am nördlichen und atlantischen Meere nicht nur in der früheren Unsicherheit fortbestanden, sondern eher noch schlimmer wurden, indem beide, Engländer und Franzosen, jeder sich auf die Handlungsweise des andern berufend, mit großer und regelloser Willkühr verfuhren.

Der junge König selbst erschien bisher höchst vortheilhaft. Arbeitsam, thätig, einfach, sparsam, geduldig guten Rath der Einsichtsvollen und Rechtschaffenen zu hören. Doch sprach er seine Ansichten und Gesinnungen über die Strebungen und Richtungen der Zeit im Jahr 1798 in sehr ernsten Warnungen gegen Preßunfug aus. Seinen eigenthümlichen und politischen Karakter bezeichnete er durch eine Erklärung und einen Zank.

Die Erklärung gab er als Herzog von Pommern und Fürst von Rügen und als Bürge der deutschen Reichsverfassung zu Regensburg für das zerrissene deutsche Reich, und rief im Namen der alten Ordnung und des alten Rechts zur Vertheidigung und gemeinsameren Waffenrüstung gegen wälschen Frevel und demagogischen Uebermuth mit so hohen Worten auf, daß jedermänniglich sah, diesem werde man, wie seinem Oheim dem Herzog geschehen, nimmer Vorliebe für die Franzosen vorwerfen können.

Der Zank war mit dem Kaiser Paul von Rußland über Kleinigkeiten; und man bemerkte große Lauheit zwischen Stockholm und Petersburg. Doch schienen sich die beiden Herrscher durch Gemeinsamkeit der Ansichten über die Angelegenheiten des westlichen Europa einander glücklich

wieder zu nähern; so daß Gustav Adolf im Herbst 1799 sogar nach Petersburg reiste und bald mit dem Kaiser Paul für mögliche Fälle auf acht Jahre ein gegenseitiges Vertheidigungsbündniß abschloß.

Endlich aber kam es zu einer wirklich wichtigen Begebenheit, wobei des jungen Königs Karakter sich bestimmter zeichnete, nämlich zu dem Reichstage zu Norrköping, welcher im Frühling des Jahres 1800, den 15 März, eröffnet ward, und ungefähr ein Vierteljahr saß.

Dieser Reichstag war, wie ja die meisten Reichstage in freien mit Ständen oder Volksvertretern regierten Ländern seyn müssen, ein sogenannter Geld- oder Schulden-Reichstag. Es mußte und es sollte das verworrene Geldwesen Schwedens geordnet werden. Der Kurs aufs Ausland war unbeschreiblich schlecht und ewig hin und her schwankend. Man hatte 26, andere sagen 28, Millionen Thaler Schulden, wovon 15 Millionen in sogenannten Reichsschuldzetteln; und während der Regentschaft war an Schuldabtragung so wenig gedacht worden, daß man nachrechnete, unter Reuterholms Verwaltung sey die Schuld, statt vermindert zu werden, etwa um 600,000 Thaler noch gewachsen; auch habe man zu viele Jahrgelder bewilligt und für die bedrängte Zeit manche Gehalte zu sehr erhöht. Man sprach dadurch gegen den Reichsverweser gleichsam einen Tadel aus. Also Geld- und Schulden-Wesen, Finanz und Ackerbau und der allgemeine Haushaltungszustand des Reichs sind die Ueberschriften der wichtigsten Verhandlungen, Zwiste und Kämpfe dieses Reichstags. Doch ward er auch durch die Krönung des Königs und der Königin ausgezeichnet. Hiebei begab sich — was Viele als ein schlimmes Vorzeichen

deuteten — daß während des Feierzuges der König seinen unbändigen und stätischen Krönungshengst nicht zum fortschreitenden Gehorsam bezwingen konnte und ein anderes Roß für ihn geholt werden mußte. Beiläufig erzähle ich, daß **1117** adliche Stämme ihre Häupter zu diesem Tage hätten senden können, daß aber, da mehrere Mitglieder des Ritterhauses als Bevollmächtigte von Abwesenden doppelte Stimmen führten, kaum die Hälfte der Zahl anwesend war.

Der Reichstag entwickelte manche neue Verhältnisse und gab dem Karakter des Königs zuerst eine Richtung, die bei einem gewaltigen Mann zu Eigenmacht, Strenge und Despotismus, bei einem schwächeren zu Unduldsamkeit, Mißtrauen und Ungeduld der Wahrheit zu führen pflegt. Denn also hatten einige ränkevolle und schadenfrohe Menschen sich seines Vertrauens bemächtigt, und glaubten herrlich für ihn zu streiten, indem sie ihre Plane so durchsetzten, daß die Gegenparthei nicht bloß besiegt sondern auch betriumphirt wurde, aber nun auch den Haß gegen sie auf den König übertrug. Ich habe eben gesagt, dieser Reichstag sey vorzüglich ausgeschrieben, um den Finanzzustand des Reichs zu ordnen und andre Gegenstände der allgemeinen Haushaltung zu behandeln und zu berathen. Der letzte finnische Krieg hatte dem Staate ansehnliche Schulden gebracht; Millionen von Reichsschuldzetteln waren in Umlauf, die von Jahr zu Jahr an Werth verloren, manche Mitbürger zerstörten, und Wucherern und Agiospielern zu Betrügereien und Prellereien reichliche Gelegenheit gaben. Diesem Uebel sollte abgeholfen, der Werth der Zettel bestimmt, der Kredit befestigt, und die Mittel zur Sicherung dieses festen Kredits

und zur Tilgung der Schuld sollten ausgemacht werden. Dies geschah auch auf diesem Reichstage, indem die Reichsschuldscheine um den sechsten Theil ihres Werths herabgesetzt und die Mittel zur Realisation derselben auf 15 Jahre angewiesen wurden. Aber zugleich fiel neben vielen kleineren Ränken und Kabalen eine Begebenheit vor, welche dem Könige und seiner Gunst bei dem Volke sehr schadete, obgleich Manche, die damals heiß waren, später zurückgekommen sind und erkannt haben, daß man nicht auf den jungen König hätte legen sollen, was die Anführer seiner sogenannten Parthei etwas unregelmäßig und willkührlich durchzusetzen suchten. Es war nämlich den 26. und 29. Mai der Finanzplan des Geheimen Ausschusses in den Plenis des Adels zur Berathschlagung gekommen, wobei besonders hinsichtlich der Verwaltung der Bank und der Discontobank und des Dahingehörigen großer Zwiespalt der Meinungen sich aufgethan und die sogenannten Antiköniglichen mit Hülfe des schwachen Landmarschalls Grafen Brahe überrumpelt, ihre Stimmen unterdrückt, ihre Vorbehalte nicht aufgezeichnet, und ein tumultuarisch gefaßter Beschluß unberichtigt ausgefertigt wurde. Dies gab zu mancherlei heftigen Aeußerungen und wilden Scenen Anlaß. Mehrere Mitglieder, heiß durch Jugend und Zeitalter, entsagten förmlich dem Adel, als der ein leerer Klang sey ohne Würde und Ehre. Andere erklärten, einem unfreien Reichstage, wo Gewalt für Recht gelte, nicht länger beiwohnen zu wollen, legten die Stellen, die sie in verschiedenen Ausschüssen bekleideten, nieder*), und fuhren zu Hause. Unter diesen

*) S. die Beilage II. Dieses Aktenstück ist zugleich eine eigenthümliche Probe der königlichen Art.

waren Männer, ausgezeichnet durch Erfahrung, Geschicklichkeit, Tugend und Alter, auf welche man keine Makel des Partheigeistes oder gar des Zeitgeistes werfen konnte. Von denen, welche dem Adel entsagten, hießen Klas Cederström hinfort Klas Klasson, David Schulzenheim David Schulz, Adelheim Borgström, Adlersvärd ich weiß nicht wie.

Eine Scene hatte sich auf diesem Tage schon begeben, welche über ganz Schweden wegen der Bedeutsamkeit der getroffenen Person großes Aufsehn gemacht, nämlich der plötzliche Tod des berühmten Bischofs Wallquist von Wexiö, eines Mannes, der durch seine ausserordentlichen Geistesgaben unter Gustav dem Dritten von Stufe zu Stufe zum Staatssecretair der geistlichen Angelegenheiten gestiegen und dann Bischof geworden war. Dieser durch die Gewalt seines Karakters, Schärfe des Geistes und Macht der Beredtsamkeit geehrte und gefürchtete Mann war der unbestrittene Oberfeldherr des geistlichen Standes. Ränkemacher hatten gegen ihn Durchstechereien gemacht, und als er bei einer wichtigen Motion der Stimmen seines Standes gewiß zu seyn glaubte, ward er von ihr im Stich gelassen und bloß gestellt. Der heftige über solche Niederträchtigkeit erzürnte Mann raffte alle seine Kraft zu einer alles niederdonnernden letzten Strafrede zusammen und fiel von Ingrimm übermannt sterbend auf der Tribune nieder.

Das Schlimmste bei den Auftritten im Ritterstande war, daß man, nicht zufrieden mit dem an sich gerissenen Erfolg, die Mißvergnügten und Trotzigen durch den Königlichen Fiskal bei dem Gothischen Hofgericht belangen ließ. Hatten sie vorher in der Sache, wenn vielleicht auch nicht in der Form, Recht gehabt, so bekamen sie es nun zwei-

fach. Denn ein Mann, seinen Gegnern eben so sehr an Kenntnissen als an Genie und Witz überlegen, führte ihre Vertheidigung so meisterlich, daß man gut fand, den ganzen Prozeß endlich einschlafen zu lassen. Dieser Mann war der Freiherr Hans Hjerta *), selbst einer der Unzufriedenen und von den Wenigen, die sich des adlichen Rechts und Namens begeben hatten. Er hatte in Folge dieses Reichstags den Staatsdienst verlassen und lebte in der Hauptstadt als Sachwald. In der Politik ist es eine große Sünde, wenn eine Parthei nicht allein siegen, sondern auch triumphiren will. Den Sieg, selbst den durch schlechte und unritterliche Künste gewonnenen Sieg, verzeiht man zuletzt; nimmer verzeiht man den Triumph: denn er soll den Schimpf des Besiegten bedeuten. Aber diese Mäßigung kannten General Toll und die Seinigen nicht. Es ist so gefährlich nicht, wenn ein König oder seine Minister einmal etwas ungleich und ungerecht thun — denn das ist selbst bei einer guten Regierung unvermeidlich — aber sehr gefährlich ist es, wenn sie sich auf die Vertheidigung und Behauptung des Gethanen einlassen. Dann wird das Unrechte wirklich ungerecht.

*) Schönere Prose als Hjerta hat schwerlich ein Schwede geschrieben. Seine Meisterschaft bewies er außer mehreren kleineren Schriftchen in einer Flugschrift, worin er seinen Vorgesetzten (er war Geh. Sekretair im Kabinett) den Reichskanzler Sparre und den Bewacher der Presse den Hofkanzler Freiherrn Zibet zum Besten hatte. Dieses Schriftchen führte den Titel: Ueber die beste Art die uralte französische Monarchie wiederherzustellen und das Motto Comment peut on être si bête? (Anspielung auf des Hofkanzlers Namen), und war mit so meisterlicher Ironie und Parodie geschrieben, daß sie die Unschuldige drei Auflagen durchleben ließen und sie erst bei der dritten, wo sie den Schock gespürt hatten, antasteten.

Von dem General Toll muß gesagt werden, daß er, ein alter Gustavianer, während der Regentschaft in Ungnade, bei dem jungen Könige viel zu gelten anfing. Einer seiner Haupthelfer war der sehr geschickte und beredte Håkanson, Sohn des früher berühmten Sprechers im Bauernstande. Dieser jüngere Håkanson war ein Anführer im Bürgerstande und stieg bald zum Landeshauptmann in derselben Landschaft Blekingen, wo sein Vater als Bauer gelebt hatte.

Die Männer aber, welche auf diesem Reichstage des Königs Panier führten, thates noch etwas weit Schlimmeres: sie bezauberten sein Gemüth mit Namen und Klängen, wohinein Dummheit und Bosheit so viele dunkle Schrecken und Verbrechen legen können, die sonst ohne Ueberschrift bleiben würden. Man betrog hier den König, wie man die Fürsten allenthalben betrogen hat. Die Töne Freiheitsschwindel, Revolutionsgeist, Demokrat, Jakobiner, Atheist und Philosoph mußten so lange in seine Ohren klingen, bis sie in seinem Kopfe fest wurden. Jedes Ungewöhnliche in Wort und That, jedes höhere und kühnere Streben, jeder stolze Sinn für Wahrheit, Recht und Freiheit, kurz alles, was Buben und Dummköpfen ein beschämendes Gegenbild ist, wird dann unter solche weite Rubriken gestellt; Lächerliches und Kindisches und jegliches leicht vorüberflatternde Spiel mit Scheinen und Klängen, welche in der Zeit ihren Tod finden, wird zu ernster Gefährlichkeit umgedeutet, und wird durch Beachtung und Beahndung oder gar durch Verfolgung wirklich gefährlich; und solche Weise ist dann mächtig genug, alles Edle und Wahre von dem Herrscher zu entfernen und alles Gemeine

und Falsche zu ihm zu ziehen. Man darf wohl nicht leugnen, daß unter den glühenden Hirnschädeln der Jünglinge damals Manches spukte, was sie eben so wenig verstanden, als die Könige und Minister die rechte Bedeutung der Revolutionen und Jakobiner erfaßten. Halbe Ideen, ja volle Narrheiten und Verruchtheiten, hatte man in neuen Worten und prächtigen Klängen mit heiterer Stirn aussprechen gelernt, und manche selbst heilige Worte waren durch den Mißbrauch so verdächtig geworden, daß ein verständiger und gescheidter Mann sie nur mit Ekel wiederholen hörte; aber es war doch die lügenhafteste Sünde, daß alles, was auch weise und patriotische Männer wahr, ernst und männlich dachten, sprachen und wollten, als eine Geburt anarchischer und königsmörderischer Grundsätze von solchen vorgestellt wurde, welche lieber durch die schlechtesten Künste herrschen als bessere an ihre Stelle treten lassen wollten. Auch hier bohrte man allmälig durch, und es kam dahin, daß jeder Opponent der Mitherrschenden sogleich Demokrat und Jakobiner hieß, ja man machte wohl jeden zum Königsfeind, der frei und männlich eine eigne Meinung vertheidigte: jedes seiner Worte wurde gedeutet, jede Gebärde gemustert, Aengste wurden in des Königs Herz geblasen, deren er nie wieder frei werden konnte und die ihn endlich unaufhaltbar in die Gewalt der Mittelmäßigkeit hineinspielen mußten. Niemand vielleicht hatte mehr als Gustav Adolf den Willen, gerecht und gesetzlich zu regieren; aber man machte ihn zum Feind jener geistigen Freiheit und Wahrheit, wodurch jetzt allein wohl regiert werden kann; man machte ihm das einzige Licht, woran ein König sich zurecht finden kann, zu einem Wiederschein höllischer Künste und Listen: Aufklärung

Philosophie, Redefreiheit und Preßfreiheit, säuselte und surrte man ihm täglich zu, seyen die einzigen Thronenstürzer und Königsmörder, die einzige Schuld aller der Gräuel, welche jetzt die Welt verwüsten.

Seit diesem Norrköpinger Reichstage waren in Schweden nicht allein solche, welche von dem Könige klein dachten, sondern auch, welche anfingen ihn zu hassen und selbst das Gleichgültige oder das Unvermeidliche ihm aufzubürden. Man sprach nur von seiner Steifheit, die man Pedanterei, von seiner Kälte, die man Dummheit, von seiner Gleichgültigkeit, die man Verachtung nannte. Dazu kamen vielleicht einzelne Aeusserungen des Königs, noch mehr leere Geschwätze und Mährchen, die man ihm oder seiner Gemalin andichtete, welche angeklagt wurde, sie könne das schwedische Land und Volk nicht leiden und verleide beide auch dem Könige. Aber diese Beschuldigungen konnten gegenseitig seyn; denn Kälte und Trotz zeugen Kälte und Trotz. Etwas von diesen beiden wohnte nun allerdings im Zeitalter und in den Gefühlen und Ansichten desselben Königen und Fürsten gegenüber. Hiezu kam noch der Haß, der auf einigen Männern lastete, die der König am meisten gebrauchte. Aber dieser Haß schien sich nur mehr zu erbittern, weil der König sie gebrauchte; und man darf denken, andern auch vorzüglicheren Männern möchte Gleiches begegnet seyn, wenn sie in gleicher Gunst gestanden hätten. Diese Männer, welche bis an das Ende seiner Regierung sich in einem gewissen Vertrauen erhalten haben, waren folgende: der General Freiherr Toll, gehaßt und gefürchtet; der Reichsdrost Graf Wachtmeister, mittelmäßig und verachtet; der Oberstatthalter Graf Ugglas, gehaßt und verachtet;

der Hofkanzler Freiherr Zibet, gehaßt und geachtet; der Staatssekretair für das Innere Freiherr Rosenblad, gehaßt und nicht geachtet.

Man kann nicht sagen, daß in Schweden jetzt das war, was man eine antikönigliche Parthei nennen könnte, obgleich es dem Könige von seinen Leuten zuweilen zugeflüstert wurde; aber Unzufriedener waren viele, auch wohl manche solcher, welche durch eine Art allgemeiner Krankheit des Zeitalters angesteckt waren; und seit dem letzten Reichstage standen die meisten gescheidten und patriotischen Schweden gegen die Regierung in einer Opposition, die fast etwas so Festes und Bestimmtes andeutete, als hätte sie ein unsichtbares Haupt gehabt, das sie nach bestimmten Ansichten für bestimmte Zwecke leitete. Indessen solcher Häupter gab es damals viele in Europa, welche nur die Verblendeten da nicht sehen wollten, wo sie wirklich waren. Das wurden in jenen Tagen Vogelscheuche und Gespenster der Könige, welche die Köpfe verwirrten und die Arme lähmten. Eine derlei Opposition war da, nicht daß die Regierung eigenmächtig oder ungerecht war, sondern weil die gemeinen und ränkevollen Menschen, die bei dem Könige gewaltig waren, alle Freieren und Besseren gegen ihn reitzten. So zeugte sich Widerwille aus Widerwillen und Haß aus Haß. Man tadelte und verkleinerte alles, was gethan wurde; und selbst was ohne Schuld gelitten wurde legte man auf die Regierung. Denn was konnte der König für das Mißvergnügen über die erhöheten Auflagen? Nicht er, sondern frühere Regierungen oder Mißgeschicke hatten die Noth verschuldet, wodurch sie gesteigert werden mußten. Was konnte er für zwei schwere Mißwachs-

jahre, die auf einander folgten und einige Landschaften Schwedens schwer drückten? Die Regierung that, so viel sie konnte; das Brantweinbrennen wurde eingestellt; der König verbot sogar den Gebrauch des Branntweins an seinem Hofe, und enthielt sich selbst desselben, obgleich ein paar Gläser, nach schwedischer Sitte täglich genommen, sein liebstes und fast einziges Getränk waren. Ueberdies war der Jüngling ein rechtes Muster aller Zucht, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, und unterwarf sich als König mit einer Strenge, die sonst nur für Kleinere zu gelten pflegt, allen Gesetzen der Sitte und Polizei.

Weit älter als die Jahre 1800 und 1801 waren die Klagen und Plagen des Meers, die Beschwerden der sogenannten Neutralen über Frankreichs und Englands Kaper und Flotten, zuletzt meistentheils gegen England gerichtet, dessen Flotten jetzt das Meer von Franzosen ziemlich abgeschäumt hatten. Diese Klagen namentlich der nordischen Mächte wurden aber in diesen Jahren lauter und bekamen vorzüglich durch den Kaiser Paul von Rußland einen bestimmten Klang, der ein Kanonenklang zu werden drohte. Mit dem wunderlich hin und her springenden Karakter des Kaisers Paul hatte der erste Konsul Frankreichs, Napoleon Bonaparte, meisterlich gespielt, die Mißgriffe der Verbündeten dieses Kaisers fein benutzt und durch kleine Aufmerksamkeiten und Schmeicheleien ihn fast ganz zu sich hinübergezogen. Bekannt ist auch, mit welcher Heftigkeit Kaiser Paul die Sache der Malthesser ergriffen, wie er mit den Zeichen dieses längst veralteten Ordens getändelt, wie er sich endlich zum Beschützer und Großmeister dieses Ordens hatte ausrufen lassen. Laut dem Frieden von Amiens sollte

die Insel Maltha von den Engländern dem Orden zurückgegeben werden; aber die Engländer zauderten, vorwendend, daß Frankreich keine der Bedingungen des Friedens erfülle und täglich neue Uebergriffe mache. Paul wurde durch sein eignes Gemüth und durch fremde Kunst gereizt: denn der feine und listige Konsul Frankreichs säumte nicht die Undankbarkeit Englands gegen seinen treuesten Bundsgenossen, gegen Rußland, in allen Blättern auszurufen. Paul fuhr dann mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit durch, beschlug alles englische Eigenthum und die englischen Schiffe in russischen Häfen, führte die Besatzungen der Schiffe oder auch andere in seinem Reiche lebende und reisende Engländer tief ins Innere des Landes ab, und verbot alle Gemeinschaft mit dem Inselvolke. Zugleich wurden mit den nordischen Mächten Verträge abgeschlossen, namentlich auch mit Schweden, dessen König im Spätherbst des Jahres 1800 am Hofe Pauls einen Besuch gemacht hatte. Man hatte an die Wiederauflebung der bewaffneten Neutralität des Nordens während des englisch-amerikanischen Krieges von den Jahren 1780 und 1781 gedacht; und diese nun abgeschlossenen Verträge bezogen sich eben auf die Grundsätze jener bewaffneten Neutralität, deren Hauptinhalt war, daß Schiffe unter Geleit irgend eines Kriegsschiffs sich jeder Untersuchung einer kriegführenden Macht weigern sollten, und daß ein neutrales Schiff frei Gut machen sollte, mit Ausnahme von Waffen und Waffengeräth. England hatte auf diese diplomatischen Verhandlungen und Bewegungen ein aufmerksames Auge gehabt und schon im Herbst 1800 eine Flotte vor dem Sund seine Wimpel entfalten lassen, welche aber, obgleich die Versuche mit Dänemark besonders abzuschließen mißgeglückt, vor dem

Winter wieder heimgesegelt war. Endlich aber, als es in Pauls feindlichem Verfahren und in der Unfruchtbarkeit seiner diplomatischen Versuche gewahrte, wohin dies endlich auslaufen würde, griff es mit seiner gewohnten Entschlossenheit zu, beschlug alle nordischen Schiffe in seinen Häfen, brachte die auf der See auf, und erklärte, es werde das von Katharinen der Zweiten gestiftete Seerecht von 1780 und ihre bewaffnete Neutralität nimmer zur Anerkennung kommen lassen. Und damit die Russen, Schweden und Dänen ihre Flotten nicht vereinigen und England also zu einer fürchterlichen Anstrengung nöthigen könnten, schickte es, ehe das aufgethaute Eis das Auslaufen der Schiffe aus den russischen und schwedischen Kriegshäfen erlaubte, unter den Admiralen Parker und Nelson eine mächtige Flotte in die Ostsee, welche, wenn ja einmal Krieg die Verträge schließen oder zertrennen müßte, die Einzelnen zerschmettern und zuerst gegen die Dänen losdonnern sollten. Dieser nordische Zank ward so allgemein, daß auch Preußen mit hineingezogen ward und mit einem Heer von 25000 Mann die hannoverschen Lande und die Elb- und Wesermündungen besetzte, so wie auch die Dänen in Hamburg und Lübeck einrückten, um dem englischen Handel die Nerven abzuschneiden. Preußen aber war auf diese Weise mit in Theilnahme hineingezogen, um größerem Uebel oder gar einem Kriege mit Kaiser Paul auszuweichen, dessen Wahlspruch beugen oder brechen zu seyn schien. Denn Paul hatte gewinkt, er werde selbst gen Westen ziehen, um die deutschen Lande des Königs von England nöthigenfalls zu besetzen; welcher Widerlichkeit Preußen zuvorkommen wollte. Die englische Flotte lief endlich durch den Sund, und den zweiten April 1801

hielt Nelson die mörderische Schlacht vor Kopenhagen, worin die Dänen zwar wie Helden fochten, aber doch unterlagen und bald einen Waffenstillstand abschließen mußten: denn schwedische und russische Schiffe konnten noch nicht da seyn. Aber den Hauptstillstand gab die Nachricht von dem Tode des Kaisers Paul, der nicht mehr athmete, als der Held vom Nil hier für die Zerstörung seines Werks aufsegelte: er war den 24. März schon gestorben. Seinen Feinden war gelungen, seine Hauptstütze, einen gewaltigen Mann gefürchteten Karakters, seinen General-Adjutanten Grafen Rostopschin, von seiner Person zu entfernen. Mit diesem hatten sie ihm den Schutz und die Wehr seines Lebens genommen: er starb plötzlich. Nach seinem Tode zerrissen Unterhandlungen bald, was sein Zorn gegen Englands Seetyrannei zusammengeknüpft hatte. Alles kam wieder ins alte Geleis ja auf den alten Fuß, und England legte das Seerecht aus, wie es früher gethan hatte. Den 19. Mai wurde das gute Verständniß zwischen Schweden und England wiederhergestellt, und den 17. Juni zwischen dem jungen Kaiser Rußlands Alexander und König Georg von England ein Vertrag abgeschlossen, der alles friedlich und freundlich zusammenlegte, ohne etwas entwickelt zu haben; auch Preußen verließ die hannöverschen Lande wieder und die deutschen Flußmündungen an der Nordsee. Schweden kostete die Sache unbedeutende Rüstungen und eine Reise des Königs nach Schonen, wo er unter dem General Toll ein kleines Heer versammelt und in Landskrona der Schlacht auf der Rhede von Kopenhagen zugesehen hatte. Die Dänen haben ihn, den Sohn ihrer Königstochter, beschuldigt, er habe ihrer Niederlage mit Vergnügen zugesehen.

In Schweden selbst war übrigens diese Jahre hindurch, nämlich von 1800 bis 1803 im Ganzen eine ziemlich glückliche Zeit: meistens gute Aerndten, gesegneter Fischfang, besserer Kurs (die allmälige Realisation der Reichsschuldzettel trug wirklich ersprießliche Früchte), wachsende Volksmenge, und mit den vermehrten Armen wachsender Eifer in der Nation für Verbesserungen jeder Art, vorzüglich in dem ersten Zweige alles Wohllebens und Rechtlebens, im Ackerbau. Von außen her wehten einige Gewölke heran, die sich aber glücklich verzogen. Mit Rußlands jungem Kaiser Alexander nämlich entstand eine Ueberwerfung, welche Krieg drohte und mit Mühe beigelegt ward, und zwar wegen der Bemalung eines auf der Brücke bei Abborfors in Finnland gesetzten Gränzpfostens. Da dieser Pfosten auf der Scheide beider Reiche stand, verlangte der König, auf der schwedischen Seite solle er statt des russischen Wappens mit dem schwedischen bemalt werden. Unrecht hatte er nicht, aber der Gegenstand des Streits war klein. Indessen über kleinere Dinge sind oft blutige Kriege entstanden. Der König konnte kaum beschwichtigt werden. Im Jahr 1803 ward die Stadt Wismar in Mecklenburg mit ihrem kleinen Gebiet von etwa einem Dutzend Dörfer, ein Rest der Eroberungen Schwedens im dreißigjährigen Kriege, für 1 Million 200,000 Thaler an Mecklenburg überlassen, gleichsam unter dem Titel einer Verpfändung mit dem Wiedereinlösungsrecht nach hundert Jahren. Man betrachtete diese Klausel als einen Schein, um den übelklingenden Klang Verkauf zu vermeiden. Obgleich diese Veräußerung, da Wismar in gegenwärtiger Weltlage ohne Bedeutung war, Schweden nicht beschädigte, so murrten doch viele darüber, meinend, diese Leichtfertigkeit

stehe einem Herrn übel, welcher über einen neu angestrichenen Gränzpfosten sich eben noch so entrüstet gezeigt. Uebrigens lief dieser Handel um den Gränzpfosten noch durch mehrere Jahre fort, indem er zu genaueren Gränzberichtigungen Veranlassung gab.

1803 bis 1806. In das Jahr 1803 fällt die bekannte längere Reise des Königs nach Deutschland, welche die Schweden eine Epoche nennen, als welche die Hauptursache des Unglücks sey, worin der König sich und sein Vaterland nachher verwickelte. Man war überhaupt unzufrieden mit des Königs Reiselust und schalt sogar kleine Ausflüge, die er die vorigen Jahre zuweilen nach Pommern und Finnland oder in andere entlegenere Landschaften gemacht hatte. Die Schuld dieser längeren deutschen Reise schob man auch wohl auf die Königin, welche immer nur Deutschland lobe, Deutschland denke und empfinde und das schwedische Volk und Land nicht leiden könne. Im Ganzen war es gewiß unrecht, daß der König ohne einen großen politischen Zweck anderthalb Jahre von seinen Staaten entfernt lebte; aber wer seinen Karakter beobachtet hat, darf doch bestimmt sagen, daß er auch ohne jene Reise mit Frankreich und persönlich mit Napoleon in dieselbe Stellung gekommen seyn würde. Der König und seine Gemalin reisten im Anfang des Monats August 1803 aus Schweden und kamen erst im Februar 1805 wieder zurück. Das Mißvergnügen der Schweden mit dieser Reise war gleich anfangs sehr groß, und wuchs, je länger die Rückkehr aufgeschoben wurde und je mehr der Nachrichten, Gerüchte und Lügen wurden von dem, was theils wahr, theils erdichtet alles auf des Königs Rechnung kam. Man

erfand und verbreitete in der Hauptstadt Manches, was über den König und seine Schweden jenseits des Meers gesagt oder geschrieben seyn sollte; man schlug Pasquille an, und unter anderm las man einmal an der Ecke des königlichen Schlosses: hier sind Zimmer zu vermiethen; kurz man fing an alles Unrechte und Fehlerhafte des Königs und der Regierung aufzudecken und das Nützliche und Löbliche, was auch unter ihm geschehen war, zu verschweigen oder zu vergessen.

Freilich mit hohem und freiem Geist war nicht regiert worden — dazu fehlten dem Könige und seinen Räthen die Flügel — aber doch hatten im Ganzen Ordnung und Gesetz gewaltet, wie der Sinn für Recht und Gesetz offenbar im Karakter des Königs lag und er, was er für seine Pflicht hielt, pünktlich zu erfüllen strebte; aber doch war, wie oben schon angedeutet ist, für die Verbesserung des Ackerbaues und der Gewerbe im Reiche manches Gute gethan, wozu die Regierung ermuntert wurde durch den seltenen Eifer, der sich für diese stillen und nützlichen Geschäfte in allen Landschaften regte. Das Meiste freilich wirkte der eigne Trieb der Einwohner; aber man muß gestehen, daß die Regierung ihm bereitwillig an die Hand ging. Dieser Trieb des Anbaus und der Verbesserung des Landes, der Abdeichung von Sümpfen und Seeen, der Anlegung von Kanälen war vorzüglich belebt durch die größere Menge des umlaufenden Geldes. Das verdankte Schweden dem letzten Kriege mit Rußland unter Gustav dem Dritten, was es der Weisheit seiner Finanzminister hätte verdanken sollen, nämlich daß mehr Zettelgeld unter die Leute ausgeschickt worden. Die Regierung bestätigte und unterstützte mehrere

patriotische Gesellschaften, die zur Aufnahme des Landbaus sich in den einzelnen Landschaften stifteten; sie hob manche Zwangsgesetze auf, und gab neue Verordnungen, welche den ländlichen Fleiß zugleich ermunterten und befreiten, z. B. das Gesetz über Felderzusammenlegung (Enskifte) oder Auseinandersetzung der Gemeinheiten.

Aber alles dies übersah das Mißvergnügen und tadelte was zu tadeln war desto bitterer. Man schalt den Eigensinn des Königs, weil er auf dem Punkt gewesen war wegen einer kleinen Brücke auf der Gränze des schwedischrussischen Finnlands Krieg anzufangen; man schalt ihn, weil er Wismar nebst Zubehör an Mecklenburg verpfändet oder gleichsam verkauft hatte: das sey sein Reisegeld, rief man, und andere Landschaften werden veräußert werden, wenn zu andern Reisen die Lust komme; man schalt die Verpachtung der Zolleinkünfte, die vom Jahre **1803** an auf zehn Jahre abgeschlossen war; man schalt endlich den unverständigen Druck, der sich auf Gedanken und Schrift zu legen begann. Diese beiden letzten Dinge schalt man mit dem größten Recht.

Das Zoll- und Accise-Wesen ist in Schweden wie in den meisten andern Ländern schlecht und verworren und auf keinen einfachen und gesunden Grundsätzen von Politik und Moral ruhend, sondern wie allenthalben ist es ein blindes Chaos, durch den Zufall und die Noth des Augenblicks geboren und durch falsche Grundsätze von Staatswirthschaft und Kunstfleiß oft noch verwickelter und verkehrter gemacht, als es seiner Natur nach schon ist. Ungereimt hohe Abgaben von Kunst- oder Luxus-Artikeln, die man doch haben will oder der Bildung und Entwickelung des Zeitalters we-

gen nothwendig haben muß; ungereimte Privilegien und Monopole von Fabriken, die hier gar nicht natürlich wachsen, solche Verordnungen befördern die Lust des Schleichhandels auf eine unglaubliche Art, reitzen das Volk zu Listen und Spitzbübereien, und machen eine Menge Aufseher, Auflaurer und Schelme nöthig, welche eben so viele Tyrannen natürlicher Freiheit und Verletzer persönlicher Würde sind und den kühnen und trotzigen Karakter des Volks an Sklaverei uud Niederträchtigkeit gewöhnen. Für dieses alte wüste Chaos konnte Gustav Adolf nicht; und es ist leichter, es zu tadeln als es besser zu machen: denn der Staat muß doch mit den stehenden Einnahmen fortgeführt werden. Aber gewiß wäre es löblicher gewesen, einen Prüfungsausschuß (wofür viele Stimmen im Reiche sich erhoben hatten) niederzusetzen, als das alte Uebel durch eine lange Pacht von zehn Jahren unverletzlich zu erklären, zumal da die Strenge ungerechter und verkehrter Einrichtungen in den Händen einer Privatgesellschaft drückender und verhaßter werden mußte, als in den Händen öffentlicher Verwalter, welche, auch ohne Schelme zu seyn, zuweilen mit menschlichem Sinn (man mögte sagen, im milden Sinn eines Königs) übersehen, wo die politische Verkehrtheit Strafen befiehlt. Verhaßter ward diese Zollverpachtung noch dadurch, daß man mehrere bedeutende Personen, vielleicht nicht ohne Grund, beschuldigte, sie sey von ihnen veranlaßt, damit sie auf ihren Aktien gewönnen. Unter diesen Beschuldigten stand der Graf Ugglas oben an, schlimmer, weil er in diesen Angelegenheiten mitgewirkt, mitgearbeitet hatte.

Die einzige wirklich schwere Anklage gegen den König war die, daß Gedanke und Schrift nicht frei seyen. Un-

glücklich hatten seine Erziehung und die ersten Jugendeindrücke, unglücklich die Menschen, die ihn umgaben, so gewirkt; unglücklich wirkte sein eigener Karakter dahin, daß ihm alles Neue und Kühne widerlich war, daß die Namen Unglaube, Empörung, Jakobinismus, Aufklärung, Freiheit, Philosophie ihm als Geschwisterkinder und als Geburten der Freiheit und Wildheit des Geistes, ja als eine gleiche Verwilderung und Empörung gegen die Majestät des göttlichen und menschlichen Gesetzes dargestellt wurden. Der alte Glaube, die alte Politik, die alte und uralte Dummheit, die keine Zeit zu einer ehrwürdigen Greisin macht — da steckte es, und weder er selbst, noch seine Räthe waren die Männer, zu begreifen, daß es in Europa eben so unsinnig ist den Geist zügeln, als den Wind mit Netzen fangen zu wollen. So entstand eine Art antijakobinischer Jagd, die zu gleicher Zeit übermüthige Narren und geistreiche Köpfe traf; die kühne Philosophie und der lustige Witz mußten verstummen; nur das Mittelmäßige und Gemeine war sicher. Denn streng und kleinlich war die Censur, und zuletzt wurde nicht bloß gegen einheimische Genien gestritten, sondern auch den Fremden wurde der Eingang in Schweden erschwert oder gar verboten. Dies traf Bücher, deren Verfasser schon dreißig, vierzig Jahre begraben waren, wie z. B. Raynals Schriften; ja im Jahr 1804 wurden in Schweden alle dänischen und französischen Zeitschriften und Bücher ohne Ausnahme verboten, und nur eine besondere Erlaubniß konnte einzelne für einzelne Zwecke verschaffen. Dies war die Folge einiger zu freien Aeusserungen französischer und dänischer Tagesblätter über Schwedens politische Verwaltung und über des Königs deutsche

Reise und sein politisches Betragen und Verhältniß zu dem neuen französischen Kaiserhofe. Solch ein Zwang ist immer dumm: denn die Ausfuhr und Einfuhr des Geistes und der Ausblitzungen oder Aussprützungen von Wahrheit oder Lüge, wie gefährlich oder unschädlich beide seyn mögen, läßt sich so wenig hemmen als die der Dukaten, Piaster und Brabanter Spitzen; und also sollte man sie nie verbieten. Zu dieser Betrachtung kommt hinzu, daß der Verbieter sich zu fürchten scheint, und also, wie jeder Feige, Spott und Schadenfreude aufreitzt, und daß nach der uralten Adamsunart unsers Geschlechts das Verbot zur Uebertretung lockt, d. h. daß oft selbst dem Unbedeutenden und Lügenhaften dadurch ein Schein von Wichtigkeit und Wahrheit gegeben wird. Ueberdies ist einer Regierung nichts gefährlicher als jene Dumpfheit, Starrsucht und Reitzlosigkeit, welche die gestörte und gehemmte Geistesfreiheit hervorbringt: denn diese fällt endlich mit andern Lasten auf sie wie eine todte Last zurück. Noch gefährlicher ist ihr die Macht, welche unedle und dumme Menschen dadurch erhalten, mit den Klängen Rationalist, Neolog, Atheist, Jakobiner, Philosoph jedes Verdienst auf seiner Bahn zu hemmen oder gar zu unterdrücken.

Wegen dieses Geisteszwanges, der im achtzehnten Jahrhundert schon eine Unmöglichkeit war, klagte man vorzüglich den Hofkanzler Freiherrn Zibet an, mit desto größerem Recht, weil er als ein gescheidter und kenntnißreicher Mann bekannt war. Freiherr Zibet war der Sohn eines Predigers in Schonen, galt unter den schönen Geistern Gustavs des Dritten für einen guten Kopf, und war deswegen von ihm hervorgezogen. Während der Reichsverweserschaft des Her-

zogs von Südermannland lebte er fern vom Hofe und von Geschäften. Gustav Adolf holte ihn bei'm Antritt seiner Regierung wieder hervor und machte ihn zu seinem Hofkanzler. Dies war ein sonderlicher Mann, fest, standhaft, geschickt und klug, aber dabei heftig, einseitig, eigensinnig und despotisch. Sein Wort war ihm heilig, seiner Ueberzeugung war er treu, bei Freunden und Feinden galt er für einen redlichen Mann; aber von jeher war er mehr ein feiner als tüchtiger Kopf gewesen, Witz und Heftigkeit hatte von jeher Stärke und Ernst ersetzen sollen. Dazu kam, daß er jetzt ausgelebt und an Gemüth und Gestalt jenem alten ausgehagerten Wolfe ähnlich war, den der Storch mit dem Knochen im Halse fand. Es ist schlimm, wenn Männer, die an Freude und Geist keine Lust mehr haben, die an ihnen vielleicht nie eine andre Lust hatten als die Lust des Witzes und der Leidenschaft, die höchsten Freuden und Flüge und selbst den erlaubten fröhlichen Uebermuth des Geistes richten sollen. Zibet war wohl von Natur ungeduldig gegen alles Genialische, Kühne und Neue und mußte deswegen von Anfang an ein Hasser der Revolutionen seyn, die allem Alten den Untergang prophezeiten. Denn die Kümmerlichkeit gehörte ihm nicht, daß er ein Heuchler und Fuchs war, sondern ehrlich stellte er sich und seine Gesinnung jedermann bloß. Er haßte die französische Revolution aus Ueberzeugung, er diente seinem Könige aus Ueberzeugung, weil er glaubte, geistiger Uebermuth sey die Quelle alles Bösen und Verruchten der neuesten Zeit; aber sein Despotismus gegen die Freiheit des Geistes, diese lächerlichen Lufthiebe gegen eine unsichtbare untreffliche Macht, war darum nicht weniger eine Sünde an dem Zeitalter, dessen tie-

feres Wohl und Weh dieser sonst kluge Mann nicht verstand, und an dem Könige, den er dadurch gegen nichts, am wenigsten aber gegen Haß und Spott sicherte.

Der König und seine Gemalin hatten Deutschland durchreist und die hohen und erlauchten Gefreundten besucht; sie weilten am längsten in den herrlichen Gauen am Oberrhein, wo der Königin Großvater, der Markgraf Karl Friedrich von Baden, über ein glückliches Ländchen das Scepter führte. Hier saß der König in Karlsruhe den Gränzen jenes Frankreichs gegenüber, dessen wilde und blutige Begebenheiten schon seine Kinderjahre umklungen hatten und sogar in die Ermordung seines Vaters mitverwebt worden waren. Hier lauschte und schaute er aufmerksam über den Rhein. Und was war hier nicht zu erlauschen und zu erschauen? Ein ausserordentlicher Mann war zu belauschen und zu beschauen, welcher korsische Verschmitztheit und Hinterlist und italiänische Feinheit und Verborgenheit mit der Großheit und dem Glücke eines orientalischen Eroberers vereinte, Napoleon Bonaparte, seit der Schlacht von Marengo der Herrscher Frankreichs und durch seltene Gunst der Umstände Theiler und Vertheiler der Länder und Schiedsrichter Europa's, ein Mann, der sich den Königen und Kaisern schon gegenüberstellte und bald sich über sie hinausstellte. Dieser Herrscher des zweiten Reichs in Europa gelobte das mächtigste Reich, welches jetzt in allen Welttheilen gebietet, das Reich von Großbritannien zu zertrümmern. Er lagerte jenseits des Rheins am Ocean mit einem mächtigen herrlich gerüsteten Heere, gaukelnd, bald über Britannien die wälschen Fahnen siegreich flattern zu lassen. Von hieraus war er mitten im Frieden mit Deutschland in das

Herz desselben mit einem Heerhaufen eingefallen und hatte die von Großbritanniens Könige regierten braunschweigischen Lande um Weser und Elbe besetzt; von hieraus hatte er in seinem dienstbaren Tribunat die Worte sprechen lassen: ein guter Wind und 36 Stunden, und Karthago ist hin; von hieraus hatte er schon auf den König der Könige, auf den europäischen Kaiser angespielt durch seinen Landvogt in Amiens mit den stolzen Versen, die bei einer öffentlichen Freude erleuchtet wurden:

Praesens divus habebitur Augustus, adjectis Britannis imperio.

Dies war ein Klang und ein Anblick, welche altgebornen Königen nicht lieblich seyn konnten.

Aber dies alles waren nur Vorspiele, und bald griff der verwegene Mann kühnere und blutigere Arbeit an. Beinahe unter den Augen des Königs ward in einer guten Nacht, den 15. März dieses Jahrs 1804, der Duc d'Enghien, der einzige Bourbon, der Furcht einflößen konnte, aus Ettenheim in der Markgrafschaft Baden durch eine über den Rhein ntsendete Kriegsschaar gewaltthätig entführt. Der König schickte auf diese Kunde seinen General-Adjutanten Oberst Tavast sogleich nach Paris, Einreden und Vorstellungen zu machen. Dieser kam zu spät, würde auch doch vergebens gefahren seyn. Durch das geschwindeste soldatische Gericht war der Duc d'Enghien den sechsten Tag nach seiner Entführung, den 21. März, im Graben der Festung Vincennes erschossen. Diesen Knall begleitete das Gerücht und der Lärm der sogenannten großen Verschwörung gegen das Leben Napoleons, welche die Engländer angezettelt und vermittelst ihrer Gesandten an den verschiedenen kleinen deut-

schen Höfen durchgesponnen haben sollten, und worin mit vielen Andern Männer größten Namens, wie die Feldherren Pichegru und Moreau, verwickelt wurden. Nicht lange, und man hörte noch Korsischeres, den stolzen und trotzigen Pichegru, der bei den Verhören fürchterliche Antworten gegeben und bei Fortsetzung des Gerichtshandels noch fürchterlichere fürchten ließ, im Gefängniß erdrosselt, wie auch den englischen Schiffsobersten Wright, welcher Theilnehmer dieser Verschwörung ans Land setzend gefangen worden. Viele wurden gerichtlich und aussergerichtlich gefangen, eingekerkert, verurtheilt oder begnadigt; Moreau, die größte Figur, ward des Landes verwiesen und entwich mit seinem Ruhm, der aber durch seine schwächliche Aufführung in diesem Handel nicht gewachsen war, durch Spanien nach Amerika. Das gewaltige und kurze Facit dieser grausen Geschichten war: Napoleon, der bisher Erster Konsul der französischen Republik geheißen, machte seinen divus Augustus der Erleuchtung des Vogts von Amiens fertig und ließ sich den 19. Mai zum Kaiser von Frankreich ausrufen, und stiftete nebst seinem ganzen Geschlechte von Brüdern und Schwestern auf dem französischen Thron die vierte Dynastie, von welcher er, Gott als Prophet gleichsam vorgreifend, später bei seiner Krönung durch den Papst sagte: meine Nachkommen werden lange herrschen.

Die Könige und Fürsten erstaunten und erschracken; wenige wagten zu zürnen. Unter diesen Zürnenden, und zwar unter denen, welche laut zu zürnen wagten, war Gustav Adolf. Nicht über diesen Gränzdurchbruch und Friedensbruch, so wie über die gewaltsame und hinterlistige Entführung des großbritannischen Gesandten Rumbold vom

friedlich neutralen Hamburger Gebiet und über die gräulich nächtliche Hinrichtung des ritterlichsten Bourbons, zürnte und schalt Gustav Adolf zuerst und laut. Er hatte seine Gefühle und Ansichten nie hehl gehabt und sie an den befreundeten deutschen Höfen, häufig zum Verdruß und zur Angst ihrer Fürsten, nur zu offen ausgesprochen. Napoleon aber hielt und besoldete Angeber und Späher über ganz Deutschland, die nicht bloß die Worte der Zürnenden und Scheltenden einberichteten, sondern auch Zeichen, Winke und Gebärden belauerten und schilderten. So war es: es schliefen damals die Meisten, deren Beruf war zu wachen und aufzumerken; er war der allein und allenthalben thätige, und verdiente darin Lob, in sofern er nicht für Missethaten wachte. Jetzt däuchte es ihm an der Zeit zu seyn, den leidenschaftlichen und heftigen Aeusserungen des Königs einmal zu antworten, und diese Antwort, die sich im Moniteur vom 14. August dieses Jahrs findet, war böse und bitter genug *) und streute recht starkes Salz aus, den Zorn und alle Bestrebungen des Königs lächerlich zu machen, ihn als einen ungeschlachten und unerfahrnen Jüngling bloß zu stellen, der beschränkten Ansichten und kindischen Einfällen folge und, seiner Pflichten uneingedenk und von unsterblichen Ahnherren nur die leeren Namen und Titel tragend, aller natürlichen Neigungen seines Volks und wahren Vortheile seines Reichs vergesse. Sein Volk dagegen ward ihm im glänzenden Lichte gegenübergestellt als das ritterliche und edle und das den herrlichen Namen Franzosen des Nordens verdiene. Der König antwortete hierauf nicht viel

*) S. die Beilage III. a. und b.

gelinder, und brach alle diplomatische Verbindung mit dem Pariser Kabinett ab: bald wurden die beiderseitigen Gesandten abberufen.

Hier, daß Gustav Adolf grade als nächster Zuhörer und Zuschauer am Rhein saß, als so Ungeheures und Blutiges geschah, hier, sagen die Schweden, ist die Quelle des Unheils, das uns getroffen hat; ohne die unselige deutsche Reise würde alles anders geworden seyn. Ich habe schon oben meine Meinung hierüber geäußert.

Nach seinem ernsten, strengen und spröden Karakter, nach seinen Begriffen von königlicher Macht und von ihrem Ursprung, nach seinem Stolz auf den Namen Schwede und Schwedenkönig, den man, wie es aber bei der Erziehung aller Hochgebornen geschieht, dem Kinde und Knaben schon vielleicht mit zu glorreichen und hohen Erinnerungen und Ansichten genährt hatte, nach seinen für einen König vielleicht zu engen Begriffen von politischer Treue und Gerechtigkeit konnten Gustav Adolf und der Geist des neufranzösischen Staats nie übereinstimmen. Es würde zwischen ihm und dem französischen Kaiser doch zum Riß gekommen seyn, nur daß dieser Riß vielleicht ein Jahr später erfolgt wäre; was für Schweden von derselben Wirkung war. Denn seinen Willen und seine Gesinnung hatte Gustav Adolf lange schon erklärt, so wie seinen Haß gegen die französische Revolution und gegen diejenigen, welche durch sie groß geworden waren:

Als im Frühling 1799 die neue Koalition den Krieg mit Frankreich wieder begann, da war er der einzige der norddeutschen Fürsten, welcher sich laut gegen Frankreich erklärte, sein Reichskontingent versprach, und durch seinen

Gesandten in Regensburg ein scharfes Diktamen abgab, worin er die Fürsten, die sich abgesondert und neutralisirt hatten, Gleichgültige, Untreue und Verräther schalt. Er war es ferner, er allein, der den 21. Mai 1801 auf dem Reichstage vorschlagen ließ, dem Erzherzoge Karl als dem ritterlichen Vorkämpfer Deutschlands solle von den Ständen des Reichs eine Ehrensäule errichtet werden. Das hieß doch wohl sich nicht freundlich gegen Frankreich erklären? Und überdies konnte man glauben, daß ein so stolzer und auf seine Titel und Ahnen so hoch haltender Monarch es werde vergessen und verschmerzt haben, daß bei den Friedensunterhandlungen und Ländervertheilungen Deutschlands seine warnende und mitrathende Stimme gar nicht war gehört worden? Er trug den Namen des großen Schwedenkönigs, welcher die Bürgschaft für den Westfälischen Frieden erfochten hatte, und er wollte nicht umsonst Gustav Adolf heißen. Noch im April des Jahrs 1803 erinnerte er die deutschen Stände wieder an seine Grundsätze durch Folgendes, was in seinem Namen an die Reichsversammlung in Regensburg eingegeben wurde: „S. K. M. von Schweden, „unterrichtet von dem Inhalt des Magdeburger Votum „wegen mehrerer von dem Könige eingegebener Erklärungen „hat befohlen, Folgendes zu erklären: S. K. M. will sich „nicht äussern über den Nutzen oder Schaden der bewaffneten Neutralität, die bei dem Baseler Frieden für Norddeutschland beschlossen wurde, aber der König will hiebei „allein wiederholen, daß seine bei verschiedenen Gelegenheiten „gemachten Erklärungen die Vertheidigung des deutschen „Reichs gegen fremde Gewalt und seine Selbstständigkeit „und wahre Wohlfahrt immer zum Zweck gehabt haben,

„welches alles nicht gern erreicht werden konnte ohne Ge-
„meinsamkeit und Eintracht unter den Mitgliedern des deut-
„schen Reichs; woraus dann eine genaue Befolgung der
„Grundgesetze des Reichs entspringen mußte. Dies hat der
„König von Schweden als Herzog von Pommern auf das
„genaueste zu erfüllen gesucht, da er durch sein Beispiel
„seine Mitstände dazu hat ermuntern wollen. Er begreift
„also nicht, was man unter seiner angeführten Passivität
„versteht. Der König will mit Freuden noch einmal erklä-
„ren, daß seine Theilnahme an dem Wohl des deutschen
„Reichs und ein uneingeschränkter Gehorsam ge-
„gen desselben Gesetze ihn allein dazu bewogen haben.
„Diese Denkungsart hat der König von seinen großen Vor-
„fahren auf dem Thron geerbt und immer war dies sein
„politisches System, und bleibt es immer bei den jetzigen
„und künftigen Schicksalen Deutschlands."

Gustav Adolf zog im Sommer 1804 erbittert gen Norden und langte mit seiner Gemalin um die Mitte des Septembers in Stralsund an. Man hatte nicht allein mit den napoleonischen Ausfällen im Moniteur und mit den pariser Tagesblättern Kampf, sondern auch mit den dänischen Nachbarn, welche französische Anzüglichkeiten mit Bemerkungen und Vermehrungen nach dem Norden hinübergepflanzt hatten. Ueber diesen Preßunfug führte der König bei dem dänischen Kabinette Beschwerde, und da man hierauf gleichgültig antwortete, so erfolgten jetzt fast zu gleicher Zeit Verbote der französischen und dänischen Zeitschriften und Bücher. So war denn mit diesem Jahre Gustav Adolfs Verhältniß zu Frankreich mit bitterster Offenheit erklärt, und mit der Erklärung dieses Verhältnisses neigte er sich immer

näher zu England hinüber. Vom Krieg mit Frankreich hatte es schon seit einigen Jahren gemunkelt; aber man konnte sich jetzt nur noch necken, man berührte einander noch nicht. In der Stockholmer Zeitung vom 12. März 1805 liest man in einer Erzählung gleichsam eine Weissagung der künftigen Berührung. Wie viele glaubten damals wohl, daß solche Gebote des gewaltigen Mannes von fünfzig bald vielleicht auf fünfhundert Meilen gehen könnten? Also lautet die Stelle: „Vor einigen Tagen kamen in Petersburg zwei „Herren von Grünstein und Vernegues an. Der erste war „Adjutant bei dem Duc d'Enghien und wurde zugleich mit „ihm gefangen. Beide sind jetzt aus dem Tempelthurm in „Paris entlassen, aber unter der sonderbaren Bedingung, „auf fünfzig Meilen Weite von der französischen Gränze „sich nicht aufzuhalten. Eine sehr unangenehme Aussicht „für die Fürsten, welche in dieser eigenmächtigen Jurisdic„tion mit einbegriffen sind."

Weil der König unterdessen diesen Herbst zwischen Pommern und Schonen hin und her wirkend und befehlend wieder einige Häuflein schwedischer Krieger übers Meer kommen ließ, so fürchteten die Pommern schon jetzt einen Besuch von den Franzosen, welche im hannöverschen Lande an der Elbe in grader Linie etwa nur fünfzehn Meilen von der pommerschen Gränze entfernt standen. Aber jeder kluge Mann konnte ihnen sagen, daß das unter den gegenwärtigen Umständen nicht geschehen würde. So klein war Napoleons Politik nicht: die Besetzung Pommerns war für ihn kein Gegenstand, das kleine Land konnte ihm keine Hülfsmittel geben, wohl aber konnten die Schweden, welche er ohne Flotten nicht erreichen konnte, ihm vielfach schaden.

Daher wünschte er immer noch Frieden mit dem König von Schweden. Die Pommern hatten übrigens ihre guten Gründe zur Furcht; sie schlossen aus den äusseren Zeichen: denn schon seit dem vorigen Jahre waren mehrere Regimenter schwedischer Soldaten übers Meer gekommen und an Stralsunds Festungswerken wurde gearbeitet, wozu, wie man sich erzählte, die Engländer das Geld herschossen. Aber mit dem Sommer 1805 ward es etwas ernsthafter.

Zuvörderst gab es mehrere Zwiste und Händel mit dem Berliner Kabinette. Diesem hatte Gustav Adolf nach seiner Ansicht, welche die sogenannte Neutralitätspolitik desselben verdammte, schon seit Jahren gegrollt. Nun kam in diesem Jahre Neues hinzu. Das preußische Kabinett konnte Schwedens Rüstungen hart an seinen Gränzen nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, weil es allenfalls fürchten mußte, Napoleon möge nach seiner zufahrenden Art daher die Gelegenheit ergreifen, nicht nur in das schwedische Pommern einzurücken, sondern auch das wehrlose Mecklenburg zu besetzen, von dessen Hülfsmitteln neue Kriegsschaaren zu errichten und zu unterhalten und in Preußens immer mehr umstellte rechte Flanke zu werfen. Es fragte also nach der Bedeutung der Rüstungen und Truppenüberschiffungen und erklärte mit großer Entschiedenheit, es werde auf alle Weise zu hindern suchen, daß hier an der Ostsee die Kriegsflamme ausbreche. Der König von Schweden antwortete trotzig, er als ein unabhängiger Monarch habe das Recht zu thun und zu lassen, was ihm gut dünke, sich auf dieses Recht und nöthigenfalls auf seinen und seiner hohen Bundsgenossen guten Degen berufend. Dies gab Mißstimmung, welche noch mehr wuchs, als er im Frühlinge den König=

lich preußischen Schwarzen Adlerorden mit der stolzen Erklärung zurückschickte, er dürfe nach dem Sinn der ritterlichen und königlichen Orden ein Zeichen nicht mehr tragen, womit Leute wie Napoleon und seines Gleichen geschmückt wären *). Der Kaiser gewordene Napoleon nämlich hatte sich seinen Ehrenlegionsorden gestiftet und diesen Sr. preußischen Majestät übersandt, wofür ihm nach europäischer Herrschersitte das Gegengeschenk der höchsten preußischen Ehren geworden.

Oestreich und Rußland hatten gegen Napoleons täglich wachsende Ueberziehungen und Ueberspiele, wogegen nirgends ein Vertrag Sicherheit gewährte, endlich im Sommer des Jahres 1805 wieder den Krieg beschlossen, und England und Rußland traten jetzt mit dem Könige von Schweden, der selbst von England bis dahin fast als eine unbedeutende Nebensache so hingehalten worden, in bestimmtere und festere Unterhandlung. Dieser saß diesen Sommer von 1805 in Schonen bei seinem alten Freunde dem General Toll und ergötzte sich dort mit einer Schaar von 10,000 bis 12,000 Mann, die er für Uebungen zusammengezogen hatte. Diese nannte man das Heer, welches nach Pommern übergeschifft werden solle, vielleicht ehe der König selbst es noch fest wußte. England hatte dem Könige schon einzelne kleine Summen ausbezahlt, aber bestimmte Verträge waren bis dahin nicht fertig geworden. Erst als England mit Rußland abgeschlossen hatte, däuchte diese Gegend für ein Unternehmen in Norddeutschland gegen die Nordseeküsten hin nicht unwichtig, und nun unterhandelte auch das Petersburger Kabinett mit Eng-

*) S. die Beilage IV.

land für Schweden. Im September kam ein förmlicher Vertrag zu Stande, laut welchem der König für die Befestigung und Zurüstung Stralsunds und für eine Schaar von ungefähr 20,000 Mann etwa 900,000 Thaler jährliche Hülfsgelder ziehen sollte. Hier also ward die Sache erst zu der Zeit abgemacht, als die größeren südlichen Heere von Frankreich und Oestreich schon mit hellen Haufen gegen einander zogen. Hier erklang es nun, in Norddeutschland sollte ein russischenglischschwedisches Heer aufgestellt, dem Oberbefehl des Königs von Schweden untergeben, und als das Westheer gegen den Rhein und gegen die Niederlande gewendet werden. Wirklich landeten auch gegen das Ende des Septembers 20,000 Russen auf schwedischem Gebiete auf der Insel Rügen und bei Greifswald. Dies waren durchaus auserlesene und in jeder Hinsicht auf das reichste ausgerüstete und bewaffnete Krieger; aber es waren, wie es bei den russischen Heeren leider gewöhnlich ist, fast um die Hälfte zu wenig: denn in den Zeitungen und auf den Rollen standen sie immer zu 37,000 Mann aufgeführt, wiewohl ihrer nur 20,000 waren. Die Engländer, auch 20,000 Mann stark, landeten um die Mitte Novembers an der Weser und Elbe, vortrefflich gerüstete Krieger, unter Andern die deutsche hannöversche Legion und die Leibregimenter; sie führte General Don. Auch die Schweden verstärkten sich nach und nach, und im November kam der König selbst übers Meer. Im Anfang Decembers, nachdem allerlei Zwiste wegen des Oberbefehls und wegen der Stellung zum Berliner Kabinett wenigstens etwas beseitigt waren, zog er mit seinen letzten Truppen nach Mecklenburg: es marschierten etwa 8000 bis 10,000 Mann über die Gränze.

Dies war denn doch ein Heer, wenigstens 50,000 Mann stark, herrlich gerüstet, beritten, bezahlt und verpflegt. Wären es französische Soldaten gewesen, so standen sie gegen die Mitte Novembers am Rhein, weckten die deutschen Geister und bewaffneten die deutschen Fäuste, sperrten den Franzosen Zufuhren und Hülfen, und konnten den großen Heeren der Verbündeten Luft machen und ihren Freunden Zuversicht geben. Aber es ging hier an der Elbe wie oben an der Donau. Diese erschienen erst an der Gränze des Kriegsschauplatzes, als jene schon geendigt hatten. Nur Napoleon und seine Krieger hatten Geist, Thätigkeit und Beweglichkeit und volle Einheit des Willens und seines Zieles.

Das allgemeine europäische Erdbeben dieses Sommers, wo der Stifter der vierten französischen Dynastie, der junge Kaiser von Frankreich, durch verdoppelte Thätigkeit und Listen und Uebergriffe seine neuen Titel geltend machte, und die Erschütterung, welche von der Seine und Themse bis zur Neva und Donau, ja bis zum Hellespont fortzitterte, brachte auch das preußische Staatsschiff, das wie bisher gern ruhig im Hafen liegen bleiben wollte, in eine ungewöhnlich schwankende Bewegung. Es herrschten in der ganzen europäischen Welt graunvolle und unheimliche Gefühle, aber in der allgemeinen Bestürzung, in der dunkeln Ahnung, daß der Kaisertitel Napoleons nur der Anfang eines neuen ungeheuren Anfangs sey, war es schwer, klar zu schauen und fest zu beschließen. Man wollte gern seine neutrale Stellung behaupten, wollte dem Schwedenkönige die Lust am Kriege stillen, wollte mit den feindseligst gegen einander strebenden Mächten, mit England, Rußland, Frankreich,

zugleich in Freundschaft und Frieden bleiben — und so verging auch hier ein halbes Jahr mit Verhandlungen, Beschlüssen und Märschen hin und her, indem man nach allen Seiten hin Front machen mußte. Dies brachte auch die Russen um einige kostbare Monate, weil es lange ungewiß schien, zu welchem von beiden Kämpfern die Preußen sich am meisten neigen würden, indem in Berlin eine mächtige Parthei der Meinung war, man müsse sich dem gewaltigen und glücklichen Napoleon anschließen, welcher allein Preußen groß machen wolle und groß machen könne. Dies gab auch neue Händel mit dem König von Schweden, indem Preußen nach dem Abzuge der Franzosen, damit das verbündete Nordheer nicht zuvorkäme, schnell die hannöverschen Lande im Namen des Königs von England besetzte; und dies hinderte auf diese Weise den Vormarsch jenes verbündeten Nordheers, welches sonst geschwinder hätte vorrücken, die Hannoveraner bewaffnen, 20,000 Hessen mit sich an den Rhein ziehen und gegen Ende Novembers wohl 80,000 Mann stark am Rhein und Main aufmarschieren können. Endlich gegen den Ausgang des Monats Oktober schien die preußische Politik sich bestimmter zeichnen und zwar für die Verbündeten gegen den Einen großen Ueberlister und Ueberzieher zeichnen zu wollen. Napoleon hatte das Preußen, welches er den weisen und gerechten Schirmer und Erhalter der Ordnung und des Friedens zu nennen pflegte, öffentlich beschimpft. Ein französisches Heer, dasjenige, welches die englischbraunschweigischen Lande unter dem Marschall Bernadotte besetzt hielt, war auf seinen Befehl ohne Anfrage mit Gewalt durch die königlich preußischen Landschaften in Franken gezogen und dem östreichischen Donauheere in den Rücken gefallen. Er

hatte einen mächtigen Staat als einen abhängigen und schwachen behandelt, auf jeden Fall als einen solchen, den man nicht zu fürchten brauchte. Dieser Schimpf und die bald darauf erfolgte Ankunft des russischen Kaisers in Berlin, wo diesen Herbst der Brennpunkt ausserordentlicher Zusammenkünfte und Verhandlungen von Fürsten und Diplomaten war, und seine persönlichen Besprechungen mit dem Könige Friedrich Wilhelm hatte die politische Wagschaale von den Franzosen weg mehr auf die entgegengesetzte Seite gesenkt. So viel ist gewiß, die preußischen Heere wendeten sich jetzt von Nordwesten und Westen mehr gegen Südosten, und der preußische Minister Graf Haugwitz ward zu Napoleon ins Feldlager bei Wien geschickt, und sollte, so erzählte man, mit schicksalschwangern Worten wie Popilius aus den Falten seines diplomatischen Mantels Krieg oder Frieden vor ihm ausschütten: Krieg und Heereszuzug zu den Verbündeten, wenn der Stolze billige Friedensbedingungen verweigere.

Hatte Preußen unentschieden hin und her gezaudert und beide mit Gedanken und Heeren viel hin und her marschierend eine unwiederbringliche Zeit verloren, so war auch Oestreich erst zu läßig, nachher zu geschwind. Es konnte und es mußte, da es Montgelas Zettelungen mit Napoleon und seinen allmächtigen Willen über den Kurfürsten von Baiern nur zu gut kannte, mit überraschender Geschwindigkeit über die Baiern herfallen, sie auflösen und entwaffnen, alle Vorräthe und Hülfsmittel des Landes ausschöpfen und für sich nehmen, und dann sich auf die ersten von Osten heranmarschierenden Russen zurückziehen, um mit überlegener Stärke den Franzosen die Spitze bieten zu können, die

nie ohne Noth mit unterlegener Macht die Angreifer sind. Der unglückliche Mack, den man seit seinem neapolitanischen Feldzuge vom Herbst 1798 nimmer wieder an Heeresspitze hätte sehen sollen, ließ sich von der französischen Uebermacht von allen Seiten her umziehen und überflügeln, ja, was man sagen könnte, er ließ sich recht eigentlich in den Sack schieben: denn nachdem er sich in Ulm hineingespielt hatte, diente das Schlagen zu nichts, wenn nicht alle lieber sterben als sich fangen lassen wollten, wodurch der Schimpf immer in Ehre verwandelt wäre. Nachdem er ein treffliches Heer von 70,000 Mann verspielt und endlich in Ulm mit 40,000 Mann die Waffen gestreckt hatte, stand den Franzosen der Weg nach Wien offen, den sie im Sturmschritt des Siegs zu vollenden suchten und durch ihren schnellen Vormarsch auch den Erzherzog Karl zwangen, mit seinem siegreichen Heere von der italiänischen Gränze gegen Ungarn zu ziehen. Die Reste des deutschen östreichischen Heers vereinigten sich endlich mit 60,000 anrückenden Russen in Mähren, wo man in den ersten Tagen des Decembers die Schlacht bei Austerlitz zu früh wagte. Man konnte solche Stellung nehmen, daß Napoleon nicht angreifen durfte; das Heer des Erzherzogs und die 80,000 Preußen in Franken, die nach langen Hinundhermärschen wirklich schienen Ernst machen zu wollen, konnten ihm gefährlich in den Rücken kommen, und auch ohne eine Schlacht konnte sein dann nothwendiger Rückzug nicht lustig werden. Man wagte die Schlacht, verlor sie, und Kaiser Franz, der unglücklicher Weise dem Schlachtfelde zu nah war, schloß einen geschwinden, unseligen Frieden, einen solchen wie einer, der in äußerster Verzweiflung alles aufgeben muß.

Damals riefen Viele: o wäre Kaiser Franz von Oestreich doch viele hundert Meilen entfernt gewesen! wie ganz anders hätten bald die deutschen und europäischen Dinge gestanden! Er sah Napoleon und besprach sich mit ihm, und nun ward die Niederlage eine wirklich fürchterliche: man hatte eine große blutige Schlacht verloren, aber die persönliche Niederlage, welche Franz von dem überlegenen Napoleon erlitt, war schrecklicher als fünf verlorne Hauptschlachten. Dies ist die Gewalt Napoleons, die auch an seine Fahnen den Sieg fesselt; dies ist das Unsichtbare, das Unnennbare, mit tausend Namen Genannte aber immer Unbeschreibliche, nenne man es Geist, Genie, Glück, wodurch er immer mehr zu gewinnen verstanden hat als durch seine Schlachten. Die Alten erzählen, der Honig in Korsika sey giftig und erzeuge einen bösen Rausch: dieser Korse übt gewiß einen giftigen Zauber, wenn er durch den Sonnenblick der Freundlichkeit am süßesten winkt und lächelt. Genug der bezauberte Franz gab ihm Italien und das adriatische Meer, gab ihm sein prächtiges Tyrol, die durch hunderttausend Scharfschützen unbezwingliche Vormauer seiner Monarchie, gab ihm die europäische Herrlichkeit, die uralte Kaiserwürde über Deutschland hin, ein Verlust, der Vielen unbedeutend schien; aber sie bedachten nicht, daß Napoleon aus allen Ehren, die er mit Schmutz bedeckte oder in den Staub trat, wirkliche Vortheile zu bereiten wußte. Ganz Europa erschrack bei der Nachricht von diesem Presburger Frieden, und von diesem Tage an erschien der Kaiser Napoleon der Menge fast wie ein durch höhere Macht gefeites und geweihtes Geschöpf einer wundersamen geheimen Ordnung. Er selbst liebte es, in einzelnen pomphaften Worten und Verkündigungen sich

den Völkern so hinzustellen, gleichsam ein nebelhaftes zauberisches Wesen eines heidnischen Schicksals: denn darin war er, der alle betrog, doch kein Heuchler, daß er sich und seine glänzende Bahn unter den Gott der Christen und ihren Heiland gestellt hätte.

Kaiser Franz war mit seiner kurzen Arbeit fertig und konnte nun seinen traurigen Winterschlaf eines bösen Friedens in den langen Nächten der kürzesten Tage durchträumen; jetzt kam es an Haugwitz und an Preußen; es kam die große Frage an den preußischen Minister, ob auch er die Augen für böse Träume zudrücken oder klar in den Tag und in seine Gefahren hineinschauen wolle. Graf Haugwitz war ausgeschickt mit seines Königs höchstem Vertrauen, gleichsam mit den Augen und Fühlhörnern seines Herrn und seines Vaterlandes gerüstet, das Nothwendige und Geschwinde — denn der Zeitlauf ging geschwind — geschwind und klar zu thun. Er war kein Kaiser und kein König, er war ein Minister und hatte gewagt auf solchem hohen und jetzt allerdings gefährlichsten Posten stehen zu bleiben; sein Amt war aufzumerken, zu schauen und zu wachen. Ihm konnte die Lage Europa's und Deutschlands und die Stellung Preußens und seines Herrschers dazwischen, ihm konnten die Stimmungen, Wünsche, Urtheile, ihm konnte der ganze volle entschlossene Wille seines Vaterlandes, mit dem spinnenden und zettelnden Verderber, der sich Freund nannte, ehrlichen preußischen Kampf zu wagen, kein Geheimniß seyn. Auch durfte er sich nicht einbilden, daß dem listigen Napoleon Preußens Politik ein Geheimniß geblieben sey, eine Politik, deren Standpunkt in Deutschland und zu Napoleon im Monat December des Jahres 1805 jeder flachste politische Kan=

nengießer begriff. Preußen hatte seine Neigung, der großen Koalition beizutreten, genug offenbart; darum war sein Heer gegen Süden gezogen; es wäre ohne die Schlacht von Austerlitz vielleicht in wenigen Tagen durch eine offene Kriegserklärung gegen Napoleon beigetreten. Auch Napoleon, sowohl die Unersättlichkeit seiner Herrschsucht, als die Schlüpfrigkeit seiner Treue, und was er sich gegen die Völker und Herrscher vermessen konnte, war wenigstens seit dem Jahre 1803 auch den Kurzsichtigsten kein Geheimniß mehr. Er, der alle sogenannte Verbündete und Freunde Frankreichs, mogten sie Freistaaten oder Fürstenthümer heißen, beraubt, erniedrigt und nach Willkühr zertheilt, vertauscht, zerrissen hatte, er, dem kein Vertrag heilig war, als der ihm eben nützlich däuchte — war es möglich, daß er einem Minister einbilden konnte, daß ein Minister sich selbst einbilden konnte, er werde Preußen als einen Freund schonen, er werde nicht zu wissen scheinen, was Preußen gegen ihn beschlossen gehabt? Diesen, diesen, wenn man ihn mit Männern der Vorzeit vergleichen will, schrecklichen Römer, der ein anderer Paul Aemil mit feiner und kalter Grausamkeit zu erniedrigen und zu erwürgen verstand, diesen mußte Graf Haugwitz doppelt fürchten, wann seine anmuthige Rede und seine schmeichelhaften Versprechungen aus freundlichen Sonnenblicken des Antlitzes hervorbrachen. Noch war, wenn auch Kaiser Franz sich verloren gegeben, nichts verloren: 80,000 Preußen standen auf der Entscheidungslinie, die jeden Tag mit neuem Zuzug vermehrt werden konnten, im Westen das Nordheer von 50,000 Mann, wozu man sogleich 20,000 Hessen rechnen konnte, in Polen noch 70,0000 Russen und ihr Zuzug. Klare Ansicht der Gefahren des Augenblicks,

der nun als der flüchtigste Augenblick ergriffen werden mußte, und Muth, der über seinen Gefahren schwebte, mußten doch Krieg rufen für falschen betrügerischen Frieden. Haugwitz empfing von Napoleon Worte und nichts als Worte, er empfing auch das Wort Frieden von ihm, und sprach es ihm nach, und er hörte dafür von ganz Preußen und Deutschland Verräther. Diese fühlten den Puls des Tages, sie fürchteten nicht künftige Gefahren sondern Gefahren, in welchen sie mitten drinnen waren, und worin Napoleon in dem nun deutschesten Chaos der Dinge und Verhältnisse lustig und schadenfroh hohnlächelnd mit dem Drachenschwanz schlängelte. Haugwitz zog dem preußischen Staate den von Napoleon überreichten diplomatischen Nessusrock an, dessen Gift ihm alsbald Fleisch und Mark und Sehnen verzehren und das Geripp der edlen herkulischen Leiche, die durch die Friedrich Wilhelme und zweiten Friedriche zum Göttergeschlecht verherrlicht war, der erstaunten Welt zum Jammer zeigen sollte. Denn damit Haugwitz ohne jede Entschuldigung bleibe, so hatte er sogleich die volle tolle Gefahr ohne Protest in Empfang genommen. Durch die Verabredung, die er abschloß und wovon er wohl wissen konnte, wie viel der hohnlächelnde Ueberlister noch davon abdringen würde, wich Preußen aus dem Süden Deutschlands, gab alle seine Stammlande in Franken und edles Gebiet am Rhein auf und empfing das allergefährlichste Geschenk, nämlich die braunschweigischen Kurlande, das Eigenthum des mächtigsten Herrschers der Welt, des Königs von Großbritanien, vor dessen Flotten und Gold Napoleon selbst noch zittern mußte. Haugwitz nahm dies an, und nahm damit zugleich Krieg mit England und sei-

nen Verbündeten, mit dem meerbeherrschenden England, nicht bedenkend, daß Preußen auf 120 Meilen Länge an der Ostsee hingestreckt aus dem Meere seine frischesten Kräfte und Hülfen holen muß. Dies Geschenk empfing Preußen und den traurigen Auftrag die fremden Heere still aus Norddeutschland herauszuschaffen, nämlich die Engländer, Schweden und Russen. Es hatte aber der Kaiser von Rußland seine ganze in und an Deutschland schlagfertig lagernde Heeresmacht nach dem Preßburger Frieden Preußen angeboten, wenn es vielleicht den Kampf mit Napoleon wagen wolle. Man dankte für die Freundlichkeit und ließ sie ziehen. Auch die Engländer schifften im Anfange des Jahrs 1806 wieder heim, und die Schweden überwinterten im Lauenburgischen und Mecklenburgischen, wo sie, durch alte Erinnerungen und durch Glaubensgemeinsamkeit als ächte Lutheraner fast heimatlich wie unter befreundeten Landsleuten lebten. In den ersten Tagen des Aprils 1806 rückte der König mit ihnen in sein Land ein, indem er nur eine kleine Reiterschaar an der Elbe zurückließ, den diesseitigen Theil des hannöverschen Herzogthums Lauenburg zu besetzen und zu decken und hielt auf dem Felde von Ziemersdorf an der Mecklenburgischen Gränze Generalmusterung. Bei dieser Gelegenheit lobte und ermahnte er seine Schweden mit einer Rede, die ich hier anführe, weil sie seinen Karakter malt. So klang sie:

„Ich habe euch hier versammeln lassen, um sowohl „den Befehlenden als den Gehorchenden meine besondere „Zufriedenheit und Wohlgefallen über den Eifer zu bezeu„gen, womit während der jüngstverflossenen Zeiten jeder „seine Pflichten zu erfüllen gestrebt hat. Wenn das Schick-

„sal mich bis jetzt gehindert hat, mit euch den großen Zweck „auszuführen, wofür ich euch in dieses Land gerufen, so „müssen wir darin die Lenkung einer höheren Hand ehren „und es mit Ergebung betrachten. Die uralte Ehre der „schwedischen Waffen ist von euch doch in dem Ansehen be„hauptet, das ihr und eure Vorfahren ihnen gewonnen. „Ich habe euch jetzt alle zurückgeführt in das Land, welches „eure großen Vorfahren durch ihr Blut so glorreich erwor„ben, und wir vermissen hier allein die Kriegsgenossen, „welche auf meinen Befehl in einem Theil der deutschen „Staaten meines Bundsgenossen des Königs von Eng„land zu ihrem Schutz zurückgeblieben sind. Wir ha„ben also die größte Veranlassung, dem Allerhöchsten „Lob und Dank darzubringen, der uns in diesen ge„fährlichen und verworrenen Zeiten auf eine so ausgezeich„nete Weise beschützt hat. Ich ermahne euch nun alle, Gott „mit fröhlichem Herzen dafür zu danken und seine Gnade „anzurufen, daß wir nun und fernerhin immer den Weg „der Tugend und Ehre wandeln mögen."

Dieser Sommer 1806 ist für die europäische und schwe- 1806.
dische Geschichte durch den König nicht merkwürdig geworden; aber es ist vielleicht der letzte Sommer gewesen, der ihm nach seinem Sinn einige königliche Ergötzung gewährt und worin er seine trotzige Starrheit mit einigem Selbstgefühl hat zeigen können. Er blieb nun mit seinem kleinen Haufen bis gegen den Herbst in Pommern, wo er sich mit neuen Verfassungen und Neckereien und Zwisten mit seinem preußischen Nachbar beschäftigte. Wir zeichnen dies ganz kurz:

Schon im Januar dieses Jahrs hatte der König der

deutschen Reichsstandschaft entsagt. Bald darauf entwickelte sich auch Frankreichs Politik immer klarer, und Napoleon gab gar bald die Kommentare und Erläuterungen zum Preßburger Frieden und warum er Franz von Oestreich die deutsche Kaiserkrone hatte ablegen lassen. Er ließ sie wahrlich nicht im Staube rosten, sondern setzte sie unter einem andern Namen, unter dem Namen Protektor des Rheinbundes, auf sein Haupt, und lehrte die deutschen Könige und Fürsten vor ihrem neuen Glanze sich mit Ehrfurcht verneigen. Nach solcher Auflösung des alten heiligen römischen Reiches deutscher Nation stand es dem Könige wohl frei, mit seinem kleinen Pommern zu thun, was er wollte: denn auf Reichsverträge und Reichsgesetze konnte man sich kaum mehr berufen, und die meisten Fürsten des Rheinbundes zeigten ihm durch die willkührliche Art, wie sie in ihren Gebieten schalteten, den Weg, den er auch hätte gehen können. Er hätte sich unumschränkt erklären können, wie fast alle deutsche Fürsten unter Napoleons Flügeln thaten; er wollte es nicht: Pommern sollte nicht unfreier als Schweden seyn, es sollte auch in Verfassung und Gesetzen ganz schwedisch werden. Das Erste, was dies alles in Bewegung brachte und dem königlichen Willen eine bestimmte Richtung und Aeußerung gab, war der Befehl des Königs, nach dem Beispiel anderer Länder in Pommern und Rügen eine Landwehr zu errichten. Dies gab den ersten Stoß gegen die alte landständische Verfassung, die freilich, von dem Nabel des weiland großen deutschen Reichs abgetrennt, als eine Reliquie etwas schutzlos in der Luft zu hangen schien. Der größte Theil der pommerschen Regierungsmitglieder, die da auf diese Verfassung beeidigt waren, weigerten sich, das königliche Edikt,

als welches gegen dieselbe streite, zur Ausführung zu bringen. Der König setzte die Widerspenstigen ab, und eine Landwehr von ungefähr 5000 Mann wurde in Pommern und Rügen *) organisirt. Nun ging es Schritt vor Schritt mit neuen Einrichtungen weiter. Der Gräuel der Leibeigenschaft und die adliche Tyrannei wurden zerstört; für die oft so willkürlich und ungerecht gepflegten Patrimonialgerichte wurden Landgerichte mit dem Namen Kreisgerichte eingeführt; die ganze Ordnung und Verwaltung des Landes ward geändert, und zugleich die königliche Erklärung erlassen, im September des Jahrs 1807 solle die Landschaft ganz die schwedische Verfassung bekommen. Auch hielt der König im August einen allgemeinen Landtag schon ganz auf schwedischem Fuß mit den vier Ständen, was dort etwas Neues und Unerhörtes war. Hiebei geschah es, daß er für einen Stand, der bei der sorglosen Verwaltung dieser Lande seit dem dreißigjährigen Kriege fast ganz unterdrückt, oder zerstört worden, für den Baurenstand, sich mit einzelnen gesammelten Bruchstücken (mit Domanialpächtern, Zinspächtern u. s. w.) einstweilen zum Theil behelfen mußte, bis ihm Zeit gegeben würde durch neue oder den früheren schwedischen nachgeahmte Einrichtungen einen wür-

*) Beiläufig das weiland schwedische Pommern und Rügen, welches jetzt Neuvorpommern und Fürstenthum Rügen genannt wird, sollte mit dem Einen Titel Fürstenthum Rügen genannt werden: denn mit Ausnahme der Städte Loitz, Gützkow, Wolgast und einem Gebietstreif etwa zwei Stunden Weite von der Peene ablaufend, besteht es in dem Fürstenthum Rügen, zu welchem die größten und meisten Städte des Landes, Stralsund, Greifswald, Barth, Damgarten, Tribbesees, Grimmen, Richtenberg, Franzburg mit den zubehörigen Umkreisen und Bezirken gehörten.

digen, freien Stand der Art zu schaffen. Es ist unglaublich, mit welcher Wichtigkeit dies alles betrieben wurde und wie der König nur in seinem kleinen Pommern und in Entwürfen und Planen für dasselbe lebte und webte, als könne er sich hier gleichsam ein zweites und mächtiges schwedisches Reich erbauen. Denn nicht allein von neuer Gesetzgebung war die Rede, sondern von neuen Kanälen, Häfen, Werften, Städten; und zwar zu einer Zeit, wo dies kleine Pünktchen in dem vulkanischen Ocean der Weltrevolution verschwinden mußte. Bei einem tragischen Gefühl, das die Erinnerung jener blutigen Tage mit sich führt, erscheint einem dieser Bau in der Ungewißheit aller damaligen Dinge fast lächerlich und Napoleons wilder Thätigkeit gegenüber, der eben jetzt alte Herrscherstühle umstieß und neue aufrichtete, fast wie ein unschuldiges, poetisches Kinderspiel.

Aber Gustav Adolf wühlte und tummelte sich in den leichten Schöpfungen dieses Königsspiels, als hätte eine stille fromme Zeit mit einer Schaar Melchisedecke auf den Thronen wenigstens einen zwanzigjährigen Frieden geweissagt. Er gefiel sich überhaupt nirgends besser als in Pommern oder auch anderswo in Deutschland. Das Weiche und Gutmüthige, mehr vielleicht noch das Schwächliche und Karakterlose, oder sage ich lieber das Unbestimmte und Volklose, was kein Gepräge von irgend einem Lande oder Volke hat, dieses unbeschreibliche Etwas, welches so viele Deutsche unserer Zeit eben nicht zu Ehre und Glück an sich tragen und den Fremden darstellen, machte einen gefälligen Eindruck auf den, welcher durch das Trotzige und Kalte oder auch durch das Ruhige und Feste seiner Schweden oft zurückgestoßen wurde: denn ihm begegnete dann, was zu

sehen nie erfreulich ist, er sah sein Bild zu ähnlich in andern. Kurz, dies schien ein letzter glücklicher Spielsommer für ihn zu seyn, und die sonst über seinen stillen und kalten Ernst zu klagen pflegten, durften sich in seiner Gegenwart zuweilen gar des Scherzes unterfangen. Davon hier zwei Beispiele statt mehrerer:

Ein Jüngling, der den Studentenrock eben mit dem Kriegskleide vertauscht, hatte ein bombastisches Kriegslied gemacht, worin er mit gewaltigen Worten seinen König ermuntert und auch die schwedische Unüberwindlichkeit nicht vergessen hatte. Dies begann mit den Versen:

Gör krig, gör krig, du store kung,
Låt alla Nordens åskor dundra! *)

*) Die Verse zu deutsch:

Mach Krieg, mach Krieg, du großer König,
Laß alle Wetter Nordens donnern!

und die Parodie:

Mach Frieden, mach Frieden, du großer König,
Laß Bonaparten auf den Russen donnern!

Der General Hampus Mörner war noch aus der gustavischen Schule. Dieser Schule, wozu auch der Oberkammerherr Graf Stenbock, ein Urenkel des großen Feldherrn, der auf Karls des Zwölften Waffen den letzten Glanz geworfen, aber seinem Ahnherrn sehr unähnlich, und Armfelt gehörten, sah der König manche Späße, Scherze und Einfälle nach, die er an andern mit strengen Mienen oder noch strengeren Worten geahndet haben würde. So hatte unter anderm Armfelt seinen Herrn durch einen Einfall belustigt, als der General Graf Fersen, Sohn des berühmten Partheiführers, selbst berühmt durch das Kutscheramt, das er bei der Flucht Ludwigs des Sechszehnten verwaltet, und später durch seinen tragischen Tod, auch im Feldlager erschien: ein langer hagerer Mann mit allen erkünstelt zierlichen Formen des weiland Hofes von Versailles. Armfelt hatte nämlich bei seiner Erscheinung ausgerufen: Was wollen E. Maj. mit jenem Langen? Wollen wir ihn etwa zur Lärmstange oder zum Telegraphen gebrauchen?

Hierüber machte sich der genialische Husarengeneral Hampus Mörner her und parodirte es auf das allerliebste. Da es nun im Feldlager zu Franzburg an der Königlichen Tafel in Abschriften rundlief und der König, durch die lustigen Gebärden der Lesenden aufmerksam geworden, seine Vorlesung begehrte, lachte er über die Hampusiade herzlich mit, vielleicht auch, weil er seinem lauen Bundsgenossen Alexander wegen seines leisen Heraustretens aus dem Kampfe und eben damaligen neuen Unterhandelns mit Napoleon allenfalls ein Bonapartisches Donnerwetter gönnte: denn dahin spielte Hampus ganze Parodie, die mit den Worten begann:

Gör fred, gör fred, du store kung,
Låt Bonapart på Ryssen dundra!

Ein anderes Mal hatte sich bei einer feierlichen öffentlichen Audienz in Stralsund begeben, daß zwei höchst ergötzliche Personen durch den losen Capriccio des Zufalls an einander gerathen oder vielmehr an einander gehängt waren. Es erschienen nämlich bei dieser Vorstellung der königliche Archiater Herr Haken, der kleinste, feinste, beweglichste und liebenswürdigste Mann der Stadt, ein berühmter Arzt, ein edler wohlthätiger Bürger, gleichsam wie in einem Modell des zartesten Männchens ausgeprägt, und ihm zur Seite der Herr F., Oberauditeur der stralsundischen Besatzung, durch sein Auftreten, seine Gebärden, Kleider, Reime, die er bei jeder Gelegenheit hervorsprudelte, eine bis zur Abentheuerlichkeit lächerliche Figur. Dieser Oberauditeur war nun im Gedränge der Eintretenden zufällig dem Nordsternorden des kleinen Doktors mit seinem mächtigen Patenthaarbeutel von zwei Stockwerken zu nah gekommen, und der Orden hatte ihm den Haarbeutel abge-

fangen. Nun waren beide höchst komisch bemüht, der Doktor, den widerlichen Beutel von der Zierde seiner Brust loszumachen, der Oberauditeur, sich so zu drehen und zu wenden, daß der König sein haarbeutelloses Hinterhaupt nicht entdeckte. Diese Bewegungen und Bestrebungen waren so fürchterlich lächerlich, daß auch die Ernstesten selbst vor dem Könige in Lachen zerplatzten, der mitlachende König aber, mit einer lustigen Verbeugung die Versammlung auflösend, sich heiter in sein Kabinett zurückzog.

Solche waren die pommerschen Freuden und Erheiterungen, solche die pommerschen Neigungen des Königs. Doch liest man in einem bekannten Buche,*) er habe grade in diesem Sommer, wo er aus Pommern alles Mögliche zu machen suchte, den Plan gehabt, es für 6 bis 7 Millionen Thaler an Rußland zu verkaufen. Ich habe in jener Zeit in Pommern und Schweden gelebt und viel mit solchen gelebt, die derlei Plane wissen konnten; aber nimmer ist mir von einem solchen Plan auch nur ein Ton zugeklungen, so wenig als von der andern Beschuldigung, der König habe England angetragen, das dänische Seeland zuvorkommend gegen Frankreich zu besetzen. Jenes Buch wirft viele und ähnliche Winke und Beschuldigungen und manche leichte Ansichten und Urtheile hin und wieder oberflächlich hin, und muß mit großer Vorsicht gelesen werden. Es ist eine Partheischrift, welche den bestimmten Zweck hatte, die ungünstigste Meinung über den unglücklichen König zu verbreiten: sie malt daher auch sein Weißes so viel möglich ins Schwarze, und stellt ihn fast allen seinen Gegnern

*) Historisches Gemälde der letzten Regierungsjahre Gustavs des IV. Adolf. Hamburg 1810.

und Feinden gegenüber allenthalben so dar, als der entweder im Unrecht oder in der Verblendung war.

Mit den preußisch schwedischen Neckereien dieses Sommers verhielt es sich folgendermaßen:

Als Graf Haugwitz von Napoleon überlistet worden, sollten die Preußen die kurbraunschweigischen Lande einnehmen. Dies thaten sie auch, fanden aber diesseits der Elbe im Herzogthum Lauenburg noch ein Häuflein Schweden, das nicht weichen wollte, erklärend, sie stehen da auf Befehl ihres Königs, dieses hannöversche Stückchen Land für seinen Bundsgenossen den König von Großbritannien zu behaupten. Nachdem der König nämlich das ganze Land jenseits der Elbe von den Preußen ruhig hatte besetzen lassen, scheint er es sich in den Kopf gesetzt zu haben, das kleine diesseitige Stück Lauenburg zu behaupten. Auch erklärte er bei seinem Rückmarsch nach Pommern, die dreihundert Reiter, welche er unter dem Befehl des Grafen Löwenhjelm dort zurückließ, stehen da im Namen seines englischen Bundsgenossen und jeden Einmarsch fremder Truppen dort werde er als eine Feindseligkeit ansehen. Dies war höchst unangenehm für die Preußen, die einrücken wollten und vielleicht einrücken mußten. Sie thaten es endlich mit aller möglichen Freundlichkeit von Artigkeiten, worauf die Schweden mit allem möglichen Trotz antworteten. Doch waren sie die Stärkeren, und nach einigen Scharmützeln, wobei ein einziger schwedischer Husar erschossen und einige Reiter verwundet wurden, hießen sie die Schweden höflich abziehen; was diese auch thaten. Dieses Scharmützel geschah den 23. April 1806 und prangt in den schwedischen Bulletins mit dem Namen Gefecht am Schallsee. Gustav Adolf sah dies als einen

Schimpf an, brach alle Gemeinschaft mit Preußen ab, womit er sich lange schon erkältet hatte, paradirte mit seinem kleinen Heerhaufen längs der preußischen Gränze, brachte die preußischen Schiffe auf, und ließ die preußischen Häfen durch seine Kriegsschiffe sperren; zugleich machte er in Manifesten und Erklärungen über Preußens damalige Politik, über sein abhängiges und unsicheres Verhältniß mit Frankreich, über sein schlimmes und gefährliches mit England und Schweden sehr bittere Anmerkungen. Nur die Unkundigen wunderten sich, warum die mächtigen Preußen solches so lange ertrugen, warum sie den ganzen Sommer den Schweden gegenüber so geduldig lagerten, und nicht mit einem tüchtigen Einfall und Anfall diese Kleinigkeit, wie sie ihnen däuchte, beendigten. Denn statt die Kleinigkeit mit den Waffen kurz abzumachen, liefen zwischen Greifswald und Berlin und weiterhin zwischen London, Petersburg und Berlin Depeschen und Botschafter den ganzen Sommer hin und her. Preußen hatte nebst Rußland an Größeres zu denken als an diesen Schwedenzank um ein paar lauenburgische Aemter und ein paar verwundete Reiter und Pferde. Vergebens hatte Kaiser Alexander durch seinen Gesandten Oubril zu Paris eine Basis von Friedensvermittelungen und Hemmungen der napoleonischen Entwürfe zu legen versucht; er mußte, da er Napoleon von Monat zu Monat über alle Versprechen und Verträge kühner und frischer wegschreiten sah, diese Rolle aufgeben. Preußen aber ward immer geschwinder mit solcher schmeichlerischen Treulosigkeit und schadenfrohen Bosheit an den Rand des Abgrunds von Napoleon gedrängt, daß es endlich zornig zurückspringen und zum Degen greifen mußte. Als das Gefühl dieser letzten Noth

fast ein sicheres geworden, ward auch der kleine Zwist mit den Schweden ausgeglichen. Gegen Ende des Augusts zogen die Preußen aus dem Lauenburgischen ab, worin 1500 Schweden wieder einmarschirten; die Sperrung der preußischen Häfen wurde den 4. September wieder aufgehoben; den 14. September fuhr Gustav Adolf nach Schweden zurück. Er hatte seine Feldzüge von 1805 und 1806 geendigt.

Preußen hatte es gewagt, weil es zuletzt wagen mußte. Es unterlag der Uebermacht und dem Glücke. Wir schweigen von dem Uebrigen, weil wir alte Leiden und Schmerzen nicht wieder aufwecken wollen. Bald wimmelten nun die Ostseeküsten von Versprengten und Flüchtigen, den ersten Unglücksraben von Niederlagen; dann kamen die Franzosen selbst in einzelnen Schaaren. Der König war nach Schweden zurückgereist, und wohnte den Winter in Schonen. Auch ein Theil der schwedischen Truppen war um dieselbige Zeit zurückgekehrt und die Leibwachen hatten ihr Standquartier Stockholm wieder bezogen. Die bewaffnete Stärke in Pommern und Stralsund mogte außer 4000 bis 5000 Mann Landwehr etwa 6000 Mann seyn. Man hatte endlich den so lange herausgeforderten Feind wirklich an der Gränze. Aber nun hatte man kein Heer in Pommern, noch erschien, daß man eines dahin schicken wolle. Auch ging es hier verwirrt durch einander wie allenthalben, wo gegen Napoleons fast mährchenhaftes und zauberhaftes Glück angekämpft werden sollte. Während die Franzosen herumstreiften, war der Generalstatthalter von Pommern Freiherr von Essen vierzehn Tage auf der Jagd, wie es schien absichtlich, um sicher zu seyn, keine Parthei ergreifen zu müs-

sen. So schlecht waren die Anstalten getroffen, daß einige tausend französische Streifer in den ersten Tagen des Novembers über die Gränze gehen und einige Orte plündern und brandschatzen konnten. Nach der bekannten Schlacht bei Lübeck, wo der preußische General Blücher mit seiner Schaar, welcher der beabsichtigte Uebergang über die Elbe nicht gelungen war, die Waffen strecken mußte, wurden in Folge derselben auch 900 Schweden gefangen. Diese waren von den 1500 Mann, welche der Oberst Morian in dem Lauenburgischen Haderländchen befehligte. Auch ihm ging der Kopf rund, als die Unglücksboten umherzufliegen anfingen; er verlor die Zeit mit unnützen Fragen und Berichten, und beschloß endlich, statt stracksweges nach Pommern zu marschiren, seinen Haufen einzuschiffen und also Stralsund zu erreichen. Ein Theil seiner Reiterei und die Artillerie war schon in See, als die Franzosen bei Lübeck ankamen, und wurde gerettet; die Uebrigen schwammen in Schiffen auf der Trave, kamen den 6. November zwischen das Feuer der Preußen und Franzosen, und wurden wehrlos, da die Waffen unten in den Schiffsräumen verpackt lagen, von den Franzosen gefangen.

Dies war eine kleine Probe von Krieg, und dabei blieb es lange. Die Franzosen hatten anderswo genug zu thun, und ließen die Schweden gern ruhig, wenn diese sie nur in Ruhe lassen wollten. Bei allen Zügen gingen sie Monate lang um die schwach besetzte pommersche Gränze recht artig herum und behandelten das schwedische Gebiet fast wie ein neutrales. Es erschien, sie wollten den König von Schweden nicht reitzen, ja sie wünschten Frieden mit ihm, und äußerten, daß sie ihn wünschten und daß sie die tapfern

Schweden für ihre lieben, natürlichen Bundsgenossen achteten. Aber daran war bei der Gesinnung des Königs von Schweden nicht zu denken. Hätte er nur gewußt, was es heißt Krieg wollen und Krieg führen.

1807. So hingen die Sachen, obgleich man erklärten Krieg hatte, mehrere Monate in einem Mittelzustande zwischen Krieg und Frieden, bis die Franzosen endlich wirklich Ernst machten. Den 28. Januar **1807** rückte General Mortier mit **14,000** Mann in Pommern ein und trieb die Vorposten der Schweden auf ihre Festung zurück. Die letzteren erwarben sich dabei in einzelnen kleinen Gefechten und Scharmützeln viele Achtung von ihren Feinden. Stralsund, das durch denkwürdige Belagerungen und durch große Helden, durch Wallenstein, den großen Kurfürsten, Karln den Zwölften, Leopold von Dessau berühmte Stralsund, dessen gegenwärtige Festungswerke aber seinem alten Ruhme nicht entsprachen, wurde nun eingeschlossen, obgleich nicht belagert: denn dazu fehlten Macht, Geschütz und Jahrszeit. Die Schweden hatten das Meer und Rügen offen; sie hatten bewaffnete Kanonenböte, die in dem nicht strengen Winter fast immer wirken konnten; sie hatten endlich durch einige Verstärkung, die während der Einschließung Stralsunds aus Schweden herüber gekommen war, eine Besatzung regelmäßiger Truppen, die zum wenigsten aus **8000** Mann bestand. Aber manches Andere fehlte ihnen und — was das Schlimmste war — ihnen fehlte Einheit des Willens und Befehls. Der erste Befehlshaber in der Festung war der Generalstatthalter Freiherr von Essen, der zweite der Generalleutnant Freiherr Moritz Armfelt, welcher jenem freilich untergeordnet war, aber bei den Soldaten mehr galt als er und durch

eine stillschweigende Uebereinkunft doch wie sein Gleicher von ihm behandelt werden mußte. Diese beiden Männer zerspalteten den Befehl unter sich ebenso wie ihr Wille und Karakter verschieden war. Von Essen war der Mann des Friedens, Armfelt war der Mann des Kriegs; von Essen liebte das Sichere, Armfelt liebte das Gefährliche; von Essen war kalt und bequem, Armfelt war heiß und thätig. Was sollte das geben als Zwietracht, Lähmung, Stockung? Bei kleinen Ausfällen und Scharmützeln schlug man sich zwar gut, aber sonst ging alles unbeschreiblich sorglos und schläfrig. Da war in der Stadt keine Wachsamkeit, keine Polizei, keine Sorge weder für die Eigenen noch gegen die Fremden. Die Franzosen, immer wachsame Meister in allem, wo durch Schelmerei und Bestechung etwas auszurichten ist, hatten lange vor Stralsunds Umzingelung ihre Schelme abgerichtet und ließen sich sogar von den Thürmen signalisiren. Man wußte das, stellte es scharf dar; aber es blieb, wie es war. Des heftigen und thätigen Armfelts Warnungen und Erinnerungen hier, seine Vorstellungen bei dem Könige in Schonen — alles fruchtete nichts. Der eine nannte gefährlich, was dem andern leicht däuchte; der eine hintertrieb, was der andere wollte. Die Franzosen hatten hier Glück wie allenthalben. Man ließ sie Schanzen, Reduten und Batterien anlegen, so viele sie wollten, und war endlich von einem Haufen schlechter Soldaten eingesperrt, die nicht viel Mann stärker waren, als die in der Festung. Denn die besten und brauchbarsten Truppen waren allmälig nach Polen abmarschirt und von sogenannten Holländern und zusammengeworbenem Gesindel aus allen Nationen ersetzt. Armfelt hatte in den ersten Tagen des Märzes

mehrmals darauf gedrungen, durch kühne und rasche Bewegungen sie zu umwickeln, zu schlagen und gefangen zu nehmen; aber zu solchen Unternehmungen fehlte anderswo Kühnheit und Lust. Und doch war dieser zusammengeraffte Haufe, welcher brave Soldaten in ihrer Festung einschloß, zuweilen nicht stärker als 7000 bis 8000 Mann. Und welche Vortheile und Hülfen standen den Schweden zu Gebote! Sie hatten offenes Meer und bewaffnete Schiffe, konnten schweres Geschütz ein- und aus-schiffen und im Rücken der Franzosen Landungen machen, und durch wohl berechnete Bewegungen sie zugleich hinten und vorn angreifen. Aber nichts dergleichen geschah, und sie hätten vielleicht noch lange so in ihrem Mauseloche gelegen, wenn die Franzosen selbst ihnen nicht gleichsam gesagt hätten, daß sie sie angreifen müßten. Sie wußten, drinnen waren wenigstens 7000 Mann tapferer und geübter Krieger; sie wußten, die Schweden hatten eine Landwehr von 4000 Mann, frische und rasche Jugend, die für den eigenen Heerd streiten sollte. Jeden Tag einen Hauptangriff der Schweden fürchtend, hatten sie ihr schweres Geschütz und ihre Magazine und Lazarethe weiter zurück verlegt. Man erfuhr endlich den 30. März, daß die Werke vor dem Knieperthore an der östlichen Seeseite der Stadt gänzlich verlassen waren, und nun erst beschloß man zu thun, was man schon vor vier Wochen hätte thun sollen: man beschloß einen allgemeinen Angriff auf die französischen Werke.

Dieser wurde auch den 1. April wirklich ausgeführt. Aber man ließ sich und dem Feinde alle mögliche Zeit; und karakteristisch ist die Anekdote, daß von Essens Kolonne jenen Morgen eine gute Stunde länger aufgehalten wurde,

als der Befehl war, weil der Herr Statthalter diese Stunde noch zu schlafen geruhte. Nach einigen scharfen Gefechten bei Lüdershagen und Lüssow, welche General Armfelt und sein Unterbefehlender Oberst Freiherr Vegesack ausführten, wich der Feind nach allen Seiten, und man hatte ihn nur zu jagen. Die zweite Kolonne unter General von Essen und seinem Unterbefehlshaber Freiherrn Tavast war auch allein mit dieser Jagd beschäftigt. Sie machte den rechten Flügel des schwedischen Heerhaufens und zog des Weges auf Grimm, Loitz, Demmin; der linke Flügel unter Armfelt zog auf Greifswald und Anklam. Unverzeihlich war es, daß man den größten Theil dieser zurückfliehenden französischen Schaar nicht abschnitt und fing: denn bei dem panischen Schrecken, das die Franzosen ergriffen hatte, bei dem Vorzug der schwedischen Soldaten vor den zusammengerafften, bei der besseren Kenntniß des Landes und der Gunst der Einwohner hätten verdeckte Nachtmärsche dies gewiß möglich gemacht; um so mehr, da die meisten französischen Soldaten sich eben so gern ergaben, als weiter rückwärts nach Hinterpommern und Polen zu ziehen. Die Franzosen in einem ähnlichen Fall würden die Schweden nicht so ungestraft haben durchschlüpfen lassen. Doch muß man Armfelt das Zeugniß geben, daß er viel rascher war als die Befehler des rechten Flügels. Er hatte mit fechtenden Feinden und mit Brückenschlagen zu thun, und machte in derselben Zeit acht Meilen, wo der rechte Flügel nur fünf und sechs Meilen machte, welcher auf alle diese Hindernisse nicht traf, sondern bloß zu jagen hatte. Lustig genug aber hielt man die bequemen Glockenstunden, war um 7 Uhr des Abends im Quartier und marschierte selten vor 8 Uhr früh

aus. Und doch machte man an 2000 Gefangene und nahm in Anklam, Demmin, Dargun Magazine von 400,000 Rthlr. Werth. Wäre von Essen ein wenig geschwinder gewesen, so konnte ein großer feindlicher Artilleriepark genommen werden, der nur unter Bedeckung von ein paar hundert Mann in Friedland stand.

Die Schweden setzten sich nun im preußischen Pommern längs der Uker die Linie nach Friedland hin und streiften in Mecklenburg hinein, von wo sie Gefangene und Beute einbrachten. Armfelt erließ sogleich Verkündigung und Aufruf an die Einwohner des Landes und an versprengte oder versteckte preußische Soldaten sich zu ihm zu sammeln; auch erschienen wirklich binnen wenigen Tagen einige Hunderte, die man nebst andern Flüchtlingen, Selbstranzionirten und Freiwilligen auf den Inseln Wollin und Usedom organisiren wollte, welche beide Inseln von der schwedischen Küstenflotte und von der pommerschen Landwehr eingenommen waren. Aber diese heißen Verkündigungen wurden durch von Essen sogleich mit kaltem Wasser begossen durch eine andere spätere, wodurch er die Einwohner zur Ruhe und Untheilnahme hinwies. Dies und noch etwas Anderes vermehrte die Zwietracht, die zwischen den beiden Anführern lange versteckt geglommen hatte. Von Essen nahm nämlich das Wort zurück, welches er in den ersten Tagen seiner Ankunft in Demmin dem Armfelt gegeben hatte, ihm den ganzen Befehl zu überlassen und zur Verwaltung und Regierung des Landes nach Stralsund zurückzukehren. Die Schuld daran hatte der Oberst Freiherr Tavast, ein geborner Finne wie Armfelt, und Essens Gene-

ral=Adjutant, ein geschworner Feind Armfelts, weil dieser im vorigen finnischen Kriege von ihm dem Jüngling gesagt hatte, daß er gern zu spät komme und zu früh gehe, und welcher ein bequemer Weichling überdies gern bis zehn Uhr des Morgens schlief, was zu Essens Art besser paßte als zu Armfelts.

Unter solchen Verhältnissen war an keinen glücklichen Erfolg mehr zu denken. Man hielt weder Entschlüsse noch Truppen zusammen, und lag unthätig in seinen Linien. Der französische General Mortier hatte unterdessen die Belagerung Kolbergs aufgehoben, marschierte auf Stettin, zog einen Theil der Besatzung jener Feste an sich, und stand den 15. April mit 12,000 Mann bei Pasewalk. Den 16. in der Frühe griff er mit seiner koncentrirten Stärke die Armfeltische Kolonne, nämlich den linken schwedischen Flügel, an, schlug sie nach tapferer Gegenwehr aus allen ihren Postirungen heraus, und rückte den Abend in Anklam ein. Die Schweden hatten bei Ferdinandshof und Großkoserow sehr tapfer gefochten, der General Armfelt und Oberst Wegesack wurden beide verwundet und 500 Mann bei Ukermünde abgeschnitten und gefangen; die Uebrigen zogen sich über die Peene in ihr Land zurück. Die Stellung der Schweden war so gut, daß dieser Verlust nicht erlitten wäre, wenn sie ihre Stärke bei dem ersten Kanonenschuß zusammengezogen hätten. Aber von Essens Kolonne rührte sich nicht, Armfelt zu Hülfe zu kommen; wohl aber rührte sie sich auf das eiligste zum Rückzuge, welchen Tavast, ohne nur einen Feind gesehen zu haben, ausser Athem bis Stralsund fortsetzte. Die Faulen und Sicheren behielten hier Recht: Armfelt gab den Befehl ab, und wurde bald darauf mit einer Art Ungnade nach Schweden zurückgerufen.

Den 18. April schlossen die Generale von Essen und Mortier einen Waffenstillstand, also lautend:

1) Die schwedischen Truppen sollen den französischen die Inseln Usedom und Wollin übergeben.

2) Die Flüsse Peene und Trebel sollen die Demarkationslinie beider Heere ausmachen!

3) So lange der Stillstand währt, verpflichtet sich S. Exc. Baron von Essen, Oberbefehlshaber der schwedischen Truppen, den Städten Danzig und Kolberg weder directe noch indirecte einigen Beistand zu leisten, noch den Truppen der gegen Frankreich und seine Bundsgenossen kriegführenden Mächte.

4) Keine Landung von Truppen, die den gegen Frankreich kriegführenden Mächten gehören, darf in Stralsund, Pommern oder auf der Insel Rügen Statt haben, so lange dieser Stillstand dauert. Sollten gleichwohl höheren Befehlen zufolge, deren Herr Baron von Essen unkundig ist, dergleichen Truppen in Stralsund landen, so verpflichtet er sich, daß von jenen Truppen gegen das französische Heer keine Feindseligkeit geübt werden soll, so lange gegenwärtiger Waffenstillstand besteht.

5) Die Feindlichkeiten zwischen den beiderseitigen Heeren dürfen nicht eher als zehn Tage nach geschehener Aufkündigung des Waffenstillstandes erneuet werden u. s. w.

So endigte das kurze schwedische Glück. Es ist glaublich, daß selbst mit der kleinen Stärke etwas hätte ausgerichtet werden können, wenn man geschwind und planmäßig gehandelt und nicht ein paar Wochen mit Nichtsthun verspielt hätte. Denn mit einem frischen Geist und Entschluß

geführt, wären sie im Vorrücken gewachsen und hätten den Franzosen, die jetzt an der Weichsel keine Soldaten entbehren konnten, selbst eine gefährliche Diversion machen können. Aber freilich stolz und begeistert mußte man auftreten, wie Armfelt gewollt hatte, die Pommern, die Brandenburger mußte man für ihren König Friedrich Wilhelm zu Haufen in die Waffen rufen, Aufstand, kühnen, blutigen, allgemeinen Aufstand rufen gegen die fremden Plager und Schänder, und auf wie vielen tausend Köpfen würde Schrecken die Haare emporgerichtet haben! und selbst vielleicht auf Napoleons Wirbel würde es wiedergezittert haben! Auch verstanden die Franzosen die Wichtigkeit des kleinen Vortheils sehr wohl, den sie den 16. April über die Schweden gewonnen hatten. Das Geheimniß ihrer Stärke, wann die schlecht geführten Heere geschlagen worden, war, daß die Völker zahm und still blieben. Darum wurden die übertriebensten Berichte davon in den Hansestädten, in Schwerin, Hannover, Cassel an allen Straßenecken angeschlagen und ausgerufen. Sie kannten das Mißvergnügen des Volks und die Meinung von den Schweden, die in hundert Jahren, seit dem großen Karl dem Zwölften, noch nicht erloschen war. O nur ein Aufstand von ein paar hunderttausend Bürgern und Bauren, auch nur mit Knüppeln bewaffnet, vom Rhein bis zur Oder nach der Schlacht bei Eilau — und wir hätten einmal sehen wollen, wie Napoleon seinen Kriegswams hätte zur Flucht gürten müssen! Wahrlich diesen Winter hätte Gustav Adolf mit 10,000 oder 20,000 Mann Gustav Adolf werden können, wenn er mit dem Namen auch sein Herz in der Brust getragen hätte.

Nachdem dies geschehen und die rechte glückliche Zeit versäumt und versessen war, machte der König, welcher mit allem seinem Haß gegen Napoleon, den er nur Herr Bonaparte nannte, den Herbst und Winter unthätig verträumt hatte, sich endlich mobil. Den 12. Mai kam er in Pommern an und nach und nach folgten ihm einige Verstärkungen schwedischer Truppen. Dazu kamen gegen Ende des Mai's und im Anfange des Junius etwa 7000 Mann preußischer Krieger unter dem General Blücher und dem Major Schill. Endlich noch später landeten auf Rügen noch 25,000 Engländer, lauter ausgesuchte und herrlich ausgerüstete Soldaten. Diese sollten nach einer Verabredung der Verbündeten von Stralsund aus unter dem König von Schweden einen blutigen Keil in die Mitte Deutschlands treiben und des Feindes Verbindungs- und Zufuhrs-Linien durchschneiden. Ja wären diese ein Vierteljahr früher beisammen gewesen und geschwind gegen Süden und Westen geführt!

Der Waffenstillstand bestand indessen immer noch, und der König hatte darüber mit dem Marschall Brune, der über das französische Heer in Mecklenburg und im preußischen Pommern den Befehl führte, eine sehr karakteristische Unterredung, wo er nicht ohne Gewandtheit gleichsam weissagend sich über die französische Revolution, über Napoleon und sein und seiner Marschälle Glück und über die Wechsel des menschlichen Schicksals aussprach. *)

Der König hatte jetzt ein Heer beisammen, aber zu spät. Dem französischen Kaiser hatte man die Zeit gelassen, aus allen Enden Europa's Soldaten zusammenzutreiben;

*) S. die Beilage V.

und schon stand ein buntes Gemisch von 50,000 Mann, Franzosen, Spanier, Italiäner, Holländer, Deutsche bereit, ihm zu begegnen, falls er schlagen wolle. Aber die Dinge waren schon entschieden, als diese hätten anfangen können. Danzig, Preußens Bollwerk, war schon früher gefallen; nun hatten die Russen die Schlacht bei Friedland in Preußen verloren, und den 25. Junii war der Frieden von Tilsit unterzeichnet. Und nun, grade nun kündigte der König den 3. Julii den Waffenstillstand auf, und die Feindlichkeiten begannen. Einige behaupten, er habe dies nur gethan, um dadurch zur Schließung des Friedens, nämlich mit Wahrung seiner königlichen Ehre, Gelegenheit zu bekommen. Aber wie sollte sein Trotz Frieden schließen, wenn er sich vor dem gewaltigen Feind nicht beugen wollte? So hätte er Frieden gewollt, daß alles geblieben wäre, wie es war, aber nimmer auf die demüthigenden Bedingungen des viel mächtigeren Rußlands. Es mußte also Krieg bleiben. Die Preußen unter Blücher zogen auf Befehl ihres Königs jetzt davon; und auch die in Rügen lagernden Engländer schifften sich nach einigen Wochen ein und segelten von dannen.

So stand der König denn nun endlich ganz allein mit seinem kleinen Häuflein. Er schien aber trotzig und gutes Muthes. Viele nannten ihn wahnsinnig, weil er alle Friedensanträge der französischen Marschälle, alle Vortheile und Vergrößerungen seines Reiches, womit Napoleon ihm entgegenwinken lassen, verschmäht hatte. Anderen war er, da er in allen übrigen Dingen klares Geistes zu seyn schien, ein wunderliches Räthsel. Er hätte ihnen kein Räthsel seyn dürfen, wenn sie seine Ansicht von der Zeit, seine königlichen Grund=

säße, seine Hoffnung auf ein endliches großes Gottesurtheil, welches alle diese jüngsten frevelhaften Herrlichkeiten und falschen Götzen der Zeit zertrümmern und die gerechte Sache siegreich machen werde, sich zu Gemüthe geführt hätten. Karakteristisch hiefür waren seine Gespräche mit dem Marschall Brune und die Verkündigungen und Aufforderungen, welche er von Stralsund aus an die Deutschen und Franzosen im napoleonischen Heere ergehen und rings im Lande ausstreuen ließ, sich unter seine, unter die gerechten, gottgeweihten Fahnen zu stellen; dahin wiesen seine unaufhörlichen dringlichen Verhandlungen und häufigen Erzürnungen mit seinen Verbündeten, daß man nicht als das letzte einzige Ziel aller Kriege gegen Napoleon die Wiedereinsetzung der Bourbons, mit welchen er zum Verdruß seines Volks hin und her schmeichelte und zärtelte und die er sogar in sein Schneeland einlud, immer voranstellen wollte. Solche Meinung hatte er von der Majestät der Könige, von ihrem unverlierbaren, unverjährbaren Rechte und ihrer unmittelbar göttlichen Stiftung, daß ihm das Wohl und Weh der Völker dagegen vom leichtesten Gewicht schien.

Zehn Tage nach Aufkündigung des Waffenstillstandes, den 13. Julii, ergoß sich das französische Heer sogleich wie wilde Wasser über die Gränze, und spülte die Schweden auf Stralsund zurück. Hiebei machte der schwedische General Freiherr Wrede ein Meisterstück und rettete durch seine Tapferkeit und Haltung den alten Toll mit seinem Haufen und alle andere Vorpostenketten. Er schlug sich mit einer ungeheuren Uebermacht während drei Stunden bei Steinhagen, anderthalb Meilen von Stralsund, mit außerordentlicher Ehre, und zog sich dann mit der besten Ordnung in

die Festung zurück: einer der geschicktesten Generale und wackersten Männer, die Schweden hat. Brune begann eine förmliche Belagerung Stralsunds. Der König, jetzt allein mit einer Besatzung von ungefähr 10,000 Mann, da er zur Deckung des nächsten Nothwendigen (zur tüchtigen Besetzung des Dänholms und der Küsten Rügens) wohl 25,000 bedurft hätte, nicht ohne Sorge, es könne dem Feinde doch irgend eine Landung auf Rügen gelingen, überdies ohne Hoffnung von Entsatz und ohne Möglichkeit, mit eigner Kraft diese kleine Provinz zu behaupten, beugte endlich seinen stolzen Muth, räumte die Festung in der Nacht von dem 19. auf den 20. August, ehe das Bombardement begann, und zog sich mit seinen Truppen nach Rügen. Man sah ihn bei sehr schlechter Laune, denn der Verlust Pommerns ging ihm sehr zu Herzen; Gunst und Befehl wechselten daher unaufhörlich, und alle seine Männer, Wrede, von Essen, Toll, Vegesack, mußten sein schweres Gemüth fühlen. Im Anfange Septembers kam er krank in Karlskrona an, und den 1. September schloß der Feldmarschall Toll mit dem Marschall Brune den Vertrag, binnen einem Monat auch Rügen ganz zu räumen. So war der erste kleinere Aufzug des Kriegs geendigt.

Dies war geschehen. *Was hätte geschehen müssen? was hätte geschehen können?*

Die meisten Schweden, welche ganz anders meinten als ihr König, hofften und wollten Folgendes: Sie sagten: Napoleon ist nicht unser Feind, die Franzosen sind nicht unsre Feinde: sie haben uns immer allen andern Völkern Europa's vorgezogen; sie erblicken in uns ihr Abbild, nennen uns noch heute die Franzosen des Nordens; an

Muth, an Gemüth, an Liebenswürdigkeit sind wir ihnen die ähnlichsten und also die liebsten. Sie würden alles für uns thun, ja sie haben versprochen alles für uns zu thun, und wenn unser König nicht ein Starrkopf wäre, so wäre jetzt der seltene Augenblick da, wo wir durch die Stellung der Welt und durch die Gunst der Umstände größer denn je werden könnten. Unsre früher verlornen deutschen Besitzungen, der Raub, den Brandenburg und Hannover vor hundert Jahren über uns weggenommen haben, sind uns klar versprochen, wenn wir zu ihnen übertreten wollen; das russische Finnland und Lievland würden wir wieder nehmen, das stolze Petersburg wieder in Fischerhütten verwandeln können, wenn wir die Gelegenheit muthig ergriffen. Denn was thun wir dann? Wir betriegen beide, die Russen und die Engländer. Unter dem sichern Schein einer gewaltigen Ausrüstung für das Festland gegen die Franzosen versammeln wir den Kern unsrer Macht, ein Heer von 50,000 Mann, rüsten die Landungsschiffe, indem wir still auch die Kriegsschiffe bewaffnen, bereiten alles für die Arbeiten von vier Monaten; aber wir segeln nicht gegen Westen, sondern gegen Osten, und bezahlen unserm tückischen und barbarischen Feinde in Petersburg die alte zusammensummirte Sündenrechnung auf einmal. Petersburg, Kronstadt, die russische Flotte, die unvorbereiteten, ungerüsteten, sind ohne Schwerdtschlag unser; wir waffnen unsre alten lutherischen Glaubensgenossen, vor hundert Jahren noch Genossen unsrer Herrschaft, die unterdrückten ihrer Freiheit beraubten Esthen und Lieven, die unsre Ankunft fröhlich bewillkommen, zum gemeinsamen Kampfe gegen die Moskoviter — und Alexander mit seinen Keesen und Bojaren mag rathschlagen, auf

welchem Wege er künftig zur Ostsee gelangen will: denn von der Weichsel her kommt uns Napoleon mit den Franzosen und Polen entgegen, und an unserm nun wieder südöstlichen Gränzstrom, an der Düna, wird ein gemeinsames Bundesfest der siegreichen Heere gefeiert.

Die Andersmeinenden antworteten ihnen hierauf also: Liebe Freunde und Landsleute, ihr empfindet recht, aber ihr verstehet schlecht. Doch lieben wir eure Begeisterung für das geliebte Vaterland; wir lieben die Erinnerung an die Großthaten eurer Väter und an die Unbille eurer Feinde; wir lieben euren Haß gegen die hinterlistigen Moskoviter. Aber über euren Wünschen vergesset ihr das Mögliche, über euren Hoffnungen vergesset ihr das Wirkliche. Unglücklich ist der Schwache, sey es mit Freunden, sey es mit Feinden; er trägt nie die Bürgschaft in sich, daß das, was geschehen könnte, auch für ihn geschehen wird. Und was ist die politische Bürgschaft? was sind politische Versprechungen und Anweisungen? was sind französische und napoleonische Versprechungen und Anweisungen? Wer die Geschichte kennt und die letzten beiden Jahrzehnte mitgelebt hat, weiß es. Wie Mancher stürzte in die Hölle, welchem der Himmel gezeigt wurde! Und bedenkt es wohl, Flotten und Heere fliegen nicht so leicht und geschwind über Meere und Berge als die Gedanken durch die Luft. Und wie können die Franzosen uns etwa Pommern und Mecklenburg schenken und Finnland und Liefland wiedergeben? Die Engländer schlafen nicht, sie sind gewaltig auf dem Meere, wie die Franzosen es auf dem Festlande sind. Werden sie uns, dann ihre Feinde, ruhig gewähren lassen? Wie sollen wir unsre Kraft in Finnland versammeln, wie sollen wir sie dort behaupten, wenn jene

uns die Seewege versperren? Denn so schnell gehen unsre Rüstungen leider nicht, daß wir fertig seyn können, ehe sie uns auf dem Nacken sind. Also nichts als Träume und blanker Hoffnungsschaum. Es ist wahrlich nicht die Zeit, wo die Armen reich werden. Aber wenn Frieden seyn könnte, so wünschen wir Frieden, da wir doch nicht kräftig wirken können noch wollen.

So sprachen diese Verschiedenen, und sie hatten beide Recht; denn sie wollten doch etwas Wirkliches und wollten es ernstlich. Auch der König von Schweden hätte so wollen müssen. Wollte er Frieden und war Frieden auf ehrliche und für Schweden sichere Bedingungen möglich, so mußte er ihn schließen. Wollte er Krieg, so mußte er den Krieg so führen, daß seine und seines Volkes Ehre wuchs. Denn wie es immer ausfalle, im Kriege verliert derjenige nimmer, welcher nicht Ehre verliert. Gustav Adolf wollte Krieg, denn er brannte von Haß und Verabscheuung seiner Feinde; aber er führte einen schlechten Krieg. Und worin lag es, daß er ihn schlecht führte? Dies lag in ihm selbst, in der allgemeinen Stimmung und Gesinnung seines Volkes, und in dem Karakter, ja auch in der Unfähigkeit und Kurzsichtigkeit seiner Freunde und Räthe.

Gustav Adolf hatte einen eisernen Willen, aber auch eine eiserne Schwere. Sein Eisen war durch geschwinden und geschmeidigen Geist nicht zu Stahl verarbeitet. Er verstand das Große und Geschwinde nur in einem dunkeln Wahn, den man fast einen historischen Aberglauben nennen könnte, nicht in klarem Verstande noch in begeisternder Idee. Auch setzte er es nicht in menschlicher Kraft, sondern in göttlichem Geschick. Er hoffte allein von einem guten und treuen Willen,

was der König auch von kühner und selbstthätiger Wirksamkeit hoffen soll. Von der ungeheuren Zeit allgemeiner, weltumkehrender und weltumschaffender Verwandlungen, in welcher er lebte; von dem gewaltigen Sturz der Dinge, der alles Alte zertrümmert; von der Gewalt auf Leben und Tod, die für Sieg und Rettung eingesetzt werden muß, wußte er so wenig als die meisten seiner gleichaltrigen Könige. Doch vermaß er sich stolzer zu seyn als die meisten derselben. Er kannte die Geschichte nicht, er wußte nicht, daß Gott und Glück gern mit den Kühnen und Geschwinden sind. Dazu kam noch, daß er frühe den Medusenschild gesehen hatte, daß keine große Geister und hohe Herzen seiner Jugend erschienen waren; daß der junge Herrscher sogleich auf listige Kabbalisten oder mittelmäßige Leisetreter getroffen hatte, die in einem stürmischen Zeitalter mit den gewöhnlichen Segeln schiffen wollten, oder feig an der Küste hinzuschiffen meinten, wo leichter gescheitert wird als auf offenem Meer.

Auch des Volkes allgemeine Stimmung und Gesinnung hielt die Kraft zurück, welche der König noch hätte gebrauchen können. Denn was alle wollen oder nicht wollen, davon muß auch in das eigenmächtigste und unabhängigste Gemüth unwillkührlich etwas überfließen und die Hitze heißer oder kühler, den Entschluß geschwinder oder langsamer machen. Es ist wahr, Gustav Adolf führte fast allein Krieg mit Napoleon und den Franzosen; die meisten Schweden wünschten ihnen Glück, freuten sich über ihre Siege, und hätten gern für sie gefochten, da der König sie gegen sie ausziehen hieß. Sie schwatzten den Franzosen die schön klingenden Worte Freiheitskämpfe, Uneigennützigkeit und Großherzigkeit nach, und träumten, jene seyen

von Natur eitel Geber und Verleiher und würden ihnen als Bundsgenossen Länder und Schätze bringen. Sie hätten die französischen Intendanten und Marschälle ein halbes Jahr bei sich im Quartier haben müssen, um mit der rechten Einsicht und dem rechten Muth gegen sie zu streiten. Sie waren in vollkommener Täuschung, wenn sie sich einbildeten, bei diesem von Natur trügerischen und großprahlerischen Volke, das von jeher durch seine kleinliche und zierliche Habsucht berüchtigt war *), sey der Geist des Gebens mächtiger als der des Nehmens.

Aber am Meisten wurde Gustav Adolf in seinem Laufe gehemmt und um seine Ehre betrogen durch den Karakter und den Unverstand seiner Räthe und Freunde. Gewiß wenige von diesen meinten es schlimm; aber die meisten hatten kleinliche Ansichten der Dinge, welche durch kleinliche Rücksichten auf ihre eigenen Dinge noch kleiner wurden. War Frieden möglich für Schweden und war des Königs Starrsinn dahin zu beugen, so mußten alle dafür streben. War aber der Krieg unvermeidlich, stand der König unwandelbar auf Krieg, so mußte auch tüchtiger Krieg ge-

*) Schon Machiavelli in seinen Tagen sagte: Gli Francesi son piu avidi di danari che di sangue. Wir kennen beide die eiserne und goldene Laufbahn ihrer Marschälle, Intendanten und Sendeboten, von den Massenas, Forfaits, Grugeons und Trouvés (andere enfans trouvés et perdus nicht einmal gerechnet) bis zu den Bouriennes und Konsorten, welchen Napoleon selbst gelegentlich den eingesammelten Raub wieder auszupressen pflegte. Die wohlfeilen Wörtlein gloire und honneur immer im Munde, haben wenige von ihnen (unsterbliche Ehre sey Carnot!) den Probierstein bestanden, welchen edle Menschen von jeher als den gefährlichsten Prüfer der Männertugend angesehen haben. Muß nicht selbst die armselige Barbarei, das gräuliche Algier, uns heute wieder des Alten erinnern.

führt werden. Nun wußten aber alle, der König wollte Krieg haben und meinte ihn zu führen. War es denn recht, daß sie ihn in dem unseligen Mittelzustande hielten, worin weder für ihn selbst noch für sein Volk Ehre und Sicherheit gewonnen werden konnte? in jenem Mittelzustande, wo er seinen Freunden nicht nützen und seinen Feinden nicht schaden konnte, woraus also immer mit Verachtung geschieden wird? Die blutige Karte der neuesten Begebenheiten und Geschichten Europa's mit der ganzen schwarzen Last politischer Sünden und Dummheiten lag ja vor den Augen aller Welt ausgebreitet — warum wollte man sie nicht sehen? Aber man glaubte sich so hinzuschleppen, bis anderswoher irgend eine Entscheidung käme, welche das ganze verworrene Knäul auf einmal durchhaute; man meinte in der gefährlichen Zeit ohne Gefahr mit durchzuschlüpfen — aber man kannte weder sie noch ihr Verhängniß.

Der König hatte diesen Winter in Schonen verträumt. Dort lag er, wie man sich erzählte, in der Gewalt des alten Feldmarschalls Toll. Zwar hatte der König sich frühe vorgesetzt, er wolle keine besondern Freunde haben — was man sonst auch wohl Günstlinge nennt — und dem Kalten und Spröden war es nicht schwer geworden, bis so weit Wort zu halten. Er zeigte auch denen, die am meisten bei ihm galten, recht oft den ganzen König. Aber dies hinderte doch nicht, daß durch Vorurtheil oder Vorliebe gewisse Menschen sehr viel bei ihm vermogten und gegen allen Haß und alle Verachtung des Volkes sich bei ihm behaupteten. Unter diesen war der General Toll einer der vornehmsten.

Wir geben zur Abwechselung einige Karakteristiken:

Generalfeldmarschall Freiherr Toll, jetzt ein Mann zwischen Sechszig und Siebenzig, begann seine Laufbahn als ein kleiner Landrichter und zwar nicht zu rühmlich; denn er wurde wegen Dienstvergehen abgesetzt und lebte mehrere Jahre hülflos und vergessen, obgleich nicht rathlos noch verzweifelt. Als ein unternehmender und verschlagener Mann wurde er von Gustav dem Dritten frühe bemerkt, und spielte bei der Revolution von 1772 und späterhin auf mehreren Reichstagen für ihn eine sehr thätige Rolle, wurde auch in manchen schwierigen Unterhandlungen und Beschickungen gebraucht. Ja so bedeutend ist dieser Mann geachtet worden, daß die billigsten von den Gegnern jenes Königs behauptet haben, Gustav würde noch lange regiert und gelebt haben, wenn er Toll nie gekannt hätte. Denn von diesem gefährlichen Menschen leiten sie gern jene Schritte und Entwürfe her, die den König ins Verderben stürzten. Nach Gustavs Tode während der Regentschaft war er in Ungnade. Dies schien genug für Gustav Adolf, ihn sogleich zu sich zu erheben; und bald war es kein Geheimniß mehr, daß Tolls Einfluß auf den jungen Monarchen groß sey. Dieser Einfluß und des Mannes Verdienste schienen noch zu wachsen auf dem Reichstage zu Norrköping, der nebst seinem glücklichen Ausgange dem Könige als ein Werk Tolls vorgestellt wurde. Aber wie dem sey, Toll machte den König doch ohne Nutzen verhaßt durch den Triumph, den er als Partheiführer über die sogenannte Opposition feiern wollte. Bald wurde Toll zum Generalstatthalter in Schonen ernannt, begleitete den König auf seinen meisten Reisen, ja hatte ihn oft bei sich wohnen auf seinem Landsitze Beckaskog. Dieser Mann ist sehr ausgezeichnet sowohl in

leiblichen als geistigen Eigenschaften und die Natur hatte ihn zu nichts Gewöhnlichem bestimmt. Sein Leib ist hoch stark und wohl gebaut. Diesem entspricht der Kopf, der darauf thront, wo man durch den ungeheuren Knochenbau, noch mehr aber durch die Züge des Gesichts erstaunt wird: denn Stirn, Augen, Nase und der ganze Blick geben die sprechendste Aehnlichkeit von der Stärke, List und Kühnheit eines Leoparden. Auch ist der Mann gewandt, thätig, listig und unerschrocken vor den meisten. Mit diesen Eigenschaften verbindet er seltene Kenntnisse und eine unermüdete Arbeitsamkeit. Durch diese Arbeitsamkeit, durch Unbestechlichkeit und Uneigennützigkeit, die er dem Könige bewährt hatte, durch seltene Gaben und Liebenswürdigkeiten des Witzes, durch das Vorurtheil, daß er Gustavs des Dritten Freund geheißen, endlich wohl am meisten durch die Macht, die der Starke über den Schwachen gewinnt, war Toll ein vielgeltender Mann. Aber dieser Mann hatte seine großen Eigenschaften von frühe an durch die kleinen überwuchern lassen: die List hatte die Stärke, die kleine Kabale die große Klugheit verdrängt. Er hatte vielen Willen schadenfroher Stärke, er hatte noch mehr den Ausdruck davon. Unter einem großen Herrscher wahrscheinlich ein großer Mann; unter einem mittelmäßigen diente er nur, die Last von Haß und Verdacht, welche er im Volke trug, das ihn auch in den gleichgültigsten Dingen für einen schlauen Spieler hielt, auf ihn abzuladen.

Auf diesen sollen Drei folgen, welche mit einander viele Gemeinschaft haben von Natur und gehabt haben durch Kunst, drei Namen, die oben mit ihm zugleich genannt sind: Wachtmeister, Ugglas, Rosenblad. Diese drei Män=

ner gehören zu den narkotischen Pflanzen, welche die Herrscher so lange umranken und einschläfern, bis die vorwaltende Lethargie alle Kraft und alles Gefühl des Großen und Edlen zerstört. Sie sind der oben genannte Medusenschild. Alles, was mittelmäßig, gemein, unedel, kalt und pedantisch ist, wird von ihnen sowohl befördert als dargestellt, und ohne daß man sagen kann, sie haben absichtlich und verrucht das Böse gethan, erwächst aus dem vielen Elendigen und Schlechten, was sich um solche und durch solche gehäuft, das Allerböseste. Der König fiel sogleich bei seinem Regierungsantritt in ihre Hände, lernte mit ihren Augen sehen und mit ihrer Gesinnung würdigen. Man kann sagen, es giebt eine Vergesellschaftung der Geister, ein Anwuchs und Durchwuchs der Tugenden und Gebrechen durch eine Aehnlichkeit, die sich durch Instinkt findet und erkennt. Gewiß war es ein Unglück, daß Gustav Adolf der Jüngling solche Minister empfing, von welchen Gustav Adolf der Mann sich nicht mehr retten konnte. Ihre Wirkung auf seine unglückliche, unrühmliche Regierung ist langsam aber doch tödtlich gewesen, wie alle langsame Gifte, wovon man täglich einige Tropfen einschluckt. Solche Menschen wie diese drei wirken wie unbestimmte Krankheiten, die am schwersten zu heilen sind. Freilich wenn der König groß war, duldete er sie nicht oder sie schadeten ihm nicht. Aber es war doch ein Mißgeschick, daß er bei seinem Anfange für gemeine, wankende, schlaffe Menschen nicht edle, feste und brave fand.

Graf Hans Wachtmeister war von einer alten und um Schweden verdienten Familie, die aus Lievland in dieses Land verpflanzt worden. Es war nicht allein Politik, es

war Schwachheit und Vorurtheil, daß Gustav der Dritte diese alten Geschlechter oft mehr hervorzog, als recht war. Dieser Graf Hans hatte wirklich nichts weiter als seinen Namen; er mangelte aller der andern Eigenschaften, wodurch Verdiente und Unverdiente bei jenem Könige etwas gewinnen konnten. Doch erhob er ihn noch sehr jung zu der ersten höchsten Würde des Reichs, zu der Würde des Reichsdrosten oder Justizministers. Unbegreiflich ist es, wie ein so kluger Mann sich so vergreifen konnte. Graf Wachtmeister war von der Natur nicht seinem Wappen gemäß mit einem adlichen Bilde ausgeprägt. Die alten ritterlichen Geschlechter wurden weiland nicht bloß die gestrengen, sondern auch die tummelhaften genannt; aber weder sein Leib noch sein Geist trug Zeichen der Schwunghaftigkeit und Tummelhaftigkeit: eher mogte man sagen, sie trugen die der hinfälligen Taumelhaftigkeit. In einem so schweren Leibe wohnte kein leichter Geist, in einem so häßlichen Leibe wohnte keine schöne Seele. Es ist genug, wenn man erzählen kann, daß ein Mann einen Leib hat unentwickelt wie der Leib eines fünfjährigen Buben; es ist noch mehr, wenn man erzählen kann, daß ein Mann von funfzig Jahren und einigen darüber einem fünfundsiebenzigjährigen Greise gleich abgelebt ist. Auch ist in diesem Manne alles dumpf und schwer, sogar die Sprache; denn er stottert und stammelt wie ein Kind. Da ist keine Spur von Leichtigkeit, welche durch Freiheit, von Adel, welcher durch Geburt, von Würde, welche durch Stolz erzeugt wird; sondern Pedanterei, Kümmerlichkeit, Kleinlichkeit jeder Art. Nie leuchtete eine Idee durch diese trübe Stirn, nie zitterte eine Wonne durch dieses lahme Herz, nie erinnerte der Stolz an Väter, die

wirklich Männer gewesen waren. Der gemeine Sinn für das gemeine Recht des todten Buchstabs ohne Verständniß der Zeit und der Menschheit, die gemeine Ansicht der Welt nach der Nützlichkeit und starren Rechtlichkeit ohne Gefühl und Begriff von dem, wo selbst Unrecht zuweilen größeres Recht seyn kann als das durch die Formel geheiligte Gesetz; alle aristokratischen Vorurtheile, dürre, saftlose Gespenster der Vergangenheit, wodurch unser Zeitalter so schrecklich leicht hat umgekehrt werden können, hier in einem so wundersamen Gemische beisammen, daß man fast hätte sagen mögen: Graf Hans Wachtmeister war ein ganz guter Mann, wenn er nicht Reichsdrost gewesen wäre. Wir entschuldigen ihn damit, daß wir bekennen, er war wenigstens nicht viel schlechter, als die meisten Grafen und Freiherren, welche in den letzten Jahrzehenten in Madrid, Neapel u. s. w. u. s. w. mitregiert haben. Man sah ihm an, daß er eine Last trug, deren Gewicht er immer fühlte, er sah einem Stönenden ähnlich: Stönling hätte man ihn nennen können, wie ich ein Ministerchen des entgegengesetzten feinsten Formats gekannt habe, der Seufzerling hätte heißen können.

Graf Ugglas ist der Sohn eines Probstes in Dalarne (in den Thälern). Die Söhne der Priester in Schweden haben manche Häuser von Grafen und Freiherren gestiftet. Kenntnisse, wozu sie eifriger geführt wurden als manche Andere, auch, wie die Bosheit oft flüstert, mitgeborner, priesterlicher Kabalengeist und leisetretende Listigkeit öffnen die Bahn der Ehre und des Glückes. Ugglas ging sie nicht schwer. Er begann sie als ein kleiner Sachwalt, nicht eben mit Ruhm, wie seine Feinde erzählen; denn kaum wußte er in gewöhnlichen Fällen sich zu helfen. Dies könnte eben so

gut Lob als Tadel seines Kopfes und Herzens seyn; denn man weiß, sehr bedeutenden Männern ist dasselbe begegnet. Wie man sich erzählt, hob Ugglas sich zuerst durch eine eigene Kühnheit bei der Revolution von 1772. Denn in dem entscheidenden Augenblick, wo König Gustav den Reichsrath verhaften ging, schlug er ihm derb auf die Schulter und rief: Frisch drauf! E. M., es wird gehen! Seit diesem kühnen ça ira zog Gustav ihn hervor und brauchte ihn: denn Ugglas war arbeitsam, eifrig und treu. Der König bediente sich sein bei Reichstagen und in allerlei Geschäften, nicht in den ersten Rollen sondern da, wo es gilt die Wege zu reinigen: wie man jene Jagdhunde gebraucht, welche den Wald stören und wecken, bis die feinen Nasen kommen, die wirklich finden und jagen. Unter Gustav Adolf stieg er schnell von Stufe zu Stufe, ward Graf, Oberstatthalter in Stockholm, Kammerpräsident (gleichsam Finanzminister) und Excellenz. Unter andern verwaltete er des Königs Sondervermögen, und man erzählt, daß die gewissenhafte und fast kaufmännische Verwaltung desselben während seiner Minderjährigkeit vorzüglich ihm sein großes Vertrauen gewonnen habe. Graf Ugglas ist eine dicke, plumpe und schwere Gestalt, welche auf einem dicken und kurzen Halse ein großer breiter Kopf schließt. Eine weite flache Stirn, kleine lebendige halb spitzbübische halb gutmüthige Augen, eine grobe Nase und ein unverschämter Mund geben das Bild eines Menschen, der schieben und allenfalls sich selbst mit durchschieben, nicht aber eines, der schnellen und schwingen kann. Auch drückt dieser Mann in Stellung und Geberde immer das Gemeine aus; unter seines Gleichen fast verlegen tritt er unter Niedrigergestellten gern vornehm auf, d. h. er mögte

sich gern hoch fühlen, wenn er Muth dazu hätte. Ugglas ist ein Beweis, wie weit ein Mann mit beharrlicher Arbeitsamkeit und Strebsamkeit, mit größerem Ehrgeitz als Geschicklichkeit, mit seltenem Selbstvertrauen es bringen kann. Denn von jeher war er unermüdet fleißig, ordentlich und geschwind in Geschäften, treu seinen Verbindungen, dankbar seinen Wohlthätern, hülfreich und gefällig in Kleinigkeiten: Eigenschaften, womit man, wann die ersten Durchgänge gebrochen sind, ohne groß zu seyn, oft das werden kann, was die Welt groß nennt. Aller Geist und alle Feinheit der Dinge fehlte nothwendig dem, der in so vielen Dingen der Erste seyn wollte, da er unter der Leitung eines Besseren als dritter oder vierter Mann vortrefflich gewesen wäre. Man hat Ugglas als Beamten des Eigennutzes *) beschuldigt und behauptet, er habe einige Zoll-Einrichtungen und -Anordnungen mit für sich gemacht, vorzüglich habe er bei dem neuen Zollsystem und bei'm Diskont sich zu bereichern verstanden. Solche Beschuldigungen sind immer und allenthalben schwer zu beweisen. Ugglas ist ein reicher Mann, aber seine Verheirathung mit einer reichen Erbtochter und eine verständige Haushaltung können sein Vermögen leicht erklären. Aber daß der Unwürdige ein reicher Graf war, daß er in den höchsten Aemtern stand, die er nicht ausfüllen konnte, daß er bei dem jungen Könige gewaltig war und immer noch weiter strebte — das konnte man einem Manne schwerlich vergeben, der so viele Mängel

*) Es giebt in Schweden eine alte Ritterfamilie Uggla (Eule). Ein Uggla gefragt: ob er mit Graf Ugglas verwandt sey? antwortete: wir sind keine Genitiven. Ugglas ist nämlich schwedisch der Genitiv von Uggla.

durch keine einzige Liebenswürdigkeit vergütete. Er verschuldete Haß, denn mit einer Art bewußter Plumpheit trug er seine leere Einbildung und pfauische Selbstgefälligkeit öffentlich zur Schau. Sein größter Fehler aber war der, daß er nichts weiter war als ein bestellsamer Diener: was der König ihm befahl und anbefahl, das, meinte er, könne und müsse er thun. Ja wenn Gustav Adolf ihn zum Gesandten nach Paris oder Petersburg bestimmt, wenn er ihn als Feldhauptmann an die Spitze seines Heers gestellt hätte, Ugglas hätte sich nicht geweigert, er hätte geglaubt Ruf und Beruf zu haben. Solcher gemeine Dienstsinn nicht eines Ministers sondern eines Knechts trug doch so ein bischen Geruch von einem Staatsverbrecher in sich. Denn wer sich eitel in alles mischt, wer ohne den Sinn der höheren Treue, der auch dem Könige gegenüber ein Sinn der Freimüthigkeit und Unabhängigkeit ist, das Größeste mit regieren will, wenn er nur dem Kleinen gewachsen ist, der klage nicht, wenn das Volk, auch seine guten Eigenschaften vergessend, zuletzt hinter ihm her flucht.

Freiherr Matthias Rosenblad schließt dies Kleeblatt, welches nur zum Ziehen, nicht zum Führen geboren ist. Auch trägt er fast noch mehr als die vorigen den Stämpel eines Lastthiers, obgleich er ihnen an Geschicklichkeit überlegen ist. Rosenblad ist ein Schone, Sohn eines Professors zu Lund und ganz ordentlich durch die Dienstgrade gegangen. Die Oberschweden, die sich über die etwas schwerfälligen Schonen gern erlustigen, sagen, das gelinge den gefügsamen und dienstbaren Schonen besser als ihnen *). Unter Gustav

*) In Oberschweden ist ein eignes Vorurtheil gegen alles, was aus Schonen kömmt, wohl noch aus den früheren Dänenfehden her-

Adolf war Rosenblad Staatssekretair für das Innere und für das Lehrwesen, und durch die jüngste Revolution ist er als einer der sechs Mitregenten in den Staalsrath Karls des Dreizehnten gekommen. Auch ihn kann man gewiß keiner kühnen und glänzenden Verbrechen gegen den Staat und den König beschuldigen; aber es ist fast einem Verbrechen gleich, wenn ein Mann mit gemeiner Gesinnung und Ansicht der Dinge durch alle Künste zum Regieren strebt; und dieses Verbrechen hat Rosenblad mit Ugglas gemein. Durch den gewöhnlichen kleinen Dienst hatte Rosenblad sich den Schlendrian der Geschäfte angeeignet und jene Fertigkeit gewonnen, wodurch man ein guter Schreiber, aber meistens ein schlechter Minister wird; wie auch ein vortrefflicher Wachtmeister selten zu einem vortrefflichen Feldherrn gedeiht. Denn durch die Geschwindigkeit des Buchstabs und die Vielgeschäftigkeit des kleinen Dienstes geht die Schärfe und der Blitztreffer des Geistes verloren. An Geist aber und Adel der Verwaltung hat dieser zusammengepreßte Mensch wohl nimmer gedacht. Alles fein sachte, fein säuberlich, fein rücksichtlich gemacht, so daß niemand zu sehr gestoßen wird, selbst das Gute so gethan, als wenn es aus Willkühr, das Würdige so befördert, als wenn es aus Gnade geschehe — das heißt wohl aller Mittelmäßigkeit und Schwäche Patron seyn? Auch ist es wohl genug gesagt gegen Wachtmeister und Rosenblad, daß unter ihrer Verwaltung keine Männer von Geist gebildet sind; denn wie hätten sie um sich dulden können, was ihnen feindselig war? Eine Makel sitzt außerdem noch auf ihnen, die zu den schwarzen gehört,

stammend. Sie sagen: der Schone und Deutsche krieche geduldig empor.

daß beide troß den Päbsten Roms schaamlose Nepotisten sind. Rosenblads Haltung und Tragung ist noch weniger edel als Ugglas, mehr mit Unentschlossenheit, Schüchternheit und Kraftlosigkeit gezeichnet, gleichsam wie die eines Mannes, der mit seinen Gedanken und Entwürfen, wenn sie sich ja einmal ans Licht hatten hervorwagen wollen, gleich wieder in sich zurückkriecht. Sein Gesicht ist bleich und verfinstert mit bald trübe hervorblinzelnden, bald mißtrauisch untersuchenden Augen, die nie von einer Idee geglänzt haben. Rosenblad gehört zu den Frommen im Lande; seine Feinde sagen, er sey ein Heuchler. Das glaube ich nicht. Auf seinem ganzen kalten und trüben Wesen liegt auch jener kalte und trübe Aberglaube ausgedrückt, der mit leeren und öden Formeln einer verwirrten Fantasie spielt, nie aber zu den süßen und leichten Träumen einer seligen Schwärmerei auffliegen kann. Der trockne Fantast, der sich in wüster und ideeenleerer Arbeit abmattet, sucht doch irgendwo Trost, und sollte es auch in den eisigen Nebeln zwischen Himmel und Hölle seyn. Durch die Meinung, daß er ein frommer Mann sey, und durch eine gewisse Knechtsmiene und Bereitwilligkeit galt Rosenblad viel bei Gustav Adolf. Denn bereitwillig ist er immer gewesen. Bei des Königs Regierungsantritt arbeitete er sogleich gegen seinen Wohlthäter, den Herzog Regenten, und gab auf dem Reichstage zu Norrköping eine Uebersicht von dem Zustande des Reichs und von der Finanzlage desselben, wo er zum Theil dem Regenten aufbürdete, was frühere Zeiten verschuldet hatten. Bei dem Sturz Gustav Adolfs segelte er sogleich mit dem neuen Winde, und machte Unterzeichnung unter denen, gegen welche er eben noch Proklamationen geschrieben

hatte *). Bei dieser Gelegenheit warf sein ältester Bruder, ein Biedermann von altem Schrot und Korn, der Oberst Rosenblad, ihm bitter vor, wie er wagen könne bei der neuen Ordnung der Dinge als Minister noch wieder mitregieren zu wollen und die Unbeständigkeit und Untreue seiner Grundsätze so offen zu bekennen? Die beiden Brüder erzürnten sich so, daß der Oberst ihn mit der Erklärung verließ, er verachte ihn als einen gemeinen Kriecher und werde sein Gesicht nie mehr sehen, als um darauf zu speien; ja wenn er seine Mutter nicht als ein Ehrenweib gekannt hätte, so müßte er glauben, sie habe seinem Vater ein Kukuksei ins Nest gelegt. Dieser ältere ist ein Mann von großen Kenntnissen und lebt jetzt in Blekingen, wo er wüste Felder urbar macht. Er legte seine Stelle als Haupt der Fortification in Stralsund nieder, weil seine und des Königs Meinungen sich zu sehr widersprachen.

Noch einige Blicke auf zwei Männer, die oben schon erwähnt sind und in den politischen und kriegerischen Dingen dieser Jahre mitspielten. Sie sind die Freiherren von Essen und Armfelt.

Freiherr Hans Hinrich von Essen war der jüngere Sohn eines guten Hauses deutscher Herkunft in Westergöthland, und war frühe an den Hof Gustavs des Dritten gekommen, bei welchem er durch seine Gestalt und sein feines adliches Wesen bald Gunst gewann. Bei dem Tode Gustavs war er Oberstallmeister, ward später Oberstatthalter in Stockholm und bekleidete seit dem Jahre 1800 die Stelle eines Generalstatthalters in Pom-

*) Er hatte im Namen Gustav Adolfs eine Verkündigung gefertigt, deren Abdruck durch des Königs schnelle Verhaftung vereitelt ward.

mern und Rügen. Von Essen ist ein sehr schöner Mann, schlank, hoch und edel gebaut, mit einem dichten, schwarzen Lockenkopfe und einer Stirn, worin der volle Muth und die gesammelte Stärke eines Stiers erscheint. Sein Gang, seine Haltung und Gebärde sind vornehm, zuweilen edel, wenn er den vornehmen Mann über dem Menschen für einen Augenblick vergessen kann. Alles was er hat hält er mit schwedischer Besonnenheit und Gleichmüthigkeit klug zusammen und kann daher mit mittelmäßigen Eigenschaften oft etwas bedeuten, wo Bessere zurückstehen müssen. Sein Leben kurz ausgesprochen ist Haltung und Beschränkung. Sein Karakter ist offen, treu, redlich; man kann im bessern Sinn des Worts von ihm sagen: er ist ein Edelmann. Sein Gemüth ist kalt, besonnen, sorglos: er muß sehr gereizt und gestoßen werden zum Zorn und zur Thätigkeit. In politische Zettelungen und feine verfängliche Sachen hat er sich nie gemischt; zu langsamen Gespinnsten und Ränken fehlen ihm Geduld und Gerührigkeit. Von jeher gingen Sinn und Wirken bei ihm nach außen und nach äußerem Glanz und Genuß. Er ist von den Menschen, von welchen gesagt werden kann: sie sind geboren zu seyn und zu schimmern, wenn andere mit dem Thun bezahlen müssen: wie manche bunte Vögel und Blumen ohne Gesang und Duft, so scheinen gewisse Menschen bloß da zu seyn, damit sie durch Schönheit und Glanz die Welt erfreuen, ohne je das Nützliche schaffen noch das Große thun zu können. Von Essen war und ist die Freude der Weiber, ein rüstiger Jäger, Reiter, Fechter, brav, frisch, liebenswürdig; aber etwas Anderes als Oberstallmeister und Oberkammerherr hätte er nie werden sollen; an der Spitze eines Heers oder einer Regierung mußte er

immer eine mittelmäßige Rolle spielen. Denn wie sehr der feine und geschickte Gustav der Dritte auch alle Köpfe reitzte, auf von Essen haben die Künste der Musen nie gewirkt. Er mangelt durchaus aller Kenntnisse und Geschicklichkeit, und — was schlimmer ist — er mangelt jener Thätigkeit, die mit einem geraden Verstande verbunden oft mehr kann als alle Kenntnisse. Wohllüstig, sorglos und faul hat er immer alle Arbeit von sich geschoben und die Dinge am liebsten den bequemsten sachtesten Gang gehen lassen. So kam es, daß unter seiner Verwaltung elende Schreiber oft wagen und thun durften, was bei einem redlichen und unbestechlichen Mann, wofür ihn die ganze Welt erkannte, sonst unmöglich gewesen wäre. Und doch ist dieser Mann so glücklich geboren, daß bei ihm kaum Schwachheit heißt, was bei andern Verbrechen gescholten wird; indessen fühlt man oft, daß man neben dem schönen Naturwerk auch gern ein schönes Menschenwerk achten mögte.

Der Freiherr Gustav Moritz Armfelt ist ein geborner Finne, ganz ein Zeitgenoß von Essens und mit ihm ungefähr gleiches Alters, d. h. etwas über funfzig Jahre. Armfelt wurde wegen Schönheit und Geist frühe hervorgezogen und gehoben von Gustav dem Dritten, zu dessen Genossen und Vertrauten er lange Zeit gehörte. Im vorigen Finnischen Kriege zeichnete er sich durch glänzenden Muth aus und kam mit Ruhm und Wunden bedeckt heim. Mit Gustav fiel auch sein Glück; seine Plane gegen die Regentschaftsregierung wurden, kaum geboren, wieder erstickt, und Armfelt mußte einige Jahre mit Noth und Gefahr kämpfen. Gustav Adolf rief ihn ins Vaterland zurück und stellte ihn wieder her; er that an ihm, was er an allen denen that,

welche Freunde Gustavs des Dritten genannt wurden. Aber zwischen Menschen wie Gustav Adolf und Armfelt war von Natur eine zu weite Kluft, und es war nicht wohl möglich, daß sie zusammen sich wohl befinden konnten. Denn Heißes und Kaltes, Feierliches und Unbesonnenes, Weites und Enges sind die natürlichsten Feinde von einander. Dies hat Armfelt oft erfahren, doch sind dem Könige wenige seiner Leute so treu geblieben als er. Denn bis auf das äußerste Letzte hat Armfelt für ihn und in diesen letzten Monaten auch für seine Familie gearbeitet. Armfelt trägt den Stämpel eines Menschen, den die Natur zu großen Dingen bestimmt hat. Wären seine seltenen Eigenschaften mit nur etwas weniger Leichtsinn durchgossen gewesen, wäre er späterhin in edler und kühner Thätigkeit gehalten worden, gewiß er würde unter den ersten genannten europäischen Männern seyn. Sein Bau ist von einer ungewöhnlichen Größe und Stärke und von der Scheitel bis auf die Kniee wunderschön; in den Unterbeinen und Füßen aber ist etwas Unbestimmtes und Schwankendes, welches sich vielleicht hie und da in dem Karakter des Mannes wiederfindet. Sein Kopf, von blonden Ringellocken umflossen, gehört zu den schönsten, die man sehen kann: eine breite ideeenvolle Stirn, geistvolle und seelenvolle blaue Augen, eine genialische Nase, ein voller Mund, worum Gefühl, Ironie und Wollust im Wetteifer spielen, ein rundes männliches Kinn machen diesen Kopf fast zu einem Ideal. Armfelt ist ein Genie und vereinigt alle die Tugenden und Mängel, welche höhere Genien zu bezeichnen pflegen. Reich an Gedanken, Witz und Leben sprudelt und überspringt er sich selbst so oft. Er spricht und schreibt vortrefflich; macht schöne

Verse; streut, so wie er den Mund aufthut, unaufhörlich Blitze von Geist und Scharfsinn aus; versteht die Kunst mit allerlei Menschen zu leben und ihnen zu gefallen; und — was das Höchste ist — in seinem Großen und Kleinen, in seinem Guten und Bösen bricht immer der Mensch durch, der offne liebenswürdige Mensch. Dies macht ihn so außerordentlich interessant und beweist sein großes Uebergewicht über die gewöhnlichen Geister. Denn in diesem Norden muß man ein großes Herz haben, um auf solcher Höhe, als worauf Armfelt steht, in der nordischen Kälte noch den warmen Menschen zu bewahren. Armfelt ist kühn und leicht ergreifend, heiß und leicht loslassend, leicht und oft leichtsinnig, jetzt arbeitsam und geschickt, jetzt wieder nachlässig und gedankenlos, fähiger, Anzettelungen aufzuziehen als sie durchzuweben. Auf Amors buntem und zauberischem Blumenfelde war dieser Mann ein fürchterlicher Sieger und konnte das cäsarische Veni Vidi Vici mit Recht im Schilde dieses Turniers führen; seine Liebesabentheuer mit Weibern aller Nationen sind berühmt, wie seine Sammlungen reitzendster Kinder, die er guten Theils mit fürstlichen Frauen gezeugt und als seine Kinder erziehen ließ. Bei solchen Verhältnissen nennt man keine Namen. Aber dieser Mann, dessen Blößen so offen da liegen und den es so leicht ist zu tadeln, hat auch eine Treue und eine Kraft, die der größten Begeisterung und einer unauslöschlich lodernden Flamme gleich sind. Gefühlvolle Menschen kann eine tiefe Wehmuth anwandeln, wenn man sieht, wie solche Männer, welche für die heldigsten Thaten und menschlichsten Werke geboren waren, ihren Lebenszweck oft kaum halb erfüllen und mit allen ihren blitzenden und leuchtenden Eigenschaften der Pöbelmenge zum

Gelächter werden, welche alles immer nur nach dem Erfolge richtet. Armfelt, wenn Gustav der Dritte länger gelebt hätte, Armfelt in England oder Frankreich geboren, würde vor den Zeitgenossen in ganz anderem Glanze da stehen. Er ist von den Männern, welche Menschen sich unwiderstehlich nachziehen. In einem freien Staate, unter einem hochherzigen König, in einem revolutionirten Volke wäre er ein glorreicher Bürger und berühmter Anführer gewesen. Aber Armfelt, von lauen und engbrüstigen Menschen umgeben, Armfelt mit beschränkten und mechanischen Köpfen zusammen an Einem Seile ziehend, wird oft fast schlechter erscheinen müssen als die Schlechten: er wird bald zu geschwind bald zu langsam, bald zu heiß bald zu kalt erscheinen müssen. Denn nie hat ein Genie den Instinkt der Mittelmäßigkeit, das Halbe für Ganz und das Flickwerk für Meisterwerk zu nehmen. Deswegen macht es Narrheiten und Uebertriebenheiten, wo es durch sich selbst nicht wirken noch sich seinen eignen Pfad durchbrechen kann.

Den ganzen Winter von 1807 also versaß der König bei Toll oder er lag — wie man es ausdrückte — in seinen Händen; was doch nicht ganz so war, wie Viele es meinten. Er saß da, ärgerte sich an dem Glücke der Franzosen, unterhandelte mit den Engländern, las Berichte und Befehle und gab deren aus, und hatte endlich weder rechten Frieden noch rechten Krieg. Die meisten von seiner Umgebung wollten wohl, daß er Frieden machen sollte; aber wie? das mogten sie eben so wenig wissen als er. Wenn sie seine Abneigung gegen den Frieden mit Frankreich wußten, so hofften sie ihn und die Zeit doch so hinzuschleppen, bis die Sache anderswo irgend einen Ausschlag bekäme. Sie

vergaßen, daß der Schwache bei dem Zusammenstoß der Mächtigen, wenn er darin nicht zertrümmert werden will, vor allen andern rechter Freund oder Feind seyn muß. Die Schuld eines solchen Vergessens gegen den König und seine Ehre und gegen des Vaterlandes Sicherheit und Ruhm haben wohl die meisten, die um ihn waren, mit einander gemein, einige sicher mit den besten und patriotischesten Absichten, wie z. B. der Hofkanzler von Engeström, vormaliger schwedischer Gesandter in Berlin, welcher sich in Schonen einige Zeit am Hofe des Königs aufhielt, ein redlicher und treuer aber heißer und heftiger Mann, welcher in der Verbindung mit Napoleon das einzige Glück von Schweden sah. Von Toll ist es schwer zu sagen, was er wollte und wie er wirkte. So viel aber weiß man, daß er keineswegs wünschte, der König möchte mit einer bedeutenden Macht über das Meer gehen. Kurz, alle, auch die Besten und Treuesten, wollten mit mattem Kiel auf einem Meer segeln, wo man entweder alle Segel aufsetzen oder nie auslaufen muß. Toll wollte keinen großen Krieg: er war so gescheidt zu begreifen, daß er als Feldherr nie eine große Rolle spielen würde. Vielleicht wollte er auch den König nicht gern loslassen, fürchtend, andere mögten über ihn gewinnen, was der Tag und die Gelegenheit giebt. Die Engländer unterhandelten unterdessen mit dem Könige; sie wollten für 15000 bis 20,000 Schweden Hülfsgelder zahlen, aber nicht so viel, als der König verlangte oder als man ihn verlangen ließ. Denn offenbar erscheint es, seine Räthe und Freunde ließen ihn Kleinigkeiten auf Kleinigkeiten vorschieben, um alle geschwinde und kräftige Unternehmungen zu hindern. Zu denjenigen, die allen frischen

lebendigen Krieg in Schweden und Deutschland zurückhielten, gehörte vorzüglich der Freiherr von Essen. Er liebte Vergnügungen und bequeme Tage; er als ein kalter Mensch berechnete die Kräfte der Franzosen nie geistig, sondern nur mechanisch und körperlich, und konnte sie also nicht anders als siegreich sehen. Vielleicht kam auch ein unbewußtes Gefühl des Eigennutzes dazu. Er hatte Verwandte in Pommern und Rügen, welche, wie der norddeutsche Adel größtentheils, überall nach Frieden und Genuß schrieen; *) er hatte selbst Güter und Lehen, die der Krieg in Gefahr

*) Dies ist sehr begreiflich, warum man damals im schwedischen Pommern nur wie Krämer und Lombarden empfand. Man schätzte die Zeit nur nach dem Golde, was sie bringen oder nehmen konnte. Nur einen Wink, warum es so seyn mußte. Die große Axe, worum alle irdische Dinge sich drehen, wodurch der Mensch als Bürger veredelt oder erniedrigt wird, ist der Erwerb und Besitz, und die Art von beiden. Schlage die Geschichtbücher aller Völker auf: wo Freie lebten und bestanden, da war der Boden der Erde unter alle mehr gleich vertheilt. Die, welche immer Sklaven blieben oder welche aus Freien Sklaven wurden, bewohnten die Erde ihres Landes in zu ungleichen Verhältnissen. Der freie Bauer, der demokratisch organisirte Städtebewohner giebt dem Ganzen den Verstand, die Kraft, die Tugend, und lehrt auch den Höchsten im Staate, wie es sich würdig lebt und stirbt. Wo nur Barone und Edelleute auf Gütern von tausend und zehntausend Morgen Landes sitzen und einzelne freie Bauren unter der Ueberzahl der ackerbauenden Magnaten und ihrer abhängigen Leute verschwinden, da ist man zur Sklaverei fertig, weil man mit dem kühnen Widerstande oder blutigen Aufstande sogleich seinen ganzen Besitz drein setzt. Ein Staat, welcher frei und glücklich leben will, bedarf nothwendig leges agrarias: Zwei Drittel Bauren auf kleinen und ein Drittel Herren auf großen Grundstücken — so wäre das Verhältniß, womit Veredelung der Erde und der Gesellschaft und die Freiheit beider bestehen könnte. Bei solcher Einrichtung wird, wenn Gott befiehlt, das Schwerdt gern den Pflug ablösen.

setzte; er fühlte wohl auch, daß er nicht gemacht war ein großes Heer zu führen. Wahr ist es, daß er auf die Anfrage von Schweden aus, ob man nicht noch 10,000 bis 15,000 Schweden mehr nach Deutschland überschicken könne, ganz kurz antwortete, sie würden dort todthungern, Hannover, Mecklenburg, Brandenburg seyen völlig ausgeleert und aufgezehrt und das schwedische Pommern habe für die Besatzung Stralsunds kaum Brod und Heu. Doch war dies die Antwort der Dummheit oder der Lüge. Denn in jenen Ländern lebten wenigstens 30,000 Franzosen ohne Sold bis an das Ende des Monats Mai, und später 60,000 bis 70,000 eben so bis zur Aerndte; und weder von ihnen noch von den Landeseinwohnern ist einer Hungers gestorben. Man verstand den Krieg nicht, noch die Mittel ihn zu führen, oder man wollte sie nicht verstehen.

Von Essen wurde hiebei am königlichen Hoflager unterstützt von einer jener kleinen politischen Hohlfiguren, die dadurch oft gefährlich sind, daß sie unbedeutend scheinen. Dies war Herr von Brinkmann, vormals Legationssekretär in Paris und Berlin, einer von jenem Geschlecht, welches witzig, klug und Gott weiß was alles scheint und doch bei seiner dünnen Nichtigkeit kein Gefühl hat von dem Eisen, das in und an dem Mann seyn soll, noch von dem Verhängniß, das den Mann und König zu Thaten herausfordern muß, und welches bei dieser Dünnheit und Witzigkeit mitunter recht schlecht wirken und mitspielen kann ohne ein Bewußtseyn seiner Jämmerlichkeit. Solche leichte zierliche Luftlinge verbreiten in böser, gewaltiger Zeit auch ihr panisches Schrecken, welches man ein Schrecken nicht der dumpfen, geheimen Sturmwinde der Bergforsten der Geschichte, sondern der

seufzenden Rohrpfeifen nennen mögte, woraus sie mit Hoffräulein und Hofjunkern den Königen und Königinnen oft verderblich genug ihren kurzathmigen Muth blasen. Dieser Brinkmann ist einer von jenen Leuten, die an Leib und Seele so fein sind, daß sie die letzten des Menschengeschlechts heißen könnten, aber nicht in jenem Sinn, wie Brutus und Kassius die letzten der Römer hießen. Er ist fein, witzig, gewandt, macht schwedische, deutsche, französische Verse, die leicht fließen aber auch leicht zerfließen. In Deutschland erzogen und gebildet, in deutscher Sitte, Wissenschaft und Philosophie heimisch, hat er sich jener deutschen Art sehr bemächtigt, die, wie ich oben andeutete, dem König von Schweden so sehr gefiel. Durch eine wirkliche Gutmüthigkeit, durch eine liebenswürdige Leichtigkeit, die, mit Eitelkeit und Schwachheit verbunden, in seinem Wesen erschien, durfte er oft lange und viel vor dem Könige schwatzen und zwitscherte ihm die Dinge nach seinem dünnen Schnabel vor. Der Tropfen macht den Fels hohl. Dieses Männchen saß später am preußischen Hoflager in Königsberg und ließ dort vor der schönen Königin seine luftigen Gedanken- und Versevögelchen ausfliegen und schien die preußische Schmach, die er für seinen Theil wenigstens nicht lindern gewollt hatte, redlich mit zu beweinen. So scheinen viele Solche.

Der einzige Mann, welcher wahren ernstlichen Krieg wollte, war der General Armfelt. Die Schweden sagten, er brannte nur von persönlichem Haß gegen Napoleon, er vergaß wie sein König Pflicht und Vaterland für einen blinden tollen Trieb. Gleichviel, ob dies wahr ist oder nicht, man kann doch sagen, Armfelt hatte Recht. Konnte

man den König und seine Herrscherwirksamkeit nicht einige Jahre in den Ruhestand setzen, so mußte man seinen Willen kräftiglich thun — dies ist ein ewiges Gesetz der Politik, welches solches auch damals für das Vaterland gebot; stand es in des Königs Macht Krieg oder Frieden zu wollen, so mußte man seinen Willen ernstlich und ganz wollen mit ihm. Dies ist auch ein Geheimniß der Monarchie bei manchen Schwächen, die sie besonders durch den Einen starren oder verkehrten Willen haben kann. Armfelt hatte durch seinen Haß und seinen Karakter das jetzt grade Nothwendige; er wäre der rechte Feldherr gewesen für ein Diversions- und Aufstands-Heer in Norddeutschland: denn Idee und Wirklichkeit, Begeisterung und That, Schein und Wahrheit, Spiel und Ernst sind in ihm so wundersam gemischt, wie es die Zeit bedurfte. Er war der rechte Mann für einen desultorischen Fechterkrieg vom Rhein bis zur Oder, der unter tüchtiger Leitung wohl ein Standkrieg auf Leben und Tod hätte werden können. Er ließ es nicht fehlen an Aufforderungen und selbst an Beweisen dessen, was gethan werden konnte und also gethan werden mußte; aber die andern stellten ihn gutmüthig als einen Enthusiasten, boshaft als einen Narren vor, und die Stimmen Vieler waren mächtiger als die Wahrheit eines Einzigen. Wir haben oben erzählt, was geschehen ist.

Aber was konnte geschehen? und also, was mußte geschehen?

Nach dem, was man nachher sah und was von Mehreren vernommen werden konnte, ist es kein Zweifel, daß die Engländer sogleich mit 25,000 bis 30,000 Mann bereit gewesen wären, wenn der König von Schweden einen

kühnen und geschwinden Willen gezeigt und bei Sachen, die groß und königlich betrieben werden wollen, nicht mit krämerlichen Kleinigkeiten und Knickereien die köstlichste Zeit weggeknickert hätte. Die Engländer wollten denn doch ganz gute Hülfsgelder bezahlen, solche, womit 25,000 Schweden über das Meer geschifft und fast unterhalten werden konnten. Sahen sie diese für wirklichen Ernst in Bewegung, so kamen sie selbst mit einer gleichen Schaar; und diese 50,000 Mann konnten sich in Norddeutschland eben so gut füttern, als eben so viele Franzosen; ja die Einwohner fütterten sie lieber als jene: denn diese kamen als Freunde und Befreier, jene waren da als Feinde und Unterjocher. Die Engländer brachten Waffen mit für 50,000 Andere, für alte preußische, hessische, hannöversche Soldaten, die sich sammelten, sobald das Echo der Hülfe erklang — und die lieben Bauren und Bürger im hellen Landsturm, wenn man den rechten Volkssturm gegen den Völkerschänder aufzublasen verstand! So landete man gegen das Ende des Märzes oder Anfang des Aprils und rückte mit klingendem Spiel und klingenderen Herzen gegen Süden und Westen auf das rascheste vor, bemächtigte sich vielleicht irgend einer gegen solche Kraft schlecht versehenen Festung, brachte auf jeden Fall halb Deutschland in die Waffen. Dies ward erreicht, wenn Männer wie Armfelt mit waren, welche die Waffen der Meinung, des Wortes und des Wahnes eben so gut zu gebrauchen wissen als die des Muthes und der Faust. Unsterblicher Ruhm konnte gewonnen und der Feind vielleicht zertrümmert werden. Napoleon hatte sich in der Schlacht bei Eilau sehr verblutet, zwei hundert Meilen lagen hinter ihm, wo laue Freunde und heiße Feinde wohnten. Diese

kamen ihm in den Rücken und schnitten Festungen, Zufuhren und Hülfsen ab; er hatte nicht Zeit aus den Enden der europäischen Welt 150,000 Mann an sich zu ziehen. Immer würde er wohl als Mann seinen Entschluß genommen haben, aber nicht so leicht wäre er über seine Feinde hingehüpft, nicht so lustig hätte er ihrer gespottet, wenn man den Krieg gegen ihn verstand. Hiezu brauchte man weder Preußen noch Russen zu landen; Schweden und Engländer waren genug, hier den Ausschlag zu geben.

Und gesetzt, Napoleons Glück und Geschicklichkeit, seine Kunst zu täuschen und zu unterhandeln, die Sorglosigkeit zu sichern und die Schläfrigkeit einzuschläfern war mächtiger als alles, was geschwinde und kühne Feinde thun konnten, was verloren die Schweden, wenn solcher Feldzugsplan ihnen mißlang? Im schlimmsten Fall verloren sie vielleicht 10,000 Mann, die sie unrühmlich nach und nach im kleinen Kriege verbröckelt haben, zogen auf ihre Festung zurück, und segelten, wann es ihnen da nicht gefiel, wieder über das Meer. Aber in jedem Fall gewannen sie Ruhm und ihr König gewann Ehre; er gewann wahrscheinlich das, was mehr werth war als schwedischer Ruhm und königliche Ehre, daß er Glück und Krieg kennen lernte, daß er später Frieden zu machen und Krieg zu führen verstand. Hier konnte auf Kosten einer kleinen Provinz versucht werden, was später auf Kosten des ganzen Reichs versucht werden mußte. Denn daß es zu diesem Versuch kommen werde, sahen kluge Männer vorher.

Aber fest steht das Schicksal, und man muß fast glauben, daß Napoleon einer der Lieblinge Fortunens ist. Denn ihm ist gegeben, was Wenigen so reichlich geboten war, daß

die Fehler und Verblendungen seiner Gegner seiner Thätigkeit, Tapferkeit und Geschicklichkeit zugerechnet werden. Es ist wirklich das Allerleichteste, daß er mit der Heeresmacht einer großen kriegsgeübten Nation, mit den Hülfsmitteln aller Länder, die er mit unerbittlicher französischer Revolutionsgrausamkeit gebrauchte, mit der Einheit des Befehls gegen Schwachverbündete, und — was das Größte ist — mit eigner Kraft und Macht über Europa gebietet: denn die andern sind faul und elendig, wo er thätig und muthig ist.

Den zweiten größeren Aufzug des schwedischen Kriegs läßt man gewöhnlich mit Kopenhagens Eroberung beginnen. Alle Welt erhob ein gräßliches Zetergeschrei über das Schicksal der unglücklichen Dänen, und gebärdete sich als wenn dergleichen Geschichten in unserer gerechtesten Zeit unerhört wären. Dies thaten besonders Russen und Franzosen. Russen und Franzosen thaten recht, den Leuten den Gesichtspunkt zu verrücken und von Tilsit auf Kopenhagen hinzuweisen. Aber in Tilsit war durch Bedingungen, welche Alexander angenommen hatte, der Bruch zwischen Rußland und England entschieden; in Tilsit war es abgemacht, daß der König von Schweden mit seinen Nachbarn Krieg haben mußte, wenn er Frankreichs Friedensbedingungen, also, wenn er Krieg mit England nicht annehmen wollte. England that also politisch ganz recht, daß es die Dänen auf die Probe stellte, ob sie sich Napoleon und Alexander oder ihnen hingeben wollten, und daß es die dänische Kriegsflotte als Unterpfand verlangte, eine Flotte, die sie sonst neben russischen oder gar neben französischen Wimpeln bald zu bekämpfen haben konnten: denn die napoleonische Art,

die sogenannten Bundsgenossen und Freunde zu gebrauchen, war kein Geheimniß mehr. Hier galt also das Zuvorkommen: und so mußte Kopenhagen bombardirt und die Flotte genommen werden, da der König von Dänemark nach allen Zeichen sich der napoleonischrussischen Politik anzuschließen bereit schien. Der König von Schweden mußte, wenn er konnte, es eben so machen; wenigstens mußte er auf jeden Fall sich mit möglichsten Kräften rüsten, das einzige Mittel, der falschen Nachbarn Schwerdt in der Scheide zu halten, oder, wenn es seyn mußte, das eigene mit Ehren zu ziehen. Jetzt war die Zeit gekommen, wo das unthätige Schwanken zwischen Krieg und Frieden gefährlicher war als vor einem Jahre; denn über Schwedens eigne Gränzen drohte der Sturm loszubrechen. Aber es ging jetzt wie damals. Man stand im offenen Bunde mit England und wollte doch durch Rüstungen, wie man meinte, den Nachbarn keine Verdachte noch Vorwände des Angriffs geben. Die lächerlich dumme Halbheit!

Der König saß wieder bei seinem General Toll. Er war den 5. September von Rügen abgesegelt und hatte mehrere Tage in Karlskrona krank gelegen, so daß er, wie einige Dänen ihn beschuldigt haben, sich des Bombardements von Kopenhagen auf der schonischen Küste nicht hatte freuen können. Denn Kopenhagen hatte schon den 7. September kapitulirt, wo er noch fern vom Sunde war. Aber den 21. und 22. Oktober, wo die ganze englische Ausrüstung heimsegelte, wurde er, der Bundsgenosse, zu Helsingborg von den Engländern salutirt, die englischen Admirale kamen dort ans Land und nahmen ein Frühstück bei ihm ein; was die Dänen sehr verdroß. Man kann bei dem

englischen Zuge nach Seeland sich nicht ableugnen, daß er brav begonnen, aber schlecht beendigt wurde. Es galt hier, was in kleiner und großer Politik gilt: Hat man Jemand schon mit der Faust ins Aug geschlagen, so mag man die Keule nur sogleich auch gegen die Stirn richten. Krieg mit Dänemark war nun angefangen; er mußte dann auch ganz als Krieg, er mußte, da man es hinfort mit einem abhängigen französischen Vasallen zu thun hatte, als französischer Krieg geführt werden. Was heißt das? Sie mußten nicht bloß die Flotte wegführen, sondern auch alle Schiffe wegnehmen, die bewaffnet werden konnten, überhaupt aller Kriegsmittel sich bemächtigen und in dieser Beziehung die Dänen für jeden möglichen Angriff lähmen. Noch unverzeihlicher war es, daß sie Seeland nicht besetzt behielten. Mit 15000 Mann und einigen leichten Fregatten und Kuttern konnten sie es leicht behaupten. Diese 15000 Mann konnten ohne Bedrückung des Landes von dem Lande selbst und seinen gewöhnlichen Einkünften unterhalten werden. Auf diese Weise blieb Dänemark völlig gelähmt, der Sund war frei, die schwedische Küste sicher; Norwegen konnte sich nicht rühren und rührte sich nicht im Fall eines Krieges zwischen Dänemark und Schweden; und Schweden konnte, wenn ja Rußland den französischen Executionskrieg gegen Gustav Adolf unternehmen wollte, oder unternehmen mußte, seine ganze Stärke nach Finnland wenden. Man erzählt, die Engländer haben die Besatzung Seelands und der kleinen anliegenden Inseln dem schwedischen Könige angeboten, und zwar gemeinschaftlich von beiden, seine Freunde aber haben es ihm abgerathen, als welches eine offenbare Kriegserklärung gegen Dänemark und Rußland seyn würde. Man

nennt bei dieser Gelegenheit wieder den Namen Toll. Ist es wahr, so hat er seine vielen Sünden gegen sein Vaterland noch vermehrt. Denn viele Schweden rechnen das Unglück Schwedens von dem Tage an, wo er bei Gustav dem Dritten gewaltig ward, dessen Sinn und Gemüth er sichtlich verändert haben soll. Man hat in diesen Tagen der Versuchung überall gesehen, daß es mit dem Gerücht von der außerordentlichen Klugheit und Feinheit dieses Mannes nicht weit her war. Solche Köpfe wie er, die durch nichts als Ränke und Trüge gegangen sind, verlieren völlig das Gesicht für die Klugheit und Feinheit der großen Dinge, wo der rasche Muth und gesunde Verstand des graden Mannes viel besser durchzudringen weiß. Selbst das Gute und Tüchtige, was Solche thun können, und zuweilen wohl thun wollen, umspinnen sie so mit den Lügengeweben ihrer Künste, daß es alle Kraft und allen Eingang bei den Menschen verliert. Denn leider war Toll als der Ränkemacher und Schadenfrohe, als der Rachsüchtige und Böse so bekannt, daß alles, was von ihm zu kommen schien, schon dadurch schlecht ward, weil es von ihm kam. Doch drückte er durch das Vorurtheil von seiner Thätigkeit und Klugheit schwer auf den König, ohne daß dieser eben einen liebenden Glauben zu seinem Karakter gehabt hätte.

Seit dieser Epoche von Kopenhagen begannen kleine Neckereien mit den Dänen und eine diplomatische Scharmützelei mit dem Petersburger Kabinette, von welcher man vorhersehen konnte, wohin sie führen würde, wenn der König, wie er that, das englische Bündniß behauptete. In Schweden aber verlebte man diese Zeit, wo alles hätte bereitet und gerüstet werden sollen, wie im tiefsten Frieden.

Das Heer war größtentheils auf dem Friedensfuße, die Festungen nicht genug versehen, Magazine nicht angelegt, die Küstenflotte von Finnland, wo der Winter so gefährlich werden konnte, nicht in Sicherheit gebracht. Kurz, man schlief, und that nichts. Leider muß man bekennen, daß das Meiste doch in und an dem Könige lag; denn wäre er schnell gewesen, so hätten seine Räthe und Befehlträger schnell seyn müssen. Aber es zeigte sich mehr und mehr, daß, wie geschwind er in seinen Empfindungen und Leidenschaften war, so langsam war er in seinen Entschlüssen und Thaten. Aber die Männer, die bei ihm gewaltig waren, hatten auch keine energische Art, ja von einigen flüsterte man sogar, daß sie absichtlich auf sein Verderben hinarbeiteten: eine bei schwachen oder verworrenen Regierungen gewöhnliche Beschuldigung. Wir haben oben schon die Bekanntschaft von einigen gemacht; wir nennen noch einige, welche jetzt mehr in Betrachtung kommen müssen.

Der schwedische Großbotschafter in Petersburg, General Stedingk, ein geborner pommerscher Edelmann, war als ein erfahrner und tapferer Soldat und gewandter Diplomat berühmt, ein lebhafter feiner Mann, an Leib und Geist gewandt, von einem durchaus offnen, treuen und redlichen Karakter, der durch sein persönliches Ansehen bei den Russen seinem Vaterlande große Dienste geleistet hatte. Er that auch jetzt, was er konnte; doch behaupten einige, er habe nicht genug auf den König gedrückt, um ihm nach einer Seite hin eine bestimmte und rasche Bewegung zu geben.

Erster Minister der auswärtigen Angelegenheiten war der Kanzleipräsident Freiherr Ehrenheim. Er galt für einen redlichen und geschickten Mann; dafür galt er auch bei dem

Könige. Aber dieser sonst wackre Mann hatte keine von den Eigenschaften, die bei einem Minister oft eben so wichtig sind als alle Tugenden und Kenntnisse. Er hatte nichts von dem vielen, kleinen, liebenswürdigen Nichts, was im Leben für eine große Zahl zählt, von jenen leichten Spielen und Scheinen, die auch den Redlichen nicht entstellen und wodurch Wahrheit und Redlichkeit vielmehr oft doppelte Stärke gewinnen; er hatte vielmehr etwas Aehnliches mit dem Könige gemein, was beide von einander abstoßen mußte. Denn steifer, kälter und gemessener als Ehrenheim mogte man schwerlich einen Mann in Schweden finden. Auch sah er den König immer nur als Geschäftsmann, nie als Mensch. Durch mit mehreren Gescheidten und Redlichen verbundene Thätigkeit, durch Gewandtheit und Geschmeidigkeit, durch den langsam und fernher berechneten Trieb einer Maschinerie etwas einzufädeln und auszurichten, kurz auch das Gute nur mit kleinen Umwegen und Querwegen (es giebt auch Kreuz- und Quer-Wege, die keine böse Wege sind) zu erreichen, war einem solchen Karakter unmöglich. Man darf sagen: bei dem Manne war mehr angeborne Sicherheit gegen das Schlechte als kühne Thätigkeit für das Gute.

Freiherr Zibet, in Kränklichkeit und grollender Unzufriedenheit mit der Gegenwart, hatte sich von Tage zu Tage mehr in sich zurückgezogen und übte auf das große Staatsleben fast gar keinen Einfluß, wie es schien, weil er es nicht wollte.

Freiherr Wetterstedt war erster Kabinettssekretair, ein geschickter, feiner, liebenswürdiger Mann, mit einem von Natur edlen und treuen Karakter. Aber er war nicht von den Kühnen und Selbstständigen, die durch Hindernisse und

Gefahren sich Bahnen brechen; er war auch zu jung und noch nicht hoch genug, als daß ein über keine Form hinspringender König ihn auf sich hätte wirken lassen. Vielleicht hatte er auch nicht spornenden Ehrgeiz genug, um auf ihn wirken zu wollen.

Mehr davon hatte sein Vorgänger im Kabinett, der Staatssekretair Freiherr Lagerbjelke, welcher aber seit einiger Zeit bei dem Könige wenig zu gelten schien und sich von den großen Geschäften entfernt hatte. Dies ist ein geschwinder, feiner und gewandter Mann, leicht, geschickt und kenntnißreich. Er würde vollkommen zu einem Minister gemacht seyn, wenn er mit so seltenen Geistesgaben mehr Darstellung von Offenheit, Muth und Redlichkeit verbände. Er ist beweglich und schlüpfrig wie ein römischer Kardinal, aber er kann die Schlüpfrigkeit und ihre Gefährlichkeit nicht kardinalisch verstecken. Von ihm gilt, er würde brauchbarer seyn, wenn er mehr gut oder mehr schlecht zu seyn wagte. Unter einem großen Könige oder von einem andern Gewaltigeren geleitet, kurz als zweiter Mann, wird er immer sehr brauchbar seyn. Er ist mit jener Thätigkeit und Gewandtheit geboren, hat jene spähende Geschicklichkeit und laurende Geduld erworben, welche schwere und langsame Gespinnste der List und Kunst möglich machen. Aber wo die Kraft des Augenblicks, die Geschwindigkeit des Entschlusses, die Kühnheit der That den Mann ansprechen, da fehlt ihm der Nerv und der Muth. Unglücklich hat die Natur den Listigen und Feinen, aber auch den Unredlichen und Feigen zu sehr in ihm gezeichnet, als daß ein gescheidter Mann an ihm irre werden könnte. Denn er hat den unstäten und schlüpfrigen Blick einer Schlange, und das freundlich listige

Aug läßt sich von einem geraden Gesicht nicht gern auf einem festen Punkt fassen; sein Gang ist der Gang einer Schlange, die in ungleichen Schwingungen über das Gras hinhüpft, oder eines Hühnerhundes *), welcher seitwärts geht oder nach Hundeart auf drei Füßen forthumpelt.

Ein Mann, auf welchen jetzt die Augen gerichtet seyn mußten, war der Kriegspräsident Generalleutnant Freiherr Bror Cederström. Gustav hatte ihn als Jüngling hervorgehoben wegen seiner hübschen Figur; aber er war nichts weiter als die äsopische Maske, und der König bewies an ihm wie an mehreren seiner Begünstigten, daß selbst ein gescheidter Mann dem äußern Schein mehr geben kann, als recht ist. Dieser Mann ist höchst mittelmäßig und ohne alle Klarheit und Entschlossenheit, leider auch ohne Kenntnisse, und dabei hochfährtig, eingebildet, eigennützig. Aber unter einem Aeußeren, das gewöhnlich sehr ernst und gemessen erscheint, versteht Cederström die nicht leichte Kunst, für seine Zwecke andere listig vorspielen zu lassen und dann mit dem Nachspiel zu kommen, die Kunst auf dem Straubigen als wäre es glatt, und auf dem Glatten als wäre es straubig, fortzuschreiten, wodurch und durch die Miene des Unscheinbaren und Geduldigen die Mittelmäßigen nicht nur die Bedeutenden überflügeln, sondern andern Mittelmäßigen sogar oft selbst bedeutend scheinen. Bei dem Könige Gustav Adolf stieg er von Stufe zu Stufe, wurde in mancherlei wichtigen Aufträgen und Bestellungen gebraucht, war eine Zeitlang Vicestatthalter in Pommern, erhielt darauf ein

*) An Hundehinken und Kaufmannsschwören
Soll sich kein ehrlicher Christe kehren.

Reinecke de Voß.

sehr einträgliches Kürassierregiment in Schonen, und wurde im Jahr 1800 zum Kriegsminister ernannt, ein Posten, worauf er bis zum Anfange des Jahrs 1809 blieb, wo er mit seinen gesammelten Schätzen sich vor dem nahenden Sturm zurückzog. Ueberdies ließ er sich von dem Könige von Zeit zu Zeit so ansehnliche Geschenke machen, daß die Welt hätte meinen können, dieser Cederström sey der erste und würdigste Mann im Lande. In Pommern allein hat der König ihm an Lehen und Domanialpächten an 70,000 Thaler geschenkt. Was that der Mann dafür? war er ein geschickter und thätiger Diener? war er ein Schwede alter Art, ein wahrhaftiger, freimüthiger Mann, der durch Wahrheit und Verstand den König leitete, der Eifer hatte ihm zu dienen, Kühnheit ihm zu widersprechen, Muth und Rath bei kommenden Gefahren ihn zu warnen, bei wirklichen sich vor den Riß zu stellen? Nein, von diesem allen hatte er nichts. Auch wich er, wie es solcher eigennützigen Schlauheit Art ist, dadurch der Verantwortlichkeit aus, daß er sich bei Gelegenheit mit kluger Aufgebung seiner Würde als der Unscheinbare und Einflußleere gern hinter die zweiten und dritten Männer stellte. Doch verstand Cederström einige geschickte Männer zu gebrauchen — denn sonst hätte er seinen Posten unmöglich behaupten können — aber wenn Einiges ordentlich gethan und tüchtig gemacht wurde, so erblickte man in den Zweigen seiner Verwaltung auch viele Neuerungen, ungeprüfte Versuche und Windbeuteleien, eine Aussaat von Abentheurern, welchen der unklare Minister sich häufig hingab.

Die meisten dieser eben genannten Männer konnten unmittelbar nicht dafür, daß die schwedischen Angelegenhei-

ten einen so schläfrigen und sorglosen Gang gingen; denn leider konnten sie mit Recht hinweisen auf den politischen Unverstand des Königs, welcher mit seinem unbeweglichen Starrsinn, mit seinem Vertrauen auf eine baldige unmittelbare Dazwischenkunft der göttlichen Vorsehung für den Gerechten gegen den Ungerechten, mit seiner Spießbürgerrechtlichkeit, die er mit dem Sprichwort Ehrlich währt am längsten *) auch auf die fluthende Ungebundenheit der großen Weltdinge, wo der diaconus Dei, der Teufel, immer mit drein rührt, anwenden wollte, sich um Ehre und Glück betrog. Aber es war die Pflicht dieser Männer für und auf den König zu arbeiten und sich von dem schmutzigen Strom der Nichtigkeit und Faulheit nicht so forttreiben zu lassen, sondern, wenn sie den König nicht zur Thätigkeit und Tüchtigkeit bewegen konnten, durch Niederlegung ihrer Aemter der Welt und dem Volk zu zeigen, daß sie den Namen von Räthen und Ministern verdienten. Denn nimmer mögen sie der Makel entgehen, daß von dem Unglück und der Schande dieser Zeit die Nachwelt ihnen nicht etwas anhänge.

Die Bedeutung und der Inhalt des Friedens von Tilsit zwischen Alexander und Napoleon blieb nicht lange ein Geheimniß. Im Oktober und November dieses Herbstes gelangten mehrere Anträge von Petersburg an den König, vermöge des Vertrages der sogenannten bewaffneten Neutralität, der die drei nordischen Reiche verpflichte, fremden Kriegsschiffen und namentlich den Engländern, die Ostsee zu schließen. Zu gleicher Zeit beklagte sich der Kaiser über

*) Dies Sprichwort citirte der König wirklich in Noten über die russische Aufforderung an die Finnen.

das Kabinett von London, daß es alle seine Vermittelungsverträge zu einem Frieden mit Napoleon trotzig von der Hand gewiesen und Dänemark und Dänemarks Hauptstadt auf eine beispiellos treulose und barbarische Weise behandelt habe; welche einem der drei holsteinischen Häuser widerfahrne Unbill alle gemeinsam zu rächen haben. Diese Anträge wurden mehrmals mündlich und schriftlich wiederholt und zuletzt in einer Note vom 28. November gleichsam zusammengedrängt. Auch erfolgte um die Mitte jenes Monats die gegenseitige Zurückgabe des Andreas- und Seraphinen-Ordens, jedoch mit kalten Höflichkeiten, indem sie sich mit dem Ehrenlegionsstern an derselben Brust ja nicht scheinen vertragen zu können. Der König von Schweden antwortete auf jene russischen Erklärungen und Aufforderungen gegen England, nicht er sondern der Kaiser von Rußland habe jenen Vertrag der bewaffneten Neutralität mit Kaiser Pauls Tode durch die Verträge vom Jahr 1801 zuerst fallen lassen; wie er denn nun Schweden dadurch dürfe binden wollen? *) Und wenn man seines treuen Bundsgenossen des Königs von England Kriegsschiffen die Ostsee schließen wolle, so müsse er zuvörderst verlangen, daß der Kaiser von Rußland auch alle französische Truppen und Besatzungen von den Küsten und aus den Städten der Ostsee entfernen lasse. Auch mit Dänemark gab es bald Zwiste wegen des schwedischen Postenlaufs durch die dänischen Inseln, der in Rücksicht auf die dänischfranzösischen Verhältnisse Verhinderungen und Verzögerungen erfuhr; wogegen auch der König von Schweden den dänischen Postenlauf durch Schwe-

*) S. die Beilage VI.

den nach Norwegen hemmte. Auch waren von Kopenhagen aus schon mehrere Noten angelangt, die den König fragten: ob es wahr sey, daß Se. schwedische Maj. in Gemeinschaft mit England Seeland besetzen wolle? worauf der König seines guten Gewissens getrost endlich den 21. December trotzig antwortete: „daß, wenn S. M. es für nöthig gefunden hätten, Seeland durch Ihre Truppen gemeinschaftlich „mit denen Ihres Verbündeten zu besetzen, Sie solches gethan haben würden, und der König wünsche niemals in die Lage zu kommen, es bereuen zu müssen, daß er anders gehandelt habe.*)"

1808. Nachdem man auf diese Weise den ganzen Herbst und den Anfang des Winters von 1808 mit Rußland Depeschen und Fragen und Antworten gewechselt hatte, die nichts bedeuteten, da man bei der Lage der Dinge den endlichen Schluß wissen konnte, daß der Kaiser von Rußland sich nicht vor Gustav Adolf wie vor Napoleon verneigen und demüthigen werde; nachdem man über die schwedischrussischen Verträge von 1780 und 1800 vergeblich viel gestritten hatte, kam die Sache dem Ausschlage immer näher. Von der russischen Gränze und von dem Botschafter General Stedingk erhielt man wiederholte Nachrichten von russischen Rüstungen und Bewegungen; so, daß der König endlich den russischen Gesandten Herrn von Alopeus fragen ließ, was die Märsche und Rüstungen an der finnischen Gränze bedeuteten? und erklärte, er sehe sich dadurch genöthigt, seinerseits auch Anstalten zur Vertheidigung zu machen.

Dies hätte der König freilich lange thun sollen, und

*) S. die Beilage VII.

zwar auf eine tüchtige und großartige Weise thun sollen; und wahrscheinlich wären die Russen dann nicht gekommen. Diese Russen haben einen römischen und französischen Instinkt, die Umstände zu benutzen. Sie waren lange lüstern auf das schöne Finnland, das Juwel in Schwedens Krone; und die Gelegenheit, die überdies einige Scheine eines wenigstens diplomatischen Rechts bot, war zu günstig. Den 21. Februar rückten die Russen wirklich in das schwedische Finnland, und ihr Oberfeldherr Graf Buxhövden gab eine Aufforderung an die Einwohner des Landes heraus, worin er zur Ruhe und zum Gehorsam unter dem neuen Scepter ermahnt, und eine andre an die Soldaten, worin er zum Abfall und Aufruhr ermuntert. *) Bei der Nachricht hievon ließ der König, der gegen die Thätigkeit des russischen Gesandten in Stockholm, Herrn von Alopeus, lange schon gewarnt worden, ihn unter Verhaft stellen, worunter er trotz aller Vorstellungen des ganzen diplomatischen Körpers der fremden Gesandten mehrere Tage blieb, und den 7. März wurde ein petersburger Kurier an ihn bei Hernösand mit Briefen aufgefangen, woraus in Hinsicht dieses Krieges eine gewisse Uebereinstimmung mit dem Dänischen Hofe hervorleuchtete, und worin sich Winke fanden von Unterhandlungen und Anzettelungen, welche der Minister mit schwedischen Mißvergnügten für Rußland anknüpfen sollte: namentlich war der General Armfelt darin genannt, welchen man nach dem gemeinen Lauf der Dinge schlecht genug hielt, seinen König und sein Vaterland an die verhaßtesten Reichsfeinde zu verrathen, weil er seit

*) S. die Beilage VIII.

dem pommerschen Feldzuge von Geschäften und vom Hofe entfernt gelebt hatte; was die Leute in Ungnade leben nennen.

Den Russen folgten die Dänen bald nach, und den 29. Februar gab der Kopenhagener Hof seine Kriegserklärung gegen Schweden aus. *) Die Dänen konnten nicht neutral bleiben: Abhängigkeit von Frankreich wegen ihrer Festlandsprovinzen, Erbitterung gegen England, alte Gewohnheit den Russen gegen Schweden beizustehen und ihnen von hinten in die Fersen zu beißen — alles dies riß sie zum Kriege hin. In dem Manifest aber führten sie kleine und schwache Gründe an: klagten über die von Gustav Adolf mit den Engländern lange vorher angelegten Entwürfe gegen Kopenhagen; klagten darüber, daß er an seiner Küste ihrem Unglück zugesehen, **) daß er von den englischen Admirälen salutirt, sie von ihm bewirthet worden; daß er mit den weltbefreienden Russen und Franzosen gegen die gemeinschaftlichen Ruhestörer und Verderber Europa's, die Engländer, sich nicht verbinden wolle. Dies war des Königs Dank dafür, daß er gutmüthig still gesessen, als es in seiner Macht stand, diesem Feind wenigstens die Flügel zu lähmen.

So wurde Schweden unvorbereitet überrascht, weil es überrascht werden wollte. Schweden mit seinen Hülfsmit-

---

*) Ja sogar dem Bombardement Kopenhagens sollte der König von seiner Küste mit Vergnügen zugehört und zugesehen haben. Eine Unmöglichkeit: denn er schiffte den 5. September von Rügen weg und kam den 7. September in Karlskrona an, wo er mehrere Tage am Fieber krank lag: Kopenhagen aber hatte sich den 7. September den Engländern schon übergeben.

**) S. die Beilage IX.

teln war bisher unberührt geblieben; durch einen Vertrag mit England hatte man vierteljährlich doch einen Zuschuß von zwei Millionen Thaler; aber keine Magazine, keine Heere, keine Feldherrn zur Stelle. Zum Glücke war denn doch der Schlüssel Finnlands, die Felsenfestung Sveaborg, auf vier Monate mit dem Nöthigen versehen worden. Gewiß war Schwedens Lage nicht erfreulich, und wahrscheinlich hätte es schnell erliegen müssen, wenn seine Feinde größere Geschwindigkeit und Kraft gebraucht hätten. Aber dort war, wie es erschien, dieselbe Trägheit und Planlosigkrit. Dies bewiesen die Russen und Dänen während des ganzen Feldzugs, und wären die schwedischen Hülfsmittel und der englische Beistand zu rechter Zeit und mit gehöriger Kräftigkeit und Zweckmäßigkeit angewandt worden, es ist mehr als wahrscheinlich, daß Schweden bei dem Schlusse des Feldzuges noch das ganze Schweden gewesen wäre. Uebrigens war die Unzufriedenheit mit diesem Kriege, die schlechte Meinung von seinem Erfolg, das Mißvergnügen über die dazu getroffenen oder vielmehr nicht getroffenen Anstalten allgemein und Mißtrauen und Haß legten sowohl das Verschuldete als Unverschuldete immer schwerer auf die Schultern des armen Königs. Die am gelindesten von ihm sprachen nannten ihn Schwachkopf oder Pedant, bei den Uebrigen hieß er Narr oder Tollkopf. Lächerliche Lügen, ärgerliche Anekdoten und Geschichten aller Art wurden über ihn erzählt und geglaubt. Der Bauer war noch sein einziger Getreuer, der Edelmann haßte ihn, der Bürger liebte ihn nicht. Vorzüglich aber war dies der Ton in der Hauptstadt, wo man ihn am meisten sah, oder vielmehr weil man ihn nicht so oft sah, als man ihn sehen wollte. In den meisten Län-

dern entscheiden die Hauptstädte sehr über die Meinung; besonders muß das so seyn in Ländern wie Schweden, wo es fast nur Eine Stadt giebt. Leider hatte Gustav Adolf nichts von der Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit Gustavs des Dritten, welcher alles in seiner Gewalt hatte, wodurch man Menschen gewinnt und beherrscht. Ueberdies saß bei den Leuten die Ueberzeugung fest, er könne Stockholm und die Stockholmer nicht leiden; so daß die tausend Stimmen der Abneigung von hier zu allen Provinzen hinabtönten. Der König gab für solchen Verdacht allen möglichen Schein. Kaum war er aus Pommern oder Schonen angekommen, so verweilte er kaum einige Tage in Stockholm, und fuhr dann wieder nach Haga, Gripsholm oder einer andern Stelle. So saß er auch diesen Winter, nachdem er um Weihnachten aus Schonen heraufgekommen war, auf Gripsholm; und erst bei der Nachricht von dem Einfall der Russen in Finnland vertauschte er es mit dem vor den Thoren der Hauptstadt liegenden Schlosse Haga. Weil der König unglücklich sich selbst verließ, ward er auch verlassen. Waren ja noch Männer da, welche es redlich mit ihm meinten und ihn bedauerten, so konnten sie doch wenig für ihn thun, weil er an die schwächliche und leise Sprache seiner Halblinge einmal zu sehr gewöhnt war. So geschah es, daß zu einer Zeit, wo man alle Tugend und Kraft zur Rettung des Vaterlandes hätte versammeln sollen, die tüchtigsten und würdigsten Männer zurücktraten und ihren König und ihr Land in der Stille beweinten. Freilich lag dies auch zum Theil in einem gewissen ungeduldigen Trotz, der in dem Karakter selbst der besten Schweden nistet und überhaupt in Biederleuten und Sehrmännern mehr zu wohnen

pflegt als in Schurken und Schwächlingen. Doch stellten einige Männer dem Könige die ganze Gefahr seiner Lage vor, und zeigten ihm, welcher ungewöhnlichen Thätigkeit und Kräftigkeit es bedürfe, dem dräuenden Ungewitter tapfer zu begegnen. Unter diesen war der General Armfelt, der nun wieder bei Hofe erschien; der Staatssekretair für das Kriegswesen Lagerbring, ein geschickter und rascher Mann; und der General Graf Kurt Philipp Schwerin, redlich, ungestüm und kräftig, bekannt als einer der tapfersten und geschicktesten Kriegsleute, aber leider — was alle beklagten — lange nicht mehr im Dienst. Aber ihre Worte und die Flammen, die sie wohl zuweilen angeblasen hatten, wurden weggewaschen und gelöscht durch die wässerigen und nichtigen Seelen, welche dem Könige die Geschäfte gewöhnlich verwalten halfen.

So niedrig war übrigens bei'm Beginn des Krieges die Stimmung und Meinung des Volks, daß man schon im April, unfehlbar im Mai, Russen, Dänen und Franzosen in Stockholm sehen werde; die letzten werden mit den Dänen über die Inseln kommen. Unzufriedenheit und Mißtrauen gegen die Regierung und Schrecken vor der Unüberwindlichkeit der französischen Kunst im Felde und im Kabinette war bei den besseren Klassen allgemein und streute täglich neue Gerüchte und Sagen aus, welche auch die unteren Volksklassen ansteckten. Soldaten und Nichtsoldaten, alles kam darin überein, daß es Wahnsinn sey gegen solche als Franzosen nur streiten zu wollen: denn französische Generale seyen mit den Russen in Finnland und führen die Dänen in Norwegen. So erzählte der eine dem andern, obgleich man nachher keine fand. So focht auch hier wie

allenthalben die Meinung für Frankreich, und jene Russen und Dänen, von welchen schwedischer Haß und Stolz sonst so gern als von Halbmenschen oder Schwächlingen spricht, waren jetzt in französischer Gesellschaft nur die Schrecklichen und Unüberwindlichen. Ja so groß war bei Vielen die Erbitterung gegen den König, daß er sich sogar zuweilen in Flüchen und Wünschen fast für Russen und Dänen auszusprechen schien. Nur daß diese Namen so verhaßt waren, machte dergleichen Wünsche doch etwas stutzig. Hätte man für diese ihre Bundsgenossen die Franzosen selbst ins Land bekommen können, fast sah es aus als hätten Mehrere sie mit Gelübden herbeigewünscht. Man sah nun wieder, freilich nicht ohne königliche Verschuldung, was unter Gustav dem Dritten erschienen war, Menschen, die sich über schwedische Unfälle kaum zu betrüben schienen; wenigstens wurde jeder kleine Vortheil der Feinde vergrößert; jeder kleine feindliche Haufe wurde zu einem Heer gemacht; die Tage wurden mit finstern Vorhersagungen schon bestimmt, wo der Feind in Stockholm einziehen werde; alle Unternehmungen der Regierung wurden gescholten und auf das lächerlichste oder gehässigste dargestellt; und endlich war das Geschrei, welches man über eine ausgeschriebene Kriegssteuer und über die Errichtung einer Landwehr aus der waffenfähigen Jugend erhob, als wenn dergleichen in diesen Tagen etwas ganz Außerordentliches und Heillosdespotisches gewesen wäre. Kurz, Groß und Klein, der flaumenbärtige Fähnrich wie der befehlende Oberst, der unterste Schreiber wie der oberste Minister, selbst die meisten Beamten, die mit der Ausrüstung und Verwaltung zu thun hatten, schienen fast zu wünschen, daß es nur recht schnell zu Ende gehen mögte:

denn zu Ende gehen müsse es doch einmal und aller Widerstand und alle Anstalten desselben seyen vergeblich. Diese Meinung verdarb alles und hemmte alle Schnellkraft und Thätigkeit. Da jeder so glaubte, war es natürlich, daß jeder nur die Hälfte von dem that, was er hätte thun können — ja hätte nur jeder die Hälfte gethan! Manche schienen gleichsam ein Interesse dabei zu haben, daß alles so schlecht als möglich gethan würde; Viele hinderten offenbar, wo noch was geschehen konnte, und schoben dann die Schuld auf den König und seine Freunde. Wäre, was hier gethan und gelästert wurde, in Paris gethan und gehört worden, Napoleon und seine Fouché's würden anders über die Köpfe und Mäuler hergefahren seyn. Stockung und Lähmung heißt die kurze Ueberschrift dieses für Schweden so unglücklichen Sommers. Sie lag in dem Könige, sie lag beinahe noch mehr in der Meinung und Gesinnung seines Volks gegen ihn, welches seinen Feinden redlich vorarbeitete und beistand. Solcher ist der Zirkel, daß die Schuld der Regierung und der Regierten so traurig in einander verworren rundläuft, daß nimmer wird gesondert werden können, wieviel von ihr einem jeglichen gebühre. Wenn man die unvergleichlichen Finnen ausnimmt, so erschien wenig der Geist, der Patriotismus, der Aufopferungssinn, wovon die Schweden, wenn sie von ihrer Nation sprechen, so viele Wunder zu erzählen wissen; sondern Haß, Tücke, Eigennutz, Ungehorsam und Saumseligkeit machten das Schwache noch schwächlicher als es war. Doch sieht es einem Wunder ähnlich, daß es bei so vieler Sorglosigkeit und Elendigkeit nicht noch elendiger ging als es wirklich gegangen ist.

Wir geben jetzt eine kurze Geschichte des Feldzugs von

1808, und sehen zuerst, was in Schweden selbst, dann, was in Finnland geschah, wo das eigentliche Ziel des Krieges lag, wenigstens wohin die russische Politik seit Tilsit gezielt und geschielt hatte.

Schon vor der Kriegserklärung des dänischen Hofes war wegen der Gerüchte von dänisch-französischen Rüstungen und wegen wirklicher Rüstungen unter dem Befehl des Generalmajors Freiherrn Vegesack, eines gebornen Pommers, in Wärmeland eine kleine Kriegsschaar zusammengezogen. Eine andre sollte sich um Örebro (ungefähr Schwedens Mitte) in Nerike versammeln unter dem Namen Rückhaltsheer. Nun brach endlich der Krieg wirklich aus, und Armfelt erhielt den Befehl über die gegen Norwegen bestimmten Truppen, die man auf 18,000 bis 20,000 Mann angab, die aber nie viel über 12,000 Mann ausmachten und etwa 20,000 Mann und eine durch Engpässe und Festungen verwahrte Gränze gegen sich hatten. Doch drang der schwedische General in der Mitte des Aprils über die Gränze, und würde, wenn er gehörig unterstützt wäre, den Krieg hier vielleicht bald haben stillen und seinen östlich kämpfenden Brüdern Luft machen können. Aber da die Schaaren, die östliche unter dem Obersten Bergenstråle und die westliche unter Vegesack, ihn zu rechter Zeit nicht unterstützen konnten oder nicht durften, da die schwedische Küstenflotte hier nichts that — so mußten diese Vortheile wieder aufgegeben werden und die Schweden in ihre Gränzen zurückgehen. Sie waren überdies außer den schlechten Anstalten und der wenigen Uebereinstimmung im Befehl durch Wegziehung einiger der besten Regimenter noch mehr geschwächt worden. Zwar erschien im Frühling eine vortreff-

lich ausgerüstete englische Expedition unter dem Befehl des später in der Schlacht bei Korunna gefallenen tapfern Generals Johann Moore, aber diese, obgleich an 12000 Mann stark, lag acht Wochen an den Küsten bei Gothenburg ohne für Schweden das Geringste zu thun, und segelte dann wieder ab. Man wirft die Schuld davon auf den König von Schweden. Diese Schuld lag, wie aus den Akten *) darüber hervorgeht, wohl mehr in den erhaltenen Verhaltungsbefehlen des Generals und dann in den veränderten Verhältnissen und Zuständen Europa's, besonders der pyrenäischen Halbinsel. Zuerst gab es Schwierigkeiten wegen des Oberbefehls über diese Schaar, in wie fern der König ihn bei gemeinsamen Unternehmungen ansprechen müsse; doch hierüber verständigte man sich. Die Hauptschwierigkeit aber lag in der ausdrücklichen Anweisung, die der englische General hatte, seine Schaar nicht anders als an den Küsten und in der Nähe seiner Flotte zu gebrauchen. So daß die ganze Rüstung nur wegen des Scheins gekommen zu seyn schien. Die Leute sollten, das erschien, keinen mörderischen Gefechten im Innern des Landes bloßgestellt werden, England wollte sie für jeden Fall immer bereit und fertig haben, wenn es sie anderswo nöthiger hätte. Den ersten Zank mit dem Könige veranlaßte sein unter den Umständen höchst verständiger Vorschlag, diese Schaar solle sich mit einer schwedischen vereinigen, Kopenhagen nehmen und Seeland besetzen und die Dänen entweder zur Ohnmacht oder zum Frieden zwingen. Dies lehnte der General ab, als welches in seinen Anweisungen durchaus verboten sey. Wahr-

*) S. das oben erwähnte boshafte Histor. Gemälde u. s. w.

scheinlich scheuten sich die englischen Minister durch ein zweites Bombardement Kopenhagens das Geschrei über das erste bei der Opposition wieder aufzuwecken. Darauf schlug der König vor, die Flotte der Rüstung solle seine Krieger an der finnischen Küste zwischen Wiborg und Petersburg landen und den Russen im Rücken wirken, Zufuhren und Verbindungen abschneiden u. s. w. Dies fand Moore zu gefährlich. Endlich verneinte er noch einen Zug gegen Norwegen, als welcher nun (es war die Mittsommerszeit) doch zu spät werde fertig werden. Der König, über alle diese Weigerungen, die wohl einen Sanfteren hätten ungeduldig machen können, und über zurückgenommene von Moore gemachte Zugeständnisse erzürnt, ging so weit, daß er, um sein Fortsegeln zu hindern, ihn wollte in Verhaft nehmen lassen. Dies gab höchst unangenehme Erörterungen und Weiterungen mit dem englischen Gesandten Thornton, der ihnen zufolge abberufen und durch Herrn Merry ersetzt wurde. Das Facit aber war, daß diese mächtige Rüstung davon segelte, ohne das Geringste geleistet zu haben. Fast scheint es, als suchte Moore selbst Ursachen zu seinem Abzuge durch Verneinungen und Weigerungen zu veranlassen; vielleicht hatte er von England aus schon Weisungen, daß man ihn an Hispaniens Küsten gebrauchen wolle, wohin Napoleon den verflossenen Winter einen Feuerbrand voll Trugs und Aufruhrs geworfen hatte, den England zu einer Flamme anfachte, die ihn verderben sollte. Der schwedische König beklagte sich bitter bei dem großbrittannischen über seinen General *) Was half's? Sein Schicksal mußte dem größeren nachstehen.

*) S. die Beilage X.

Bei diesem schwedischen Westheer wurde also nichts Entscheidendes ausgerichtet. Bei seiner Schwäche, bei der Unordnung und dem Mangel an allem, besonders an dem nöthigsten Kriegsvorrath, bei der Verwirrung und dem Wechsel im Befehl war es genug, daß es wenigstens die Gränzen deckte. Alles verlief sich in unbedeutenden Gefechten, Ueberfällen und Vorpostenscharmützeln, wobei die schwedische Tapferkeit nichts verlor. Nachdem man sich etwa ein Vierteljahr einander so geübt hatte, ward auch dieses seltener, und man lag sich in den beiderseitigen Stellungen meistens still gegenüber. Hier war auf keiner Seite weder Haß noch Lust. General Armfelt, der für allen seinen Eifer weder Freude noch Dank gehabt hatte, mußte den 16. August hier den Befehl an den Kriegspräsidenten Generalleutnant Bror Cederström abgeben.

Weil dies der Hauptpunkt des in Schweden geführten Krieges ist, so gebe ich hier eine allgemeine Uebersicht davon, die mir von einem sehr unterrichteten Officier des Generalstaabs, zugleich einem Freunde des Königs, mitgetheilt worden; worin sich über die Leitung und Verwaltung der Angelegenheiten sonderbare Winke finden. Hier ist sie:

Uebersicht der Operationen des sogenannten Westheers unter Befehl des Generals Armfelt.

Der Feldzug gegen Norwegen ist so verschieden beurtheilt worden, daß es nöthig scheint eine kurze Uebersicht davon zu geben, welche mit Vorbeigehung von Nebensachen bloß die großen Punkte berührt.

Gegen Ende des März 1808 sollte unter dem Namen Rückhaltsheer um Örebro ein Heer versammelt werden. Der General Armfelt erhielt darüber den Befehl. Aber da die Dänen grade damals dem Könige den Krieg erklärt hatten, so mußte er alle genommene Maaßregeln und das

Zusammenziehen aller der Truppen beschleunigen, welche gegen Norwegen handeln sollten. Eine besondere Abtheilung derselben erhielt den Namen Westheer. Alles von Truppen, was sich um Sundsvall und noch höher gegen Norden fand, wurde als der rechte Flügel davon angesehen und stand unter dem Befehl des Generaladjutanten Obersten Bergenstråle; und alle Truppen von Omol bis Svinesund, zu Gothenburg und in Elfsborgs Landshauptmannschaft hießen der linke Flügel und wurden von dem Generalmajor Freiherrn Vegesack befehligt. Der General Armfelt wurde als der Oberbefehlshaber angesehen, aber mit solchen Einschränkungen in Hinsicht der beiden Flügel, daß diese Schaaren mit dem Centrum kaum zusammenhingen und nichts weniger als einen innig verbundenen Theil des Ganzen ausmachten. Die Herren von Vegesack und Bergenstråle hatten das Recht direkte Berichte nach Stockholm einzuschicken, ohne daß der Obergeneral auf die Mittheilung ihres Inhalts dringen konnte. Wenn hieraus auch kein anderer Nachtheil entsprang als eine beständige Ungewißheit auf die Ausführung aller kombinirten Operationen zu werfen, so war das schon viel; und man wird weiter unten sehen, daß dies nicht das größte Uebel war, welches die Theilung von Zutrauen und Gewalt hervorbrachte.

Untersucht man dies System, welches jeder bedeutenden Unternehmung Fesseln anlegte, gewahrt man die Geschicklichkeit, wodurch der gute Wille und die Wirksamkeit des Heers gelähmt sind, so kann man sich nicht enthalten das Unglück Schwedens zu beweinen, da seit dem Anfange des Krieges von den Ufern der Uker und den Wüsten Karelens bis zu dem Glommen und den Küsten des Kattegat Officier und Soldat sich mit Ruhm bedeckt haben. Diese tief und weither angelegte Verruchtheit hatte den General Armfelt immer persönlich im Auge, und das mußte seine Ehre seyn, wäre er allein ihr Opfer gewesen; aber das Vaterland und das Heer, welches er befehligt hat, sind weit mehr zu beklagen als er.

Die Norweger hatten bei der Eröffnung des Feldzugs **17,000** Mann regelmäßiger Truppen, welche, wenn gleich nicht kriegsgeübt, wenigstens mit allen ihren Bedürfnissen vollkommen versehen waren. Die Landmiliz, die aus Veteranen bestand, belief sich auf **13,000** Mann, und man war so verständig gewesen sie den Linientruppen einzuverlei-

ben. Diese 30,000 Mann waren bedeckt durch das Dovrefield, den Glommen, Kongsvinger, Fredricshall und Fredricsstad auf der schwedischen Seite, und auf der Seeseite durch schwer zugängliche Küsten, überdies noch geschützt von Christiansand, Bergen, Christiansund, Aggerhus und Drontheim; eine Flotille von 40 Segeln deckte die Bai von Christiania.

Das schwedische Heer sollte sich von Sundsvall bis Gothenburg auf 16,000 Mann belaufen, aber es war nie 10,000 Mann stark, außer im Anfange des Junius, als die Landwehr und die Wargerning*) der Regimenter zu ihm gestoßen waren. Eine Flottille sollte nach dem Aufthauen des Eises sich vor die Bai von Christiania legen; aber sie verließ nie die Küsten von Strömstad, wo sie den linken Flügel des Heers deckte, der sich übrigens auf Marstrand und Warberg stützte und von daher und von dem Zeughause in Gothenburg versehen wurde, ohne die Magazine zu rechnen, die man in Wennersborg und Uddevalla anlegte. Das Centrum, welches jenseits Karlstad gegen die Gränze vorrücken sollte, hatte den 18. März noch gar keine Magazine, obgleich es in einer der unfruchtbarsten Landschaften Schwedens handeln sollte. Wenn man den Feind schlug und bis an den Glommen vordrang, so war das gräulichste Elend und ein völliger Mangel an allem der Reitz, den diese Wüste darbot. Man hatte zu Orebro, Karlstad und um Eda**) einiges Futter und Lebensmittel zusammengebracht; aber kaum hatte man angefangen zu handeln oder hatte man die Gränze erreicht, so waren diese schwachen Hülfen erschöpft. Allen Kriegsvorrath mußte man aus Stockholm bekommen, und an Futter war so wenig gedacht, daß die Hälfte der Reiterei schon zurückgeschickt wurde, nachdem sie 14 Tage zu Arboga verweilt hatte. Ueberdies fand sich auf dieser ganzen Linie kein einziger befestigter Stützpunkt, noch weniger ein Vorrathsplatz. Eda, wo vormals ein Fort gewesen, war seit 1788, wo der General Armfelt daselbst einige unbedeutende Ausbesserungen hatte machen lassen, zur Vergessenheit verdammt gewesen.

Das Centrum des Westheers sollte 9,000 bis 10,000

---

*) Wargerning heißt die halbe Verdoppelung eines eingetheilten Regiments, welche in Kriegszeiten bei Nothfällen und als Ergänzung der Verluste mit ins Feld muß.

**) Eda, Paß und Schanze an der norwegischen Gränze.

Mann seyn; aber man zählte dort nie über 6000 Mann. Die Bataillone waren nur 400 bis 500 Mann, welche die Waffen tragen konnten, und dieser Probe von Heer fehlte es an allem.

Die Macht Norwegens war auf folgende Weise vertheilt:

Drontheim nebst den Zubehören	4,000	Mann
Bergen und Christiansand	1,200	=
Christiansund	1,200	=
Christiania.	2,000	=
Die Linien von Kongsvinger bis Fredricshall	21,600	=
	30,000	Mann.

Die ersten Tage des Aprils meldete der rechte Flügel, daß er ungeachtet der Hindernisse, worauf er stoßen könnte, Röraas überrumpeln und Drontheim bedrohen werde. Der linke Flügel benachrichtigte Stockholm und das ganze Heer, daß er zum Angriff fertig sey. Der General Armfelt brannte demnach anzugreifen. Auch versprach man ihm in dieser Hinsicht auf das schleunigste alles zu schicken, was er nöthig haben könnte. Aber alles kam nur stückweise an; doch beschloß Armfelt den Launen des Glücks und den Erfolgen, die er von der Bereitwilligkeit und Tapferkeit des Heers erwarten konnte, alle andern Rücksichten preiszugeben, nur nicht die, Zeit zu verlieren. Als Beweis der außerordentlichen Nachlässigkeit, die in allen Zweigen der Kriegsverwaltung herrschte, und wie wenig man daran gedacht hatte, das Heer in den Kriegsstand zu setzen, führe ich nur an, daß Flintensteine, Kugeln, ja selbst die Gießformen dazu fehlten; so daß man bei den Kaufleuten zu Karlstad, Christinehamn und Örebro alles, was man bei ihnen finden konnte, kaufen und in der Eile Kugelformen machen lassen mußte, damit die Truppen, welche zur Deckung einiger kleinen Niederlagen an der Gränze und zur Sicherheit der Zusammenziehung des wärmeländischen Regiments geschickt waren, wenigstens einige Flintenschüsse thun könnten. Hätten die Dänen den ersten Augenblick benutzt, wo man gar keine Vertheidigungsmaßregeln genommen hatte, sie hätten wahrscheinlich das ganze Land bis Örebro verheeren können, ehe von dem ganzen Westheer eine einzige Kompagnie beisammen war. Bei Erwähnung der Sorglosigkeit, die mit der dummsten Vermessenheit gleichen Schritt gehalten hat, um alle natürlichen Mittel unsrer Kriegsorganisation zu zerstö-

ren, muß man nicht den Zustand vergessen, worin im Anfange dieses Feldzugs die Waffen waren: Von 400 Gewehren taugten kaum 60 dem Soldaten Zuversicht zu geben, vielmehr gab es so schlechte, daß er sie zu laden fürchtete. Auch die Kleider waren mehr oder weniger schlecht, zumal da die in einem solchen Klima so nothwendigen Mäntel fehlten oder verschlissen waren. Und um den Einfluß zu beurtheilen, den die Bekleidungsart auf den Soldaten hat, braucht man nur die Sterblichkeit und die Krankenzahl, welche in den von dem Landbesitzer gekleideten und ausgerüsteten Regimentern gewesen ist, mit denselben Plagen zu vergleichen in den Regimentern, die der väterlichen Sorge des Kriegskollegiums überlassen sind *).

Ungeachtet aller dieser Unordnungen und des völligen Mangels aller Bedürfnisse des Heers war Armfelt den 14. April schon so weit, daß die Brigaden organisirt, Patronen gefüllt, Magazine für ein halbes Jahr angelegt waren u. s. w. u. s. w., und an eben diesem Tage griff er an, aus den nachstehenden Gründen, und zufolge dem Plan, der sich aus ihnen ergab:

Betrachtungen:

a) Die norwegischen Truppen sind wegen eines langen Friedens nicht kriegsgeübt; die schwedischen sind es.

b) Die Norweger fürchten die Schweden und Engländer, und die in England sich bereitende Seerüstung zwingt sie ihre Küsten nicht zu entblößen.

c) Bergensträles Schaar hält 4000 Mann in Athem.

d) Die gegenwärtige Operationslinie ist beinah 40 schwedische Meilen lang, die vom Berge Mangel bei Kongsvinger würde nur 12 bis 15 seyn.

e) Die Schaar des Generals Vegesack ist hinlänglich, die Besatzung von Fredricshall und Fredricsstad in Athem zu halten, und sobald das Meer offen ist, wird die Flotille kommen und in der Bai den Meister spielen.

f) Ist man Herr von Mangel, so ist man es von der Quelle der Wasser zwischen dem Glommen und der Gränze, und man ist es auch von dem linken Ufer dieses Flusses bis

*) Wo das Kriegskollegium die Sorge hatte, da war Mangel, Nacktheit und Tod; denn da war Faulheit und Unwissenheit oder Verrätherei und Diebstahl.

an den See Dieren; auch hält man am linken Ufer des Sees Miösen alles in Athem.

g) Das binnen drei Wochen wahrscheinlich eintretende Thauwetter erlaubt die Seeen zu bewaffnen.

Also:

In Athem (oder im Schach) erhalten auf den Küsten	5,000 Mann
In Drontheim nebst den Zubehören	4,000 „
In Kongsvinger	6,000 „
In Fredricshall und Fredricsstad	6,000 „
	21,000 Mann.

So bleiben höchstens 9000 Mann, womit man zu schlagen hat.

Plan.

1) Der Generaladjutant Oberst Bergenstråle nach der Demonstration, die er machen sollte, wird die Ungewißheit des Feindes und seine erste Bestürzung benutzen, um gegen das Elfdal 400 bis 500 Mann zu entsenden, um in Uebereinstimmung mit dem von dem Obersten Gahn befehligten fliegenden Lager den Angriff zu beginnen, und wird also den Feind so weit als möglich nach dem oberen Glommen zurück zu bringen suchen.

2) Die erste Brigade wird in demselben Augenblick auf Kongsvinger marschieren und den Mangel besetzen.

3) Die zweite Brigade schon Meister von Krokfors wird über Haneborg gegen Blackier fortstoßen; und die dritte, die über das Hanefjäll*) geht, wird, sich Örjes, Opsals und Lunds bemeisternd, über Basmöe gegen Onstad vordringen, sich an die zweite schließend, unterdessen die vierte Smuggesund passiren würde, um in Aremark einzurücken, sich nach der Bewegung des Generals Vegesack richtend, um den Feind zu bedrohen und seine Aufmerksamkeit gegen Degenäs und Rakestad zu ziehen.

4) Vegesack würde dadurch eine große Leichtigkeit gewinnen, gegen die Skiebergsebne vorzudringen, indem er sich an die vierte Brigade schließt und zugleich die Festungen Fredricshall und Fredricsstad in Schach hält.

5) Sobald das Ufer des Glommen rein gefegt ist, wird

*) Hanefjäll. Fjäll auf schwedisch jedes höhere Felsgebirg; vorzugsweise heißen so die Gränzgebirge zwischen Schweden und Norwegen: sonst der Kjölen.

man mit der dritten Brigade darüber gehen, sich gegen das Meer ausdehnend, um im Nothfall die Operation der Flottille zu unterstützen.

6) Vegesack, der sein Handwerk gut versteht und Meister ist nach den Umständen zu handeln, wird die Operation der Flottille nach der Möglichkeit benutzen, welche versuchen wird in die Bucht vorzudringen, um das von dieser Seite schlecht befestigte Fredricsstad zu bombardieren.

7) In dieser Stellung wird man die Engländer oder Verstärkungen erwarten. Im Fall der Feind nicht so sehr den Kopf verliert, alle Vortheile seiner Stellung zu vernachlässigen, oder man aus Mangel an Hülfe zu schwach ist etwas weiter zu unternehmen, wird man die Kriegsgränze von 40 Meilen immer auf 12 Meilen verkürzt haben, und die beiden Festungen werden vor der Aerndte von selbst durch Hunger fallen.

Jetzt kommen wir auf die Ausführung dieses Planes, der nach der Natur des Landes vielleicht die Aufmerksamkeit jedes erfahrnen und unpartheiischen Soldaten verdienen wird.

Der Oberst Gahn, welcher in dem Elfdal befahl, griff den 14. April an und rückte drei Meilen über die Gränze vor. — Der Angriff auf die Schanzen von Lier geschah den 18. April, und der Feind wurde über den Glommen unter die Kanonen von Kongsvinger geworfen. Von Magnor bis Lier hatte das Heer zwei Tage gebraucht, den Feind aus allen seinen vortheilhaften Stellungen herauszutreiben. — Die zweite Brigade, nachdem sie den Feind aus Haneborg gejagt hatte, war gleich der dritten auf dem Punkt, ihre Bestimmung zu erfüllen. Hätte der General Armfelt ein einziges Artilleriestück von so starkem Kaliber gehabt, um die elendeste Hütte in Kongsvinger in Brand zu schießen, so kapitulirte der Platz den 19. Der Kommandant hatte ihm geschrieben, weder er noch seine Besatzung haben Lust sich rösten zu lassen. Der General Armfelt hatte seit dem Monat März dem Generalfeldzeugmeister um diese schwachen Nothwendigkeitsmittel unaufhörlich angelegen, indem er einen solchen Fall als möglich angab; aber nichts war bereit, und außer sehr guten Batterien Sechspfünder kam vor dem Ende des Mais nichts an.

Die Schaar des Generals Vegesack inzwischen, welche laut seinen Berichten seit dem 6. April fertig war, konnte

aus Mangel an Lebensmitteln und Fuhrwerk keinen Schritt thun. Dieser Queerstrich erlaubte dem Feind die beiden Festungen zu entblößen und gegen Höland und Blackier 4000 Mann zu entsenden, die sich mit den von Christiania entsendeten vereinigten und bei Onstad über den Glommen gingen. Das Resultat davon war, daß unsre Truppen sowohl zu Höland als Lund zum Rückzuge gezwungen wurden, nachdem ein von dem Grafen Mörner befehligtes Häuflein zwischen Urskog und Blackier aufgehoben worden.

Diese Unfälle hielten plötzlich eine allgemeine Bewegung auf und brachten das Heer in eine sehr mißliche Lage.

Diese ward noch schlimmer durch einen andern Verlust. Bergenstråle, statt zu thun, was er am Ende des März versprochen hatte und den verabredeten Plan zu befolgen, hatte sich — Armfelt wußte nicht, warum, noch auf wessen Befehl — gegen den Quarken gezogen, wo man mit Unrecht den Einfall russischer Truppen befürchtete. Durch diese unerwartete Bewegung, wovon der Obergeneral und der Oberst Gahn beide gleich wenig wußten, konnte die feindliche Schaar, die bei Drontheim fest gehalten werden sollte, leicht herabkommen und Gahn in demselben Augenblick erdrücken wo er vorgerückt war, um mit der ersten Brigade zu gleicher Wirkung zusammen zu treffen. Die Dänen, wenigstens sechsmal stärker als Gahn, umzingelten und fingen ihn, nachdem die Hälfte seines Häufleins auf dem Platz geblieben war. Dadurch war der Weg von Dahlby nach Karlstad offen und alle Magazine des Heers waren in Gefahr, wenn unsre Feinde unsre Unfälle zu benutzen verstanden hätten.

Die zweite Brigade inzwischen, um nicht umwickelt zu werden, fand sich gezwungen in der Linie von Krokfors und Stangnäs zu bleiben, während die dritte das linke Ufer der Seeen Ör und Bosiolen besetzte. Die vierte Brigade, zwischen den Bezirken von Ödemark und Aremark zu Ottier und im Paß von Bön postirt, band sich an einen Theil der Vegesackischen Schaar, welche sich endlich

---

*) Quarken, eine Inselgruppe in dem Bothnischen Meerbusen zwischen Wasa in Finnland und Umeo in Norrland, wo es im Winter gewöhnlich so friert, daß man oft über das Meer gehen und fahren kann. Der Abstand hier zwischen Schweden und Finnland ist etwa 14 deutsche Meilen.

auf Björkebeck und Skottsberg postirt hatte, gegen Ende des Mais sich Prästebackas und Bärbys bemeisternd.

Grade jetzt fiel bei Strömstad ein für die schwedischen Waffen sehr rühmliches Gefecht vor zwischen 5 schwedischen und 26 dänischen Kanonenböten, worin die letzteren mit Verlust zurückgetrieben wurden. Der ausgezeichnete Officier (Major Norberg), welcher damals das Pröbchen der Flottille befehligte, die wir haben sollten, verlor den Befehl, als sie stark genug war etwas zu thun. Auch blieb sie in der völligsten und schädlichsten Unthätigkeit, und ihre Befehlshaber, wenn man ihren Berichten glauben soll, hatten immer die Elemente gegen sich.

Ungeachtet der Verluste, welche das Heer erlitten, hatte der Feind nur zu sehr gefühlt, welch ein Uebergewicht durch ihren Muth und ihre Tapferkeit unsre Truppen über ihn hatten. Auch vermied er so sehr als möglich jedes entscheidende Gefecht, und beschränkte sich auf den kleinen Krieg und auf Ueberfälle, welches noch nicht die glänzende Seite unsrer Kriegskunst ist. Man mußte ihn also zwingen sein System zu ändern und unsre einzelnen Verluste auf eine kräftige Weise wieder gut zu machen. Auch war der General Armfelt entschlossen, zur Lieferung einer Schlacht Gelegenheit zu suchen. Er ließ daher seine Artillerie auf die Punkte von Örje und Opsal rücken und stellte die zweite, dritte und vierte Brigade so, daß sie sich binnen vier Tagen vereinigen konnten, um in den Momark einzurücken und sich auf der Ebene von Edsberg auszubreiten. Man wollte eine in diesen Gegenden stehende feindliche Schaar von 8000 Mann ang eifen und so den Feldzug entscheiden. Grade in diesem Augenblick kam ein Eilbote von Gothenburg mit der Nachricht von der Ankunft der großen englischen Seerüstung. Armfelt hegte nämlich die ganz natürliche Meinung, da sie an diese Küsten angelegt, sey sie wahrscheinlich zur Mitwirkung gegen Norwegen bestimmt. Er beschloß also jetzt noch zu warten, weil sein Angriff bei dem glücklichsten Erfolg dem Feinde doch keinen so empfindlichen Streich versetzen konnte, als wenn man mit vereinter überlegener Macht angriffe. Zu diesem Ende schickte er einen seiner betrauten Adjutanten zum General Moore, um seine Absichten zu erfahren, und einen Officier an den englischen Admiral, um ihm die Plane der dänischen Festungen einzuhändigen, welche an der Küste liegen; was für den Befehlshaber eines

Geschwaders sehr wichtig war, falls er den Feind auf diesen Punkten beunruhigen wollte. Der Zweck des schwedischen Generals war, so sehr als möglich in alle Operationen eine vollkommene Uebereinstimmung zu bringen und im Voraus alle Schwierigkeiten zu heben, selbst die der Eitelkeit, der gefährlichsten Feindinn verschiedenartiger verbündeter Truppen. Der englische General schien sehr geneigt in die Ansichten des schwedischen einzugehen, ja er schien sogar eine Unterredung zu wünschen, um sich desto leichter über alles zu vereinbaren. Aber er konnte nichts entscheiden vor dem Empfang einer Antwort von Stockholm, wohin er den Chef seines Generalstabes geschickt hatte, um die Befehle des Königs zu empfangen. Der englische Admiral, voll des besten Willens, hatte einen Theil der Flotte in die Ostsee entsandt und besaß kein einziges zur Unterstützung unsrer Flottille paßliches Schiff, falls sie sich je hätte entschließen können, die Station von Danekihl zu verlassen. Die Dänen inzwischen, jetzt von einem kombinirten Angriff der Schweden und Engländer bedroht, suchten die Aufmerksamkeit des schwedischen Generals gegen den Norden zu ziehen; von dem Elfdal bis unter den Mangel geschahen täglich neue Bewegungen und mehr oder weniger heftige Angriffe, von welchen der den 18. Mai auf Moback und Lier der blutigste war. Der Feind wurde mit Verlust zurückgeschlagen und die Ehre der schwedischen Waffen erhielt sich unbefleckt. Armfelt weit entfernt seinen gefaßten Plan zu ändern blieb standhaft dabei, und suchte alle vorkommende Hindernisse, die zum Theil von einer verzweifelten Natur waren, zu heben. Aber gerade in der Mitte dieser Geschichten erhielt er einen Befehl vom 19. Mai, Norwegen zu räumen und sich auf die strengste Defensive zu setzen. Dies traf ihn wie ein Donnerschlag, aber doch wagte er dem Könige nicht nur die Nachtheile dieser Maaßregel vorzustellen, sondern noch mehr, daß jetzt oder nie der Augenblick da sey, entweder mit Hülfe der Engländer oder durch die Sendung von Verstärkungen das südliche Norwegen zu erobern. Aber alles war vergebens, und man mußte gehorchen. Diesem ersten Befehl folgte ein zweiter, zwei Bataillone Linientruppen und 22 Artilleriestücke theils nach Schonen theils nach Gothenburg zu entsenden; wofür man versprach das Westheer mit Landwehristen zu verstärken, die ohne Waffen, ohne Kleider, und mit ihrer Bestimmung

äußerst unzufrieden waren, obgleich man den falschen Gedanken gehabt hatte, sie einer von der in dem übrigen Heer gebräuchlichen ganz verschiedenen Disciplin zu unterwerfen. Diese zusammengerafften Menschen, die aller physischen und moralischen Mittel für eine kriegsgemäße Organisation mangelten, wurden von Officieren geführt, die den Dienst entweder verlassen oder noch gar keine Fertigkeit darin hatten — kurz, dieser Aufstand in Masse, welcher hätte furchtbar werden können, wenn er nach festen Grundsätzen gemacht worden wäre, nahm sogleich bei seinem Ursprung die unseligste Form an, man mag ihn nun als Soldat und Politiker oder als Bürger und Mensch betrachten. Armfelt, überzeugt von diesen Wahrheiten, ist der einzige, welcher gewagt hat, in der Organisation, Bildung und Uebung dieser Landwehr den fehlerhaften und zerstörenden Plan zu ändern; und bei seiner Abreise von dem Westheer gab es drei Bataillone, welche versprachen binnen kurzem es den Linientruppen in allem gleich zu thun.

Endlich nach Verlauf noch einiger Wochen bereitete sich die englische Ausrüstung, welche gekommen schien, um nichts zu thun, und kaum den Schein einer Hülfe gegeben hatte, uns zu verlassen; und dieser Augenblick war die Epoche eines dritten Befehls, welcher an den General kam, sechs Bataillone vortrefflicher Truppen und ein Bataillon Artillerie nach Finnland zu entsenden. Er fand sich nun einem sehr überlegenen Feinde gegenüber, der von aller Furcht vor den Engländern befreit und von unsrer Lage vollkommen unterrichtet war.

So scheiterte die Eroberung Südnorwegens aus Mangel an Truppen, aus Mangel an Uebereinstimmung und gutem Willen bei Denen, welche, wenn ihnen gleich nicht alle Mittel zu Gebote standen, doch dem, was sich noch bewegen konnte, hätten Fesseln anlegen und insgeheim Hindernisse schaffen sollen. Die Besetzung eines Theils von Norwegen wäre das Pfand für Finnland, die Sicherheit Schwedens, und eine Vermehrung von Hülfsquellen gewesen, um nach Finnland eine Stärke zu bringen, welche die heroischen Arbeiten des braven finnischen Heers hätte unterstützen können, welches bei dem glänzendsten Erfolge sich selbst durch seine Siege schwächte, ohne je anders als theilweise verstärkt zu werden.

Ich zweifle, ob es jemals zur Nachwelt gelangen wird,

durch welche Verkehrtheiten die Mitwelt zerstört und das Vaterland an den Rand des Abgrunds getrieben ist. Wenn man nicht an einen Fatalismus glauben kann, der alle besten Entwürfe halbierte oder gar vernichtete, so mögte man an eine fein durchspinnende Verrätherei oder an einen Glückszauber glauben, der diejenigen umnebelt hält, welche gegen Napoleon und seine Knechte und Trabanten etwas zu unternehmen wagen.

Obgleich der General Armfelt sich mit der Organisation der Landwehristen beschäftigte, um während des Julius seine Verluste nach Möglichkeit zu ersetzen, so konnte er sich doch nicht verhehlen, daß nicht nur die Eroberung Norwegens unmöglich geworden war, sondern daß man im Gegentheil darauf denken mußte, eine den Umständen angemessene Defensive einzurichten. Er befahl demnach den Bau von Festungswerken, die man seitdem zu Eda gemacht hat, und that was in seiner Macht war für die Ernährung und Erhaltung des Heers. Doch der Herbst und Winter konnte nicht anders als ihn beunruhigen, zumal wenn er die Natur der zu vertheidigenden Gränze und die Art bedachte, wie der Soldat ausgerüstet war, um jene strengen Jahreszeiten aushalten zu können. Ein Stillstand mit Norwegen konnte uns in jeder Hinsicht günstig seyn, und der General erhielt vom Könige die Erlaubniß, dem Oberbefehlshaber in Norwegen, Prinzen von Augustenburg, den Vorschlag darüber zu thun. Der Prinz hatte darüber einige Eröffnungen machen lassen, aber als man zur Sichtung der Bedingungen kam, zeigten sich so viele Schwierigkeiten und der Ton des Prinzen, wenn er von dem Könige sprach, war so wenig schicklich, daß die Unterhandlungen erfolglos abgebrochen werden mußten. Dir General Armfelt schickte einen Eilboten an den König mit den Berichten über diese Angelegenheit, und statt aller Antwort brachte dieser ihm die Nachricht von seiner Ablösung und seinem Exil. Drei Tage vergingen indessen, ehe der neue Obergeneral ankam, und den 16. August übergab Armfelt ihm den Befehl *).

*) Soweit der Bericht des Armfeltischen Generalstabsofficiers. Es war ein Wunder, daß Armfelt nicht früher mit Ungnade entlassen ward; denn in allen Berichten und Forderungen hatte er sich die bittersten Aeußerungen über die Macher im Kriegskollegium und über die Saumseligkeit und Sorglosigkeit der Ausrüstung und Bereitung erlaubt. Und er führte eine scharfe Feder.

Außer diesem Westheer unter den Befehlen der Generale Armfelt und Cederström befehligte der Feldmarschall Freiherr Toll ein Küstenheer von 12000 bis 16000 Mann, welches Südschweden gegen etwanige Landungsversuche der Franzosen und Dänen decken sollte. Dieses bekam aber nur ein einziges Mal etwas zu thun, und zwar sogleich beim Anfange des Feldzugs. Den 22. April hatte der russische Admiral Bodisko auf der Insel Gottland, einem wegen seiner Häfen sehr wichtigen Punkt in der Ostsee, etwa 1500 Mann gelandet. Das Gerücht, welches im Schlimmen und Bösen immer sehr wach war, brachte die Nachricht nach Stockholm, es seyen über 8000 Mann dort ans Land gestiegen und bald werden aus preußischen und pommerschen Häfen 30000 Franzosen und Russen nachfolgen und von hier auf die Küsten Schwedens übergehen. Dies war zu der Zeit, als die schwedischen Sachen in Norwegen nicht so glücklich gingen, als man hätte hoffen können und als man von glücklicheren Erfolgen in Finnland noch keine Nachricht hatte. Da war denn das Geschrei allgemein, es werde bald aus seyn mit dem Kampfe, und das sey bei dem Unglück eben das größte Glück. Doch wurden, um diese Russen wegzufangen, einige Linienschiffe und Fregatten unter Befehl des Admirals Freiherrn Cederström und etwa 2000 Mann der besten Linientruppen aus dem Tollschen Heere abgeschickt. Diese landeten den 14. Mai, und der Admiral, welcher die Russen als Gefangene nach Schweden hätte führen müssen, um zu wirklicher Austauschung gefangener Finnen zu dienen, erlaubte ihnen in ihren eigenen Schiffen, worauf sie gekommen, ruhig abzusegeln, mit der Verbindlichkeit binnen einem Jahre nicht gegen Schweden zu fechten. Dies war

denn doch zu großmüthig oder vielmehr zu schwachmüthig: denn die Russen waren wirklich Gefangene: sie hatten weder Artillerie noch Stärke der Stellung, noch Macht nur ein Treffen zu wagen.

Die zweite kleine Antastung des schwedischen Gebiets kam aus dem nördlichen Norwegen, aus der Gegend von Drontheim her. Etwa 2000 Mann drangen die Tage des 8. und 9. August in Jemtland und Herjedalen ein; aber, nachdem sie einigen Widerstand gefunden, gingen sie den dritten Tag wieder zurück. Es scheint, die Norweger thaten dies, weil sie von den Russen, welche schwedische Landungen fürchteten, zu einer Diversion aufgefordert waren. So leisteten sie wenigstens einen kleinen Schein: denn es ernstlich gegen Schweden zu meinen, dazu fehlte ihnen die Macht und der Haß. Doch vergrößerte das Gerücht, welches aus den Hälsen und Winken vieler Uebelgesinnten wieder sehr lebendig war, auch dieses kleine Häuflein zu 15000 Mann; es rief aus: „sobald diese weiter herabkommen, „soll das südliche norwegische Heer mit ihnen im Zusam„menhange handeln; von Stralsund, Rostock und Wismar „kommen 30000 Mann dazu, und im Anfange des Sep„tembers sind diese Feinde in Stockholm.“ Denn solche Befreier wünschten Manche sich; aber auch diese Wünsche schlugen fehl.

Uebrigens waren die Küsten Schwedens das ganze Jahr unangetastet, Dank den schwedischen und englischen Flotten. Auch erscheint es, daß die Feinde gar keine bedeutende Landungsplane entworfen noch zugerüstet hatten. Diese, die an sich schon selten gelingen, sind, wenn man nicht Meister der See ist, im Großen unausführbar. Diejenigen,

die den König haßten, auch solche, welche kleinliche Entwürfe des Ehrgeitzes dem Wohle des Vaterlandes vorzogen, verbreiteten und bestätigten solche Gerüchte.

Hieran knüpft sich ganz natürlich die Geschichte der schwedischen Flotten während dieses Sommers. So wie sie die einzige Vermittelung waren zwischen Schweden und Finnland, so stehen sie auch als Mittelglied zwischen den schwedischen und finnischen Dingen.

Gustavs des Dritten thätiger Geist hatte auch das schwedische Seewesen neu geschaffen und beim Anfange des vorigen finnischen Kriegs hatte Schweden eine Orlogflotte von 36 Segeln (Linienschiffe und Fregatten) und eine sogenannte Scheeren- oder Küsten-Flotte von 250 bewaffneten Schiffen. Diese Scheerenflotte, aus Galeeren und Kanonenböten und einigen größeren mit flachem Kiel gebauten Schiffen bestehend, war einem Lande wie Schweden und Finnland sehr angemessen, dessen Küsten mit kleinen Inseln und Klippen gleichsam umsäet und tieferen Schiffen wenig zugänglich sind. Die blutige Schlacht bei dem Auslauf aus der Wiborger Wik, woraus die in den Sack hineingezogene Flotte sich mit großem Verlust herausschlagen mußte, und die Zeit mit ihrem fressenden Zahn hatten die große Flotte sehr verkleinert, und der Zustand der Finanzen war nicht so gewesen, daß man viele neue Kriegsschiffe hätte vom Stapel lassen können. Daher waren bei dem Anfange dieses Kriegs nur etwa 8 Linienschiffe und 5 Fregatten dienstfähig. Man hatte auch gefunden, daß die Kriegsflotte bei solchen Küsten, wie man sie hatte, weniger nothwendig war als die Scheerenflotte; die erste Sorge war daher auf diese gewandt, und sie war wirklich in preiswür-

digem Zustande und zählte an 300 Segel. In der Zuversicht auf diese Flotte und auf die englischen Hülfen durfte man glauben, den Russen, falls sie Finnland anfallen sollten, den Krieg sehr schwer und kostbar machen zu können. Denn da sie ihre Scheerenflotte völlig vernachlässigt hatten, mit viel schlechteren Matrosen als die schwedischen bemannt waren, und mit ihrer großen Flotte gegen die englischschwedische nichts wagen durften, so lagen alle ihre Küsten feindlichen Streifereien offen, und alle unterstützende Seeoperationen und Zufuhren des Landheers waren unmöglich. Aber Unklugheit und Verrätherei der Schweden halfen ihnen hier, und sie waren glücklich, sobald sie als Verbündete Napoleons das Schwerdt zogen.

Die schwedische Scheerenflotte war in vier Geschwader getheilt, welche in Stockholm, Gothenburg, Åbo und Sveaborg ihre Stationen hatten. Von diesen war das Geschwader von Sveaborg bei weitem das ansehnlichste. Es war unklug von der schwedischen Regierung, daß sie bei der Verdunkelung des östlichen Horizonts gegen Rußland im Herbst 1807 die Küstenflotten nicht nach schwedischen Häfen in Sicherheit brachte, da der Winter sie im Eise festmachen und den Feinden bloß stellen konnte. Dies geschah auch. Sogleich bei dem Einfall der Russen war der brave Admiral Hjelmstierna gezwungen, das Geschwader in Åbo, welches aus 40 meistens neuen Fahrzeugen bestand, den Flammen zu übergeben. Dieser Verlust war um so empfindlicher, weil er hätte vermieden werden können. Aber auf eine schändliche Weise verlor Schweden seine Flotte von 130 bis 140 Segeln in Sveaborg, worunter die größten und besten Schiffe der ganzen Flotte waren. Diese Scheerenflotte kam

mit der Festung durch Verrätherei in die Hände der Russen, und gab ihnen eine Küstenflotte, womit sie die schwächeren Schweden bekämpfen, die Operationen ihres Landheers unterstützen und ihre Küsten und Zufuhren decken konnten. So standen die Sachen und dies war geschehen, ehe die Flotten die See offen hatten.

Die schwedische Orlogflotte unter dem Befehl des Konteradmirals Cederström lief zum Theil schon im April aus, und kreuzte in den Wassern von Bornholm bis zur pommerschen Küste. Von ihrem Zuge gegen Gottland haben wir gehört. Den 3. Junii ging sie nach Hangöudd *) ab, der südwestlichsten Landspitze von Finnland, welche man umsegeln muß, um in die sogenannte Aländische See (Ålandshaf) und von da in den Bothnischen Meerbusen zu kommen. Sie lag hier lange Zeit unthätig, weil auch die russische Flotte, die auf der andern Seite sich ihr gegenüber gelegt hatte, nichts vornahm. Doch beschuldigten Einige den Admiral Cederström, er habe nachlässig eine russische Scheerenflotte, die 30 Segel stark von Sveaborg kam, zu den Inseln zwischen Aland und Abo durchgelassen: denn bei größerer Wachsamkeit habe sie wieder umkehren müssen. Deswegen, sagt man, und wegen der zu gütigen Kapitulation, die er den Russen auf Gottland bewilligte, verlor er den Befehl. Der Admiral Nauckhoff kam an seine Stelle; aber auch dieser zweite Admiral hatte weder Glück noch Gelegenheit sich auszuzeichnen. Die schwedische Orlogflotte oder vielmehr die Böte dieser Flotte hatten den ganzen Sommer ein einziges ernsthaftes Gefecht. Man entwarf nämlich den

*) Udd schwedisch eine ins Meer hineinspringende Landspitze.

kühnen Plan, einen Theil der russischen (vormals schwedischen sveaborgischen) Scheerenflotte bei Nacht zu überfallen und, wo möglich, wegzunehmen oder zu vernichten. Dies sollte in der Nacht vom 17. auf den 18. August geschehen, und von der Besatzung mehrerer Kriegsschiffe und einigen Landtruppen ausgeführt werden. Diese schifften sich ein in die Böte und Barkassen der Kriegsschiffe unter dem Befehl des Oberstleutnants Krusenstierna, eines geschickten und braven Officiers. Durch eine dunkle Nacht begünstigt kamen sie glücklich und unbemerkt an die feindlichen Schiffe, und richteten den Angriff vorzüglich gegen zwei mächtige Seeungeheuer, den Hemmema Styrbjörn und den Hemmema Hjalmar, die als gute Schwedenbollwerke jüngst noch in Sveaborg gelegen hatten. Der Styrbjörn wurde mit bewundernswürdiger Tapferkeit geentert und genommen, aber bei dem Angriff auf den Hjalmar verwickelte sich die Linie in einander, das ganze Unternehmen stockte und der Styrbjörn wurde von dem Hjalmar und andern russischen Schiffen so wüthend beschossen, daß die Schweden ihn mit großem Verlust verlassen und sich mit dem Raub einiger kleinen Schiffe zurückziehen mußten. Der Ausfall dieses Gefechts war Ehre, sein Beweis mehr Muth als Geschicklichkeit.

Endlich gegen Ende des Augusts schien es ein Ernst werden zu wollen. Der englische Admiral Samuel Hood war mit zwei Kriegsschiffen zu der schwedischen Flotte gestoßen, und es ward beschlossen die Russen, welche nicht weit von ihnen lagen, zu jagen. Diese aber, durch die Ankunft englischer Schiffe in Schrecken gebracht, spannten sogleich alle Segel auf, und die Schweden waren zum Verfolgen noch nicht ganz fertig. Diese Jagd war den 25. und

26. August. Der englische Admiral holte die russische Flotte bald ein, aber seine zwei Linienschiffe konnten mit 9 Kriegsschiffen, 7 Fregatten und 8 Kuttern kein Treffen anbinden. Die Schweden aber segelten so schlecht, daß sie immer zwei bis drei Meilen zurück waren. So geschah es denn, daß die Russen den 26. August in Rogerswik oder Baltischport an der jenseitigen esthischen Küste einliefen, mit Verlust eines Schiffes von 74 Kanonen, des Sevolod, welches die Engländer so zugerichtet hatten, daß sie es verbrennen mußten. Hätte man Brander gehabt, so war die russische Flotte verloren; aber alles fehlte, und die Russen hatten Zeit, zur Sicherung ihrer Flotte Landbatterien anzulegen. Sie erkannten ihren mißlichen Zustand so sehr, daß ihr Admiral gegen freien Abzug sich verpflichten wollte, die Flotte solle während dieses Krieges nicht wieder gebraucht werden. Dies nahm man nicht an, sondern blokierte sie strenge, und da der englische Admiral Saumarez die vereinigte Flotte mit vier Schiffen verstärkte, so streifte man bis vor Kronstadt und machte viele Beute. Damit endete auch die ganze Herrlichkeit; denn nach wenigen Wochen war die schwedische Flotte durch Krankheiten fast außer Stande zu dienen, und lief größtentheils in Karlskrona ein, und die Russen segelten von Rogerswik nach Kronstadt.

Durch die Verbrennung des Abogeschwaders und die Uebergabe Sveaborgs hatte die schwedische Flotte fast zwei Drittel ihrer besten Schiffe verloren. Nun galt es. Die Dänen und Norweger hatten den ganzen Herbst und Winter Kanonenböte gebaut und gerüstet und den Russen war die beste schwedische Flotte verkauft worden. Doch waren die Dänen und Norweger noch ohne Uebung dieses Kriegs,

und zeigten — was Schwedens Glück war — überall keinen großen Ernst. Wir hörten oben, daß das kleine Geschwader bei Strömstad den ganzen Sommer nichts that. Ein ähnliches Geschwader von 30 bis 35 Schiffen lag in Malmö. Auch zwischen diesen und den Dänen kam es zu nichts weiter als zu Spiegelfechtereien und Scharmützeleien. Die englischen Kriegsschiffe hielten das große Fahrwasser des Sundes rein, und nur wann eine große Zahl Handelsschiffe durchgehen sollte, lockte die Lust des Raubes die dänischen Mäuse heraus, die sonst meistens still in ihren Löchern lagen. Einige genommene oder verbrannte Handelsschiffe sind kein Gegenstand in der Geschichte eines Kriegs.

Ernster und kriegerischer ging es her an den Küsten Finnlands. Die Russen hatten durch Ueberraschung — weil man sich sorglos überraschen ließ — ganz Finnland überschwemmt und waren über die Menge Holmen *) und Scheeren und über das sichere Eis nach den Alandsinseln übergegangen. Diese Ålandsinseln sind ein sehr wichtiger Punkt, der nächste Punkt, welcher Schweden mit Finnland verbindet, und von wo zur See und im Winter sogar zu Lande der Zusammenhang zwischen beiden Ländern der kürzeste und leichteste ist. Von Aland nach der gegenüber liegenden Küste Uplands in Schweden ist eine Ueberfahrt von beinahe fünf schwedischen (7 deutschen) Meilen zwischen der ålandischen Insel Ekerö und dem schwedischen Städtchen Grisselhamn. Dieser westliche Seestrich Alands ist reiner

*) Holm: eine kleine Insel, meistens in Binnenwassern oder doch nahe an einem größeren Lande. Skär (Scheer), eine Klippe oder rauhe Felseninsel an der Küste.

von Holmen als der östliche gegen Finnland, und daher friert das Meer hier nicht so leicht als dort; doch giebt es Winter, wo man in den Monaten Februar und März zwischen Schweden und Aland ganz sicher reiten und fahren kann. Auf der östlichen Seite, die Weite von zehn schwedischen Meilen, der Abstand zwischen Abo in Finnland und Aland, ist das Meer mit Klippen und Inseln besäet, welche mit dem Eise zwischen Aland und Finnland im Winter bald eine feste Brücke bilden. Aland daher und seine Inselgruppe, als der Eingang in die Bothnische Wik und zu den Küsten Nordschwedens und Nordfinnlands, war der nothwendige Hauptpunkt für die schwedische und russische Scheerenflotte, und blieb auch der einzige Punkt, wo diese sich im Sommer bewegten. Auch begann der Seekrieg zwischen den Russen und Schweden mit Aland.

Im Anfange des Mais lief eine kleine Abtheilung Kanonenböte unter Befehl des Leutnants Kapfelmann von Stockholm aus und kam bei dem von den Russen besetzten Aland an. Diese wären nun gern abgezogen, aber das an den meisten Stellen aufgegangene Eis machte dies nicht leicht, und Kapfelmann, der zwischen sie und die kleinere Inselgruppe sich legte, verrammte ihnen den Paß. Die Einwohner Alands, ermuntert von einem Priester Gummerus, und angeführt von dem tapfern Kirchspielsvogt Arén griffen bei der Ankunft der Flottille zu den Waffen und nöthigten 300 Russen das Gewehr zu strecken. So wurde die Insel befreit.

Hier und in der Nachbarschaft war den ganzen Sommer die Station der schwedischen Scheerenflotte, und alle

Seeschlachten dieses Feldzugs fielen vor in den Sunden *) und Seebuchten zwischen Aland und Abo, in dessen Gegend die russische Scheerenflotte gewöhnlich lag, welche sich von Sveaborg um Hangöudd dahinauf gezogen hatte. Hier wurden viele kleine und große Treffen geliefert, worin die Ehre und Tapferkeit der Schweden herrlich bestand, welche fast immer gegen Uebermacht und oft gegen Landbatterien anzulaufen hatten. Nie war die schwedische Flotte stärker als 40 Segel, gewöhnlich war sie der russischen um ein Drittel unterlegen. Doch sicherte sie nicht allein die Küsten Schwedens sondern deckte auch schwedische Landungen auf Finnlands Küsten; und es lag nicht an ihr, daß diese nicht glücklicheren Erfolg hatten. Keine Stelle ist für die schwedische Ehre ruhmvoller geworden als dieses Inselmeer, und das Vaterland sollte Namen wie Hjelmstierna, Jönsson, Brandt, Sjöholm, de Brunck, Wirsén mit Dankbarkeit und Achtung in seinen Jahrbüchern bewahren. Nur ein einziges dieser Gefechte war entscheidend, das, welches der Oberstleutnant Brandt den 30. August bei Grönwickssund gewann, worin die Russen 15 Kanonenböte verloren; die andern konnten es deswegen nicht werden, weil die Russen sich fast immer in die Sicherheit ihrer Küsten und Batterien zurückzogen. Merkwürdig ist eine Anekdote aus einem der ersten Treffen, worin der Anführer, der tapfere Oberst Jönsson, tödtlich verwundet wurde. In der Qual seiner Todeswunde von seinen Officieren umgeben, reckte er die flehenden Hände zum Himmel und fluchte also dem Vaterlandsverräther: „Olof Cronstedt, ich lade Dich hiemit vor des allmächtigen

*) Sund eigentlich eine Meerenge der Breite, die ein kräftiger Mann durchschwimmen kann.

„Gottes ewigen Richterstuhl, daß Du mir antwortest für „meine Plagen und für das Leben so vieler tapferen Männer, welche heute von schwedischen Schiffen mit schwedischen „Kugeln beschossen sind.“

Nun erzählen wir die Geschichte des finnischen Landfeldzugs, des einzigen, der nebst den Thaten der Scheerenflotte die Ueberschrift Krieg verdient.

Finnland macht durch seinen Umfang, seine Volksmenge, seine Fruchtbarkeit und mancherlei Hülfsmittel beinahe ein Drittel der schwedischen Macht aus. Ein vortreffliches Land, von welchem doch kaum der zwanzigste Theil des anbaufähigsten Bodens bebaut ist, sondern welches zum guten Theil noch in der alten Urwildniß liegt, mit Wäldern, Sümpfen, Strömen und Lachen bedeckt und überschwemmt. Seine Bewohner sind ein hartes, tapfres, redliches Volk, voll Muth, Thätigkeit und Geschicklichkeit, ausgezeichnet durch eine gewisse eigenthümliche Lebhaftigkeit und durch eine Mannlichkeit und einen Trotz, die oft wie Hartnäckigkeit aussehen. Ihre Brüder die Schweden sagen daher sprichwörtlich: er ist eigensinnig wie ein Finn. Als tapfre Soldaten sind sie lange berühmt gewesen und haben diesen Ruhm auch in den letzten Tagen herrlich behauptet. Die großen Könige und Kriegshelden Gustav Adolf und Karl Gustav hielten außerordentlich hoch auf die Finnen. Finnen waren es, welche in der Schlacht bei Leipzig Tillys eiserne Geschwader zuerst zersprengten; Karl der Zwölfte achtete die Finnen immer seiner Leibwache gleich; unter Gustav dem Dritten fochten sie, wie Männer für ihr Land und ihre Freiheit fechten müssen: was einzelne ehrsüchtige finnische Edelleute mit andern Schweden gegen den

großen König anzettelten, darf dem Volke nicht zugerechnet werden; wie sie diesen Sommer 1808 gefochten haben, werden wir bald hören. Die Finnen haben ihre eignen Sitten, ihre eigene Sprache; doch längs den Küsten, in den Städten, und in den südlichen Landschaften, wo auch viele Abkömmlinge schwedischer Ansiedler wohnen, ist das Schwedische dem Finnischen gleichherrschend; auch ist die schwedische Sprache durchgehends die Sprache der gebildeteren Klassen des Volks. Seit dem dreizehnten Jahrhundert ist Finnland mit Schweden vereinigt durch die Klugheit und Tapferkeit des berühmten Jarls Birger von Biälbo; und diese Vereinigung und die Ueberpflanzung vieler Schweden, die Gemeinschaft der schwedischen Sprache und Verfassung hat beide Länder durch sehr feste Bande zusammengeknüpft. Am festesten aber hält dieses Band durch die Verfassung und durch die Wohlthat schwedischer Gesetze, von deren Freiheit die östlichen Nachbarn nichts wissen. Die Finnen hatten das Gefühl dieser wohlthätigen Gesetze, und durch dieses Gefühl war der Kampf, womit der Osten ihnen drohte, ein Freiheitskampf für edle Güter. Bei den düstersten politischen Aussichten überließ man dieses treffliche Land, dieses biedere Volk völlig ihm selbst und dem Zufall.

Finnland hatte außer dem Seestaat eine ordentliche Kriegsmacht von etwa 15,000 Mann, welche in Kriegszeiten durch Reserven und durch die halbe Verdoppelung der eingetheilten Regimenter, welche Wargerning heißt, auf etwa 20,000 Mann steigen. Aber bei fast einer Million Menschen, welche Finnland bewohnen, und bei dem Eifer, womit Furcht und Haß beseelen, sobald der russische Name hier als Feind genannt wird, wären die Finnen leicht auf

30,000 bis 35,000 wohlbewaffneter und geübter Krieger zu bringen gewesen. Schon im November 1807 hatte man von einer solchen Bewaffnung und von der Absendung von Gewehren nach Finnland hin und her gesprochen; aber dabei war es auch geblieben. Nehme ich nun nur 30,000 waffengeübte Männer, habe ich meine Festungen, besonders mein Sveaborg, gut versehen, und meine starke Scheerenflotte gerüstet, so stehe ich in so ungeheurer Stärke, selbst gegen den russischen Koloß, daß er, wenn er nicht toll ist, gar nicht daran denken kann, mir Finnland nehmen zu wollen; denn meine natürlichen und künstlichen Vortheile sind so groß, daß er fünffache Kräfte gegen einfache nöthig hat, um es durchzusetzen, und da gebricht es ihm. Will er im Winter kommen, so sind freilich alle Seeen und Sümpfe alsdann Ebnen für Schlachtfelder und Wege für Züge; aber wo will er in einem wenig bebauten Lande, welches in vielen Gegenden fast noch Wüste ist, größere Heere als 25,000 bis 30,000 Mann zusammenhalten? wo will er Nahrung und Futter finden für sie? woher will er die Hülfen nehmen, diese beiden einen langen Weg hinter sich zu schleppen? und endlich — was das Schwerste ist — wo will er selbst für diese 25,000 Mann solchergestalt Obdach finden, daß er sie in koncentrirten Stellungen zusammenhalten und zu feindevernichtenden Schlägen fortschnellen kann? denn hier sind nicht die Winter, wo der Soldat das Liegen unter Reisighütten oder unter freiem Himmel mehrmals ertragen mag. Will er im Sommer kommen, so geht es ihm nicht viel besser. Bis gegen die Mitte, gewöhnlich bis gegen das Ende des Maimonats macht das Thauwetter mit seinen Folgen alle Wege zu kriegerischen Operationen

fast allenthalben unbrauchbar. Erst mit dem Junius kann auf größere Unternehmungen gedacht werden. Aber mein Land ist allenthalben von Strömen, Seeen, Morästen und Wäldern durchschnitten und abgeschnitten; wenn ich meine Vortheile zu benutzen verstehe und meine Stellungen gehörig genommen habe, so bedarf der Feind, der mich in meinem Lande angreifen will, gegen mich fast der doppelten Stärke, also wenigstens 50,000 bis 60,000 Mann; womit er mich freilich nicht erobern kann. Die Herrschaft der Küsten ist mein; ich erhalte von der See her leicht und wohlfeil, was der Feind mit unendlichen Kosten, Schwierigkeiten und Gefahren sich nachführen lassen muß. Laß ihn sogar vorrücken, laß mich in einem klugen oder gezwungenen Vertheidigungssystem mit meinem Heere weiter gegen Westen zurückweichen — jeder Schritt vorwärts ist für ihn ein Schritt der Schwäche, jeder Schritt rückwärts für mich ein Schritt der Stärke mehr. So kann er — wenn er am weitesten vordringt — vielleicht zwanzig bis dreißig Meilen in meinem Lande vordringen. Was gewinnt er damit? Nichts weiter als daß er ungeheuren Aufwand vergebens macht, daß er 25,000 bis 30,000 Mann durch Mangel und Arbeit verliert, seine Schifffahrt vernichtet, seine Küsten bedroht oder geplündert sieht, und daß er gegen den Herbst mit zerrissenen Schaaren wieder über die Gränze zurückweichen muß. Dies ist die unvermeidliche Nothwendigkeit, wenn ich, der Vertheidiger Finnlands, nicht faul und ungeschickt bin.

Aber ich war leider sehr faul, war auch nicht sehr geschickt, und ein entsetzliches Unglück durch einen schändlichen Verräther kam dazu, so daß alles verloren ging, was na-

türliche und künstliche Vortheile mir gaben und was die Vaterlandsliebe, Treue und Tapferkeit meiner tapfern Finnen mir so gern erhalten wollten.

Obgleich man wußte, daß die Russen an ihren Gränzen lange schon gerüstet hatten, so schlief und träumte die schwedische Regierung immer noch. Nichts wurde gethan, und nicht einmal der Oberbefehlshaber im Lande und über das Heer, der Generalstatthalter Graf Klingspor, war in Finnland zur Stelle, sondern lebte ganz ruhig in Stockholm. Doch thaten die wackern Finnen in der ersten Noth und für die erste Noth alles Mögliche. Seit dem 8. und 12. Februar, wo die russischen Rüstungen und Bewegungen immer bedenklicher wurden, versammelten der Generalleutnant von Klercker und der Generalmajor Aminoff, die nächsten im Befehl nach Klingspor, das finnische Heer, versahen die Festungen Sveaborg und Svartholm auf vier Monate mit Mundvorrath, und suchten für ihre Truppen, so viel thunlich war, Magazine anzuschaffen; wobei der Eifer der Einwohner sie aus allen Kräften unterstützte. Den 21. Februar 1808 gingen die Russen an drei Stellen, bei Abborfors, Kjeltis und Anjala über die Gränze, und warfen die schwedischen Vorposten allenthalben zurück, welche sich ohne Verlust zu den Hauptschaaren zurückzogen. Bei der Schwäche der Finnen, die hier nicht mehr als etwa 6,000 Mann ausmachten, konnte kein großer Widerstand gethan werden, und die Hauptsorge des Befehls mußte dahin gehen, die Truppen und ihren Unterhalt zu retten und sich immer weiter nördlich zu ziehen. Dieser Plan wurde auch strenge befolgt, und man rettete aus den verschiedenen Niederlagen und den großen Städten fast alles, was zum Ge-

schütz, zur Ausrüstung und Verpflegung der Soldaten gehörte oder dazu dienen konnte. Den 1. März endlich war Klingspor mit seinem Generaladjutanten, dem raschen Obersten Grafen Gustav Löwenhjelm, in Tawastehus angekommen und hatte den Befehl übernommen. So zog man sich langsam zurück; denn schreckliche Winterkälte und verschneite Wege hinderten jeden schnellen Marsch, da man Geschütz, Gepäck, Mundvorrath, kurz alles mitschleppen mußte. Die Russen, die den finnischen Truppen an leichter Reiterei, vorzüglich an den vortrefflichen Kosacken, so sehr überlegen waren, suchten wohl hie und da den Marsch zu hindern und den Finnen etwas abzugewinnen; aber immer ohne Erfolg. Im Anfange Aprils vereinigte sich dieser südliche Heerhaufe mit dem östlichen oder dem Savolaxer, welchen der General Graf Cronstedt befehligte. Diese Vereinigung geschah in Österbottn, der nördlichsten Provinz des schwedischen Finnlands. Auch diese Schaar war zu gleicher Zeit als die südliche von dem russischen General Tuschkoff angegriffen, und hatte, um nicht abgeschnitten zu werden, sich die Straße durch Savolax über Kuopio und Idensalmi nach Uleåborg hinaufgezogen. Auch Cronstedt wurde von den Russen oft angetastet, vorzüglich von Jägern und Reiterei. Dies geschah zweimal sehr ernsthaft, nämlich den 11. und den 15. März, wo große weite Seeen der feindlichen Reiterei einen vortrefflichen Spielraum zu geben schienen; auch versuchten sie, verbunden mit großen Jägerketten die Savolaxer zu überflügeln, aber die Haltung und Tapferkeit der finnischen Soldaten warfen alle ihre Versuche blutig zurück. Nachher ließen die Russen die Finnen ruhig ziehen, und zogen ihnen langsam nach.

So war gegen die Mitte des Monats April ein Marsch von 70 bis 80 schwedischen, oder 100 bis 120 deutschen Meilen mit den ungeheuersten Anstrengungen und Schwierigkeiten vollbracht. Man braucht nur einen Blick auf die Karte zu werfen, an das öde und dünn bebaute Land und an die finnischen Winter zu denken, um sich ein Bild menschlicher Geduld und Ausdauer aufzustellen. Bei einer Kälte oft von 30 Grad und drüber mußte man marschieren, sich schlagen, aus Mangel an Dörfern oft bis spät in die Nacht den freien Himmel zu seinem Zelt machen. Dies heißt kaum einen menschlichen Krieg führen, und doch wurde der Krieg so geführt; denn die Russen sind in Ausdauer alles Elends den Finnen noch überlegen. Ein finnischer Officier hat mir von dem Zustande und dem Aussehen dieses braven Heers ein Gemälde gegeben, das ich wünschte mit der Frische, wie er es hinstellte, wiedergeben zu können. Diese Soldaten, die immer höher gegen den Nordpol zogen, sahen nicht aus wie Soldaten, sie sahen kaum aus wie Menschen, sondern wie von einem unbekannten Planeten herabgefallene Geschöpfe. Die oft entsetzliche Kälte machte, daß diese, welche wahrscheinlich zu keinem lustigen Karneval zogen, sich mehr als karnevalisch vermummen mußten. Officiere und Soldaten trugen über ihren Kleidern Pelzstiefeln und lange Pelze, und selbst Kopf und Gesicht waren bis über die Augen mit Rauchwerk verhüllt; die Pelze waren mit Gürteln festgeschnallt, ihre Gewehre hingen darüber, und neben trotzigen Augen guckten oft rauhe Bärte hervor. So zogen, so schlugen diese tapfern Männer, und duldeten das Unglaubliche; denn sie gedachten des geliebten Vaterlandes und ihrer Freiheit und ihres Glückes, worum

gespielt wurde, und die größten Mühen däuchten ihnen nur gering. Unter diesen Truppen war noch eine militairische Sonderbarkeit, die sogenannten Skidläufer, die man auch Schneeläufer nennen könnte. Das Skid ist ein langes in Form eines Schrittschuhes gebogenes Holz, welches man unter den Schuh bindet und womit man auf dem Schnee über Berge und Ebenen mit unglaublicher Geschwindigkeit wegrollen kann. Diese Art Schneeschrittschuh gebrauchen viele Bewohner des nördlichen Schwedens und Norwegens und Finnlands. Die Norweger haben ein eigenes Regiment Skidläufer, und auch die Russen hatten bei ihren Angriffen auf Cronstedt, besonders bei dem Gefecht von Lappäwirta, den 11. März, neben ihren Kosacken eine Menge Skidläufer. Des Skidläufers großer Vortheil vor seinem Gegner auf dem natürlichen Fuß ist der, daß die Schneerinde ihn trägt, wodurch dieser andere oft zwei drei Fuß tief hinabsinkt.

Man könnte meinen, ein so langer und zugleich so beschwerlicher und gefährlicher Rückzug müsse das finnische Heer sehr geschwächt haben durch Ueberläufer, Verzagende, und Zurückbleibende. Aber dies geschah nicht, sondern die kleine Schaar wuchs vielmehr noch auf dem Zuge. Manche Soldaten, die wegen der weiten Entfernung von den Sammelplätzen, wegen des plötzlichen Aufbruchs oder wegen anderer Hindernisse nicht sogleich ihre Regimenter hatten erreichen können, fanden sich auf dem Marsche noch ein; manche andre Finnen folgten als Freiwillige; ja selbst viele von denen, welche in den Gefechten und Scharmützeln gefangen oder verwundet zurückgeblieben oder von den Russen zu ihrer Heimath entlassen waren, kamen nach und nach wieder an, und hatten den langen und gefahrenvollen Weg von zwanzig, dreißig,

Digitized by Google

funfzig Meilen mitten zwischen den Feinden durch nicht geachtet, im edlen Eifer für ihr Vaterland zu streiten und zu sterben. Diese schöne Begeisterung währte, so lange der Krieg hier währte, und erst mit dem vollen Unglück, das die Hoffnung nahm, begann er zu ermatten. Alle Lockungen und Versprechungen der Russen scheiterten an der Redlichkeit und Treue dieser braven Finnen und nur einige Edelleute *) des Heers schändeten sich, konnten aber die Ehre des Heers nicht schänden. Dieses finnische Heer, als es sich in der Gegend um Uleåborg vereinigt hatte, bestand etwa aus 12,000 Mann, wovon 9000 waffenfähig seyn mogten; die Besatzung Sveaborgs war 6000 Mann stark; auf dem kleinen Kastell Svartholm lagen 300 Mann.

So standen die Sachen um die Mitte Aprils. Die Russen hatten Finnland freilich überschwemmt, aber noch nicht erobert. Dieses kleine Heer der treuesten Patrioten brannte von Muth und Begier, unter glücklichen Umständen sich mit ihnen zu messen. In der Festung Sveaborg hatten die Schweden gottlob noch den Schlüssel zu Finnland, und in ihrer Scheerenflotte hatten sie einen Schlüssel, der Anderes vielleicht blutig aufschließen konnte. Da kam aus heiterm Himmel ein schmetternder Donnerstrahl, die unerwartete fürchterliche Nachricht, die alle treuen und patriotischen Herzen wie ein Blitz durchfuhr: Sveaborg habe kapitulirt und sey mit allem Geschütz und der ganzen schönen Flotte den Russen übergeben. Doch waren bei dem allge-

*) Der Führer war der Oberst von Nylands Dragonern, der Freiherr Wright, der mit zehn seiner Officiere zu Hause, d. h. zu den Russen ging; aber kein einziger Gemeiner des Regiments folgte den Elenden.

meinen Jammer, den diese Botschaft erregte, einzelne Buben, die sprachen: es ist gut! Dies wird ihm doch wohl endlich den Hals brechen. (Sie meinten den König). Da dies die größte und unglücklichste Begebenheit des ganzen Krieges ist, so gebe ich zuerst die Kapitulation mit Noten, und mache zum Schluß über beide wieder einige Noten.

Also lautete diese Kapitulation, wie in der Stockholmer Hofzeitung vom 6. Mai wörtlich abgedruckt stand:

Rapport.

Nachdem der Feind am 2. März um 5 Uhr des Morgens unsre Vorposten zurückdrängte und gegen Helsingfors marschirte, wo ich allein ein Bataillon des Adlercreuzischen Regiments liegen haben konnte, wurde dieses gezwungen sich in die Festung zurückzuziehen. Unterwegs setzten die feindlichen Dragoner und Kosacken ihnen nach, und da das Bataillon mehrere Wachen ausgestellt hatte, so erhielten nicht alle Zeit zu ihm zu stoßen, dergestalt, daß 73 Mann gefangen und 11 Verwundete zur Festung geführt wurden. Nachdem man auf den Feind einige Kanonenschüsse gethan, hörte die Verfolgung sogleich auf.

Alle Verbindung mit der Stadt war vorbei, und der Feind dehnte seine Postirungen rund um die Festung aus.

Aus Mangel an geübter Mannschaft konnte gegen sie nichts vorgenommen werden. Fast täglich wurden auf ihre Rekognoscirungen und leichten Truppen einige Schüsse gethan. Viel Reisig sah man täglich von einigen hundert Pferden zur Stadt führen *).

Den 17. März um 2 Uhr Nachmittag begann der Feind von einer Batterie hinter Beckholms Klippen mit sehr hoher Elevation zu schießen; so daß Kugeln von Sechspfündern und Zwölfpfündern in die Festung geworfen wurden. Diese wurden von den dort hinaus liegenden Werken sogleich beantwortet, und diese Kanonade währte bis 5 Uhr Nachmittags.

Den 18. 19. und 20. fuhr der Feind fort, einige Stun-

*) Der Kommandant scheint hierdurch auf seine Furcht hinzudeuten, die Russen mögten ihm das Eis um seine Festung haben anzünden wollen.

den des Tages und selbst während der Nacht die Festung mit Granaten und glühenden und kalten Kugeln zu beschießen. Der Feind hatte nun eine große Batterie auf Skatudden angelegt.

Den 21. März kam ein Zwischensprecher vom Feinde an, welcher auf dem Eise gehörig entgegengenommen wurde und mir eine Unterredung mit dem feindlichen General antrug, welche für den folgenden Tag auf Lonnan, einem kleinen Holm unter den Kanonen der Festung, festgesetzt wurde, Diese Zusammenkunft geschah den 23., und ging vorzüglich dahin, daß von der Festung nicht auf die Stadt geschossen werden sollte, wo dieser Tage viel Schaden geschehen und mehrere der Einwohner verwundet waren; wogegen der Feind seine Batterien außerhalb jener Linie legen und von seinen beweglichen Stücken eben so wenig in jener Richtung haben sollte. Dies ward verabredet und festgestellt.

Den 28. März bei Tagesanbruch entdeckte man, daß der Feind auf den Bergen vor Ulricaborg eine große Batterie angelegt hatte, welche man aus der Festung sogleich zu beschießen anfing, wo auch von dieser und von der Batterie auf Skatsudd sowohl mit Granaten als Kugeln geantwortet wurde.

Den 29., 30. und 31. März und den 1. und 2. April bombadierte und kanonierte der Feind bei Tage von den festen Batterieen, aber während der Nacht auch von ihnen und den beweglichen Batterieen auf dem Eise in mehreren Richtungen, indem er hinter niedrigen Landspitzen und Klippen sich immer Schutz suchte, wo seine Kanonen von der Festung nicht so gut getroffen werden konnten; außer einmal, wo er sich mehr unbedeckt auf das Eis wagte, da aus Pferden und Leuten, die man bei Tagesanbruch todt liegen sah, geschlossen werden konnte, daß er einigen Verlust gehabt. Diese Bombardirung und Kanonierung hat durch die wunderbare Vorsehung des Höchsten [a]) nicht allen den Schaden gethan, den man hätte erwarten können. Zuweilen sind wohl Feuer ausgebrochen, aber immer gelöscht, Dä-

a) Nicht durch die wunderbare Vorsehung des Höchsten, die hier, wie oft an unrechter Stelle genannt wird, sondern durch die Stärke, welche die große Natur und ihr großer Sohn der Generaladmiral Freiherr Ehrensvärd der Aeltere in diese Klippen legten. Wenigstens hätte er von Ehrensvärds Vorsehung sprechen müssen.

cher durchbrochen, Kanonen unfertig gemacht und andere Schäden geschehen. Von der Besatzung sind 1 Officier und 5 Mann (?) geblieben, 1 Unterofficier und 31 Mann verwundet.

Befehl und Mannschaft haben mit rühmlicher Standhaftigkeit und Tapferkeit die Kanonen bedient, und ich bin gezwungen gewesen, durch Wachen, Arbeit an der Befestigung und dem Geschütz und durch Aufeisen um die Festung, welches alles in dieser strengen Jahreszeit sehr mühselig gewesen, sie abzumatten und habe jetzt in den Lazarethen und Quartieren 515 Mann Kranke, eine fühlbare Schwächung dieser schwachen Besatzung.

Während dieser zehn Tage ist ungeachtet aller Sparsamkeit ein Drittel des Pulvers [b]) drauf gegangen.

Man hat mehrere auf Skansvik, Kalfholm, Sandhamn, Knugsholm und Bokholm angelegte Batterien entdeckt [c]); was auch von einigen in der Stadt angekommenen Ueberläufern bestätigt worden. Dazu kamen auch die sogenannten wandelnden Stücke [d]).

Den 2. April Nachmittags kam ein feindlicher Zwischenredner an, und auf der vorigen Stelle wurde für den folgenden Tag eine Zusammenkunft verabredet, wo der rus-

b) Der Herr Kommandant hätte alle seine Schüsse noch sparen können, weil sie ohne Zweck und Wirkung in den leeren Wind verschossen wurden, und weil auch die feindlichen Batterieen seinen Felsen und kasamattirten Werken nichts anhaben konnten; wenn er nicht etwa die wandelnden Batterien auf dem Eise fürchtete, die aber nicht mit Laufgräben vorrücken konnten. Ueberhaupt hatten die Russen kein solches Geschütz, um eine Festung wie Sveaborg zu zerschmettern; um herbeizuschaffen, was solchen Werken wenigstens etwas hätte anthun können, dazu bedurften sie noch wohl 5 bis 6 Wochen mehr; und dann war die Gefahr vorbei, Sveaborg auf dem Eise zu bestürmen. Zu einem großen Sturme à la Souworow-Ismail oder à la Potemkin-Okschakow hätten sie 30,000 Mann mehr vor der Festung haben müssen. Also —

c) Was heißt dies? Der Kommandant muß beweisen, daß sie seiner Festung etwas zu Leide thun konnten, dadurch, daß sie ihr etwas zu Leide gethan hatten.

d) Diese wandelnden Stücke, d. h. die nur hie und da auf dem Eise ohne einen bedeutenden Schutz der Kunst herumgeführt werden konnten, scheinen den Kommandanten sehr bestürzt zu haben. Es scheint ihm dabei begegnet zu seyn, was einigen deutschen Generalen bei den Luftmaschinen begegnet seyn soll, womit die französischen Revolutionsgenerale ihnen etwas vorgaukelten und die verwirrten Köpfe noch mehr verwirrten. Hätte nicht ein Mann wie Cronstedt, ein so tüchtiger Soldat, dies geschrieben, so mögte man diese Schrecken für Ernst halten.

sische General eine Uebereinkunft zur Uebergabe der Festung vorschlug, falls bei offenem Wasser keine Hülfe ankommen sollte.

Nach mehreren Unterredungen und Ueberlegungen mit den Personen, welche das Kriegsreglement bestimmt, ist heute folgende in Unterthänigkeit beigelegte Konvention abgeschlossen.

E. Königl. M. geruhen in gnädige Erwägung zu nehmen, daß diese Festung, da sie in ihrem unfertigen und unvollkommenen Zustande allein für einen Angriff zur Sommerzeit angelegt ist, zur Winterzeit, wo das Eis liegt und sie von allen Seiten zugänglich macht, von ihrer Stärke unendlich verliert. Alle Werke müssen besetzt gehalten werden; die Weitläuftigkeit der Festung, wo das eine Werk das andere nicht so leicht unterstützen kann, macht eine große Reserve nothwendig, wozu die gegenwärtige Besatzung nicht hinreichend ist, sondern es müssen alle Werke, nachdem sie bekommen, was man ihnen hat zutheilen können, die Erkrankten vermissen; und da die Besatzung bloß aus Rekruten besteht, wenn man das Leibregiment Ihrer Majestät der verwittweten Königin und das Jägerhornsche Bataillon ausnimmt, so kann man auf keine große Vertheidigung in den Handgewehren rechnen, falls der Feind einen Sturm versuchen sollte; auch fehlt für die Reservehaufen der nöthige Befehl, da für 600 Mann nur 5 bis 6 Officiere sind, so daß der Mangel doch fühlbar ist, obgleich ich genommen, was von andern Regimentern entbehrlich war. Die Officiere der Flotte sind als Artilleristen auf den Werken vertheilt, aber jede Bastei hat kaum 1 Officier, und auf 3 Kanonen haben nur 2 Artilleristen vertheilt werden können. Nachdem der Feind mehrere Batterien um die Festung angelegt und seine Bedürfnisse bekommen[e]), so müssen auch mehrere Werke ihre Kanonen nützen, und da für die verflossenen zehn Tage ein Drittel des Vorraths[f]) drauf gegangen, so wird man wohl nicht rechnen können, daß sich auf mehr als vierzehn Tage Pulver findet, wornach die Festung aus Mangel daran hätte kapituliren müssen,

e) Was für Bedürfnisse? Wahrlich nicht die Bedürfnisse, um Sveaborg zu nehmen, wenn es ehrlich vertheidigt ward.

f) Aber warum schoß der Herr Kommandant? Wenn der Feind auf dem Eise gegen die Festung anzuspazieren begann, dann war es Zeit zu schießen, und nicht eher. So sagen alle Kriegskundige und Sveaborgskundige.

wenn nicht andere Unglücksfälle, Feuersbrünste und Verringerung der Mannschaft es vorher nöthig gemacht hätten.

Und da vor jener Zeit keine Hülfe zu hoffen war, so habe ich es für meine Schuldigkeit angesehen, diese mir gnädigst anvertraute Festung für E. Königl. M. und das Reich auf das längste zu vertheidigen, bis zur Möglichkeit eines Entsatzes[g]), als zu welchem Zwecke sie angelegt ist[h]). Dies war die längste Zeit und die besten Bedingungen, welche ich erlangen konnte. Die Unterhandlung ist vom Feinde begonnen, von mir oft abgebrochen, und von ihm wieder angeknüpft[i]), und bin ich, so lange es möglich war[k]), zur Vertheidigung immer bereit gewesen.

Was Longörn betrifft, so ist der Holm von der Beschaffenheit, daß, hätte der Feind an dem hölzernen Pavillon Feuer gelegt, ich ihn aus Mangel an Wohnungen für die Besatzung hätte verlassen müssen; im gegenwärtigen Zustande kann er allezeit, wann man nur will, wiedergenommen werden, da die andern Holme ihn kommandiren.

E. Königl. M. geruhen gnädigst zu finden, daß die Kriegsehre der schwedischen Waffen durch die Vertheidigung, welche diese Festung schon ausgehalten, nicht verdunkelt ist[l]), besonders wenn man den Zustand und die Lage der Festung bedenkt, wie schwach sie mit ihren Bedürfnissen versehen ge-

---

g) Den 3. Mai war Entsatz unmöglich. Das wußte niemand besser als Cronstedt. Doch erwähnt er oben der Hülfe bei offenem Wasser.

h) Nicht legt man eine Festung an, daß man etwas zu entsetzen habe, sondern daß der Kommandant sie bis auf den letzten Steinhaufen vertheidige. Dies war weiland die Kommandantenregel.

i) Das war ein sehr artiger Feind, welcher menschlich und christlich dem Admiral nicht mit Kanonenfeuer zusetzen wollte. Aber wer wollte nicht artig seyn und mehrmals wieder anklopfen, wenn er eine solche Festung und eine solche Flotte ohne weiteren Aufwand als etwas Dinte und Papier, vielleicht einiges gelbe Metall für das braune Eisen, im frischesten und unbeschädigten Zustande in Empfang nehmen kann?

k) Möglich? Möglichkeiten? O Schande! alle Wirklichkeiten widerlegen hier die Möglichkeiten. Für jede edle und hohe Möglichkeit war leider dein Herz und die Herzen deiner schlechten Mithelfer verschlossen.

l) Sieht man doch allen diesen Ausflüchten und Entschuldigungen und den umschweifenden Worten, die bei nichts Bestimmtem zu verweilen wagen, das Bewußtseyn der Schuld an.

wesen[m]), und welche Arbeit hat angewandt werden müssen, um sie binnen drei Wochen einigermaßen in Vertheidigungsstand zu setzen, und als der Feind in Helsingborg ankam, konnte man auf die Vertheidigung einer Fronte nicht mehr als 200 Mann Fußvolk rechnen, und während dieser ganzen Zeit ist täglich irgend eine Kanone aufgesetzt, um die Vertheidigung zu vermehren[n]); daß mit der wenig geübten Besatzung kein Ausfall hat gewagt werden können, um den Feind zu hindern, seine Batterieen, wo es ihm beliebt, anzulegen; und daß durch kreuzendes Feuer auf den Wällen für die Kanonenbedienung kein Schutz gewesen[o]). Ich wage also zu hoffen, daß diese Besatzung ihre Schuldigkeit gethan hat. Regelmäßige Festungen in besserem Stande, mit größerer und geübterer Besatzung versehen, sind in kürzerer Zeit zur Uebergabe gezwungen worden.

Sveaborg, den 7. April 1808.

C. O. Cronstedt.
C. Limnell.

---

m) Ueber das Pulver ist schon gesprochen; und alle Finnen von Ehre kommen einstimmig darin überein, daß Cronstedt bis zum Ende des Junius zu leben hatte. Auch führt er unter seinen Entschuldigungsgründen keinen solchen Mangel an, obgleich man nach der Uebergabe in einem Artikel von Petersburg las, in der Festung habe schon die größte Hungersnoth geherrscht, und sie sey dadurch gefallen.

n) Was half das Aufsetzen der Kanonen, wenn man sie nicht gegen den Feind gebrauchen wollte, sondern bloß, um ins weite Blau zu schießen?

o) Wahrlich Cronstedt spricht wie ein altes Weib, das nie Pulver gerochen noch Blut gesehen hat. Laßt uns einmal rechnen: 6 Todte und 32 Verwundete auf 10 Tage geben auf 30 Tage 18 Todte und 96 Verwundete. Dies macht, wenn wir monatlich die Todten zu 20, die Verwundeten zu 100 Mann annehmen, auf 3 Monate 60 Todte und 300 Verwundete. Das ist doch ein fürchterliches Kreuzfeuer! Und wenn wir die Zahl dreifach setzen, darf der Kommandant dann schon die weiße Fahne aushängen?

Konvention

zwischen den Herren van Suchtelen, General en Chef, Chef der Fortifikation und Generalquartiermeister der Heere Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, Ritter des Alexander Newsky-, St. Georgs-, St. Wladimirs- und St. Annen-Ordens, Komthur des Ordens St. Johannis von Jerusalem,

und

Cronstedt, Viceadmiral in Sr. Maj. von Schweden Dienst, Chef des Geschwaders und Kommandant der Festung von Sveaborg, Komthur und Ritter mit dem Großkreuz des Schwerdtordens und Komthur und Großkreuz des Ordens St. Johannis von Jerusalem:

Es soll Stillstand seyn zwischen den russischen Truppen, welche Sveaborg belagern, und der schwedischen Besatzung, von heute bis den 3. Mai neuen Stils des jetzt laufenden Jahrs 1808. Wenn um 12 Uhr jenen 3. Mai die Festung nicht eine kräftige Hülfe wenigstens von 5 Linienschiffen*) erhalten hat, so soll sie Sr. Kaiserl. Maj. Truppen überliefert werden: wohl verstanden, daß diese Hülfe zu der festgesetzten Stunde bereits wirklich in Sveaborgs Hafen eingelaufen seyn muß, und daß sie als nicht angekommen angesehen werden soll, wenn sie bloß im Gesicht der Festung ist.

Den Tag nachher, wo diese Konvention von Sr. Excellenz dem en Chef befehlenden General Grafen Burhöfden bestätigt worden, wird der Herr Admiral den Longörnsholm räumen lassen, dessen Besatzung eine russische ablösen wird; die beiden folgenden Tage, nämlich von 24 zu 24 Stunden, soll eben das mit Westersvartö geschehen, das kleine Werk Leyon auf der daranstoßenden Klippe und Lilla Östersvartö mit darin begriffen.

Die dortige Besatzung soll zu den großen Inseln übergehen, welche die Festung ausmachen, und soll allein mitführen, was einem jeden eigenthümlich gehört, ohne an den Werken, Geschütz und Kriegsvorrath das Mindeste zu zerstören noch zu beschädigen, den Mundvorrath ausgenommen, welcher frei mitgenommen werden kann.

Von den drei Inseln, welche für diese Konvention eine Bürgschaft ausmachen, soll der Longörnsholm gänzlich an die russischen Truppen abgetreten werden, welche gleichwohl an der Seite, die der Festung gegenüber liegt, keine

*) Hätten eben so gut 500 stehen können: denn unerhört ist, daß um diese Zeit diese Küste vom Eise frei ist.

Arbeit machen dürfen. Was die beiden andern Inseln betrifft, so sollen sie, obgleich von russischen Truppen besetzt, zurückgegeben werden, falls vor der bestimmten Zeit Hülfe ankommt, und zwar ganz in dem Zustande, worin sie sich befinden. Indessen verbleiben die dort befindlichen schwedischen Hospitäler unter der Aufsicht ihrer eignen Aerzte und Vorsteher, die keine andere Kommunikation mit Sveaborg haben dürfen als wegen des Transports der Genesenen oder der Kranken, die an ihrer Stelle dahin kommen können, ohne die Zahl der jetzt daselbst befindlichen zu übersteigen. Die Mühle und die Bäckerei auf Westersvartö verbleiben zur Disposition eben dieser Hospitäler.

Den 3. Mai neuen Stils bei Uebergabe der Festung soll die Besatzung mit allen Kriegsehren ausmarschieren, mit denselben Bedingungen in Ansehung des Ceremoniels, die der Besatzung auf Svartholm*) bewilligt worden.

Um 12 Uhr vorerwähnten Tages soll die Insel Gustavssvärd von der schwedischen Besatzung geräumt und zur selbigen Stunde von den russischen Truppen besetzt werden, die zu derselben Zeit bei dem nach Gustavssvärd führenden Wargöthore die Wache ablösen sollen. Die Insel Wargö, so wie Stora Östersvartö sollen, wenn es möglich ist, während des Laufs des Tages oder auch spätestens den Tag darauf geräumt werden, je nachdem die Besatzung auf Böten übergeführt werden kann, falls das Eis dann nicht trägt**). Wegen dieser Unsicherheit wird man gegen die Annäherung jenes Termins über die den Umständen angemessensten Maaßregeln übereinkommen in Hinsicht der geschwindesten und sichersten Ueberführung der Besatzung nach dem Festlande so wie der Sicherheit der Familien, sowohl derjenigen, die dort bleiben als derjenigen, die der Besatzung folgen müssen.

Jedermann bleibt im Besitz seines Eigenthums; alles, was nicht Privateigenthum ist, bleibt in der Festung zurück; und der Herr Admiral verpflichtet sich, von diesem Augen-

*) Auch diese kleine Festung, wo ein Major Gripenberg befehligte, war übergeben, ohne einen Kanonenschuß gehört zu haben.

**) Also, man setzte voraus, es werde dann noch tragen. Und den 3. Mai sollten Schiffe, und zwar Linienschiffe hier einlaufen, wenn die Kapitulation für die Schweden gelten sollte. O Cronstedt! Cronstedt!

blick an nichts davon zu zerstören noch aus dem Hafen, der als blokirt angesehen wird, irgend ein Schiff, von welcher Beschaffenheit es auch sey, auslaufen zu lassen, noch die Fahrzeuge, welche nicht schon ausgelegt haben, im Wasser auslegen zu lassen.

Alle Officiere, welche geborne Schweden sind, erhalten Erlaubniß, wenn sie solches wünschen, nach Schweden zurückzukehren, auf ihr Ehrenwort, gegen Rußland oder seine Bundsgenossen während dieses Krieges nicht zu dienen. Die schwedischen Unterofficiere und Soldaten sollen nach Wiborg oder andern nicht fernen Stellen abgeschickt werden. Alle die, welche wünschen unter Sr. Maj. des Kaisers von Rußland Herrschaft zurückzubleiben, sollen den Eid der Treue ablegen, und können der Vortheile genießen, die S. Maj. durch Seine Proklamation vom 31. März 1808 erbietet.

Die finnischen Regimenter, die in Sr. Kaiserl. M. Dienst treten, sollen gegen Schweden oder dessen Bundsgenossen während dieses Krieges nicht gebraucht werden, und übrigens der Vortheile genießen, welche die im Namen Sr. Maj. erlassenen Verkündigungen enthalten, und namentlich die vom 19. März dieses Jahres.

Das adlercreutzische Regiment soll während des Kriegs als Regiment bleiben, nachdem es den Eid der Treue abgelegt hat, mit Genuß derselben Vortheile, die es für jetzt hat. Alles, was wegen der Landtruppen bestimmt wird, soll eben so für die Seetruppen gelten. Die Civilbeamten und überhaupt jedermann sind auf gleichem Fuß in diesen Artikeln einbegriffen.

Die Festung soll übergeben werden mit allen ihren Zubehören, Artillerie, Ammunition und Magazinen aller Art, so wie mit allem, was zur Flotte oder Scheerenflotte gehört, wovon eben so wenig, als von allem Uebrigen von diesem Augenblick an nichts beschädigt noch zerstört werden soll.

Das Scheerengeschwader soll nach seinem besonderen Verzeichnisse nach dem Frieden an Schweden zurückgegeben werden, falls England gleichfalls an Dänemark die Flotte zurückgiebt, welche dieser Macht im vergangenen Jahre abgenommen wurde *).

*) Siehe, wie der Admiral Diplomat wird! Wer das Seinige schlecht thun will, mischt sich gar zu gern in das Fremde und Unmögliche. Dies war eine Spiegelfechterei unter den Beiden: das Versprechen ist lächerlich, wie es als Lüge gemeint war.

Das Archiv der Festung, die Plane, und die andern Papiere, welche sie oder den Seestaat betreffen, sollen den zu ihrer Entgegennahme ernannten Officieren überliefert werden. Man verläßt sich auf das Ehrenwort des Herrn Admirals, daß davon nichts entwandt werden wird.

Zum Abzug der Familien wird man allen möglichen Beistand leisten. Ueberhaupt soll in allem, was durch diese Konvention nicht ausdrücklich bestimmt ist, auf beiden Seiten redlich verfahren werden.

Im Fall bei Ankunft der Hülfe vor dem bestimmten Termin die Inseln Westersvartö und Lilla Östersvartö geräumt werden müssen, verpflichtet sich der Herr Admiral, dazu so viele Böte zu liefern, daß die Räumung binnen 24 Stunden geschehen kann, während welcher zwischen den russischen Truppen und der Festung keine Feindseligkeit Statt haben darf, ehe sie am Ufer angekommen.

Auf dem Holm Lonnan vor Sveaborg den 8. April 1808.

van Suchtelen. **C. O. Cronstedt.**

Besonderer Artikel*)

Da der Herr Admiral Cronstedt vorgeschlagen, daß, falls die Festung nach dem Inhalt der Konvention unter diesem Datum sich ergiebt, die Schuld ihrer Kriegskasse, welche nicht 100,000 Reichsthaler schwedisch übersteigt und nach allen gewöhnlichen Formalitäten beglaubigt ist, von Sr. Kaiserl. Russ. Maj. für Schwedens Rechnung bezahlt werden möge, so verbindet sich der befehlende Obergeneral des russischen Heers Graf Burhöfden, hierin seines Herrn des Kaisers Beistimmung zu erbitten und alles Mögliche zu thun sie zu erhalten.

Der Herr Admiral soll zwei Eilboten an den König abschicken können, den einen den südlichen und den andern den nördlichen Weg. Sie sollen mit Pässen und Sicherheitswachen versehen werden, und man wird ihre Reise auf jede mögliche Weise erleichtern.

*) Auch diesen Artikel bestätigte Burhöfden den folgenden Tag, und versprach wegen der Bezahlung des Geldes und der Beförderung der Eilboten sein Mögliches zu thun.

So klingt die Kapitulation. Nun noch einige Noten zum Text:

„Von den drei Inseln, die eine Bürgschaft für diese „Konvention leisten, soll der Longöresholm an die russi„schen Truppen gänzlich abgetreten werden, welche gleich„wohl vor dem 3. Mai daselbst an der Seite, die der Fe„stung gegenüber liegt, keine Arbeit machen können."

Dieser Longöresholm bestreicht den Hafen so, daß kein Schiff ein- oder auslaufen kann, wenn er es nicht erlaubt. Konnte man sich einbilden, die Russen würden so dumm seyn, es ruhig anzusehen, daß schwedische Schiffe in den Hafen von Sveaborg einsegelten? O Unschuld unschuldiger Zeiten! Mit ihm war die Stärke der Festung abgetreten, und der Termin des dritten Mai, wenn er zu etwas dienen konnte, war nur Gaukelei. Dasselbe gilt von den beiden andern eingeräumten Holmen. Nicht wahr, der redliche Cronstedt glaubte, die redlichen Russen würden sie gutwillig räumen, wenn die benannte Hülfe von wenigstens 5 Linienschiffen vor dem Termin eintraf?

Die Sveaborger Flotte gegen die Dänische Flotte gestellt? Wer hatte Cronstedt dazu die Vollmacht gegeben? Er hatte den bestimmten Befehl, die Flotte zu verbrennen, wenn die Festung sich nicht länger behaupten könne. Das mußte er thun; denn sein Herr befahl es; ja wenn er ein Mann war, mußte er seinen alten Ruhm unter den Trümmern Sveaborgs begraben. Er that es nicht. Doch sucht die Schande sich noch zu verlarven.

Die Bezahlung der Schuld von 100,000 Thalern Banko war für den Kommandanten und seine Officiere, die vielleicht noch Forderungen hatten, von der größ-

ten Wichtigkeit; denn das böse Gewissen mußte ihnen sagen, daß sie schwedischer Seits nie etwas erhalten würden.

Der Punkt mit den Eilboten ist vortrefflich. Die Russen versprechen nur, ihnen die Reise auf jede Art zu erleichtern; und das hielten sie ehrlich; denn ihre Brust litt wenigstens durch die geschwinde Art keinen Schaden. Der Officier, welcher nördlich reisen sollte, Leutnant Callerstedt, wurde zwischen Sveaborg und dem Hauptquartier des finnischen Heers, welches den 25. April bei Kalajocki in Österbottn stand, 19 Tage aufgehalten, und kam erst den 3. Mai nach Stockholm, an jenem Tage, wo Sveaborg völlig übergeben werden sollte; der südliche Eilbote Major Liliensparre, Sohn des berühmten Unterstatthalters, der über Aland gehen sollte, wurde daran gehindert, mußte auch den nördlichen Weg nehmen, und kam drei Tage nach Callerstedt, den 6. Mai, in Stockholm an. Doch sollten diese die Convention über Sveaborg melden, damit man zum Entsatz der Festung Anstalt machen könne. Auf jeden Fall hätte Cronstedt sich bedingen müssen, daß die Nachricht davon zu rechter Zeit nach Stockholm käme — was den 12. oder 14. Tag nach der Unterzeichnung geschehen konnte — und daß man ihm die beglaubigte Bescheinigung davon überbrächte, ehe er die Festung übergäbe. Aber die Wahrheit war, mit den überlieferten Holmen hatten die Russen Sveaborg schon in den Händen. Auch wußte niemand besser als Cronstedt, daß der dritte Mai kein Termin der Ankunft des Entsatzes seyn konnte, weil die Küsten Finnlands in dieser Jahreszeit wegen Eis gewöhnlich noch unzugänglich sind.

Sveaborg war also verloren und mit ihm fiel eine köstliche Artillerie und die beste Scheerenflotte Schwedens in die

Hände der Russen, und nun schien, wenn die Russen verständige Anstalten machten, Finnland wirklich erobert. Diese Festung war mit unglaublichen Kosten angelegt und wurde als das Bollwerk des Landes angesehen, hatte im vorigen Kriege auch bewiesen, daß sie es war. Freilich war sie gegen die Landseite nicht so fest, als gegen die Seeseite; aber so hätte sie nimmer gewonnen werden müssen, wie sie gewonnen wurde. Die Russen waren durchaus nicht auf große Anstrengungen eingerichtet; sie hatten weder an Geschütz noch Mannschaft die Stärke, um mit Erfolg zerschmettern und stürmen zu können; und gegen die Zeit, wo sie beide haben konnten, kam der Frühling, machte das Eis mürber und alle ernstlichen Angriffe von der Landseite unmöglich. Mogten sie die ewigen Felsen von ihren jenseitigen Landbatterien beschießen, so viel sie wollten, die Kugeln prallten unschädlich zurück von ihnen; ihre auf dem Eise wandelnden Batterieen, wodurch sie der Festung allein näher kommen konnten, sind gegen eine höher liegende Festung eben nicht fürchterlich. Wollten die Russen ja mit Ernst auf dem Eise vordringen, dann war es Zeit alle Stücke auf sie spielen zu lassen, und die Bahn rein zu fegen, und dann konnte man von hier herab auf die glatte Fläche wirken, wie weiland von Gibraltar und Ehrenbreitstein. 40,000 bis 50,000 Mann hätten hier vielleicht stürmen und siegen können, wie bei Praga und Ismail gestürmt worden; denn nur über Leichen und Trümmer hätte in Sveaborg der Eingang seyn müssen — aber der Russen draußen waren nicht mehr als etwa 9000 Mann, also nicht viel mehr als die Besatzung drinnen, die an 6000 Mann ausmachte; und ehe man 40,000 zusammenbringen konnte,

hatte das Thauwetter Sveaborg gerettet. Aber Cronstedt hatte nicht die la Valette, Zrini und Boufflers zu Vorbildern genommen, sondern Ulm und Magdeburg.

Diese schändliche Geschichte erstaunte die ganze Welt, denn der Admiral galt für einen eben so geschickten als tapfern Mann. Auch konnte man nicht glauben, daß einer, der glänzenden Ruhm erworben hatte, so schwarze Schande wählen könne. Cronstedt hatte unter Gustav dem Dritten für einen der ersten Seemänner gegolten, und ihm und dem Admiral Stedingk legt man unter andern den Plan und die Ausführung der glorreichen Schlacht von Svenskſund bei, wodurch die Scharte von Wiborg wieder ausgewetzt wurde. Der allgemeine Glaube von seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit war so groß, daß alle redliche Schweden sich freueten, daß Cronstedt von Sveaborg Kommandant war. Ja kurz vor dem Ausbruch des Kriegs sagte ein Mann großer Erfahrung im Seedienst und berühmter Tapferkeit, der Admiral Balzer von Platen: „gebt Cronstedt ein Heer „von 35,000 Mann und seine Scheerenflotte mit unbeding„tem Befehl zu Wasser und zu Lande, und nimmer nehmen „die Russen uns Finnland.“ Ja dieser Glaube ging so weit, daß mehrere Wochen nach wirklich erfolgter Uebergabe der Festung noch Gerüchte umliefen, Cronstedt habe mit den Russen nur gespielt, um Zeit zu gewinnen, und Sveaborg sey gottlob noch eine Vormauer Schwedens. Aber endlich offenbarte sich das Unglück und die Schande so hell, daß niemand an der traurigen Wahrheit länger zweifeln konnte.

Die Ursachen dieses unersetzlichen Verlustes sind nach den verschiedenen Urtheilen in Feigheit, Rachsucht oder Habsucht verschieden gesetzt worden. Die Wahrheit läßt

sich wohl nicht ganz sicher ausmachen; das einzige Gewisse war, Sveaborg war für Schweden verloren.

Bei einem Manne von Cronstedts Tapferkeit sollte man das Wort Feigheit wohl kaum nennen. Aber haben wir solcher nicht genug gesehen, welche frühere Proben von Tugend durch die schimpflichste Muthlosigkeit widerrufen haben? Denn soll Verwirrung und Verblendung herrschen, so herrscht sie für den Gewaltigen und sein Glück. — Doch ist Cronstedt immer ein fester, kalter und besonnener Mann gewesen; er ist in der vollen Kraft seines Alters: durch Schwäche und Verwirrung kann er nicht gefehlt haben.

Cronstedt war von dem Könige persönlich beleidigt*), aber der König vergütete diese Beleidigung durch ein großes Geschenk, durch die Erhöhung des Ranges, und durch die Verleihung der Wache über den wichtigsten Posten im Reiche. Glaubte Cronstedt sich beschimpft, so konnte er abdanken; da er fortdiente, so übernahm er die volle Pflicht des Dienstes. Doch sagten Einige, der König habe ihm eine so wichtige Stelle nicht anvertrauen sollen, da er wußte, Cronstedt grolle auf ihn. Aber ich meine, hier hatte der

*) Cronstedt hatte den Stab als Generaladjutant für die Flotten. Diesen nahm der König ihm plötzlich ab und übergab ihn dem Admiral Rayalin. Aber der Konteradmiral ward Viceadmiral, Kommandant und Geschwaderhauptmann in Sveaborg, erhielt freien Transport seiner Sachen und 6000 Rthaler Banko als Geschenk. Der Mann konnte durch das Geschwinde und Unerwartete dieser sogenannten Ungnade sich beleidigt fühlen, aber beschimpft war er nicht, weder nach dem Begriff vom Edelmann noch dem vom Unterthan. Doch äußerten Manche, er habe nicht so ganz Unrecht gehabt, die Gelegenheit zur Rache zu ergreifen; nur schade, daß sie dem Vaterlande so theuer zu stehen gekommen, der König Starrkopf habe sie wohl verdient.

König Recht: denn sollte er nicht glauben, ein solcher Mann, ein berühmter Soldat, ein Admiral könne Ehre, Vaterland und Pflicht unmöglich so weit vergessen, um sie einem schlechten persönlichen Gefühle zum Opfer zu bringen? Doch sagten Andere, mehr im Faktionsgeist als im Vaterlandsgeist erzogen: Ist es denn so unnatürlich, daß ein Mann von Cronstedts Verdienst einem Gustav Adolf einmal zeigt, daß ein König niemand ungestraft beleidigen darf? Er kann vielleicht noch fühlen, daß auf Sveaborg sein Thron stand.

Hier noch eine wahre Anekdote über Sveaborg: Einer meiner Freunde, der unter dem Hofkanzler Freiherrn Zibet arbeitete, ward eines Morgens wegen einer Kleinigkeit hart von ihm angefahren. Als er sich darüber beklagte, erholte sich der alte Griesgramm und sprach: Verzeihen Sie mir! ich habe Ihnen Unrecht gethan, aber ich bin wahrlich unschuldig an meiner bösen Laune. Hören Sie: Ich komme eben vom Könige. Wir haben über die Möglichkeit des Kriegs und über Sveaborg viel miteinander geredet, und ich habe ihm vorgestellt, er solle dahin einen andern Befehlshaber setzen, dem Cronstedt sey nicht zu trauen, er glaube sich von Sr. Maj. verletzt und sey eines falschen rachsüchtigen Gemüths. Da hat der König mir geantwortet: Ich habe den Admiral Cronstedt ja in Rang, Ehren und Einkünften erhöht, und wie er auch gegen mich gesinnt seyn mag, er wird doch nicht vergessen, daß er ein Schwede ist und daß er die Schlacht bei Svenskfund gewonnen. So hat der König gesprochen; aber Sie werden es sehen. Mit diesen Worten ging Zibet weg. — Das war denn doch königlich gedacht und geredet.

So viel ist wahr, Cronstedt liebte immer das Geld.

Gerüchte sagen, daß der Mann, welcher zwischen ihm und den Russen am meisten hin und her ging und unterhandelte, der Oberstleutnant Jägerhorn, zuerst gewonnen war und ihn dann frisch bearbeitete. Diese Gerüchte sagen, daß Cronstedt für seine Schande **15000** Dukaten erhielt; nach andern er nur **25,000** Thaler und Jägerhorn **70,000**. Jägerhorn galt für den Zettler und Macher des schändlichen Verkaufs der Festung und Flotte, ein falscher, listiger, ränkevoller Mensch, welchem die ihn kannten Unwürdiges zutrauten; denn sie meinten, Cronstedt sey nur der Gimpel dieses Netzflechters gewesen. Eben diese Gerüchte sagen: der Handel über Sveaborg war in Petersburg schon abgeschlossen, ehe ein russischer Soldat in Finnland einrückte. Sonst würden die Russen sich in Hinsicht des Krieges noch lange bedacht haben; sie würden vor einer Festung wie Sveaborg nicht mit so elendigen Anstalten erschienen seyn, wenn sie nicht gewußt hätten, daß Gold ihre Thore aufsprengen werde. Wer weiß es genau?

Der Admiral wurde von seiner Würde suspendirt, und alle Officiere mit Oberstleutnantsrang und darüber, die mit ihm unterzeichnet hatten, wurden nebst ihm vor ein niedergesetztes Kriegsgericht geladen, um wegen der Festung Rede und Antwort zu geben. Keiner von ihnen hat sich gemeldet oder ist erschienen.

So war die Schande von Sveaborg. Doch daß für das Vaterland Hoffnung bliebe, entsprang aus ihr folgende hohe Ehre: Es war ein finnischer Mann aus einem alten Geschlecht, Namens Munk. Er war Ritter des Schwerdtordens und Major bei der Scheerenflotte, und hatte seine

Lehrjahre als Jüngling in Holland und seine Kriegsproben im vorigen finnischen Kriege gemacht. In jenem Kriege hatte eine edle Kühnheit ihn geschwind zum Leutnant erhoben. Bei dem unglücklichen Ausgange der schwedischen Flotte aus der Wiborger Wik führte Munck ein Kanonenboot; dieses war durchschossen, seine Mannschaft größtentheils todt oder verwundet, und es mußte entweder sinken oder sich nehmen lassen. In dieser gräßlichen Lage trat der Leutnant da frisch zur Pulverkammer mit der brennenden Lunte, und rief dem Stedingk, der ihm grade vorbeifuhr, zu: Halt ab von mir! denn ich muß fliegen. Und er flog; die Seinigen aber fischten ihn unverletzt wieder aus dem Meer auf. Dieser wackre Seemann zeugte nachher ein Dutzend Kinder, sechs Söhne und sechs Töchter, welche er in alter finnischer Tugend erzog. Seinen ältesten Sohn, einen Jüngling von sechszehn Jahren, ließ er bei'm Ausbruch des Krieges in Sveaborg bei der Küstenflotte als Unterofficier den Dienst beginnen. Als die Festung übergeben war, sollte der Jüngling mit andern finnischen Unterofficieren und Gemeinen den Russen schwören. Er wußte, sein tapfrer Vater focht gegen die Feinde des Vaterlandes in der Bothnischen Wik; er wollte ihm nicht unähnlich seyn. Standhaft sagte er zu allen russischen Lockungen und Drohungen nein: von dem Eide, den er zu den Fahnen seines Königs geschworen, könne auch nur dieser ihn entbinden. Man warf ihn, um ihn mürb zu machen, in einen schändlichen und scheußlichen Kerker, woraus man ihn nach einigen Wochen herauszog und von neuem den Eid begehrte. Nun klang sein Nein noch stolzer und sogar verhöhnend. Jetzt verdammte man ihn zu den schwersten Festungsarbeiten,

ließ ihn hungern, ja gab ihm die Padoggen *). Er blieb der Alte. Doch war er dem Tode nah, denn sein jugendlicher Leib war durch Kerker, Hunger, Arbeit und Schmach fast aufgelöst. Nachdem er ein Vierteljahr so geschändet worden, ließ man ihn los auf die Vorstellung eines in Finnland gefangenen schwedischen Officiers von hoher Geburt. Solchen herrlichen Sieg erfocht ein Jüngling, näher dem Knaben. Aber unsre Zeit hört leicht und vergißt geschwind.

Das schwedische Heer hatte, wie wir oben erzählten, sich hoch nach Österbottn hinaufgezogen, ohne auf dem Rückzuge bedeutend gelitten zu haben. Das erste wirklich ernsthafte Gefecht war den 16. April bei Pyhäjocki unweit Brahestad, wo die Russen eine finnische Brigade auf dem Rückzuge mit großer Uebermacht angriffen und abzuschneiden suchten. Aber die Finnen wiesen sie tapfer zurück und ließen sich nichts abgewinnen; doch wurde ihr Generaladjutant, der Graf Löwenhjelm, welcher sich in der Hitze des Gefechts zu weit vorgewagt hatte, von den Kosacken vom Pferde gestoßen und gefangen. An seiner Stelle ernannte der General Klingspor den Obersten Adlercreutz, dessen Regiment in Sveaborg mit kapitulirt hatte. Dieser Adlercreutz, der durch seine Verdienste General, Großkreuz, Komthur des Schwerdtordens und Freiherr geworden, war seit diesem Tage die Seele des finnischen Heers, und führte es in Glück und Unglück immer mit hoher Ehre. Der General Klingspor, welcher auch bald den Namen Feldmarschall erhielt, war eigentlich nie Soldat gewesen, und alle Welt

*) Eine Strafe, wo man mit kurzen Stäbchen nicht geschlagen, sondern im geschwindesten Takt gedroschen wird.

wußte, daß er sich gern auf gehörigem Abstand von den Kugeln hielt. Man fand es also von dem Könige sehr unklug, daß er einem solchen Mann den wichtigsten Befehl im Reiche gab, zumal da Klingspor als Generalstatthalter von Finnland eben auch nicht der beliebteste war. Indessen es war vielleicht recht gut, daß es so geschah. Klingspor hatte hinfort bloß den Schein, Adlercreutz die That. Ein mittelmäßiger General, der aber den Muth und Dünkel eines Generals gehabt hätte, würde selbst haben leiten und anführen wollen, und die Dinge wären dadurch nur schlechter gegangen. Nun aber kam der Befehl an den, welcher zu befehlen verstand. Ueber Klingspor war, ehe er auszog, die Meinung so schlecht, daß er in diesem Feldzug doch Ehre gewann. Er war doch thätig für die Leitung der Geschäfte, für die Verpflegung und Beschützung seines Heers; er zeigte doch die Ehrlichkeit, daß er ungeheure Anträge der Russen für den Verrath und Verkauf des Heers mit stolzer Verachtung abwies. Man bewunderte es gleichsam als den Zug einer großen Seele, daß ein Feldmarschall sich nicht durch Gold von der Bahn der Pflicht und Treue ablocken ließ; und wahrlich so schändlich ist die Zeit, daß man es fast mitbewundern muß.

Zwei Tage nach dem Gefechte bei Pyhäjocki den 18. April wurde der finnische Rückzug wieder angegriffen bei Sikajocki, wo die Russen mit großem Ungestüm und mit den geschwindesten und kombinirtesten Bewegungen ihn anfielen. Schon hatten sie durch ihre Ueberlegenheit an Jägern und leichter Reiterei die Linke der Finnen überflügelt, und es stand sehr mißlich für diese, als Adlercreutz merkte, daß der Feind durch die große Ausdehnung seiner Macht

zur Linken sein Centrum sehr geschwächt hatte. Er sah und handelte, sammelte einen kleinen Haufen von Tapfern, durchbrach des Feindes Centrum, und schlug ihn nach tapfrer Gegenwehr: 200 todte Russen lagen auf dem Felde und 300 wurden gefangen.

Hier nahm Adlercreutz das Handgeld vom Glücke, und wagte bald darauf etwas Neues auf seine Rechnung. Der Plan wurde entworfen die Russen zu überfallen, die etwa 4000 Mann stark bei Revolax standen, einige Meilen von dem schwedischen Hauptquartier. Die Finnen sollten die Nacht durch marschiren in zwei Kolonnen, die eine geführt von Adlercreutz, die andre von dem Obersten von Savolax Infanterie Grafen Cronstedt. Aber die abscheulichen Wege, welche Cronstedt drei Stunden über die Abrede aufhielten, machten, daß der Ueberfall nicht vollkommen glückte und daß der früher angelangte und von dem Feinde entdeckte Adlercreutz sogar in große Gefahr kam. Auch gewannen die Feinde Zeit sich in Ordnung zu setzen und ihre Transporte hinter sich zu schicken. Dieses Treffen bei Revolax vom 27. April, worin man auf beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit focht, zeigte die Tapferkeit der Finnen im vollen Glanze; nichts hielt ihren Ungestüm auf, Batterieen wurden erstürmt und genommen, und da das Bayonett nicht genug zu seyn schien, schlugen sie die Russen mit Kolben todt. Der Graf Cronstedt entschied den Tag. Die Finnen fingen den russischen General Bulatoff nebst 8 Officieren und 400 Mann und erbeuteten 2 Kanonen und 4 Fahnen; 250 russische Leichen bedeckten den Walplatz. Die Finnen hatten 2 todte und 3 verwundete Officiere und etwa 80 Mann Todte und Verwundete.

Bald darauf, den 2. Mai, hatte der Oberst Sandels

bei Pulkila ein glänzendes und folgenreiches Gefecht. Dieser Oberst, Anführer von Savolax Fußjägern, befehligte einen Haufen von etwa 2000 Mann, womit er gleichsam den linken Flügel des finnischen Heers bildete, und in gleicher Linie mit ihm auf dem Wege nach Savolax vordringen sollte. In diesem Gefechte fing er den russischen Obersten Abukoff nebst 5 Officieren und 276 Gemeinen, und erbeutete 1 Kanone und 2 Fahnen. Aber die Folgen dieses Gefechts waren viel größer, und brachten den Schweden unschätzbare Vortheile. Von Savolax und Karelen her war eine große Menge Transporte an Mund- und Kriegs-Vorrath auf dem Wege, welche der Sandelsche Haufe fast alle aufhob und erbeutete. Er nahm an diesem und an den folgenden Tagen über 600 Wägen mit dergleichen Zufuhr und machte noch 200 Gefangene. Bei der Nachricht von dem siegreichen Anzuge ihrer Landsleute standen auch die Bauren in Idensalmi Kirchspiel in Savolax auf, machten 50 Gefangene und nahmen 200 Wägen mit Zufuhr weg. Ihr Anführer hieß Erich Olikainen aus Idensalmi, ein rascher und trotziger Gesell. Als man ihn bald darauf vor den General Klingspor führte und dieser ihm für sein tapferes Verhalten die Hand voll Dukaten drückte, trat er stolz und erzürnt zurück und sprach: Herr General, dieses Gelbe bedürfen wir nicht, aber geben Sie uns Waffen und Anführer, damit wir Russen todtschlagen können. Was hätte man mit solchem Volke und Geiste ausrichten können, wenn man sie zu rechter Zeit tüchtig zu brauchen verstanden!

Da die Finnen, brennend von Abscheu und Haß der Russen in mehreren Provinzen es eben so machten wie die Bauren in Idensalmi, so sah der russische Oberfeldherr sich

genöthigt, folgenden Tagsbefehl zu erlassen, welchen ich hier einrücke, weil er mit so vielen Erlassen verwandt ist, welche in diesen Zeiten in Deutschland, Italien und Spanien erschollen sind.

Kundmachung.

Als Sr. Kaiserl. Maj. Truppen dieses Land besetzten, wurden alle Lebensbedürfnisse, Futter, Transporte und Fuhren bezahlt *) und das Volk bei härtester Strafe an Leben und Eigenthum vollkommen geschützt, so weit sie als aufgeklärte Landleute am Kriege nicht Theil nahmen. In der Hoffnung, das Volk, sein eigenes wahres Beste kennend, werde sich allein mit dem Ackerbau und dem Dazugehörigen beschäftigen, wurde ferner nicht auf die sonst kriegsübliche Weise anbefohlen, daß ihnen ihre Waffen abgenommen werden sollten, sondern das Landvolk behielt seine Gewehre, Pistolen und anderes Kriegsgeräth. Aber nachdem verschiedene bösliche unverständige und müßige Bösewichter gegen alle Erwartung die Bauren verführen gekonnt, mit den Waffen in der Hand diejenigen anzufallen, welche Mehl führten, die ihnen zugegebenen Geleite zu ermorden und Sr. Kaiserl. Maj. Officiere, Eilboten und diejenigen von den Landeseinwohnern, die auf ihren ordentlichen Reisen begriffen sind, als Waldräuber zu überfallen — so sind diese unglücklichen Verbrecher theils erschossen theils erhängt worden. Und erfordert es die allgemeine Ruhe und Sicherheit zur Vorbeugung von dergleichen gräulichen Auftritten, daß alle bei dem Landvolke befindliche Gewehre, Pistolen und andere Waffen sogleich bei den Pfarrkirchen zusammengebracht werden, damit des Kaisers Befehlshaber sie in Verwahr nehmen. Die Eingepfarrten müssen also gewisse Männer erwählen, in deren Gegenwart der Kirchspielsvogt alle ihre Gewehre anzeichnet, und sollen sie von jenem Verzeichniß ein Exemplar erhalten; und das zweite soll mir von den Landshauptleuten zugeschickt werden. Der Kirchspielsvogt muß auch jene Waffen märken, damit sie von den Waffen andrer Kirchspiele unterschieden werden können, nach-

*) Nicht wahr für das Letzte; das Landvolk ward mit Fuhren so zerstört, daß in manchen Gegenden der Ackerbau völlig unterging.

dem jeder Eigner vorher mit der Aufsetzung seines Schriftzeichens oder auf andere Weise seine Waffen ausgezeichnet hat, damit wann die allgemeine Ruhe ihre Zurückgabe erlaubt ein jeder die von ihm abgelieferten wiederbekomme.

Alle die, welche binnen acht Tagen, nachdem dieser Erlaß von den Kanzeln kund gethan, ihre Gewehre, Pistolen oder andere Waffen nicht abliefern, sollen nicht nur 50 Reichsthaler büßen für jede Waffe, Flinte, Pistole, die sie bei sich zurückbehielten (die Hälfte dem Angeber, dessen Namen verschwiegen werden soll) sondern sie werden auch als Aufruhrstifter angesehen, die nach den Kriegsartikeln ohne Schonung am Leben gestraft und nach den Umständen entweder erhängt oder erschossen werden sollen. Die Frauen der Verbrecher, ihre zu gesetzlichem Alter gelangte Kinder, Verwandte und Dorfnachbarn, welche um das Verbrechen gewußt, ziehen sich oberwähnte Strafe zu. Sollten mehrere von dem Landvolke übereinkommen, ihre Waffen nicht von sich zu geben, sondern sich damit bewehren, oder auch zur Störung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit etwas vornehmen, so soll ihnen all ihr Eigenthum genommen, ihre Häuser sollen verbrannt, und ihre Weiber und Kinder ins Elend gestürzt werden; was sie allein denen zuzuschreiben haben, welche vergeblich und unbedachtsam an einem so schweren Unglück Schuld gewesen.

Insonderheit wird den Kronbedienten bei gleicher Verantwortung auf das ernstlichste angedeutet, daß sie mit aller möglichen Sorgfalt diejenigen ausspähen, welche gegen die allgemeine Sicherheit etwas vornehmen; so wie ihnen auch anbefohlen wird, durch die Verhaftung der Verbrecher sie an der Ausübung ihrer Bosheit zu hindern, wovon sogleich Bericht eingegeben werden muß, sowohl an die Landshauptleute als an den nächsten Befehlshaber, welcher zum nöthigen Beistand Mannschaft hergiebt; und auf die beste Art veranstaltet, daß Ruhe und Sicherheit behauptet werde.

Åbo, den 28. Mai 1808.

Graf Buxhöfden.

Der brave Sandels, durch die Kundschafter und Hülfen der Bauren immer unterstützt, setzte seine Beutejagd frisch fort. Den 12. Mai waren seine Soldaten schon in Kuopio. Die Russen hielten ihren Angriff nicht aus; doch machte der tapfere Major Malm von Savolax Jägern, der ein kleines Häuflein befehligte, 200 Gefangene, und bemächtigte sich ansehnlicher Magazine. Aber weit größere Magazine fand man in dem südlichen Savolax, in Rautalambi und Jorois, nebst 32 vom Feinde zurückgelassenen Kanonen und vielem Kriegsvorrath. Sandels war überall der Glückliche und machte den ganzen Sommer viele wohl ausgeführte Ueberfälle und Diversionen, wie auch keiner der finnischen Anführer besser die Kunst verstand, das Lokale für sich immer mitfechten zu lassen, eine Kunst, wodurch der Name eines großen Feldherrn allein gewonnen wird. Unter andern überfiel er den 24. Junius einen Zug von 200 russischen Proviantwägen, welchen er aufhob und zerstörte. Doch war hier nicht der Punkt etwas Großes zu thun, sondern sein Geschäft bestand darin, dem größeren Heer hier die Linke zu decken und durch Streifereien und Ueberfälle den Feind in Furcht und Athem zu halten. Die schwere und thätige Jagd des kleinen Krieges, die für ein so abgeschnittenes Land als Savolax vorzüglich paßt, führte Sandels mit großer Geschicklichkeit und bildete treffliche Officiere für den großen Krieg. Wenn in dem Kleinen das Einzelne immer geschildert werden dürfte, wie viele Züge des kühnsten Muthes und des seltensten Patriotismus, woran das ganze finnische Heer so reich war, würden sich hier aufzeichnen lassen! Wo alle als Helden streiten, ist es fast unrecht, Einzelne zu nennen; doch wurden bei diesem klei-

nen Heerhaufen die Majore Dunker und Malm *) glänzend berühmt. Solchen Kriegern setzte das Alterthum Ehrensäulen. Sandels hatte im Anfange des Junius ganz Savolax inne, mußte aber bei dem Andringen einer russischen Schaar, die über 4000 Mann stark war, sich weiter in die Mitte des Landes hinaufziehen. Er hatte mit den Russen, die seine kleine Schaar vergebens zu sprengen versuchten, einige hartnäckige Gefechte, und nahm gegen den 20. Junius die feste Stellung von Toiwola unweit Kuopio, wo er sich den ganzen Sommer behauptete und den russischen Bären angebunden hielt. Von hieraus gab er durch fliegende Haufen und geschwinde Wagestücke den Russen vollauf zu thun, und durchstreifte ihnen im Rücken Karelen, wo der Major Malm mit einem leichten Trupp hin und her flog und verschiedene Male sogar über die russische Gränze ging.

Nach den Verlusten von Sikajocki, Revolax und Pulkila hielten die Russen nirgends Stand, sondern zogen sich auf allen Punkten weiter nach Süden zurück. Auch das Hauptheer der Finnen unter Klingspor und Adlercreutz machte hie und da Beute; doch hatte es nicht Gelegenheit es Sandels hierin gleich zu thun. Bald war Uleåborgslän vom Feinde befreit, und den 14. Mai rückten die Finnen in Gamla Carleby in Wasalän ein, von wo und von Ny Carleby die Russen sich ohne Gefecht zurückzogen. In dieser Gegend machten beide Heere ein langes Halt.

Offenbar erscheint in der Verfolgung der zurückweichen-

*) Beide können nicht mehr für Schweden fechten. Malm wurde im Herbst 1809 schwer verwundet und von den Russen gefangen; Oberstleutnant Dunker fiel im Frühling 1808 unweit Umeå in Westerbotten. Fahrt wohl, ihr Seelen der Helden!

den Schweden bei den Russen wenig Plan, so wie alle ihre Anstalten und Maaßregeln sich jetzt schlecht und planlos zeigten. Vielleicht hatten sie sich die Sache mit Finnland doch leichter gedacht, als sie war. Aber die Anstalten zu einem Winterfeldzuge in einem solchen Lande sind auch nicht leicht. Wo bei der grimmigsten Kälte Mangel ist an allem, selbst an dem Nothwendigsten, an Obdach, da ist es leichter zu sagen, wie es hätte seyn sollen, als es auszuführen. Denn freilich hätten sie bei ihrem nördlichen Heer 5000 Mann mehr gehabt, sie hätten die Finnen den Weg um Torneå herum treiben können, und das Wiederkommen wäre so leicht nicht gewesen. Da Sandels ihnen nun die Zufuhren aufhob, die aus Savolax kommen sollten, so mußten sie wohl etwas weiter nach Süden hinunter weichen. Und sobald es einem nur schlecht geht, scheinen auch die besten Anstalten die schlechtesten zu seyn.

Auch den General Adlercreutz hat man späterhin beschuldigt, er habe die ersten gewonnenen Vortheile nicht klug und thätig genug benutzt, und bis auf das Treffen von Lappo zwei Monate mit Nichtsthun verloren. Es gab Viele, die meinten, er habe gegen den Anfang des Junius in Björneborg seyn und sein im Gehen wachsendes Heer gegen Johannis siegreich in Åbo einführen müssen. Aber diese Leute bedachten Folgendes nicht, was Adlercreutz ihnen zu bedenken geben könnte: So spricht er zu ihnen:

Liebe Freunde und Landsleute, ihr, die uns so gern die geschwindesten Züge und die vollkommensten Siege wünschet, wofür wir euch herzlich danken — ihr habt gehört, daß wir die Russen in Österbotten geschlagen und mit den

Waffen in der Hand uns die Nahrung erobert haben, ohne welche wir sonst hätten todthungern oder auseinander laufen müssen. Jetzt, meint ihr, haben wir alles, wenn wir nur wollen; aber darin irret ihr sehr. Ihr, welche anfangs zu sehr an uns verzweifeltet, hoffet nun zu sehr. Wie oft habt ihr in euren Klubbs und Kassinen, auf euren Kaffeehäusern und Theatern, auf dem Zuge von Nyland und Savolax nach Uleåborg hinauf uns von den Russen abschneiden und vor ihnen die Waffen strecken lassen! Und nun da wir blutige Beweise gegeben haben, daß wir unsre Fäuste und Kniee noch rühren können, glaubet ihr sogleich, daß wir mehr können als Menschen, da ihr vorher gezweifelt, daß wir das könnten, was Männer können sollen. Gewiß wir sind brave Soldaten, noch härter und hartnäckiger als die Schweden, in diesem Lande wenigstens bessere Soldaten als sie, weil Haß, Abscheu, Rache neben allen gewaltigen und hohen Empfindungen des edlen Zorns für unsre Freiheit und unser Gesetz uns gegen Feinde treiben, welche uns zu unterjochen kommen. Aber ihr sprechet und denket zu klein von diesen Feinden, die ihr weniger kennet als wir. Denn was sind diese Russen? das härteste aller Mühen und Mißhandlungen der Menschen und der Elemente geduldigste Volk; das Volk, welches unverzagt gleich alten Römern in den Tod geht, weil ihm das Leben wenig werth ist; das Volk, das am blindesten gehorcht und am schrecklichsten ausführt, weil es nie einen eignen Willen gekannt hat; das Volk, für welches der Krieg oft eine Erleichterung seiner Plagen ist, sobald es nur mit der gemeinsten Nahrung unterhalten wird; das Volk, welches da noch Speise zu finden versteht, wo wir verhungern, welches sich von

Schwämmen, Beeren, Wurzeln und Gräsern zu nähren*) versteht, wo wir uns faul hinlegen und verschmachten. Und diese Russen, diese, sobald sie wohl geführt werden, trefflichsten Soldaten, zogen wohlgerüstet in den Krieg; für sie war, als sie anfingen, alles vorgesehen und vorbereitet, Waffen, Kleider, Speise und Geschütze; denn sie wußten, daß sie Krieg führen wollten. Für uns war hievon nichts geschehen; für uns hatte niemand gesorgt noch gedacht. In der Ueberraschung, womit der Feind uns auf den Leib fiel, hatten wir kaum Zeit, unsre Waffen zu nehmen und uns unter unsre Fahnen zu stellen; alle unsere andern Bedürfnisse mußten, wie es die Eile und Noth gab, zusammengerafft werden, und in allen Dingen und auf allen Stellen ungerüstet, mußten wir, um nicht sogleich des Feindes Raub zu werden, in der Jahreszeit, die in diesen Gegenden fürchterlich ist, mit unsäglichen Mühen und Plagen hoch zum Norden hinaufziehen. Was fanden wir hier? Nichts als Mangel und Kälte. Von dem Feinde mußten

*) Dies ist wörtlich wahr. So verstehen russische Soldaten und Bauren sich jeden Tag zu ernähren, und ihre Geschicklichkeit darin ist eben so bewundernswürdig als liebenswürdig. Der russische Soldat verhungert im Sommer nicht leicht, wo er Schwämme, Kräuter und Wurzeln finden kann. Als Suppe, als Gemüse weiß er sie auf mannigfaltige Weise zu bereiten, und bedarf nur einiger Körnlein Salz dazu; hat er obenein noch eine Hand voll Mehl oder ein Stück Brod, so isset er Leckerbissen. Die Schweden, darauf anspielend, daß in den nördlichen Provinzen ihres Landes das Brod zuweilen mit Fichtenrinde gemischt ist, haben freilich das Sprichwort der Teufel mag streiten gegen die, welche Holz essen; aber jetzt paßt der Spruch nicht mehr ganz, denn in Geduld und Ausdauer von Beschwerden, in Sicherheit vor Hunger und Seuchen ist der Russe unsrer Tage ein viel zäherer und härterer Soldat im Felde als der Schwede.

wir nehmen, um leben zu können; und das thaten wir wie geschwinde Männer. Aber wenn wir glänzende Thaten thun und mit Blitzesschnelle und Blitzeszerstörung vordringen sollen, so schaffet uns erst, wessen es dazu bedarf; schaffet uns Kleider und Schuhe, statt unsrer Lumpen, damit wir Nässe, Kälte und Nachtwachen ertragen können; schaffet uns Waffen für diejenigen unsrer wackern Landsleute, die sich zu uns gesellen und mit uns für das geliebte Vaterland streiten wollen; schaffet uns Rinder und Korn für unsre Leiber; schaffet uns Aerzte für unsre Wunden. Denn siehe! alles dies mangelt uns mehr oder weniger. Und ihr guten Leute, die ihr uns jetzt so schnell vorwärts führen wollet, womit wollt ihr hier die Natur beschwören? Der Frühling kommt, das Eis geht auf, der Schnee zerschmilzt; alle Seeen, Ströme, Bäche, wovon dieses Land zu viele hat, überschwemmen, und machen selbst das zum Sumpf, was es sonst nicht ist; es bleibt nichts übrig als die Landstraßen und selbst diese werden unfahrbar, wenigstens werden sie es für die Last des Geschützes: und würden sie es nicht, so bedarf es von Seiten des Feindes nur einiger klugen Stellungen, um diejenigen, welche in künstlichen Bewegungen sich nirgends ausbreiten können, fast auf jedem Schritt aufzuhalten. Und gesetzt, des Feindes Einrichtungen und Anstalten sind schlecht, er benutzt seine Vortheile nicht, wie er soll, und läßt uns ohne große Schwierigkeiten vorrücken, was gewinnen wir, wie wir vorrücken? Wir kommen in ein armes ausgesogenes Land, wo es weder Speise für die Menschen noch Futter für die Pferde giebt; wir selbst sind kaum für das erste Bedürfniß versehen und in allem schlecht ausgerüstet. Saget ihr, wir befreien unsre Freunde, und

täglich kommen neue Waffenbrüder zu uns, so ist das allerdings wahr; aber so redlich diese treuen Freunde und Waffenbrüder mit dem Vaterlande und mit uns es auch meinen, so kann das treue Gefühl doch die Kunst nicht ersetzen: sie sind noch keine Soldaten, sie sollen es durch Uebung erst werden, und dazu fehlen uns Zeit, Mittel und Waffen. Der Feind hingegen, je weiter er zurückzieht, desto mehr gewinnt er an Stärke, denn er nähert sich seiner Centralkraft; und nach dem Unglück von Sveaborg wächst diese Stärke bedeutend, denn er bedarf nun keiner Truppen vor der Festung sondern nur einiger tausend Mann in derselben.

So konnte Adlercreutz auf alle Beschuldigungen antworten, und so antwortete und bewies er durch den Mund des alten Feldmarschalls Klingspor an den König. Er stellte die Unmöglichkeit vor, in dieser Jahrszeit mit einem übel ausgerüsteten und schwachen Heere große Fortschritte machen zu können; wegen Mangel an allem könne alles nur langsam gehen; und selbst wenn die 8000 Mann, welche er etwa unter den Waffen habe, mit allem Nöthigen versehen wären — denn Muth und Geist habe ihnen nie gefehlt — so seyen ihrer zu wenige, um Finnland wieder erobern zu können. Doch wenn der König 8000 bis 10,000 guter Soldaten gegen die Mitte des Junius nach Finnland überschicke, und zugleich Waffen für 10,000 andre, so hoffe man in die südlichen, fruchtbaren und volkreichen Provinzen von Åbo, Björneborg und Nyland vordringen, die braven Landsleute bewaffnen und trotz des Verlustes von Sveaborg durch Kraft und Eifer die durch Verrätherei verdorbene Sache vielleicht wiederherstellen zu können.

So waren die unwillkürlichen Vorstellungen und For-

derungen dieser tapfern Männer. Wir wollen nun hören, was geschah.

Adlercreutz bat auch um Waffen für 10,000 Mann. Die Waffen sind in diesem Kriege ein merkwürdiger Artikel gewesen. Man hatte in dem Kriegskollegium Präsidenten und Vicepräsidenten, Generalfeldzeugmeister und Oberzeugmeister, aber Zeug hatte man nicht in dem Lande, wo das Eisen wächst. Wir haben oben Armfelts Klage vernommen, wie bei den ordentlichen Regimentern die Gewehre waren. Weit schlechter noch stand es bei den außerordentlichen Truppen, bei der Landwehr, den Reserven und den Freiwilligen. Man steckte ihnen alte elendige und lange verdammte Gewehre in die Hände, welche ihnen gar keine Sicherheit gaben und ihnen also den Muth nahmen: und man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, daß die Hälfte dieser Waffen wenigstens untauglich war. Bei dieser Waffennoth, worin man steckte, hatte man 36,000 neue Flinten aus England erhalten, von dem gewöhnlichen englischen Kaliber und von derselben Güte wie diejenigen, womit wenigstens die Engländer selbst sowohl zu Wasser als zu Lande recht gut zu schießen wissen. Diese Gewehre sollten auf die Bundesgelder abgerechnet werden; aber Nationaleitelkeit, Neid, Eigennutz, vielleicht noch schlechtere Leidenschaften erklärten sich so laut gegen sie, daß die meisten ungebraucht wieder nach England zurückgingen. Für Finnland waren endlich im Mai 4000 Gewehre eingepackt, die aber über 4 Wochen in Stockholm standen und nach dem allgemeinen Gang der Dinge wahrscheinlich auch sechs Wochen unterwegs waren.

8000 bis 10,000 Mann sollten bis gegen die Mitte des Junius dem finnischen Heere zu Hülfe kommen, um die ge-

wonnenen Vortheile kräftig verfolgen und den bedrängten Landsleuten Luft machen zu können. Darum hatten die finnischen Generale bestimmt gebeten. Auch hatte man seit dem Mai in Stockholm von Landungen gesprochen, die unter dem Schutz der Scheerenflotte von Åland aus auf den Küsten Finnlands gemacht werden sollten. Man rüstete eifrig dazu und um Johannis landete man mit zwei Schaaren auf verschiednen Punkten; aber beide Landungen entsprachen weder ihrem Zweck noch den finnischen Forderungen: denn selbst wenn sie geglückt wären, waren die Truppen zu schwach, als daß sie dem finnischen Heer ein drückendes Gewicht der Kraft gegen den Feind geben konnten.

Die erste Ausrüstung führte der Generalmajor Vegesack, ein tapferer Degen, der mit dem Kanonenfeuer vertraut ist und sich immer mit den Ersten in die Gefahren stürzt. Seine Schaar bestand ungefähr aus 2,500 Mann, welche aus zwei Bataillonen und etwas Reiterei von den Leibwachen, aus 1200 Mann Landwehr und 200 finnischen Flüchtlingen zusammengesetzt waren; denn so groß war der Eifer der Finnen, daß sich auf den Ålandinseln von den finnischen Reserven und von den in Sveaborg Verkauften täglich einfanden, die für ihr Land ins Feld zu ziehen brannten. Diese Schaar sollte die Russen schlagen, Åbo nehmen, das Landvolk bewaffnen und dem nördlichen Heer unter Adlercreutz Luft machen. Zu große Entwürfe auf so wenige Köpfe gebaut. Den 20. Junius landete Vegesack ¾ Meilen von Åbo bei Lemos; aber statt 1500 Russen, welche in und um Åbo die ganze feindliche Stärke sein sollten, fand er sogleich mehr als 3000 Mann gegen sich, und bald zogen 2000 andere diesen zu Hülfe herbei. Er schlug

sich brav, wie er konnte, an die 4 Stunden lang, und zog sich dann ohne Verlust eines einzigen Gefangenen fechtend auf seine Schiffe zurück und segelte wieder nach Åland. Alles, was man von einem braven General und tapfern Soldaten verlangen kann. An Todten und Verwundeten verlor er 200 Mann und brachte noch 20 gefangene Russen mit. Die Leibwachen zeigten eine Haltung und Gewandtheit, wie Leibwachen müssen; die Finnen als Jäger gebraucht schossen, wie Finnen pflegen; Uplands Landwehr schlug sich mit außerordentlichem Muth, und hatte fast alle seine Officiere verwundet.

Zu derselben Zeit sollte aus Westerbotten eine Ausrüstung nach Wasa abgehen und zum Vortheil des finnischen Heers dort eine Diversion machen; aber auch diese war zu klein, um bei dem glücklichsten Erfolg eine wirkliche Diversion machen zu können. Sie bestand aus nicht mehr als 1500 Mann Jemtländern und Westerbottnern, und wurde geführt von dem in Norrland befehlenden Generaladjutanten Obersten Bergensträle. Dieser landete auch wirklich den 24. Junius und führte seine Schaar den folgenden Tag gegen die Stadt, wo er gleich nach Mittage ankam. Die Rüstung war schwach und schwach wurde sie geführt. Die Russen in Wasa, viel schwächer als die Schweden, waren von allem wohl unterrichtet, hatten die Gassen mit Kanonen gespickt, die Häuser an bequemen Punkten mit Soldaten besetzt, und lockten nun durch falsche Kundschafter Bergensträle in die Falle. Dieser lief auch blind hinein, und ohne vorher in und um die Stadt zu kundschaften, führte er seine Soldaten in das ungleichste Gefecht. Doch schlugen die braven Schweden sich drei Stunden mit großer Tapferkeit und

größerer Erbitterung, bis sie endlich den besseren Anstalten der Russen weichen mußten. Bergenstråle selbst nebst 10 Officieren wurde gefangen und 400 wurden getödtet oder gefangen; die Uebrigen führte Major Ulfhjelm von Westerbottens Regiment zu den Schiffen zurück, ohne nur von einem Russen verfolgt zu werden. Der beste Beweis von der Schwäche der Russen, wovon Bergenstråle sich hatte schlagen lassen.

Die unglückliche Stadt Wasa, eine der größten und hübschesten Städte Finnlands, mußte das Gemetzel in ihren Gassen und die Schrecken der Schlacht in ihren Mauren nachher noch mit größern Verlusten und Gräueln bezahlen.

Den 25. Junius befahl der russische General Demidoff, Wasa solle zwei Stunden geplündert werden. Dies ward sogleich ausgeführt. Die schon durch das frühere Gefecht in den Gassen, wobei mehrere Bürger getödtet worden, erschreckten Einwohner wurden den von solchem Befehl unzertrennlichen Mißhandlungen preisgegeben, die von dem Präsidenten bis zum Bettler herunter über alle ergingen und worunter des ergrimmten und losgelassenen Siegers Dobbra und Karascho erschallte. Diese schauderhaften Scenen des Jammers standen nicht innerhalb zweier Stunden still, sondern erneuerten sich die folgenden Tage mehrmals bis zum Abzuge des Feindes. Aber damit war es noch nicht genug. Bei dem Abzuge führten die Russen mehrere von der Bürgerschaft mit sich fort, die sie nachher auf das gräulichste mißhandelten, zum Theil mit dem Gassenlaufe straften, und dann laufen ließen.

Bei der Nachricht von diesen Landungen standen die Finnen in mehreren Kirchspielen auf, vorzüglich in Wasa.

län, griffen die russischen Postirungen an und hoben sie auf, hieben einzelne Trupps nieder, überfielen Eilboten, und was ein Volk, welches sein Vaterland und seine Freiheit liebt, sonst zu thun pflegt. Dies waren — versteht sich — nur die Bauren, welche gewöhnlich die Gefahr nicht wägen, sondern nur aus dem ersten mächtigen Gefühl handeln. Einzelne schwedische Kanonenböte und bewaffnete Schiffe, die von Zeit zu Zeit längs dieser Küsten hinfuhren, brachten ihnen Unterstützung von kleinen Haufen Soldaten und schafften ihnen etwas Pulver und Geschütz. Aber auch die Russen kamen oft wieder und rächten sich schrecklich an denen, die sie Aufrührer nannten und als Aufrührer behandelten. Schuld und Unschuld wurden in diese gräßliche Rache zugleich eingewickelt. Die Strafen waren oft unmenschlich verfeinert und langsam peinigend; ja es ist erzählt worden, daß die Russen einige dieser Unglücklichen an den Füßen aufhängten oder an langsamem Feuer oder in erstickendem Qualm sterben ließen. Das scheußlichste Schicksal aber traf vielleicht diejenigen, die vor der Wuth der Kosacken auf öde Holme und Klippeninseln an der Küste geflohen waren, wo die Feinde sie mit teuflischer Schadenfreude vor Hunger und Durst umkommen sahen. Ich sage hiebei noch einmal: was hätte man mit einem solchen Volke nicht ausrichten können, wenn man es zu rechter Zeit auf die rechte Weise gebraucht, wenn man auf einmal ihm eine tüchtige gesammelte und mit allem Waffengeräth gehörig gerüstete Hülfe gebracht hätte! Der König von Schweden, unterrichtet, wie schrecklich die Hoffnungen dieser treuen Menschen getäuscht und bestraft waren, schrieb deswegen an den Kaiser von Rußland folgenden Brief, den ich hier einführe, weil er karakteristisch ist und beweißt,

welchen Wahn der König noch über die Wiedergewinnung Finnlands hatte, als der rechte Zeitpunkt dazu leider schon verloren war. Auf jeden Fall wäre es erklecklicher gewesen, wenn er für Briefe, die von der Brust seines Kaiserlichen Schwagers hart abprallten, seinen Finnen Waffen und Männer geschickt hätte.

„Die Ehre Euer Kaiserl. Maj. und die Menschlichkeit „befehlen mir starke Vorstellungen zu machen gegen die „Gräuel und Ungerechtigkeiten, welche die russischen Trup„pen im schwedischen Finnland begehen. Diese Thatsachen „sind zu bekannt, ja zu weltkundig, als daß ich nöthig hätte „sie zu beglaubigen; denn das Blut jener unschuldigen „Opfer schreit um Rache gegen diejenigen, welche solche „Grausamkeiten gutgeheißen haben. — Möge das Herz Euer „Kaiserl. Maj. nicht gefühllos seyn gegen die Vorstellungen, „die ich im Namen meiner finnischen Unterthanen Ihnen „machen muß! Dieser eben so ungerechte als unnatürliche „Krieg wozu soll er dienen, wenn nicht den stärksten Ab„scheu gegen den russischen Namen einzuflößen? Ist es ein „Verbrechen meiner finnischen Unterthanen, sich durch Ver„sprechen nicht haben verführen lassen zu wollen, die eben „so falsch sind als die Grundsätze, worauf sie ruheten? „Steht es einem Herrscher wohl, ihnen daraus ein Ver„brechen zu machen? Ich beschwöre E. Maj. die Gräuel „und Verwüstungen eines Krieges aufhören zu lassen, der „auf Sie und Ihr Reich die Flüche der göttlichen „Vorsehung herabrufen wird. Die Hälfte meiner „finnischen Staaten ist durch meine braven finnischen Trup„pen schon befreit; die Flotte Euer Maj. ist in Baltisch„port eingesperrt, ohne je anders als Beute daraus hervor„zugehen; Ihre Scheerenflotte hat jüngst eine bedeutende „Niederlage erlitten; und in jedem Augenblick landen in „Finnland von meinen Truppen, diejenigen zu verstärken, „welche ihnen den Weg des Ruhms und der Ehre zeigen „werden."

„In meinem Hauptquartier den 7. September 1808."

Gustav Adolf.

Nach diesen beiden mißgeglückten Landungsversuchen ging der König den letzten Junius an Bord und fuhr nach Åland, um von dort aus die Unternehmungen auf Finnland und die Operationen der Scheerenflotte selbst leiten zu können. Aber die Sachen gingen durch seine Anwesenheit weder geschwinder noch glücklicher. Das Einzige, was man gewann, war, daß die schwedische Kriegsgeschichte in ihren Jahrbüchern noch den Namen eines Heers mehr aufzubewahren hatte; denn die Truppen, welche der König auf Åland zusammenzog, erhielten den Namen Finnisches Küstenheer. Aber dieses Heer wurde herzlich langsam versammelt, und war am Ende doch herzlich klein; denn nie überstieg es 5000 Köpfe. Zwei Monate, die für den Feldzug köstlichsten Monate Julius und August, verflossen hier, ohne daß man das Geringste that, wenn man ausnimmt, daß die Scheerenflotte sich rühmlich schlug, und daß unter Befehl des Hauptmanns Gyllenbögel von einigen Kanonenböten einige hundert Mann in der Gegend von Christianstad und Nerpes Kirchspiel ans Land geworfen wurden, um die kampflustigen finnischen Flüchtlinge und die aufgestandenen Bauren dort zu unterstützen.

Uebrigens behandelte und betrachtete Gustav Adolf diese kleinen Dinge mit dem größten Ernst: der beste Beweis, daß er die großen Dinge nicht kannte. In seinem Hause, an seiner Tafel, bei dem Gottesdienst, bei der Parade mußte mit der größten Genauigkeit und Strenge alles soldatisch geschehen und jedermänniglich sich soldatisch gebärden, als wäre man den Abend vor einer entscheidenden Weltschlacht in dem Lager eines Gustav Adolfs des Zweiten oder Karls des Zwölften gewesen. Unglücklich der Kriegsmann oder

Hofmann, der hier das Kleinste vergessen oder den Schein der Kleinigkeiten, die da waren, in seiner Haltung und Gebärde abgespiegelt hätte! Der König war in den kleinen Aeusserlichkeiten so pedantisch genau, daß, wann er zur Flotte fuhr, der Admiralshut sogleich auf dem Kopfe seyn mußte und er mit der lächerlichsten Peinlichkeit seemännisch grüßte und sich gebärdete, ja in Regen und Sturm trotz dem besten Matrosen stundenlang auf dem Verdeck stand, wo seine Begleitung frierend uud fluchend neben ihm aushalten mußte; noch unglücklicher, wenn dann irgend ein Gallatag einfiel, denn dann schützte weder Regen noch Hagel sie, gekleidet aufzutreten wie in den königlichen Zimmern.

Im August wurde das sogenannte finnische Küstenheer getheilt. Die eine Hälfte unter dem Generalmajor Vegesack erhielt den Namen des nördlichen und die zweite Hälfte unter dem Generalmajor Grafen Lantingshausen den Namen des südlichen finnischen Küstenheers.

Vegesack mit seiner Schaar von etwa 2000 Mann landete den 28. August bei Christianstad, wo er gewissermaßen zum rechten Flügel des adlercreutzischen Heers gehörte. Unten werden wir ihn dort wiederfinden.

Graf Lantingshausen mit seinem Haufen landete den 17. September bei Lokalax zwischen Nystad und Abo. Den folgenden Tag traf er auf die doppelt so starken Russen. Er schlug sich brav mit ihrem Vordertrupp, da er aber sah, daß hier nichts auszurichten war, schiffte er sich wieder ein. Sein Haufe war etwas über 2000 Mann stark und bestand aus 2 Leibwachenbataillonen, 1 Bataillon von Kronobergs- und aus einiger Wargerning von Uplands- und Westmann-

lands=Regiment. Man beschuldigte diesen vortrefflichen Mann, der vielleicht kein großer General ist, der Langsamkeit und Pedanterei, und Spötter nannten ihn General Cunctator oder General Methodius; doch das Glück, was seine Nachfolger im Befehl hatten, rechtfertigte ihn hinlänglich. Da er den König mißvergnügt mit sich sah, so verließ er den Dienst und fuhr nach Stockholm. Seit langer Zeit nicht mehr Soldat, hatte er, einer der besten und edelsten Bürger Schwedens, aus Eifer für das Vaterland diesen Frühling einen Befehl bei der Landwehr übernommen, und war dadurch hier in Åland das geworden, was man bei dem schwedischen Heer einen Divisionsgeneral nannte und nennen konnte; denn man sprach von Vegesacks und Lantingshausens Divisionen.

Diese Lantingshausensche Abtheilung war kaum zurückgekommen, als sie Befehl erhielt, sich wieder einzuschiffen und mit den Russen zu schlagen. Zum Anführer erhielt sie den Obersten Lagerbring von Uplands Regiment, einen tapfern und geschickten Soldaten. Dieser landete wieder den 26. September fast auf derselben Stelle, und schlug die Russen, worauf er stieß, tüchtig zurück. Den 27. September erschien des Königs Generaladjutant Oberst Boye, und nahm ihm den Befehl ab. Den 28. September hatten die Russen sich von allen Seiten zusammengezogen, suchten mit großer Uebermacht die Schweden zu überflügeln und durchbrechen, und ein sehr hartnäckiges Gefecht begann, welches bei der überlegenen Mannszahl des Feindes sehr mißlich zu werden anfing. Boye, der nie viel Kopf gehabt, hätte ihn und seine Ehre hier verloren, wenn Oberst Lagerbring und der brave Oberstleutnant von Kronobergs Regiment Heder=

stierna nicht da gewesen wären. An ihnen scheiterten alle Versuche der Russen zu fangen oder zu durchbrechen; sie sammelten diejenigen, welche auf sie vertrauten, zu unerschütterlichen eisernen Haufen und fuhren so mörderisch unter die Russen, daß diese abließen so heiß anzudringen, und die zurückziehenden nur matt verfolgten. Ohne diese beiden Männer wäre alles verloren gewesen; sie deckten den Rückzug wie eine unzerbrechliche Todesmauer. Der Verlust in diesem Gefecht, welches das Treffen von Wiais genannt wird, würde kleiner gewesen seyn, wenn der Vorderzug mit den ersten Schiffen nicht schon den Strand verlassen hätte, als der Hinterzug ankam, so daß über 200 dieser tapfern Männer wegen Mangel an Schiffen in die russische Gefangenschaft geriethen. Der ganze Verlust an Todten und Gefangenen war etwas über 400 Mann.

Fast gleichzeitig mit dieser mißlungenen Landung hatte der Oberst Sköldebrand in Gefle mit ungefähr 2000 Mann sich eingeschifft, welche auch auf den Küsten Finnlands fechten sollten. Diese Rüstung trafen alle mögliche Widerlichkeiten, dicke Nebel, unaufhörliche Regen und Stürme, ungünstige Winde, welche in einem mit Klippen und Untiefen besäeten Wasser die Fahrt noch gefährlicher machten. Nirgends fand er die Kanonenböte, die ihn bedecken, die Signale, die ihn leiten, die erwartenden Mitkämpfer, die ihn an den Küsten empfangen sollten. Der Befehlshaber, um den ganzen Zug auf der See nicht dem Verderben der Elemente auszusetzen, vielleicht gar einer russischen Flottille zuzuführen oder, wenn er landete, unwissend den Russen in die Hände zu liefern, kehrte nach langem Hinundherkreuzen

um, und brachte seine Soldaten wieder glücklich auf den festen Boden Schwedens zurück.

In demselben Augenblick, als der schwedische Zug unter Boye von der finnischen Küste floh und das Dorf Helsinge, wo er sich eingeschifft hatte, in hellen Flammen hinter ihm brannte und mit seinem Unglück den Horizont röthete, begab es sich, daß der König mit seiner Jacht Amadis erschien und seine fliehenden Soldaten empfing. Boye bekam eben keine zu gute Gesichter; indessen war der König immer zufrieden, wenn man sich nur geschlagen hatte. Das Sonderbarste aber war, daß er mit einigen Kanonenböten und der Transportflotte sich hier gewissermaßen vor Anker legte. Wahrlich, wären die Russen, welche zwischen den nahen Buchten und Inseln mit ihren viel stärkeren Böten lagen, thätig und kühn gewesen, sie hätten alles zerstören und nehmen und den König selbst zum Gefangnen machen können. Der König ließ seine Begleitung die Wirkung der Kanonen wenigstens aus der Nähe sehen; denn die Kugeln sausten ihnen über die Köpfe hin, streiften an ihren Böten vorbei oder schlugen vor ihnen ins Wasser. Unbegreiflich unter andern war ein Spaziergang, welchen der König eines Abends mit fünf bis sechs Personen seines Gefolges machte. Er ließ sich auf einer Landspitze aussetzen und spazierte zwei volle Stunden am Strande und im Walde mit ihnen herum. Es war des Abends von 7 bis 9 Uhr, einer jener reitzenden Herbstabende, die für das Menschenherz so viel Zauberisches haben, weil sie gleichsam wie Frühlinge einer Schattenwelt sind. Das Wasser plätscherte nur am Seeufer, die Luft war still, der Mond guckte hell und freundlich durch die Bäume. Der König war heiter, als wäre

er ins Paradies versetzt worden, und sprach nur von dem schönen Wetter, von dem Mond und den Sternen und von der Schönheit der Natur, wofür er von jeher viel Gefühl gehabt hatte. Aber die Stelle war unsicher, denn die Russen lagen dicht dabei. Niemand hatte gekundschaftet, man war einsam, ohne Waffen und Bedeckung, und ein paar im Gebüsch versteckte Jäger oder fünf sechs streifende Kosacken hätten die ganze Gesellschaft aufheben können. Doch kamen sie glücklich dannen, und der König und die Transportflotte segelten den folgenden Tag nach Åland zurück.

Es liegt hier eine Sonderbarkeit in dem Karakter Gustav Adolfs, wie er denn viele Wunderlichkeiten in sich trug. Von seinen Feinden, deren er täglich mehrere gewann, ist er auch der Feigheit beschuldigt worden; gewiß mit dem größten Unrecht. Er hat bei vielen Gelegenheiten bewiesen, daß er kälter und unerschrockener seyn konnte, als die Kältesten und Unerschrockensten. Als er im Herbst 1804 die verunglückte Seereise von Stralsund nach Ystad machen wollte, erstaunten seine Begleiter über die Ruhe, womit er die Gefahren ansah, über die Geduld, womit er die Beschwerden ertrug: es erschien, er war der Festeste und Härteste. Auch diesen Sommer fuhr er mehrmals zwischen den schwedischen und russischen Scheerenflotten herum, so ruhig, als wenn die Kugeln, welche Bretter von Kanonenböten als Splitter umherfliegen ließen, Erbsen gewesen wären. So that er auch hier bei Helsinge. Was wollte der König damit sagen? und warum stellte er sich, wie ein König von Schweden immer thun muß, nicht an die Spitze der Heere, wo für den Muth eines Königs die rechte von Gott ange=

wiesene Stelle war? Er wollte damit nichts sagen; es war weder Prahlerei noch Narrheit darin, sondern Gustav Adolf wußte seinen Muth nicht zu gebrauchen, und es waren Viele, die lange planmäßig daran gearbeitet hatten, daß er nimmer zum klaren Bewußtseyn seiner Selbst kommen sollte. An solchen Bearbeitern der Könige fehlt es ja nirgends.

Das Erste, was der König bei seiner Ankunft in Åland that, war, daß er seine Leibregimenter zu gleichem Range mit den gewöhnlichen geworbenen Regimentern herabsetzte, da sie sonst in dem Heer immer einen Grad vorausgehabt hatten. Man verklagte nämlich die Gardebataillone, sie hätten auf dem Rückzuge nach dem Treffen bei Helsinge ihre Schuldigkeit nicht gethan; die Hauptanklage war aber, sie hätten die Schiffe und Böte für sich zu früh vorweggenommen, weswegen mehrere Hunderte des Hintertrabs in der Gewalt des Feindes hätten gelassen werden müssen. Deswegen nahm der König ihnen den Vorrang und setzte sie den übrigen Regimentern gleich. Dies fand alle Welt unrecht, und es war wohl unrecht. Man sagte, solches Loos dürfe nicht gleich über alle fallen, die Fehlenden müssen bestraft, die Unschuldigen müssen befreit werden; sey Unfug geschehen, so seyen die Officiere da, die den Befehl gehabt, die könnten und müßten Rede stehen, aber dergleichen Dinge durch Machtsprüche abmachen wollen, sey schreiende Ungerechtigkeit. So sprachen und fühlten alle Schweden, welchen ein tiefes Gefühl für Recht innewohnt und welche also auf diesem Punkte höchst reitzbar und verletzlich sind. Unglaublich ist, welch ein Geschrei man gegen den König erhob wegen dieses Schrittes; denn die Officiere in den Leibwachen waren aus den ersten und reichsten Familien beide

des Adels und des Bürgerstandes und auch sonst mit den Bewohnern der Hauptstadt auf mancherlei Weise verbunden. Auch machte diese Geschichte den ganzen Herbst einen Lärm, als sey erst dadurch das Vaterland wirklich in Gefahr gekommen und in seinen Grundfesten erschüttert. So sehr wirkt bei den Menschen das Persönliche gewöhnlich über das Allgemeine. Was Gustav Adolf hier gethan hatte, schrie man, sey nie und nirgends erhört worden. Man brauchte die Schreier nur auf viele ähnliche Vorfälle unter Friedrich dem Zweiten und Napoleon dem Ersten, den sie ihren Napoleon den Großen nannten, hinzuweisen. Aber was große Menschen thun dürfen, mögen kleine Menschen nicht sicher nachthun. Gustav Adolf, der sich noch nicht als Soldat gezeigt hatte, durfte mit Soldaten nicht so verfahren, am allerwenigsten mit schwedischen Soldaten. Man nennt zwei Männer als die Mitschuldigen dieser Geschichte, welche dem Könige unbeschreiblich schadete. Diese sind die Obersten Palm und Mellin. Palm war Befehlshaber der Artillerie auf Åland, folgte der Ausrüstung und hatte bei der Einschiffung vor Helsinge den Russen mehrere Kanonen überlassen müssen. Seine Feinde sagen, dies geschah durch seine eigne Sorglosigkeit; er behauptete, dies geschah durch die schlechten Anstalten des Befehlshabers Boye und durch die Unordnung und Verwirrung, womit die Leibwachen nicht sich zurückzogen, sondern flohen und eigenmächtig die ersten besten Schiffe nahmen und vom Lande stießen. Oberst Mellin hatte bei'm Könige den Dienst als ausfertigender Generaladjutant: ein Kämmerling, der bloß durch pedantischen Fleiß und biegsame Karakterschwäche zu dem Posten hinaufgekrochen war, worauf er stand, sonst von der Natur nicht

bestimmt, Männern zu befehlen und Eisen zu führen, sondern hinter dem Schneidertisch oder in einer Barbierstube zu sitzen. Mellin hatte gewiß nichts weiter verschuldet, als daß er kein Mann war, sondern alles gut fand, was dem Herrn gefiel oder einfiel. Aber solche schwammige Seelen, die nichts als Wasser saugen und woraus man nichts als Wasser pressen kann, thun schon durch ihre Gegenwart unsäglichen Schaden; und unglücklicher Weise mogte Gustav Adolf diese Weichen und Gefügigen am liebsten. Auf Mellin fiel nun noch zu alter Verachtung junger Haß; er hatte das um die Leibwachen vielleicht, um den König gewiß verdient. Das Gerücht von dem Mißvergnügen, ja von der Wuth der herabgesetzten Leibwachen gegen den König ging in Stockholm so weit, von Aufruhr und Blut zu sprechen, oder daß der König nächstens eine Kugel im Leibe haben oder in Verhaft seyn werde. Beides geschah jetzt noch nicht.

Gustav Adolf blieb noch einen Monat auf Åland und den umliegenden Inseln. Außer einigen Scharmützeln zwischen den schwedischen und russischen Scheerenflotten fiel hier nichts mehr vor. Der Winter nahete mit seiner ganzen Strenge und Widerlichkeit, und mit ihm ging der Feldzug von selbst zu Ende. Den 4. November kam der König zu Haga an nach einem viermonatlichen Aufenthalte in diesem unfreundlichen Inselmeer, wo er freilich nichts Großes gethan aber Unangenehmes genug gelitten hatte. Keine Freude, kein Glück kam mit ihm; Mißvergnügen und Haß mit düsteren Hoffnungen und mit noch düsterern Ahndungen empfingen ihn in der Hauptstadt. Nicht als Sieger und Friedensstifter zog er ein, sondern Trauer und Elend in

den scheußlichsten Gestalten folgten ihm, und machten seinen Einzug zu einem Leichenzug.

Klingspor nnd Adlercreutz, nachdem sie bis in Wasalän vorgedrungen waren, ordneten und organisirten nun ihr leines Heer, so sehr ihre knappen Umstände und die unzulänglichen Hülfen, die sie aus Schweden erhielten, es thun ließen. Da sie weder die Zahl Waffen noch Soldaten bekamen, welche sie erbeten hatten, und da die schwachen Ausrüstungen, welche von Åland und Umeå abgingen, ihnen keine Luft machen konnten, so war an rasches Vordringen und kühne Unternehmungen nicht zu denken, sondern sie mußten sich begnügen, die von den Russen verlassenen Stellungen einzunehmen und sich so aufzustellen, daß sie sich behaupten und bei einem Unfall oder zu großer Uebermacht des Feindes auf einen Hauptpunkt zusammenziehen konnten. Wasalän, wo sie um die Mitte des Mais einrückten, blieb bis an den Herbst ihre Station und ward der Schauplatz der unsterblichen Arbeiten und Thaten dieses tapfern und unvergleichlichen Heers. Sie besetzten die Wege, welche von Gamla und Ny Carleby nach Savolax, Tawastland und Björneborgslän auslaufen, so daß ihre Hauptschaar, welche Adlercreutz selbst befehligte, auf dem Wege stand, der von Ny Carleby über Lappo, Kuortane, Alawo, Wirdois nach Tamerforß geht. Den Weg von Gamla Carleby über Perrho, Karstula und Sarijärwi nach Savolax und Tawastland und den Weg über Lillkyro, Ilmola und Kauhajocki, welcher nach Christinestad und Björneborgslän führt, hatten kleinere Entsendungen besetzt. Wir werden bei der Erzählung der Treffen und Gefechte diese Namen oft wiederfinden.

Die lange Ruhe nach dem Treffen bei Revolax wurde endlich den 14. Julius unterbrochen. Der linke Flügel des Heers auf dem Wege nach Gamla Carleby wurde bedroht. Der Feind, welcher auf dieser Seite aus Savolax mehrere Verstärkungen an sich gezogen hatte, fiel so heftig auf das Häuflein, welches der Oberstleutnant Fiandt dort befehligte, daß er von Lindulax und Perrho bis Obervetil zurückgedrängt wurde. Es war also nothwendig, sich auf einer andern Seite Luft zu machen und die Russen dort zum Rückzug zu zwingen. Adlercreutz beschloß also, den Feind bei Lappo anzugreifen, und kam ihm dort so ungestüm und unerwartet auf den Hals, daß alle seine Anstrengungen sich zu halten fruchtlos waren. Nach drei Stunden des hartnäckigsten Gefechts war er durchbrochen, und trat, um nicht abgeschnitten zu werden, auf das schnelleste den Rückzug an. Sein Verlust würde sehr groß geworden seyn, hätte der enge Weg, worauf man marschieren mußte, ihn nicht gerettet. Eine halbe Stunde vom Schlachtfelde zündete er das Dorf Leochtelen an, und hielt die nachstürmenden Finnen durch das Feuer auf; denn so war die Lage, daß das Dorf nicht umgangen werden konnte. In diesem raschen und wohl ausgeführten Treffen fochten 4000 Finnen gegen 6000 Russen. Die Finnen hatten 4 todte und 12 verwundete Officiere und 120 todte oder verwundete Gemeine; die Russen verloren 100 Gefangene und mehrere 100 Todte, die sie, um ihren Verlust zu verbergen, in die Wasser und Ströme geworfen hatten. Viele von ihren hinter sich geführten Verwundeten verbrannten gräßlich in den Flammen des angezündeten Dorfes Leochtelen. Diesen Tag entschieden die tapfern Savolaxer, vorzüglich die Jäger von Savolax, die

in allen Gefechten immer die ersten und die letzten seyn wollten. Diese Savolaxer, die östlichsten Unterthanen des Königs von Schweden gehören zu den besten Soldaten von der Welt. In dem rauhesten Klima erwachsen, trotzen sie allen Mühen und Gefahren, und bei der wimmelnden Menge Wild und Geflügel, das in ihren Wäldern und Morästen lebt, haben sie eine solche Uebung der Jagd, daß jeder Bauerbursch seine Kugelbüchse zu gebrauchen weiß, ehe er noch fähig ist als Soldat im Gliede zu stehen. In allen Kriegen haben die Russen vor ihren fürchterlichen Schüssen gebebt. Gustav der Dritte, welcher die Großthaten seiner Savolaxer unter den braven Generalen Stedingk und Ehrenrot wohl kannte und erkannte, hielt hoch auf sie. Eines Tages als er die Savolaxer Brigade musterte, fragte er, erstaunt über ihre Fertigkeit im Schießen: „aber, Kamera„den, treffet ihr den Feind eben so gut als die Tafel?" Da trat ein alter Unterofficier stolz vor, schilderte, und sprach lakonisch: Ew. Maj. hat einen Kopf kleiner als ein Birkhuhn, er sieht nicht den Tag *). Auch begruben die Savolaxer auf dem Siegesfelde die meisten Todten, und unter diesen zwei junge Officiere, die Brigadeadjutanten Freiherr Ramsay und Blume, zwei Jünglinge, die der Zukunft außerordentliche Männer versprochen hatten. Ramsays beide älteren Brüder waren schon fürs Vaterland gefallen.

Oberst von Döbeln, welcher die Rechte der Hauptschaar deckte, hatte den 10. August ein glänzendes Gefecht bei Kau-

*) Er. Maj. har han hufoud mindre än hjerpen, han ser intet dagen.

hajocki. Er wurde von den Russen zu wiederholten Malen mit großer Uebermacht und gewaltigem Ungestüm angegriffen, aber warf sie immer blutig zurück und zwang sie endlich zur Flucht und Zurücklassung vieler Gefangenen. Hier entschied ein Bataillon des vortrefflichen Björneborgs Regiments, eines der ersten Regimenter des finnischen Heers. Döbeln züchtigte die Russen an demselben Tage, wo er den Brief erhielt, der ihm meldete, er sey zum Komthur mit dem Großkreuz des Schwerdtordens *) und zum General ernannt.

Die Russen scheinen einen allgemeinen Plan des Angriffs gehabt zu haben; denn den folgenden Tag griffen sie die Brigade des Grafen Cronstedt bei Kuortane an, aber auch ohne Erfolg; denn sie liefen wie gegen einen Felsen an.

Um diese Zeit hatte der Hauptmann Gyllenbögel in Döbelns Nachbarschaft um Kaskö Christinestad und Lappfiärd sich festgesetzt, von wo die Russen zur Verstärkung der Ihrigen sich weiter gegen Osten gezogen hatten. Er befehligte dort ein kleines fliegendes Häuflein von einigen hundert Mann, welches durch freiwillige und selbstranzionirte Finnen und durch aufstehende Bauren verstärkt wurde. Als Vegesack hier gegen Ende Augusts landete, einverleibte er diesen Haufen seiner Schaar.

Die Russen, welche planlos und unthätig lange zu schlafen geschienen hatten, bekamen jetzt ein lebendigeres und geschwinderes Leben durch einen lebendigen und ge-

*) Die Schweden haben glänzende Orden, aber in ihnen ist auch nichts weiter als Glanz und Ehre; Güter und Jahrgelder sind weder mit der Würde der Ritter noch der Großkreuze und Komthure verbunden. Alles für die Ehre.

schwinden Mann, den Generalleutnant Grafen Kamensky den Jüngern, welcher durch Geschicklichkeit, Kühnheit und Wirksamkeit ein großer Feldherr zu werden verspricht. Auch machten die Finnen in dem ersten Treffen, worin er befahl, die Probe, daß das bisher ziemlich leichte Schlachtenspiel sich in ein sehr ernstes zu verwandeln anfange.

Oft von dem Feinde geneckt und beunruhigt beschloß der schwedische General Adlercreutz ihn bei Alawo anzugreifen, von wo er die schwedischen Vorposten zurückgedrängt und wo er seine Hauptstärke versammelt hatte. Rasch rückte er vor, und Nachmittags den 17. August trafen beide Heere auf einander und schlugen bis in die Nacht mit unbeschreiblicher Wuth, wo die Russen endlich auf allen Punkten zurückgetrieben wurden und den Finnen das Schlachtfeld überließen. Kamensky befahl hier das erste Mal, und seine Feinde fühlten, daß er befahl. Beide Heere waren ungefähr gleich stark, jedes etwa 4000 Mann. Die Schweden verloren 200 Mann Todte und Verwundete, aber sie fingen 200 Russen und das Feld war mit russischen Leichen bedeckt. Auch in diesem Treffen waren die Savolaxer die ersten und nächst ihnen die von Åbolän. Der Generalmajor Graf Cronstedt und der Oberst Lode von den Savolaxern wurden schwer verwundet.

Wenige Tage später, den 21. August, griffen die Russen den Oberstleutnant Finandt an. Sie fielen bei Karstula von Sarijärwi her mit solcher übermächtigen Gewalt auf ihn, daß er sich mehrmals durchschlagen mußte. Doch verlor er an Todten und Gefangenen 700 Mann, ein Verlust, der bei einem so kleinen Heer, als das finnische, nicht leicht ersetzt werden konnte.

Ungefähr zu derselben Zeit, wo dieser unglückliche Ueberfall sich begab, wurde ein Bataillon, welches bei Ömossa südlich von Christinestad stand, durch feindliche Uebermacht zurückgetrieben.

Ueberhaupt hatte diese unvergleichliche Schaar tapferster, trotziger und freiheitliebender Männer das traurige Schicksal, daß man von ihnen sagen konnte, sie besiegten sich selbst durch ihre Siege. Denn je kühner sie fochten, desto weniger mußte ihrer werden, da weder von diesseits noch jenseits Verstärkung zu hoffen war und die Jahreszeit mehr und mehr zu Ende lief, wo in diesem Klima auf menschliche Weise Krieg geführt werden kann. Die Russen hingegen hatten nun einen kühnen und geschickten Feldherrn und mehrere ihrer allerbesten Regimenter zur Verstärkung bekommen. Es war also nicht schwer, den Finnen ihr Schicksal zu weissagen; denn was auf Åland gerüstet wurde, war so schwächlich, daß es nur diente, vergebliches Blut zu vergießen, keineswegs aber, dem nördlichen finnischen Heer freiere Arme zu machen.

Gegen Ende Septembers war der Feind fertig, einen Hauptschlag zu thun, und wirklich griff er, wie es schien, nach einem allgemeinen Operationsplan zu dieser Zeit die Finnen auf allen Punkten an. Oberstleutnant Fiandt, welcher wieder vorgerückt war, hatte sich über Perrho und Obervetil zurückziehen müssen. Oberstleutnant Freiherrn Otters Haufen war den 28. August bei Numjärwi mit großer Gewalt angegriffen, hatte diesmal den Feind tapfer abgeschlagen, mußte aber, um nicht abgeschnitten zu werden, nach wenigen Tagen sich weiter gegen Norden ziehen. Vegesack, der den 28. August mit seiner Schaar bei Christinestad

glücklich gelandet war, wurde mit seinen Schweden sogleich von den Feinden geprüft, die ihn den 29. August bei Lappfiärd angriffen; aber die Russen wurden von ihm nach allen Seiten geworfen und verfolgt, und zogen sich nach Verlust einiger hundert Mann nach Ömossa zurück. Sie würden viel mehr verloren haben, wenn Vegesack sie weiter hätte verfolgen dürfen; aber bei der mißlichen Lage der übrigen finnischen Vertheidigungspunkte durfte er sich nicht weiter vorwärts wagen.

Kamensky selbst, nachdem er bei Alawo eine große Stärke zusammengezogen, hatte den 31. August den Oberstleutnant Wetterhof bei Kuortane zurückgeworfen, woselbst er mit 3 Bataillonen stand. Da dieser Posten und Ruona Brücke für die Stellungen des finnischen Heers äußerst wichtig war, so eilte Adlercreutz auf die Nachricht von dem russischen Anfall selbst dahin mit aller der Stärke, die er zusammenbringen konnte, und setzte zur hartnäckigsten Vertheidigung alles in Bereitschaft. Den 1. September gegen Mittag griff Kamensky mit großem Ungestüm an, wurde aber mit gleicher Kraft empfangen. Alle seine Versuche, mit seiner Ueberlegenheit die Finnen zu überflügeln oder zu durchbrechen, waren vergeblich. Nachdem man von 11 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends mit unbeschreiblicher Tapferkeit und Erbitterung sich geschlagen hatte, machten Nacht und Ermattung dem Gefecht ein Ende. Die braven Finnen standen auf dem Schlachtfelde und hatten keinen Fußbreit Land verloren; aber ihre Schwäche und die weite Ausdehnung der Stellung, die von einem überlegenen und thätigen Feinde zu Ueberflügelungen benutzt werden konnten, auch die Leichtigkeit der Russen, den Kuortanesee zu umgehen und ihnen in den Rücken zu kommen,

veranlaßten Adlercreutz in der Nacht von dem 1. zum 2. September bei Salmi eine Stellung zu nehmen, welche enger und fester war. Auch hier wurde er den folgenden Tag von den Russen angegriffen, war einmal umzingelt, und mußte sich mit dem Degen in der Faust durchschlagen; doch konnte der Feind diese Stellung nicht zwingen. Da Adlercreutz aber Nachricht erhielt, daß der Oberst Aminoff, welcher auf seiner Rechten mit Karelens Jägern postirt war, von einer feindlichen Schaar zurückgedrängt werde, welche 2000 Mann stark von Lindulax anrückte, so zog er sich von hier auf die mehr koncentrirte Stellung von Lappo.

Dieser Tag vom 1. September bei Kuortane kostete den Finnen an Todten, Verwundeten und Gefangenen 22 Officiere und 700 Gemeine. Die Russen waren 6000, die Schweden 4000 Mann stark. Adlercreutz und seine Tapfern bewiesen, welche Männer sie waren. Die Wage des Sieges schwankte zwischen beiden Heeren; aber man kann Schlachten gewinnen, worin man weniger Ruhm erwirbt.

Keinem Sehenden war es nun noch ein Geheimniß, daß man den traurigen Rückzug nach dem Norden wieder werde antreten müssen, jetzt doppelt traurig für die tapfern Krieger, weil alle Hoffnungen verloren waren, das liebe Vaterland wieder zu erobern. Auch machten die Befehlshaber allmälig alle Anstalten zum Rückzuge, vorhersehend, daß sie gegen Uebermacht und Jahrszeit vergebens kämpfen würden. Die Russen griffen mehrere Tage an verschiedenen Punkten an, aber immer umsonst. Endlich den 14. September ward es wieder der blutigste Ernst. Frühe in der Dämmerung dieses Tages griffen die russischen Generale Kamensky und Rajefsky die Schweden und Finnen an,

welche unter den Generalen Adlercreutz und Vegesack bei Orawais südlich von Ny Carleby ihre Stärke koncentrirt hatten. Das Treffen stand den ganzen Tag bis in die sinkende Nacht 14 Stunden lang, und es wurde mit mörderischer Wuth gefochten und Schweden und Finnen wetteiferten mit einander um die Ehre dieses Tages; doch der Upländer und Westmanländer Tapferkeit unter Vegesacks Befehl leuchtete fast vor den übrigen. Als die Nacht hereinbrach, standen beide Heere unerschütterlich einander noch gegenüber, wo sie begonnen hatten; Dunkelheit und Müdigkeit endigten das Blutvergießen. Dieser heiße Tag kostete den Schweden und Finnen 1500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen; unter diesen 40 Officiere. Doch verloren sie nicht mehr als 100 Gefangene. Schwere Quetschungen hatten General Vegesack und Oberst Cedergrén und schwer verwundet waren der Oberst von Platen von Helsinglands und der Oberst Brändström von Westmanlands Regiment, welche ihre Schweden immer in das vorderste Feuer geführt hatten.

In dieser Schlacht offenbarten alle insgemein, was Männer können; aber ein Jüngling zeichnete sich so glänzend aus, daß sein Name hier stehen muß. Er hieß Wilhelm Graf von Schwerin und ließ den Heldennamen unbefleckt. Als sechszehnjähriger Jüngling nahm er diesen Sommer Dienst bei der Artillerie und ging als Unterleutnant mit der Vegesackischen Schaar nach Finnland. Schon die Tage vor der Schlacht von Orawais hatte er Gelegenheit gehabt zu zeigen, wer er war; bei Orawais übertraf der Männersinn in der Brust des Jünglings die Aeltesten und Tapfersten. So hatte lange kein Jüngling die Kanonen

geführt, mit solchem Muth und Eifer lange keiner die Matten gestärkt und die Weichenden zurückgebracht; mit solcher Besonnenheit und solchem Blick hatte lange keiner die Augenblicke belauscht, wo der Tod am fürchterlichsten unter die ansetzenden Feinde fliegt. Als er zwei Wunden erhalten und vor Mattigkeit schon mehrmals in Ohnmacht gefallen war, als seine Mannschaft um ihn erstochen, niedergeschossen oder entflohen war, gab er noch Schuß auf Schuß, schwang sich endlich auf seine Kanonenpferde und sprengte mit seiner Kanone mitten durch die umringenden Feinde. Aber eine Verletzung am Kopfe wirkte. Der edle Jüngling fiel endlich ohne Bewußtseyn hin, und wurde mit andern Verwundeten in eine Baurenstube nach Drawais gebracht, woraus ein westmanländischer Officier ihn rettete, als die Flintenkugeln der Russen schon durch die Fenster flogen. Wilhelm Schwerin starb nach einigen Tagen in den Armen des Generals Aminoff, und nahm die Bewunderung seiner Kameraden mit ins Grab.

So fochten hier schon Jünglinge; denn den vorigen Winter saß dieser noch in der Schule. Kurz vor ihm sprach ein finnischer Jüngling ein großes Wort. Dieser, der Fähnrich Lindström verließ die finnische Kriegsschule von Hapaniemi, und wurde in seinem ersten Anlauf tödtlich verwundet. Als einer der Umstehenden ihn beklagte, daß er in der Blüthe seiner Jahre dahin fahren müsse, sprach er ganz ruhig: Ich kam nicht hieher, um zu leben.

Dieses blutige Treffen von Drawais, das blutigste während des ganzen Feldzugs, war unentschieden und mattete beide Theile ab, nur mit dem Unterschiede, daß die Russen solche Schäden leichter ersetzen konnten als die Schwe-

den und Finnen. Der General Klercker, der statt des abgerufenen Klingspors den Oberbefehl erhalten hatte, nahm seine Stellung mit dem Heer umweit Gamla Carleby, einige Meilen von Drawais. Den 29. September schloß er auf unbestimmte Zeit einen Waffenstillstand mit Rußland. Auch General Sandels wurde darein begriffen. Um mit dem andern Heer in gleicher Linie zu seyn, hatte er die Stellung bei Toiwola verlassen und bei Idensalmi eine andere genommen. Die Zeit des Stillstandes benutzte man zur Wiederherstellung des Heers und zur Auswechselung der Gefangenen.

Den 19. Oktober wurde der Waffenstillstand von den Russen aufgekündigt, und acht Tage darauf, den 27. Oktober, sollten die Feindseligkeiten wieder beginnen. General Sandels fühlte sogleich die Wirkung der Aufkündigung. Gleich am frühen Morgen jenes 27. Oktobers griff der russische General Tuschkoff ihn mit der überlegenen Stärke von 5000 Mann an. Aber seine Savolaxer und Österbottner bewiesen, daß sie noch die Alten waren. Viermal stürmten die Russen gegen seine Batterieen, viermal wurden sie blutig zurückgewiesen, und als Sandels, nach so vielen unglücklichen Versuchen ihn zu sprengen, sie wanken sah, befahl er selbst den Angriff, und nahm ihnen 400 Gefangene ab. Dies war für die Russen ein unglücklicher Tag; sie verloren außer diesen Gefangenen eine Menge Todte, unter diesen den Generalmajor Prinzen Dolgorucki (Langarm), einen ihrer vielversprechenden Jünglinge.

Dies war die letzte Siegesfreude der Finnen. Sie konnten doch das Unmögliche nicht möglich machen. Klercker mußte sich immer höher nach dem Norden ziehen; denn wozu der Feind nicht zwingen konnte, dazu zwangen die

Elemente, die Noth und die Jahrszeit. In einem Bericht vom 10. November giebt er nicht weniger als 6000 Kranke an. Der Mangel war groß, besonders der Futtermangel, das Wetter scheußlich, und bald droheten Frost und Eis alle Ströme und Seeen zu Ebenen und also zu bequemen Schlachtfeldern zu machen. Er, welcher endlich mit Sandels vereinigt wenig über 7000 Mann unter Gewehr hatte gegen 15,000 Russen, konnte das Schicksal seiner Braven leicht vorhersehen. Unter diesen Umständen unterhandelte man über einen Waffenstillstand mit den Russen. Diese machten anfangs schwere Bedingungen; aber Adlercreutz erklärte ihnen, sie hätten wohl in den letzten Gefechten mit dem finnischen Heer noch gelernt, daß diese tapfern Männer sich nicht wie Nestvögel nehmen ließen; so sey auch jetzt noch ihre Gesinnung, und lieber wollten sie alle die letzten Gränzen ihres unglücklichen Vaterlandes mit ihrem letzten Blute färben, als Bedingungen eingehen, die solchen Kriegern unehrlich seyen. Da gaben die Russen nach, und die Generale Kamensky und Adlercreutz kamen über Folgendes überein:

1. Die Schweden räumen Uleåborgslän und der Kemistrom macht die Gränze zwischen beiden Heeren.

2. Alles Geschütz, Waffen, Vorräthe u. s. w. nehmen sie mit sich.

3. Der Waffenstillstand ist auf einen Monat geschlossen und muß 14 Tage vor dem Anfang der Feindseligkeiten wieder gekündigt werden.

Mit diesem den 30. November geschlossenen Waffenstillstande schloß sich auch der Feldzug dieses Jahres. Man kann den Arbeiten und Kämpfen dieser Tapfern mit Recht den Vers des Petrarca nachrufen, der da lautet

O ſe trovaſte ſi chiara ed alta tromba,
Che tante lodi riſonar poteſſe!

„O fändet ihr die Trompete ſo laut und helle,
„Daß ſolchen Thaten glichen ihre Schälle!“

So ſang der fromme Dichter der Liebe und Wehmuth, ſo ſang Petrarca im vierzehnten Jahrhundert; aber der Zärtliche und Süße war auch die Poſaune der Männer und die helle Drommete der Freiheit und des Vaterlandes. Er träumte von aller Größe und Herrlichkeit des ſchönen Landes, wo das Si ertönt; er träumte auf den Gräbern der Kamillen und Scipionen von den längſt begrabenen Ehren Roms, von Einem großen Staate der vielen kleinen des auſoniſchen Landes, von Glanzherrſchaft und von Lebensſchönheit. Und dieſe Geſichte, Wünſche und Hoffnungen gingen mit ihm ins Grab. Aber der Klang ſeiner Leyer lebte nach ihm, und Namen lebten durch ihn, die ſonſt nicht gekannt ſeyn würden. Wie manche göttliche Tugend, wie manche gewaltige That, die Enkelbrüſte hätte entflammen ſollen, wird nicht gewußt, weil ihr die Stimme fehlte, welche ihr Klang und Schein geben konnte! O daß ihr eine ſolche Poſaune des Ruhms fändet, redliche, tapfere, unerſchütterliche Männer Finnlands! daß ihr eine Stimme fändet, die das Herrliche verherrlichen und das Große ausſprechen könnte! Doch was ſollen hier die Klänge von Ruhm und Größe? Laſſet uns beten für ſie und für uns, daß wir an Gott und Zeit nicht verzweiflen, daß wir unſre Stirnen an den Eiſenpforten eines blinden Schickſals nicht einrennen, welches Glück und Sieg der Gewalt und dem Uebermuth preisgegeben zu haben ſcheint, welche die Völker im Namen der Freiheit und des Friedens zertreten;

daß wir an Gott glauben und auf Gott hoffen, daß wir hoffen, daß die Enkel und Urenkel dieser Tapfern die Freiheit und Gesetzlichkeit, die sie von einem freien Volke überkamen und wofür sie gekämpft und geblutet haben, wieder genießen mögen! daß Gott, der Urquell des Rechts und der Freiheit, die Schicksale einmal wieder herumrollen möge.

Wir haben gesehen, wie Faulheit, Hülflosigkeit und Planlosigkeit in Rüstungen und Unternehmungen Finnland verloren haben, wie alle unbeschreiblichen Arbeiten und kühnen Tode edler Männer für ihr Vaterland vergeblich gewesen sind. Wir wollen nun einmal mit einem Plan spielen, den wir ausgedacht haben und der wirklich etwas mehr ist als ein bloßes Hirngespinnst von Gedanken.

Das Unglück von Sveaborg war so zerschmetternd, als die Schande davon unauslöschlich ist. Mit der Uebergabe Sveaborgs hatte Schweden Finnland verloren, wenn die Anstalten der Russen waren, wie sie seyn mußten. Denn alle künstlichen Vortheile, mit der natürlichen Uebermacht verbunden, zeigten das Unterfangen des geschwächten und verbluteten Zwerges gegen den kolossalen Riesen, dessen fast unverwundlicher Leib weit über den Scheiden zweier Welttheile ausgestreckt liegt, als einen Unsinn, es sey denn, daß es seine Absicht war, im Lebensüberdruß sich auf einmal das Gehirn einzurennen. Aber die Anstalten und Einrichtungen der Russen waren nicht, wie sie seyn mußten. Die Russen waren weder gehörig gerüstet noch klug geführt (nur daß der zu Schwedens Leiden geborene weiland leidener Professor *)

*) van Suchtelen war als holländischer Professor aus dem Vaterlande entwichen, weil er den Verlust der Freiheit desselben nicht ertragen konnte. O Mensch, du Widerspruch!

seinen Handel mit den schwedischen Verräthern gut führte) und ehe ihre Hülfen und Verstärkungen, durch tausend Schwierigkeiten gehemmt, einen langen Landweg kommen konnten, welchen sie kommen mußten, konnten die Schweden hier Schläge thun, die sie so schwächten, daß sie Monate nöthig hatten, um an der Gränze nur einen gleichen Kampf auszuhalten.

Was thue ich, wenn ich König von Schweden bin? Zu der Zeit, als Vegesack und Bergensträle landeten, um sich nach einigen Schüssen wieder einzuschiffen, um den Mittsommer, steige ich mit 12000 Mann guter geübter Soldaten bei Åbo ans Land und führe Waffen mit zur Bewehrung von 15000 andern. Mund- und Kriegsvorrath für mehrere Monate bringe ich auch mit. Ich nehme sogleich Åbo, und die russische Scheerenflotte, jene Flotte, welche der Verräther Cronstedt ihnen verkaufte, fällt mir entweder in die Hände oder muß vom Feinde verbrannt werden; denn vor meiner Kriegs- und Scheerenflotte, die mit mir aufgesegelt ist, darf sie sich nicht ins offene Meer wagen: und wenn sie es auch dürfte, so lasse ich sie nicht aus, denn bei meiner Landung besetze ich die Holmen und Küsten, und bemächtige mich der Batterieen, unter deren Schutz sie sicher zu liegen glaubte und die sie jetzt einsperren. Die geringe Stärke der Russen um Åbo und Nystad zersprenge ich mit meiner Uebermacht, wie der Herbststurm die fallenden Blätter auseinander wehet; königlich fordre ich meine Finnen zum Aufstand auf: die meisten Russen kommen als Gefangene in meine Gewalt, viele werden ermordet, wenige entrinnen über die Gränze mit der Schreckensnachricht, daß ein König ans Land gestiegen ist. Nach 8 Tagen ist mein

Vordertrab bei Helsingfors, nach 14 Tagen steht mein Heer gesammelt an der Gränze. Meine Flotte läßt einige Kreuzer am Eingange der bottnischen Wik und Orlog- und Scheeren-Flotte segeln in gleicher Linie mit mir auf; kein Schiff mit Kriegs- und Mund-Vorrath läuft mehr ein in Sveaborg, Fredricshamn und Wiborg. Durch meine siegreiche Geschwindigkeit ist das russische Heer in Wasalän abgeschnitten; nur Ein Rückzug, aber ein langer schwerer und gefährlicher Rückzug ist ihm übrig, der Rückzug auf Nyslott. Aber meine Finnen im Norden sind nicht faul gewesen, Adlercreutz und Sandels haben sie geschlagen, ihre Magazine genommen, ihre Zufuhren aufgehoben; beide wissen, daß ich komme, wann ich komme, und wie ich komme: sie sind bereit! Sobald die Russen sich nach Süden hin bewegen, liegen sie ihnen heiß in den Fersen; die redlichen treuen Bauren helfen ihnen; die Zufuhren vom Süden bleiben aus, denn ich bin dazwischen gefahren; Mangel, Flucht, Haß der Einwohner verderben das feindliche Heer: die meisten Russen werden auch hier zersprengt, gefangen, erschlagen, und nur einzelne kleine Haufen entrinnen dem Hunger, der Gefangenschaft und dem Eisen der Soldaten und den Keulen und Spießen der Bauren. Gegen die Mitte des Julius stoßen meine wackern Finnen des Nordheers über Tawastehus und Heinola zu mir.

Bis hieher ging es leicht und natürlich, wie bei der Schwäche und Unordnung der Russen mein ganzer Plan leicht und natürlich war. Aber nun stehe ich an meiner Südgränze, an den Scheeren, ich stehe Sveaborg gegenüber. Daran hatte ich vorher gedacht; denn wenn ich daran nicht gedacht hatte, so ging ich nicht als ein König nach Finn-

land. Meine Bundsgenossen die Engländer haben mir eine stattliche Flotte und 12,000 Mann Landtruppen geschickt. Sie sind gewiß einen so weiten Weg nicht gekommen, um nichts zu thun *), sondern da sie sehen, daß ich ein geschickter, kühner und glücklicher Mann bin, welchem das Glück, das die Kühnen und Geschickten so gern begleitet, gehorsam folgt, so sind von ihnen so viele fertig, als ich haben will; die übrigen lasse ich mit meinem Westheer die Norweger im Schach halten. Die Russen haben sich meiner Geschwindigkeit und Kühnheit nicht versehen; Sveaborg hat nicht die Besatzung noch die Vorräthe und Bedarfe, wodurch es sich lange halten könnte; keine Flotte kann kommen, es zu entsetzen, und finnischer Haß, schwedische Rache und englische Geschicklichkeit und Seestolz nehmen es nach der entsetzlichen Kanonade weniger Wochen, vielleicht weniger Tage weg. So ist Finnland wieder schwedisch geworden.

Die Russen haben nun Zeit gehabt sich wieder zu sammeln und zu stärken. Sie kommen gegen das Ende des Augusts und den Anfang des Septembers wieder, und sind zum Schlagen fertig. Aber wir sind es auch. Wir haben zwei Monate gehabt, unsre befreiten Landsleute in den Waffen zu üben; unser Heer hat sich erholt: wir zählen 35,000 Köpfe, die durch Muth und Haß (und jetzt auch wieder durch die natürlichen festen Stützpunkte) 50,000 Fein-

*) S. oben darüber. Wenn der König sogleich bei ihrer Ankunft etwas Großes fertig gehabt hätte, gewiß hätten sie mit englischem Stolz mit eingegriffen. Da sie alles klein fanden und in Streite um Kleinigkeiten hineingezogen wurden, so wollten sie sich in Dinge, welchen sie unter schwedischer Bereitung und Leitung, wie sie war, keinen Erfolg zutrauten, nicht mit einsetzen.

den die Wage halten. Laß die Russen nun nur kommen! sie nehmen uns Finnland nicht mehr. O ihr Geister Gustav Erichsons und Gustav Adolfs des Zweiten! o nur du, Geist des Dritten Gustavs! Ach!

Dieser schöne Traum, der kein Hirngespinst war, kam nie in den Kopf des Königs, auch wohl nicht in die Köpfe seiner Räthe. Es fehlte in Schweden weder an Soldaten, noch Geld, noch Lebensmitteln; es fehlte an der großen Kunst sie verständig und recht zu gebrauchen. Hätte man die Hülfsmittel, die man in acht Monaten elendig und schlecht verschwendete, in vier Monaten rasch zusammengefaßt und tüchtig und kräftig angewandt, so stünde es um Schweden ganz anders und Gustav Adolf säße noch ruhmvoll auf dem Thron seiner Väter. Aber kleinliche Eitelkeit, dumme Sparsamkeit, pedantische Biegsamkeit, schändlicher Eigennutz, schmeichelnde Schlangenzüngelei, vielleicht tief und dunkel spinnender Verrath haben das Land und den König verdorben. Weil die Dinge so schlecht und lahm gingen, rief alle Welt: ei! nun sieht man, welch eine Narrheit das englische Bündniß war, und wie unmöglich es ist, daß Schweden, selbst mit Englands Beistand und Hülfsgeldern, dem russischen Drucke widerstehen kann! Wenn man von Anfang an um Frieden geschrieen hatte, so schrie man jetzt im Fortgange des Krieges immer lauter, und das Unglück, womit er geführt wurde, gab das volleste Recht zu diesem Geschrei. Aber wären die Dinge klug und frisch verwaltet nnd geleitet worden, hätte das Glück, welches die Klugen und Frischen nimmer verläßt, die schwedischen Waffen begleitet, so würden die Uebelgesinnten haben verstum-

men müssen, und Zufriedenheit und Muth des Volks wären in den Spuren des Glücks gegangen.

Schweden hatte gegen den Ausgang des Junius eine Kriegsmacht, desgleichen es fast nie gezählt hatte. Das ordentliche Heer mit den Reserven und der Landwehr machte 104,000 Köpfe. Was hätte mit diesen gethan werden können, wenn sie recht gerüstet und mit Geschwindigkeit und Geschicklichkeit auf den Punkten gebraucht wären, wo die großen Schläge geschehen mußten! Aber leider diese große Macht war nirgends, wo sie hätte seyn sollen, und durch Schlechtigkeit und Sorglosigkeit aller Art zerbröckelte und verschwand sie allmälig, als wäre sie nie da gewesen.

Es war eine Landwehr ausgeschrieben und errichtet aus der blühendsten Jugend des Reichs; aber ihre Organisation war so schlecht, daß sie ohne Nutzen aufgeopfert wurde und dem Könige nichts als Haß und Verwünschung bei der ganzen Nation gewann. Denn diese Landwehr zog meistens aus den Hütten der Armen aus, welche immer die treuesten Freunde der Könige sind. Die Landwehr der verschiedenen Provinzen hätte man von den Officieren und Unterofficieren ihrer eingetheilten Regimenter üben lassen und sie dann diesen Regimentern selbst einverleiben und in ihren Gliedern fechten lassen müssen; so hätten sie Vertrauen, Ehre und Brauchbarkeit gewonnen. Aber was that man? Man bildete eigene Schaaren aus ihnen, und gab ihnen alte abgedankte zum Theil liederliche und versoffene Officiere, oder auch Jünglinge ihres Alters, deren Ehre und Karakter freilich unbefleckt war, die aber vom Kriegsdienst eben so wenig wußten, als die, welche abgerichtet werden sollten. Diese Organisation, dieser Officierstab und die ganze Behandlung

der unglücklichen Jünglinge gab ihnen weder Ehre noch Geist; Ausrüstung, Waffen, Kleider, alles war so schlecht, daß sie andern lächerlich, ihnen selbst erbärmlich vorkommen mußten. Dazu kam, daß Haß gegen den König, Eigennutz und Aufsätzigkeit alles thaten, dies, was in seiner Grundeinrichtung schon schlecht war, in der Meinung der Menschen noch schlechter zu machen. Die Errichtung der Landwehr war in den Zeitverhältnissen gewiß ein nothwendiges und also ein dem Herrscher erlaubtes Ding. Freilich wurde sie wider die Form des Gesetzes befohlen, aber nicht gegen den Sinn des Gesetzes; worauf alles ankommt. Denn die geschwinde Noth des Krieges läßt oft alles Gesetz für Augenblicke schweigen, und eine Regierung hat vor und nach dem Kriege Gelegenheit genug, zu beweisen, ob ihr Geist gerecht oder ungerecht ist. Auch fand die Errichtung der Landwehr selbst keine Widersetzlichkeit, so drückend sie für die unteren Volksklassen und für den Landbau auch seyn mogte. Aber geheim und öffentlich arbeiteten Kabale, Habsucht und Geitz dahin, daß ihr Zweck verfehlt würde; ja einige schienen es sogar darauf anzulegen, daß dies in der Regierung des unglücklichen Gustav Adolfs noch ein glänzendes Unglück mehr würde. Zuerst manche Beamte trieben Handel mit den waffenfähigen Jünglingen. Viele wohlhabende Bursche, die bezahlen konnten, die man also hätte in den Reihen behalten sollen, weil sie sich besser kleiden, nähren und den Waffen Ehre geben konnten, kauften sich los vom Dienst; alle die Aermsten blieben; ja man behielt, da man unter Stärkeren und Besseren doch die Auswahl hatte, solche, die an Wuchs und Stärke Knaben von 12 bis 14 Jahren gleich und den Beschwerden und Gefah-

ren des Kriegs nicht gewachsen waren. Ferner die Vornehmeren, ja in den meisten Landschaften der Adel, legten sich quer gegen den Willen der Regierung, und hintertrieben insgeheim, was Bessergesinnte für die Unterstützung, den Unterhalt und die Ausrüstung ihrer Landsleute thun wollten. Die Regierung hatte den Patriotismus der Provinzen aufgefordert, die Landwehristen zu bekleiden und mit Mänteln zu versehen. Dies, obgleich auf alle vertheilt eine kleine Ausgabe, geschah an den wenigsten Orten, oder es geschah zu spät; und nackt und abgerissen gingen die Jüngsten und Aermsten des Volks in den Krieg, wo sie auf offener See und unter freiem Himmel die Probe machen sollten, wie viel ihre jungen und überdies schlecht genährten Leiber aushalten könnten.

So that man mit der Landwehr. Nicht viel besser erging es den übrigen Truppen. Denn Knickerei, Habsucht, Dieberei, Faulheit und Unwissenheit wetteiferten mit einander im Verpflegungsamte, alles zu verderben, und dem Mangel und der Nachlässigkeit und Sorglosigkeit folgten bald Seuchen, welche alle Operationen des Heers lähmten, und Muthlosigkeit, Trauer und Unzufriedenheit über alle Provinzen des Reichs verbreiteten. Schalt gleich alle Welt auf den König, so schalten doch auch Viele auf das Kriegskollegium und beschuldigten seine Genossen der größten Bestechlichkeit und Dieberei. Ein eigenes Mißgeschick Gustav Adolfs war es auch, daß ein einem solchen Posten weder durch Kraft und Geschicklichkeit noch durch Eifer und Treue gewachsener Mann die Oberaufsicht über das Feldmedicinalwesen führte. Und hätte dieser schlaue Mann aller Welt Kenntnisse und Erfahrungen in sich vereinigt, er steckte so

tief in Ränken und Kabalen verflochten, daß er für seinen Beruf keine Zeit behielt. Dieser Doktor Hallmann, ein am Hofe mächtiger und, weil er immer das geheime königliche Ohr hatte, gefürchteter Mann, war des Königs Erster Leibarzt und hatte auf eine unbegreifliche Weise, da auch nicht die geringste weder natürliche noch erworbene Liebenswürdigkeit an ihm erschien, das Vertrauen seines Herrn erschlichen, welchem er in der Leitung der ihm übertragenen Geschäfte auf keinerlei Weise entsprach. So schlecht waren die Lazarethe eingerichtet und versehen, daß man von den Hineingehenden sagen konnte, was von den Wanderern zur äsopischen Löwenhöhle erzählt wird. Doch kostete ihre Unterhaltung ungeheure Summen.

Ein großes Unglück dieses Sommers war noch die Dummheit oder die Eitelkeit des alten Toll. Er hielt in Schonen 15,000 Mann der besten schwedischen Soldaten in Unthätigkeit. Es ist schwer zu sagen, was er damit meinte; gewiß aber meinte er nicht seinen König zerstören zu helfen, wohl wissend, daß seine Macht mit Gustav Adolf stehen oder fallen werde. Entweder hatte der Teufel ihn mit Eitelkeit bethört, daß er den Titel Feldmarschall nicht umsonst führen und auch ein Heer befehligen wollte; oder Toll war auch nicht so gescheidt, als die meisten ihn glaubten, er war vielleicht mehr ein gewandter Ränkemacher als ein kluger Mann. Und nach allem, was erschienen ist, muß man fast dies Letzte glauben. War ich General Toll und schwedischer Feldmarschall, so sprach ich also mit mir selbst:

Was stehe ich hier mit meinen 15,000 Mann und schaue müßig Wind und Wellen an, wie sie vorüberfließen? Können Russen, Dänen, Franzosen große Landungen aus-

führen; d. h. können sie mit 30,000 und 40,000 Mann kommen, so dienen meine 15,000 zu nichts; denn dann ist Schweden ohne Rettung verloren. Aber diese Landungen können sie nicht ausführen, und sie wissen, daß sie es nicht können. Denn durch unsre Bundsgenossen sind wir Herren der Ostsee. Unsre Feinde haben keine Flotte, die vor diesen Bundsgenossen und uns die See halten und die Transporte decken könnte; und solche Flotten, als die da 10,000 und 20,000 Mann und mehr überführen, können der Wachsamkeit der Kriegsschiffe nicht entgehen. Möglicher Weise können Transporte von einigen tausend Mann durchschlüpfen. Aber was soll es dem Feinde helfen sie ans Land zu werfen? denn das heißt ja nichts anders als sie uns zum Raube hinwerfen. Für solche mögliche kleinliche Versuche bedarf ich nicht mehr als höchstens 6000 Mann, um die kleinen Festungen Christianstad und Landskrona für den ersten Anlauf zu besetzen und die Landenden gebührend zu empfangen. Ich habe also 9000 Mann zuviel; und daher gebe ich dem Könige diese 9000 meiner besten Soldaten, und zugleich gebe ich ihm den Rath, als sein Freund und ein gescheidter kriegskundiger Mann, 4000 bis 5000 Mann noch zu ihnen zu fügen und mit ihnen auf das geschwindeste nach Finnland zu gehen, Åbo zu nehmen, die russische Scheerenflotte zu nehmen oder zu zerstören, und das nördliche russische Heer abzuschneiden oder seine zersprengten Trümmer aus dem Lande zu jagen.

So mußte Toll mit sich selbst und mit dem Könige sprechen. Denn von hier konnten und mußten gegen den Mittsommer 9000 bis 10,000 Mann nach Åland und von da nach Finnland geschifft werden. Aber Toll that dies

nicht, sondern begehrte vielmehr noch Verstärkung und unterhielt den König unaufhörlich mit Berichten von 30,000 und 40,000 Mann, die an den pommerschen und mecklenburgischen Küsten zur Ausrüstung und Einschiffung gegen Schweden bereit lägen. Diese Gerüchte waren entweder Lügen oder Uebertreibungen; denn längs der ganzen Küste von Lübeck bis Colberg hatten die Franzosen damals nicht 15,000 Mann. Freilich ward auf französische Weise von Landungen großer Lärm gemacht, auch schob man einzelne kleine Demonstrationen hin und her; aber dabei blieb es auch, und die Franzosen wußten wohl, daß es dabei bleiben müsse, weil sie die Schwäche und Unthätigkeit der russischen Flotte kannten, unter deren Schutz allein größere Landungsversuche auf den schwedischen Küsten gemacht werden konnten.

Zu so vielen Thorheiten, Eitelkeiten und Schlechtigkeiten aller Art in der Verwaltung und Leitung der Dinge kamen noch die ewigen Hin- und Her-Märsche der Soldaten von einer Gränze des Reichs zur andern. Es war ein unglaublicher Wirrwarr und Widerspruch in der Bestimmung der Truppen, und Befehle und Gegenbefehle durchkreuzten einander unaufhörlich. Ja es ist eine wirkliche Wahrheit, daß einige Regimenter auf solchen Spazierfahrten während des Sommers an 300 schwedische Meilen machten, ohne daß sie je hingelangten, wo sie eine feindliche Kugel hätten können sausen hören. Diese Unordnung, wenn es nur Unordnung war, machte die Soldaten mißvergnügt und ungläubig an die Regierung, und war eine neue Plage für die genug geplagten Bauren, mit deren Pferden sie fortgeschafft werden mußten: denn viele Truppenzüge geschehen also in Schweden.

Gustav Adolf kam die ersten Tage des Novembers zurück, nicht unter fröhlichen Zeichen. Finnland war verloren, und die Reste des tapfern finnischen Heers zogen immer höher zum Norden hinauf, und mußten mit den Russen endlich jenen Vertrag schließen, wodurch Torneå ihre Gränze gegen den Feind ward; die Reichsschulden waren mit der für Schweden großen Summe von 12 Millionen Thaler Banko vermehrt; das Heer war durch Seuchen um mehr als die Hälfte zusammengeschmolzen, und noch täglich hielt der Tod eine reiche Aerndte in den Lazarethen; aber am scheußlichsten wüthete die Seuche auf den Flotten. Wegen der Menge ihrer Kranken hatte die Orlogflotte die Station von Rogerswik, wo sie mit den Engländern die russische Flotte eingesperrt hielt, verlassen und nach Karlskrona segeln müssen. Dort waren die Anstalten so abscheulich, daß über Zweidrittel der Mannschaft wie die Herbstfliegen wegstarben. Die Officiere und die Aerzte selbst hatten kein besseres Schicksal, und auch in viele Häuser der Einwohner drang die unselige Plage ein. Eben so scheußlich, aber noch düsterer, ist das Gemälde, was man von der Scheerenflotte machen könnte; noch düsterer, sage ich; denn hier mähete der Tod die grüne Jugend ab, die man erbarmungslos ohne Schutz und Hülfe ließ. Die Scheerenflotte war größtentheils mit Landwehr bemannt worden. Diese war schlecht bekleidet, als sie den Dienst begann; sie war nach wenigen Monaten fast nackt; dazu kam eine schlechte, fast karge Nahrung, häufig auch Mangel an Polizei, Reinlichkeit und Ordnung. Schwere Arbeiten, häufige Nachtwachen und endlich die kalten langen Herbstnächte, auf offenem Meer in unbedeckten Schiffen unter der ganzen Strenge des nordischen Himmels so oft in

Regen und Sturm zugebracht, mußten also unausbleiblich Krankheiten zeugen. Im September und Oktober begannen diese auch so wüthend zu rasen, daß der Name Landwehrseuche (landvärssjuka) wie der Name einer unheilbaren Pest dem Uebel nach Stockholm vorauslief, ehe es noch selbst dahin kam. Der späte Herbst und das wachsende Elend hatten die Unternehmungen der Scheerenflotte geendigt; im Anfange Novembers liefen ihre ersten Schiffe bei Stockholm ein und setzten das Unglück und die Schrecken ans Land, die man bisher nur aus der Ferne vernommen hatte. Es landeten 4000 Jünglinge außer mehreren tausend andern, die von dem Landheer einmarschirt waren. Es ist schrecklich, aber es ist wahr, keine Anstalten waren gemacht weder zu Lazarethen für die Kranken noch zu Quartieren für die Gesunden. Zwei, drei Tage lang lagen Krankenschiffe auf dem Strom, zum Theil offene Jachten und Schuten; sie lagen da im November, wo es schon schneite und fror, ohne daß man die Unglücklichen, welche sie führten, in warme Zimmer gebracht, ja ohne daß man ihnen auf den Schiffen nur das Nothwendige an Speise und Trank, geschweige die nothwendige Arzenei, gereicht hätte; zwei drei Nächte kampirten mehrere Tausende der Flottenlandwehr unter freiem Himmel in der größten Stadt Schwedens, wo ein feindliches Heer von 50,000 Mann in wenigen Stunden sich leichtes und bequemes Quartier gefunden haben würde. Zu der Unordnung und Pflichtvergessenheit der Verpflegungsabtheilung im Kriegskollegium schien noch Härte und Gefühllosigkeit der Bewohner Stockholms zukommen. Wie — könnte ein Fremdling fragen, der diese Gräuel hört — wie konnten die Herzen von Schweden gegen ihre eignen Landsleute so zugeschlossen seyn, daß die

Bürger der Hauptstadt nicht gut machten, was die versäumten und sündigten, welchen im Kriegskollegium jene Sorge oblag. Ich antworte, es war nicht allein Härte und Gefühllosigkeit der Menschen, sondern es war Angst und Schrecken, was sie von diesen Verlassenen wegjagte: man glaubte einmal, sie bringen die Pest ins Haus, und eine solche Plage nimmt keiner freiwillig bei sich auf. Endlich wurden sie doch untergebracht, aber die meisten, um bald die Lazarethe, d. h. die Kirchhöfe, zu bevölkern. Ermattet, ausgehungert, ausgefroren, man konnte sagen, bis auf das Mark ausgedörrt, stiegen diese traurigen Gespenster und Bilder des Kriegs ans Land. Es war bei der Organisation der Landwehr ein Mißgriff gewesen, daß man sie aus der Altersklasse von 18 bis 26 Jahren genommen hatte; man hätte sie aus der Klasse von 22 bis 30 Jahren nehmen sollen: denn um das achtzehnte, zwanzigste Jahr sind die wenigsten Jünglinge der ärmlicher lebenden Menschenklassen in diesem Norden reif. Ein zweiter minder verzeihlicher Mißgriff war es, daß man zu dem härtesten und mühseligsten Dienst, zu dem Dienst auf der Scheerenflotte, diese kaum fertige Jugend verwendet hatte. Denn die Erfahrung wies, daß der Tod unter den Jüngsten am unerbittlichsten wüthete. Das letzte Kampiren hier gab ihnen den Gnadenstoß. Doch hätte gute Polizei, Ordnung und Pflege die meisten retten können; denn die Pest, Landwehrseuche genannt, war nichts anderes als Schwäche und Lähmung der ganzen Organisation. Aber die Unglücklichen waren völlig dem Zufall überlassen; keine Officiere, keine Aerzte, keine Aufseher, wodurch sie erhalten werden konnten. Für die lange und schwere Arbeit von vier bis fünf Monaten trat

nun auf einmal Ruhe und Faulheit ein, jene Epoche, welche die lange gesammelten Krankheitsstoffe auszubrüten pflegt. Wären sie allmälig an diese Ruhe gewöhnt, hätten die Officiere sie täglich einige Stunden arbeiten, marschiren oder exerciren lassen, wären sie nach dem Verhältniß ihrer Kräfte und ihres Bedürfnisses zweckmäßig genährt — gewiß man hätte die meisten gerettet. Aber diese armen Menschen waren ohne alle solche Hülfe, und selbst die Barmherzigkeit und Güte mancher ihrer Wirthe ward ihr Verderben; denn für geschwächte Leiber ist das Zuviele und Zugute des Genusses noch gefährlicher als etwas Mangel. Sie waren so sich selbst überlassen und umher verstreut, daß es den Aeltern und Gefreundten oft unmöglich war sie aufzufinden. Ich weiß, daß ein Geistlicher, ein sehr würdiger Mann, der die Landwehr seines Kirchspiels aufsuchen und mit Geld und Lebensmitteln unterstützen wollte, drei Tage herumlief und herumschickte, ehe er nur eines einzigen von ihnen habhaft werden konnte.

Die Landwehrseuche war also in Stockholm, ja sie wurde zum Schrecken der Stockholmer im schönsten Mittelpunkt der Stadt einquartiert; denn sie bekam ihr Hauptlazareth im Opernhause, das aus einem Freudenhause in ein Leidhaus verwandelt wurde. Einige witzige Köpfe machten dabei eine Anmerkung, die nicht ganz grundlos geblieben ist; sie sagten: hier erschoß man Gustav den Dritten und hier ermordet man langsamer seinen Sohn Gustav Adolf. Man muß zuweilen an wunderbare Ahndungen der Menschen glauben. Dem Könige Gustav Adolf war das Opernhaus so verhaßt, daß er es niederreißen und an einer andern Stelle wieder hinbauen lassen wollte. In

seiner Brust war vielleicht ein dunkles Gefühl, das ihn nicht frei athmen ließ, so lange das Haus stand, welches durch das Blut seines Vaters befleckt war. Aber niemand entgeht seinem Schicksal. Durch den eingetretenen Krieg war das Opernhaus noch stehen geblieben, und täglich fuhr der schwarze Todtenwagen hin und her, von den Flüchen und Verwünschungen des Volks begleitet, welche alle auf den König zurückfuhren. Aber nur die Landwehr starb, von den Einwohnern der Hauptstadt wurden nur einige Wenige die Opfer der Ansteckung, und gewiß nannte das Vorurtheil manche Krankheit Landwehrseuche, von welcher man nicht recht wußte, was sie war und woher sie kam. Der Tod hörte hier nur auf zu würgen, als nichts mehr zu würgen war, so wie die wüthendste Flamme zuletzt in der eigenen Asche erlöschen muß. Drei Monate wanderten die schwarzen und stillen Leichenzüge durch die Stadt, und erneueten jeden Tag das Gefühl von vergangenem und die Ahndung von künftigem Unglück. Eben so waltete das Unheil in mehreren Provinzen und machte einen traurigen Wiederklang der allgemeinen Trauer. Edle Herzen bluteten vor Gram (ich habe den herrlichen General Philipp Schwerin in diesen Tagen weinen sehen), das Unvermeidliche vorhersehend und betrauernd; die Kabale und der Haß freueten sich mit immer hämischerer Schadenfreude, daß die Zeit nahte, wo ihre düstern Prophezeihungen ganz bestätigt werden sollten.

So vielem verschuldeten und unverschuldeten Unglück zu begegnen, so viele von allen Seiten her drohende Stürme zu beschwören, die Verzweiflung zum Muth aufzurichten, die Gleichgültigkeit in Liebe zu verwandeln, den kalten Haß mit Begeisterung zu durchblasen, dazu hätte es eines gro-

ßen Mannes bedurft. Gustav Adolf war dieser Mann nicht. Unbewußt und unbekümmert dessen, was gethan und gelitten wurde, schien er da zu sitzen, entweder wie ein epikurischer Gott, der nichts thut, als seiner eignen Seligkeit genießen, oder auch wie ein höherer Geist, der die menschlichen Dinge mit einem größeren Gewichte wägt als die andern Sterblichen, und vor welchem alles, was geschieht, als ein unvermeidliches Spiel der Nothwendigkeit im ungetrübten Lichte vorüber wallt. Ich glaube, dies Letzte war wirklich der Fall. Gustav Adolf war freilich jener höhere Geist nicht, aber die menschlichen Dinge und sein eigenes Schicksal betrachtete und wog der König wirklich so. Sich selbst und was ihm begegnete stellte er mit rührender Gläubigkeit unter die unmittelbare Macht Gottes, und auch was er selbstmächtig, er der göttliche Stellvertreter, der König, hätte thun und ändern sollen und können, schob er der letzten Nothwendigkeit zu, welche unsichtbar und geheim alles lenkt und bestimmt. Aber was ihm christliche Frömmigkeit und königlicher Wille däuchte, das nannten Menschen, die mit andern Augen sahen, Aberglauben oder Faulheit. Wirklich that Gustav Adolf nicht, was ein kluger oder rascher König hätte thun müssen. Es wäre wohl recht gewesen, daß er seine tapfre durch so viele blutige Arbeiten dieses Sommers erprobte Scheerenflotte selbst empfangen, daß er die Noth der Krieger selbst gesehen, daß er selbst befohlen und mit eigenen Händen und Augen geholfen hätte. Gewiß Vieles wäre dann sogleich anders geworden; selbst die Schlechten hätten ehrlich und die Faulen thätig seyn müssen. Es war ein natürliches Gefühl für einen menschlichen König, ein kluger Gedanke bei einem klugen König, sich oft unter sei-

nen Soldaten und Bürgern zu zeigen, die Ankommenden zu empfangen und zu begrüßen, die Abziehenden zu begleiten und zu segnen: kurz unter allerlei Volk beide als Mensch und als König zu erscheinen. Ein König hat es so leicht, selbst durch Kleinigkeiten die Herzen zu gewinnen. Aber Gustav Adolf schien weder dieses Bedürfniß des Herzens noch diese Klugheit des Kopfes zu haben. Er verließ wirklich sein Volk, und durfte nachher nicht klagen, daß er von seinem Volke verlassen werde.

Ein sittliches Leben ist allerdings etwas Höchstachtungswürdiges, aber bei einem weit waltenden und wirkenden Mann wird seine Bedeutung geringer, wenn Kraft und Thätigkeit nicht in dem Vorderzuge seines Lebens voranschreiten. Ein solches sittliches Leben, welches durch den Geschmack für stillen Genuß sich zur Faulheit hinneigt, hat nie einen großen Werth; bei einem Herrscher wirkt es fast schlimmer als energische Leichtfertigkeit. Gustav Adolf wohnte auf Haga wie ein stiller Mann im Schooße seiner Familie, und schien von den Stürmen nichts zu wissen, welche Europa und sein eigenes Land verheerten und schon an seinem Thron schüttelten. Nur die Vormittage flog er zuweilen in die Stadt, um die Parade aufziehen zu sehen, zu Rath zu sitzen und Geschäfte abzumachen; kaum war er damit fertig, so brannten ihm die Sohlen, und er flog eben so flüchtig fort, als er gekommen war. Nie bewegte er sich unter den Soldaten, nie unter den Bürgern mit den Zeichen, als habe sein Herz und seine Neigung ihn unter sie geführt. Deswegen kannten die Soldaten ihn kaum und die Gleichgültigkeit mancher Bürger ward Haß, weil sie glaubten, der König könne die Stockholmer nicht leiden. Daß er, er

allein und meist, in der Zeit allgemeiner Noth und Gefahr der einzige Ruhige und Glückliche schien, das konnten ihm weder Freunde noch Feinde vergeben. Denn wer in der Welt wirken will, der lebt im Schein, und wird nach dem Schein gerichtet, und muß wenigstens im Sonnenschein des Lebens unter andern Lebendigen sich erblicken lassen.

So entzog Gustav Adolf sich selbst der Welt und seinem Volke, und gab durch seine Einsamkeit dem Haß und Verrath Gelegenheit, täglich neue Geschichten, Gerüchte und Anekdoten zu erzählen und in Umlauf zu bringen, welche, wahr oder unwahr, um so leichter geglaubt wurden, jemehr das Mißvergnügen mit der Regierung und die Verzweiflung an dem Vaterlande von Tage zu Tage wuchs. Es gelang den Feinden des Königs, ihn lächerlich zu machen, während sie ihn zugleich der Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit gegen sein Volk anklagten. Ist es erst gelungen, einem Karakter das Lächerliche anzuhängen, so hat man leichtes Spiel, der Leichtgläubigkeit auch das Uebrige einzubilden. Am liebsten stellte man den König als einen Betvater vor, mit der Bibel in der Hand und mit Doktor Jung Stillings Erklärung der Apokalypse, worin er allerdings viel Trost fand und sich an dem Apollyon Napoleon ergötzte und von Napoleons Untergang und der Wiederherstellung der alten französischen Dynastie träumte und weissagte, während das Unglück von Tage zu Tage dunkler über ihm und seinem eignen Hause aufstieg.

Dies Lächerliche wirkte; noch mehr wirkte das öffentliche Elend. Jeder König hat seine besten und sichersten Freunde in denen, welche ihn am wenigsten kennen, und welchen nie beschert wird, was man Königliche Gnade und Gunst nennt.

Gustav Adolf verlor diese seine besten und sichersten Freunde durch das schreckliche Schicksal der Landwehr. Da war kein Dorf, da war kaum eine Hütte in irgend einer Provinz, wo um einen Sohn, Bruder oder Bräutigam nicht getrauert wäre. Die Kabale bemächtigte sich dieser fürchterlichen Waffen gegen den König, rührende Geschichten wurden erdacht, traurige Geschichten wurden zu scheußlichen vergrößert, und liefen so durch die Münde und Herzen der Männer. Die letzte schwere Last der langen Schuld wurde auf den König gewälzt; viele hasseten ihn, wenige bedauerten ihn, die meisten erstarrten theilnahmelos in kalter Gleichgültigkeit.

Nichts aber erregte einen größeren Lärm und schärfte und ermunterte den Haß mehr als die oben erzählte Geschichte mit den Leibregimentern auf Aland, wobei der König sich allerdings streng und heftig zeigte, aber keinesweges die schreiende Ungerechtigkeit beging, deren man ihn beschuldigte. Der Einfluß der Gardeofficiere war groß durch ihre Verwandtschaft und Verbindung mit den ersten Familien, noch größer vielleicht durch ihre Bekanntschaft und Gemeinschaft mit den angesehensten und reichsten Familien der Hauptstadt. Ihr Geschrei hallte hier aus tausend Kehlen wieder, und in allen Gesellschaften und auf allen öffentlichen Häusern sprach man jetzt frech und laut aus, was man sonst schüchtern und leise nur geflüstert hatte.

Das kalte und zuweilen unfreundliche Wesen des Königs, und der pedantische spröde Sinn, womit er alles behandelte, was Gesetz und Recht heißen kann, machte selbst Kleinigkeiten zu wichtigen Dingen und gab manchen Beschuldigungen einen Schein, den sie sonst nicht gehabt haben würden. Gewiß hatten die meisten Officiere bei den Leibre-

gimentern Grund sich zu beschweren; denn wenn bei Helsinge einige schuldig gewesen waren, so durften doch auch diejenigen dafür nicht büßen, welche in andern Heerabtheilungen an andern Gränzen des Reichs fochten. Auch erhoben diese den lautesten Lärm und sahen das Verfahren des Königs so gräulich an, daß er alle seine Rechte auf den Gehorsam seiner Unterthanen dadurch verwirkt habe und nichts weniger als abgesetzt und weggejagt werden müsse; Ungeheuer, Tyrann, Despot, Tollkopf waren die Ehrennamen, womit sie und ihre Freunde ihn jetzt überschütteten. Und gewiß that der König nichts, dieses Geschrei zu beschwichtigen und die erbitterten Gemüther zu besänftigen. Nur Eine Anekdote: Ein sehr ausgezeichneter Offizier von den Leibwachen, der Leutnant Freiherr Jakob Cederström, rückte im April 1808 mit dem Westheer in Norwegen ein, und verlor in einem Gefecht ein Bein. Er hielt bei dem Könige um die Erlaubniß an, sich aus England ein hölzernes Bein verschreiben zu dürfen, welches man da mit einer so beweglichen Künstlichkeit mache, daß das verlorne fleischerne dadurch fast ersetzt werde. Der König schlug diese Bitte rund ab, weil solches Kunstbein unter den Artikeln der durch die Zollordnung verbotenen Waaren sey. Nicht wahr? solches giebt gutes Blut bei den Soldaten? Und wußte denn der König nicht, daß für ihn und seine Gemalin oft Juwelen, Schmuck und Kleider eingeführt wurden, die nicht eingeführt werden durften?

Unter diesen Umständen und unter dieser Stimmung und diesen Stimmen des Volks, die zu seinem Schlosse und Herzen hinaufschallen mußten, dachte der König nichts als Krieg. Stellte man ihm das Elend des Landes vor, die Minderung des Heers durch den Tod, den Verlust von

Finnland, und die Unmöglichkeit, die verdoppelten Anstrengungen des Kriegs länger auszuhalten, und bat man ihn einen andern Entschluß zu fassen und Frieden zu unterhandeln, so blieb er der Unbewegliche und behauptete, er führe den Krieg als einen gerechten Krieg nach seiner Ueberzeugung und nach allem göttlichen und menschlichen Recht, und werde ihn fortsetzen, und der Vorsehung, die dem Gerechten endlich den Sieg verleihe, die letzte Entscheidung anheimstellen. Aber das Heer sollte ergänzt, gerüstet und unterhalten, die Kanonenböte sollten gebaut, die Magazine sollten gefüllt werden; und die Kassen waren leer und die englischen Hülfsgelder von 100,000 Pf. Sterl. monatlich, um deren Erhöhung man vergebens unterhandelte, reichten nicht weit. Der König setzte also einen Finanz- und Kriegsausschuß nieder, worin der Feldmarschall Toll, der Reichsdrost Graf Wachtmeister, der Kammerpräsident Graf Ugglas, der Generalmajor Aminoff, der Landshauptmann von Blekingen Hokanson, der Generalmajor Tibell, der Staatssekretair Lagerbring und mehrere gelegentlich Zuberufene saßen. Diese sollten nicht nur Anschläge und Vorschläge machen, sondern auch Mittel ersinnen, um Geld herbeizuschaffen. Ihre Anschläge der Staatsbedürfnisse des nächsten Jahrs stiegen über 20 Millionen Reichsthaler; aber keiner von ihnen konnte so reiche Quellen aussinden, woraus sie zu schöpfen waren. Fast alle wiesen den König auf die traurige Nothwendigkeit hin, auf jede thunliche Weise Frieden zu machen und sich aus einem Labyrinth zu ziehen, woraus sich loszuwickeln sie ihm weder den Geist noch die Macht zutrauten. Gustav Adolf blieb, der er gewesen war, und befahl Geld zu schaffen.

Weil alle Welt des Königs Unbiegsamkeit erfuhr, so

wuchs die Unzufriedenheit im Volke, und die allgemeine Gleichgültigkeit und Erstarrung machten während des Winters 1809 einen düstern Gegenschein gegen die Freuden und Feste der Hauptstadt, welche eine neue Lebendigkeit erhielten durch die Anwesenheit der tapfern finnischen Generale Adlercreutz und von Döbeln und vieler ruhmbedeckten Officiere, welchen man glaubte nicht genug Ehre erweisen zu können. Haß und Verzweiflung sprachen nicht allein täglich lauter und kühner, sondern machten sich auch in Schmähungen, Pasquillen und Thätlichkeiten Luft. Es geschah zu dieser Zeit, daß man gegen die Häuser von drei Männern einen garstigen blutrothen Farbenschmutz warf, dessen Zusammensetzung so durchdringend war, daß er nicht leicht abgekratzt werden konnte. Einige behaupteten, der Hauptbestandtheil sey wirklich Blut gewesen. Die Warnung war deutlich und die Anspielung wenig tröstlich für die Hausbesitzer. Diese drei waren der Reichsdrost Graf Wachtmeister, der General und weiland Großbotschafter in Petersburg Freiherr Stedingk, und der Kammerpräsident Graf Ugglas. Wenn man sie nicht als Urheber von Unheil und als böse oder falsche Rathgeber ansah, so war die Meinung wohl ziemlich allgemein, daß sie dem Könige die Wahrheit nicht so offen und so schmerzlich getreu gesagt, als sie war, und daß sie seiner Narrheit, wie man sie nannte, mit dem gehörigen Muth nicht immer die Spitze geboten hätten. Am meisten aber offenbarte sich der Haß gegen den Grafen Ugglas. Er hatte in seinem Pallaste die eingeworfenen Fenster oft neu machen lassen müssen, und seine Beschenkung mit der Blutfarbe war dreimal reichlicher gesprützt als bei den beiden andern. Aber das Schmerzlichste war eine Ge-

schichte, die man sich allgemein erzählte. Auf seinem Hofe war eines Morgens eine todte Eule gefunden, woran ein Zettel geheftet war mit den Worten: dieser Vogel soll so lange gerupft und geklopft werden, bis nur die beiden letzten Buchstaben übrig sind *).

Der Frühling nahete und mit ihm kamen auch die Sorgen und Aengsten immer näher, womit man sich vier Monate zermartert hatte, ja sie wurden immer wirklicher. Nichts war bereitet, um den Feldzug kräftig zu beginnen; eine Kriegssteuer war ausgeschrieben, dreimal so groß, als die das verflossene Jahr ausgeschriebene: man sagte, dies sey der letzte Gnadenstoß der Nation, unmöglich könne sie entrichtet werden; die Schrecken der Russen rückten täglich heran, und wurden durch den Haß gegen den König und durch den lügnerischen Ruf vergrößert; doch waren sie keine leere Erdichtung, denn man wußte, daß um Åbo und Wasa bedeutende Macht zusammengezogen war: die einen sollten den graden Weg auf Stockholm über Aland und Grisselhamn erzwingen, und die andern sollten über die Scheerengruppe zwischen Wasa und Umeå, welche der Quarken genannt wird, in die Nordprovinzen eindringen. Auch erzählte man, es würden in Kopenhagen große Landungsanstalten gemacht und über den gefrornen Sund sollten 15,000 Dänen nach Schonen übergehen. Viele fürchteten ganz gewiß, die Russen im März in Stockholm zu sehen, und sie raunten sich zugleich ins Ohr, der König werde mit seiner

*) Uggla heißt schwedisch Eule. Unser Präsident heißt Ugglas. Die beiden letzten Buchstaben des Namens sind as, welches schwedisch dasselbe bedeutet als das deutsche Wort Aas. Man sieht, der Witz war leicht findlich, aber darum nicht weniger blutig.

ganzen Familie und mit allen seinen Schätzen nächstens nach Helsingborg oder Gothenburg reisen; er habe leichtes Trotzen bis ans Ende, weil er weder Leben noch Gut daran setzen wolle: denn eine englische Fregatte liege bereit, um ihn bei der ersten bösen Nachricht über das Meer in Sicherheit zu bringen.

Ein anderer sonderbarer Vorfall, der sich um diese Zeit begab, veranlaßte viel Gerede und gab der Geschichte fast Glauben, die man geflissentlich ausbreitete, der König leide nicht allein an unbeweglichem Eigensinn, sondern kranke an Anfällen wirklicher Narrheit. Gustav Adolf hatte erlangt, daß der englische Gesandte Thornton, mit welchem er sich den vorigen Sommer mehrmals überworfen, zurückgerufen und an seiner Stelle Herr Merry geschickt worden war. Diesen Herrn Merry ließ er nun eines Tages fordern, um mit ihm über die Hülfsgelder zu sprechen, welche er vermehrt wünschte. Diesen Wunsch sprach er in einem so fordernden und befehlenden Ton aus, daß der Minister verlegen wurde und Einwendungen machte, die sich auf seine Verhaltungsbefehle bezogen. Der König gerieth in Zorn und drückte völlig außer sich den Hut auf den Kopf, trat in einer drohenden Stellung dem Gesandten näher, und rückte an dem Degen. Herr Merry zog sich stumm aus dem Saal zurück. Gustav Adolf wollte nun seinem einzigen noch übrigen mächtigen Freunde auch zeigen, daß er König sey, und auf alle englische Schiffe in seinen Häfen Beschlag legen lassen. Er fertigte den Befehl dazu aus, und nur durch die dringendsten Vorstellungen, was er dabei wage, was Schweden dabei verliere, und mit der unbeschreiblichsten Mühe brachte man ihn dahin, daß er von diesem wilden Einfall des Zorns abließ.

Ueberall läßt sich nicht leugnen, daß der schlechte Gang der Dinge, vielleicht zuweilen auch ein dunkles Gefühl ihrer schlechten Leitung, ferner der Unmuth und die Gleichgültigkeit, welche sich auf manchen Gesichtern vor ihm spiegelten, die Vorstellungen und Warnungen, die doch von einigen gewissenhaften und treuen Männern gemacht wurden, auf die Laune Gustav Adolfs wirkten und seine angeborne Hartnäckigkeit und Heftigkeit oft so stachelten, als sey er von den blutsaugenden Bremsen der Furien gestochen worden. Aber er begrub den Unmuth seines Herzens und die Düsterkeit seines Schicksals tief in sich selbst; er verschloß die Augen, um das Gewitter nicht zu sehen, das seine schwarzen Donnerwolken über seinem Haupte thürmte. Dasselbe gilt wohl von mehreren, die man seine Freunde und Räthe nannte. Wenn sie nicht blind waren, so machten sie sich selbst zu Blinden, was dem Menschen in jener Starrsucht so natürlich ist, worin er sich befindet, wenn die Dinge um ihn sich so verwirren, daß er ihren Knoten weder zerhauen noch lösen kann, und wenn er weiß, daß mit diesem Schicksalsknoten nichts als Unglück zusammengeknüpft ist. Da weigert er sich das Unvermeidliche anzuschauen, und mögte sich immer noch einbilden, daß er das Unmögliche hoffen dürfe.

Das Volk selbst war in einem ähnlichen Zustande kalter Gleichgültigkeit und trüben Hinausstarrens in die Zukunft. Die Ansichten der Leiter und Führer und die Schilderungen und Deutungen, welche sie über den König und sein Betragen ausgehen ließen und welche wie ein schleichendes Gift bis in die unterste Masse der Nation hinabdrangen; das eigne Unglück, die Noth, welche jeder bei sich

selbst fühlte und sah oder welche mit verdoppelten Schreckensklängen durch die Posaune des Gerüchts aus der Ferne her wiederhallte; endlich das Vorgefühl und Mitgefühl des Verhängnisses, welches über dem Zeitalter schwebt und als ein dunkler und prophetischer Keim der Dinge vielleicht in der Brust jedes Mitlebenden sich rührt — alles dies mußte wohl Gesichte und Spukereien zeugen, zumal da das Schicksal selbst als ein erbarmungsloser und blutiger Würgengel mit dem gefeieten Mordschwerdt umzugehen scheint. So geschah es denn, daß das Volk sich mit Ahndungen, Mährchen und Prophezeiungen herumtrug, die um so mehr geglaubt und behorcht wurden, jemehr von Tage zu Tage der Himmel um sie sich verfinsterte. Besonders ging ein altes Gespenstermährchen um von einem Gesicht *), welches Karln dem Elften erschienen und worin blutige und gräuliche Thaten, die man jetzt erleben würde, vorhergesagt seyn sollten. Schon vor fünfzig und mehr Jahren, ehe an diese Zeit und an ihre Männer gedacht war, lief es durch einige Hände als politische Seltenheit, ohne daß man seinen Ursprung wußte, obgleich einige erzählten, es sey aus einer Originalurkunde im schwedischen Reichsarchiv abgeschrieben. In diesen jüngsten Jahren hatten sich mit dem Glauben an das Ungeheure und Schreckliche auch die Abschriften vervielfältigt.

So stand es im Anfange des Märzes, als sich auf einmal das Gerücht verbreitete, ein Theil des in Wärmeland stehenden Westheers sey im Aufruhr und auf dem Zuge nach Stockholm, um den König zur Unterhandlung des

*) S. die Beilage XI.

Friedens und zur Zusammenberufung eines Reichstags zu zwingen. Dieses Gerücht ward den 8. März laut, und zwar auf folgende Weise: Ein französischer Emigrant und Ludwigsritter Namens de Rodais, welcher seit mehreren Jahren in Stockholm gelebt hatte, trifft auf der Gasse den General Stedingk, der ihn einladet mit ihm Mittag essen zu gehen. Im Gespräch sagt dann Rodais: Aber Herr General, haben Sie das in der Stadt umlaufende Gerücht gehört, daß das westliche Heer gegen den König im Aufstand seyn soll? Stedingk bestürzt erwiedert: Was sagen Sie? auf jeden Fall muß man es dem Könige melden. Stedingk fuhr also nach Haga, der König folgte ihm auf den Fuß in die Stadt, berief einen Rath, und ritt erst den folgenden Tag um 3 Uhr Nachmittags nach Haga zurück. Rodais wurde vorgefordert, und der König dankte ihm als einem, welchem sein Leben und seine Ehre so sehr am Herzen liege. Aber diese Freude währte nicht lange; denn als dem Franzosen zugemuthet wird, diejenigen zu nennen, von welchen er seine Angabe gehört, erklärt er, es sey ihm im allgemeinen Gespräche zugeklungen, doch der Personen erinnere er sich nicht, habe auch nicht weiter Acht darauf gegeben, doch meine er, es sey gestern auf der Societé herumgeklungen. Als man ihm vorstellte, daß er für ein solches Gerücht auch Urheber haben müsse, erklärte er, er selbst wolle lieber für den Urheber gelten, als ehrliche Leute namentlich angeben, auch selbst wenn er bekannte Namen nennen könne. Er wurde also unter Verhaft gestellt. Zugleich

*) Societé eine geschlossene Gesellschaft im Bondeschen Pallast, wo die Hochgebornen, Vornehmeren und fremden Diplomaten zu tafeln, zu tanzen, zu spielen und Zeitungen zu lesen pflegen.

schickte man zur Societé und fragte, welche Personen den gestrigen Abend dort zugebracht hätten. Diese alle wurden vor die Polizei geladen und über das Gerücht vernommen; aber alle gaben entweder verneinende oder auch so wunderliche Antworten, daß das ganze Gerücht für Lüge gehalten wurde. Auch glaubte die Regierung und der größte Theil der Hauptstadt, daß es nichts sey; und der König selbst ritt vergnügt nach Haga zurück.

Alles war wieder ruhig und still geworden wie gewöhnlich, als den folgenden Sonntag den 12. März gegen Abend der König plötzlich in die Stadt gefahren kam, die Schloßthore gesperrt und mit Wachen besetzt wurden, und eine Menge kleiner und großer Männer wie in wichtiger Eile zwischen den Wachen aus- und ein-liefen. Die ganze Stadt verwandelte sich allmälig in einen Bienenschwarm und schwärmte hin und her wogend um das Schloß, den Gustav Adolfs-Markt, die Norderbrücke, Schiffbrücke und andere nahe Plätze auf und ab. Man wußte nun allgemein, daß ein Theil des westlichen Aufstandsheers unter dem Oberstleutnant Adlersparre wirklich im Anzuge sey, und es waren, welche sie so nahe brachten, daß sie morgen (den Montag) schon vor den Thoren der Stadt seyn könnten.

Nun galt es Eile und schnellen Entschluß. Der König hatte Männer genug um sich, Soldaten und andere, die ihm rathen konnten; aber seine wenigen wirklichen Räthe waren rathlos, und die übrigen sahen das Wetter an, wie es stand, und riethen und riethen — und manche dachten wohl schadenfroh: nun mag er sich einmal selbst rathen, weil er von andern nie hat Rath annehmen wollen. Man

schrieb, man fertigte aus, man befahl und befahl gegen oder zurück von einer Stunde zur andern: Zorn, Unmuth, Verwirrung, Unschlüssigkeit erschienen wechselnd. Es war die Zeit gekommen, wo der Mann, sey er groß oder klein, allein von ihm selbst Rath nehmen kann. Was konnte der König thun?

Er konnte, wenn es ihm an Rath und Muth in der Gefahr fehlte oder wenn er mit allem seinem Muthe an dem Glücke verzweifelte, die Regierung niederlegen, seinen Sohn zum Nachfolger erklären, die verschiedenen Aemter und Beamten ihm schwören lassen, eine Zwischenregierung einsetzen, und der auf dem Reichstage versammelten Nation die Anordnung einer Vormundschaftsregierung überlassen. Dies konnte er thun ohne Verletzung seiner Ehre, erklärend: er sehe die Nation unzufrieden mit seiner Regierung und mit dem von ihm ergriffenen System der Politik, seine Grundsätze erlauben ihm aber weder Frieden noch Bündniß mit Frankreich und seinen Bundsgenossen; er entsage daher der Regierung, andern zu thun überlassend, was Gewissen und Ehre ihm verbieten. So wurde die Beständigkeit seines Karakters behauptet und die Herrschaft seines Hauses gesichert.

Wollte Gustav Adolf königlich fallen oder königlich stehen, so überraschte er das Aufruhrsheer. Wie? Er setzte sich mit drei vier treuen Freunden*) zu Pferde, und erschien plötzlich in seiner Mitte. Die Kühnheit ist oft glücklich, und wenn sie untergeht, nie unglücklich; denn sie endigt immer mit Ruhm. Vielleicht schlug er die Führer des Aufruhrs auf diese Weise ohne Schlacht. Wenn er unter

*) Aber wo hatte er diese drei vier treuen Freunde, die zugleich Männer waren?

die Soldaten ritt, sie als König anredete, ihnen als König versprach und gelobte, was der Augenblick befahl, wenn er ihnen erklärte, daß er sich in ihren Schutz gebe, so wie er ihren Willen und das Wohl des Reiches wolle, so zermalmte er vielleicht die Entwürfe derer, welche auf seinen Trümmern zur Herrschaft steigen wollten. Der Soldat und der Bauer sind leicht bewegliche Menschen, wenn die geborne Majestät der eigenmächtigen Anmaßung so gegenüber tritt. Waren unter den Führern des Aufruhrs vielleicht Männer, die ihren Haß mit dem Leben bezahlen und einen Königsmord dafür wagen wollten, wer weiß, ob die Gemeinen um den kühnen Gustav Adolf nicht eine Wagenburg schlugen, die ihn gegen alle Streiche sicherte? ob ihre Bayonnete nicht sogleich gegen die gewendet wurden, welche sie eben noch gegen den König führten? Und fand der König hier seinen Tod, so wurde der blutige Auftritt königlich begonnen und beendigt.

Oder der König konnte zu einem andern Heere reisen und es zu seinem Beistand auffordern. Es waren noch drei Heere fast eben so zahlreich als das sogenannte Westheer, welches auch das Heer von Wärmeland genannt ward. Unter General Döbeln lagen etwa 6000 Mann auf Åland, um die Inseln und Küsten Schwedens gegen die Russen zu decken; im äußersten Norden zwischen Umeå und Piteå standen die Reste des tapfern finnischen Heers; in Schonen befehligte der Feldmarschall Toll seinen, jetzt freilich sehr verringerten, Heerhaufen.

Das åländische Heer war das nächste; aber der König konnte ihm nicht trauen. In ihm waren seine erbitterten Feinde, die Leibregimenter, und er konnte fürchten, auch

die übrigen seyen von ihnen angesteckt. Ueberdies im sicher-sten Fall hieß dieses Heer nach Stockholm gegen die Auf-rührer führen, die gefährlichen Russen sich auf die Fersen nachlocken.

Bei dem finnischen Heer konnte der König wohl noch auf Treue rechnen. Aber wie weit war dieses Heer von dem Punkte, wo es gebraucht werden sollte? wie unmög-lich war es demselben, in einem so armen Lande als Norr-land geschwind herunter zu marschieren? Auch setzte der König, wenn er dasselbe herunterführte, sich dem Vorwurfe aus, daß er für seinen eignen Vortheil das Vaterland in Gefahr stürze und die ganze Nordgränze gegen die Russen entblöße. Ueberdies taugte dies Heer nicht für ihn, in sei-nem Gebrauch lag zu viel Verdacht. Seine Feinde konn-ten sagen: sehet, ihr Schweden, wie euer König von euch denkt, wie wenig er euch traut: euch hat er immer ge-haßt, nur die Finnen und Deutschen liebt er. Das hätten sie gesagt, und die Schweden hätten ihnen ge-glaubt. Denn von dieser Vorliebe für Deutsche und Fin-nen lief schon seit Jahren das Gemurmel gegen den Kö-nig um.

Es war also das Tollsche Heer noch übrig. Alle Welt glaubte, sein Befehlshaber und der König hätten alles, Meinung, Gesinnung, Vortheil, gemein. Wie der König keine Liebe gewonnen hatte durch das Vertrauen, welches er dem Toll bewies, so war auch Toll gehaßt, weil man

*) Norrland heißen mit einem allgemeinen Namen die nördlichen schwedischen Landschaften Helsingland, Herjedalen, Jemtland, Medel-pad, Ångermanland und Westerbotten, worin Torneå die äußerste Stadt und das Nordkap die äußerste Grenze ist.

ihn als einen blinden Befolger und Ausführer aller königlichen Einfälle und Befehle ansah. Mit diesem Heere also, selbst wenn es treu gesinnt war, konnte unter Tolls Befehl auf die Nation kaum gut für den König gewirkt werden.

Aber der König konnte noch etwas ganz anderes, noch etwas Fünftes und Sechstes thun. Er konnte die Truppen in Stockholm sammeln und mit ihnen gegen die Aufrührer ziehen. Anfangs wurde auch von Vielen geglaubt, daß er dieses thun werde, vorzüglich, weil die Befehle an die Befehlshaber und an das Kriegskollegium sich einander jagten, sie sollten sich auf das geschwindeste rüsten und marschfertig halten. Unter andern hatte der König dem vorgeforderten Generalfeldzeugmeister Helwig gegen einige Einwendungen der Unmöglichkeit mit äußerster Heftigkeit zugerufen: Hat Er seine Batterieen Artillerie gegen sechs Uhr morgen früh nicht marschfertig, so lasse ich Ihm den Kopf vor die Füße legen. — Aber wen sollte er zum Anführer dieser Truppen wählen? Klingspor war da, ein Feldmarschall, der aber nie Pulvergeruch geliebt hatte; der kühne und glückliche Adlercreutz war da; der General Tibell, Vicepräsident im Kriegskollegium war da: aber der Kluge lag schon seit einigen Tagen im Bette, und seine Freunde verzweifelten an seinem Aufkommen; der Generaladjutant Oberst Mellin war da, und führte den Stab: aber welches Heer hätte der anführen können? Man erzählt, der König habe in der Klemme des Raths und Entschlusses nach dem General Armfelt, dem wieder in Ungnade gefallenen Armfelt, geschickt, von welchem man sagte, daß er sich entweder in der Stadt oder auf einem nahe bei Stockholm gele-

genen Gute aufhalte; aber Armfelt sey nirgends zu finden gewesen.

Die Truppen der Hauptstadt bestanden: 1) aus dem Rest der beiden ehemaligen stralsundischen deutschen Regimenter: jedes Regiment sollte nach dem Ansatz 1200 Mann zählen, aber jetzt machten beide zusammen wohl diese Zahl kaum aus. Der König liebte die Deutschen sehr; aber keinen Gefallen hatte er ihnen damit gethan, daß er ihnen statt der in Ungnade gefallenen Leibwachen den Dienst um seine Person und die Wachen des Schlosses vertraut hatte. Das war unklug von einem Könige von Schweden; denn man schrie hinter seinem Rücken, er hasse und fürchte die Schweden, deswegen habe er die Deutschen hereingebracht, um bei Gelegenheit von Unruhen schwedische Bürger von ihnen zusammenschießen zu lassen. Man schimpfte hinter dem Rücken der armen Deutschen, die für die Vorliebe des Königs nichts konnten, und log alle mögliche Schandthaten und Gräuel auf ihre Rechnung: ja bei der Nachricht von ihrer Ankunft war in der Hauptstadt ein Geschrei, als sey eine Horde Buräten und Kirgisen im Anzuge; man erzählte sich tausend Geschichten von Raub, Mord, Diebstahl, Nothzucht und andern Schanden, die sie verübt haben sollten. Aber kaum waren sie einige Wochen in Stockholm, so widerlegten sowohl Officiere als Gemeine durch ihre Ordnung, Stille und Reinlichkeit und durch ihr ganzes Betragen diese Lügen, die meistens von den Leibwachen und ihren Freunden herstammten. Die Bürger Stockholms stellten zwischen den Leibwächtern und den Deutschen eine Vergleichung an, die zum Vortheil der letztern ausfiel; und endlich lebte man mit diesen so fürchterlich ge=

schilderten Vagabunden auf einem ganz guten Fuß. Uebrigens gehörten die beiden Verglichenen zu derselben Gattung Soldaten, nämlich zu den geworbenen, und auch die schwedischen Leibwächter, obgleich ausgesucht stattliche und schöne Leute, zählten eben so wenig als die deutschen Regimenter immer das Ehrenhafte und Edle unter sich, was die schwedischen eingetheilten Landregimenter allerdings vortheilhaft auszeichnete. Die Deutschen wurden in der Abwesenheit des einen Obersten von dem Obersten von Engelbrecht befehligt, einem stattlichen und wohlbeleibten Mann mit rothen Backen und hochragendem Bauch und Brust troß einem deutschen Herrn, dessen Verstand aber nicht berühmter war als sein Muth. Durch den schlüpfrigen Weg der Weiber und durch jene Art Dummdreistigkeit, die im Leben manche Tugenden ersetzt, war er Oberst und Befehler von zwei Regimentern geworden; denn vor der Herabsetzung der Leibwachen auf Åland befehligte er auch eines der Leibregimenter. — 2) Außer den Deutschen befanden sich in Stockholm einige Schwadronen Leibwache zu Pferde und etwa 400 Mann der upländischen Leibkürassiere, deren Oberst der alte Herzog Karl von Südermanland war. 3) Grade diesen Morgen den 13. März rückte ein Bataillon der ostgothischen Leibgrenadiere ein. 4) Man zählte in der Stadt etwa 1200 Mann waffenfähiger Landwehr. Wenn man hiezu die Artillerie rechnete, so konnten wenigstens 4500 Mann recht frische Soldaten ausrücken. Daß der unter Adlersparre anrückende Aufruhrshaufen nicht größer und noch 4 bis 5 Tagemärsche entfernt war, mußte die Regierung durch ihre Freunde und Kundschafter wissen, wenn sie es wissen wollte. Denn die Gegenparthei that freilich sehr klug auszubreiten,

es seyen 8000 Mann im Anzuge und zwar sey ihr Vordertrapp so nah, daß er vielleicht den Montag (diesen 13. März) Abend vor der Hauptstadt eintreffen werde.

Den Morgen des 13. März wußte man endlich, daß der König den Entschluß genommen hatte, mit seinem Heerhaufen den südlichen Weg zu marschieren, wie einige sagten, um sich mit Toll zu vereinigen und Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben, wie andere flüsterten um mit seinen Schätzen und dem, was er von den seit Jahren gezahlten Hülfsgeldern für sich behalten habe, nach England zu entfliehen und das Vaterland allen Gräueln der Anarchie und die Hauptstadt der Durchplünderung der Moskoviten zu überlassen. Der ganzen königlichen Familie war befohlen sich reisefertig zu halten und ihrem Haupte zu folgen; von der Stockholmer Bank waren 2 Millionen Reichsthaler gefordert, und da ihre Vorsteher sie herauszugeben weigerten, so drohete der König sie mit Gewalt zu nehmen. Gegen Mittag sollte Zug und Reise angetreten werden.

Gegen diesen Entschluß des Königs arbeiteten alle, die ihn umgaben: alle seine Räthe, Minister, Generale, der alte Herzog von Südermanland beschworen ihn davon abzulassen, stellten ihm das Unglück des Bürgerkriegs, die Gefahren der verlassenen Hauptstadt, die Mißlichkeit seines eignen Schicksals vor, wenn er diesen Entschluß ausführen wolle. Sie baten ihn, eine Erklärung zu erlassen, die das Volk beruhigen könne, die Ausschreibung eines Reichstags, die Unterhandlung des Friedens und die Abhelfung aller Noth zu versprechen; dann werde der Aufruhr sogleich gestillt seyn und das anziehende Heer auf seiner Stelle stehen bleiben, um des Königs Befehle zu empfangen. Der König beharrte

bei seinem Vorsatz und sagte nichts als Nein! Nein! Ich hätte auch Nein gesagt, wenn ich König gewesen wäre; aber was hätte ich gethan?

Da ich sah, daß alle einstimmig dieselbe Pfeife bliesen und mich auf diese Weise wankend machen wollten, so sah ich, daß sie für ihre Sicherheit, nicht für meine Ehre, für ihre Feigheit, nicht für meine Gefahr sprachen: ich sah, daß ich weder kluge noch zuverlässige Freunde um mich hatte. Denn wozu riethen sie mir? Mich in der Hauptstadt nur unter einem anderen Schein und mit größerer Unehre, gefangen zu geben, die Ankunft von Adlersparres Vaterlandsrettern zu erwarten und dann die Gnade anzunehmen, die sie mir zu bewilligen geruheten. Wie? konnten diese Männer, die mir solches vorspiegelten, glauben, daß jene, welche die Fahne des Aufruhrs so frech aufgesteckt hatten, Gustav Adolf als König behalten wollten? daß sie nicht das Aeußerste thun und wagen würden für ihre Sicherheit und mein Verderben? Ich hörte also ihr Geschwätz, sah ihre falschen und heuchlerischen Thränen und Kniebeugungen, wie man dergleichen nichtige Dinge hört und sieht; ich blieb besonnen, faßte meinen Entschluß für mich, durch kühne Geschwindigkeit den Händen der Dummköpfe und Verräther zu entrinnen. Dieser Entschluß und diese Geschwindigkeit waren königlich. Nicht vertrauend der Treue und Unterwürfigkeit dieser Generale, dieser Officiere, dieses Adels, die mit ihren heranrückenden Brüdern wohl im Einverständniß seyn konnten, trat ich plötzlich aus den Thoren meines Schlosses und gab mich in die Gewalt der Bürger und Soldaten, wies auf den heiligen Schatten des geliebten Gustav, auf seine verehrten Denkmäler hin, die vor aller Augen war-

nend da standen, und erklärte, ich wolle nie etwas Anderes seyn als ihr Führer und Beschützer. So befahl ich Gehorsam und rief Marsch! Stand ich da noch einsam, so stand ich königlich einsam. Aber ich wäre nicht einsam gestanden; denn ich hätte überrascht, die mich überraschen wollten.

Es war zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags. Alle Schloßthore waren gesperrt, bis auf den einzigen Eingang der Hauptwache gegenüber, wo aber nur die Officiere und hohen Beamten und diejenigen, welche einen Einlaßschein vorzeigen konnten, durchgelassen wurden. Die Truppen waren rings um das Schloß und längs der Schiffbrücke aufgestellt, auf den ersten Befehl alle marschfertig; die Einwohner der Stadt hatten sich ausgegossen und drängten sich in trüber und ängstlicher Stille umher: nur hie und da flüsterten einzelne Stimmen mit bleichen Gesichtern und gaffenden Augen, und einzelne Adjutanten und Boten liefen geschäftig hin und her, wissend oder nicht wissend, was geschehen sollte; die Schloßwache hatten die Deutschen und nebst ihnen einige von den Leibkürassieren; die Officiere standen und wandelten zahlreich auf dem Platze zwischen der Hauptwache und dem Schlosse, unter ihnen der dicke Pommer, Oberst von Engelbrecht, vor sich hinstarrend in jener schwülen Beklommenheit wie ein Mensch unter einer düstern Wetterwolke stehend, von welcher er nicht weiß, ob die Blitze, die sie geladen hat, nicht vielleicht auf sein Haupt hinabschießen können. Da erscholl es mit Einem Male: Der König ist verhaftet.

Gottlob! Gottlob! riefen da die Meisten, gedankenlos oder froh wie die Menschen sind. Gottlob! daß es so still abging! Auf den meisten Gesichtern las man

Freude, auf wenigen Beklommenheit, auf sehr wenigen Traurigkeit; es war, als sey das Alltäglichste vorgefallen; kein Soldat, kein Bürger rührte sich weiter, als wie nichtige Neugier umhergafft und umherläuft. Nach einer Stunde etwa erfuhr man, daß der Herzog von Südermanland unter dem Namen Reichsvorsteher bis auf weiter die Regierung übernommen habe: bald sprengte der alte Herr aus dem Schlosse und redete zu seinen Kürassieren; den Nachmittag ritt der Reichsherold in seinem ritterlichen Wappenkleide durch die Hauptstadt um und verkündete auf allen Märkten und Straßen die Regierungsveränderung; und den Abend sagte die folgende erlassene Verkündigung dem Volke, wer jetzt der Herr sey:

„Wir Karl von Gottes Gnaden, der Schweden, Go„then und Wenden Erbfürst u. s. w. Herzog von Süder„manland, Großadmiral u. s. w. u. s. w. thun kund: Da „durch eingetretene Begebenheiten Se. Königl. Maj. außer „Stand gesetzt worden, die wichtigen Angelegenheiten des „Reichs zu besorgen, so haben Wir als der nächste und „einzige volljährige Sproß des Königl. Hauses Uns veran„laßt gefunden, in der Eigenschaft eines Reichsvorstehers „bis auf weiter die Regierung anzunehmen, die Wir mit „dem Beistande des Höchsten so führen wollen, daß das „Reich innere und äußere Ruhe, und Handel und Gewerbe „ihr lange schon hinschmachtendes Leben wieder gewinnen „mögen; und ist es Unser unerschütterlicher Vorsatz, nachdem „Wir diesen Grund zu legen begonnen, mit den Ständen „des Reichs wegen der übrigen Maaßregeln zu überlegen, „welche des schwedischen Volks künftige Wohlfahrt bereiten „sollen. Wir gebieten und befehlen daher hiemit sämmtli„chen Einwohnern des Reichs, der Kriegsmacht zu Lande „und zu Wasser und den Beamten aller Grade, Uns die „Treue und den Gehorsam zu beweisen, welche Unser rei„ner Vorsatz und ihr eigenes Wohl in gegenwärtiger Zeit „unumschränkt fordert. Wir befehlen euch sammt und son-

„ders in Gottes des Allmächtigen Hut und Schutz, und „versichern euch Unserer besondern Gnade."

Stockholms Schloß den 13. März 1809.

Karl.

Aber als die erste Spannung und Angst dieser noch unentschieden schwebenden Begebenheit vorbei war, schien auch alle Theilnahme aufzuhören. Man hatte den König still verhaften lassen; eben so still empfing man den Herzog. Hatte der Erste keine Freunde und Beschützer, so fehlten dem Zweiten die Bewunderer und Hoffer; ja schon den Abend dieses Tages sagten mehrere: wozu hat man jenen eingekerkert, wenn man uns diesen wiedergeben will? Da war kein Jauchzen und Jubeln wie der Beglückten, kein Leid und keine Trauer wie der Unglücklichen. Die Leute aßen, tranken, spielten, gingen ins Schauspiel, schwatzten Nichtigkeiten, als sey der 13. März allen andern Tagen gleich. Ganz die alte Gleichgültigkeit, die alte Starrsucht des Volkes. Man sah, dies alles war das Werk einer Parthei, wenn es auch Nothwendigkeit war; es war nicht durch das Volk geschehen, sondern wurde nur von dem Volke geduldet. Man sah aber noch etwas Anderes, eben nicht Erfreuliches, daß dieses Volk durch seine vielen Revolutionen alles Gefühl für die Majestät verloren hat, welches den meisten Menschen auch unwillkührlich anklebt. War es nothwendig, wie viele Schweden sagen, daß man Gustav Adolfs Regierung mit Gewalt ein Ziel setzte, so konnte mit dieser Nothwendigkeit doch eine Trauer über das Unglück bestehen, welches einer Nation begegnet, die ihren König ins Gefängniß setzen muß. Aber wo waren die schwedischen Thränen für den unglücklichen König? wo waren die Thränen für

ihre Kinder und Enkel? Denn jede solche That zieht durch den Ungehorsam und die Selbstgewalt, die sie nährt, für lange Geschlechter Verderben nach sich, und recht sagt Hamlet bei'm Shakespeare:

— — — Die Majestät
Stirbt nicht allein, gleich einem Strudel zieht
Sie mit, was nah', ist ein gewaltiges Rad
Auf höchstem Bergesgipfel steh'nd: es sind
An seinen ungeheuren Speichen tausend
Und tausend kleinere Dinge festgemacht;
Es fällt, und jeden kleinen Anhang und Gefolg
Reißt mit der rasselnde Sturz; denn nie allein
Seufzt je ein König, alles Volk ächzt mit.

Aber wie Wenige fühlten das hier? Da war bei Vielen der gemeinste Spott und der arglistigste Hohn befriedigter Rachsucht, bei Einigen thörigte Freude, bei den Meisten dumme Gleichgültigkeit. Und doch war das gewaltige Rad vom Berge gelaufen, und wohin es fahren, und wie viele es mitreißen werde, wußte noch niemand.

Die Verhaftungsgeschichte des Königs ist folgende:

Nachdem alle Bitten und Vorstellungen erschöpft waren, den König von seinem beschlossenen Abzuge von Stockholm abzubringen und seinen eisernen Sinn zu beugen, traten Klingspor, Adlercreutz, der Oberst von Smålands Dragonern uud Hofmarschall Silversparre und mehrere Adjutanten näher um ihn, Adlercreutz schritt auf ihn zu, wiederholte die alte Bitte, und, da er vom Könige die alte Antwort empfing, sprach er: dann begehre ich Euer Maj. Degen und verhafte Sie im Namen der Nation. Der König tritt bei dieser Ankündigung einige Schritt zurück, ruft Verräther! zieht den Degen, und zückt ihn auf Adlercreutzens Brust, welchen er durchbohrt haben würde, wenn Silver-

sparre ihn nicht von hinten umfaßt und zurückgezogen hätte. Der König schlug mit beiden Händen um sich, wurde entwaffnet, und in ein nahes Zimmer geführt, wo jene auf seine Ausbrüche des Zorns, daß sie Verräther und Schelme seyen, antworteten: Wir sind redliche treue Männer, Ew. Maj. sind nirgends sicherer als unter uns, und Ihnen soll kein Haar gekrümmt werden. Kaum war der König entwaffnet, so entriß Adlercreutz seinem erstarrt neben ihm stehenden Generaladjutanten, dem Obersten Mellin, den Stab und bekleidete sich mit ihm und seiner Gewalt, ohne daß jene Mütze sich nur gerührt hätte so wenig als die andern, die nicht um die Sache wußten. Man erzählt, einige treue Diener des Königs — nicht jene, welche Schwerdt und Uniform trugen, sondern von der Dienerschaft des Schlosses — liefen von einer andern Seite auf ihnen nur bekannten Schleichwegen herbei, und öffneten die Thüre. Adlercreutz befand sich allein mit einem einzigen Adjutanten bei dem Könige und hatte die Besonnenheit ihnen zu sagen: ihr sehet, der König ist frei, und nichts ist vorgefallen; und der betäubte König sagte nichts und sie — gingen.

Aber bald darauf wäre der König ihnen um ein Haar entronnen. In seinem Zimmer waren bei ihm der General Graf Strömfelt, ein alter abgelebter Hofmann, und Graf Ugglas. Der König hatte die Geschicklichkeit, dem alten Strömfelt seinen Degen aus der Scheide zu stehlen, ohne daß dieser es merkte, und verbarg den Degen unter die Decke eines im Zimmer stehenden Bettes; ein getreuer Hoflakai kam und sprengte eine Thüre; der König griff wie ein Blitz seinen versteckten Degen und sprang die Treppen hinunter auf mehreren labyrinthischen Schloßgängen, die er bes-

ser kannte als die meisten andern. Adlercreutz und seine Gesellen setzten ihm wie im Sturm nach; aber er war schneller, kannte die Wege besser, und kam an der Seite, wo der alte Herzog wohnt, die Treppe nieder in den unteren Schloßgang, und suchte von dort aus dem Schlosse zu entkommen. Aber o weh! er hatte durch seinen Befehl seit gestern Abend alle Thore des Schlosses zuschließen lassen, und schon dadurch, ohne es selbst zu wissen, sich zum Gefangenen gemacht. Hier wurde er auf dem inneren Schloßhofe an einem Pfeiler von Mehreren umrennt und von dem Jägermeister Greiff ergriffen, welchen er durch einen Stoß mit seinem Degen am Arm verwundete; mehrere Officiere liefen dazu, und ohnmächtig vor Wuth und Erschöpfung mußte er sich die Stufen der großen Königstreppe wieder hinauftragen lassen, und bekam, damit er nicht entrinnen könne, eine Officierwache in seinem Zimmer. Er blutete, denn er hatte sich gestoßen; er war ermattet durch Lauf und Zorn; auch befand er sich einige Stunden übel, war unruhig, und erbrach sich. Nachmittags aber nahm er seine alte Ruhe und Fassung wieder, nur daß er sich beleidigt fühlte, und verlangte, man möge nicht vergessen, daß ihr Gefangener ein König sey. Dieselben Jünglinge, welche vor wenigen Tagen noch um seine Gnade buhlten, die sich heute früh noch tief vor ihm verneigten, Stabsadjutanten, Leutnante, Fähnriche, setzten sich neben ihm auf die Stühle mit schmutzigen Ueberröcken und in den nachlässigsten Stellungen und blickten den Gefallenen höhnisch und hämisch an; unter ihnen waren solche, die ihm, d. h. der Königlichen Gnade und nicht ihrem Verdienst, alles verdankten. Andere Zuschauer kamen, Neugier und Freude zu befriedigen. Unter diesen

war ein gewisser Schultz, der vormals Schultzenheim hieß und auf dem letzten Reichstage in Norrköping dem Adel entsagt hatte, der Sohn eines sehr verdienten Mannes, des jetzigen ersten Archiaters und Präsidenten im Gesundheitskollegium David von Schultzenheim. Dieser, des Königs bitterer Feind und bekannt als ein unruhiger und rachsüchtiger Mensch, stellte sich grade vor den König und hohnlächelte ihm zu. Da rief der unglückliche Monarch im Gefühl seines Schmerzes aus: Mit diesem Anblick sollte man mich wohl verschonen. — Sobald die erste Unruhe der Geschäfte und die erste Verwirrung der Dinge vorüber war, sorgte Adlercreutz, daß der Anstand etwas wiederhergestellt wurde.

Gleich nach der Verhaftung des Königs wurden alle höheren Staatsbeamten auf das Schloß gefordert; der alte Reichsdrost, welcher podagrisch darniederlag, wurde in seinem Bette hinaufgetragen. Diese alle gingen nun ein zu dem ehemaligen Vormund und Oheim des Königs, dem alten Herzog Karl von Südermanland, und baten ihn, er möge das Vaterland retten und einstweilen die Regierung übernehmen. Der alte Herr sträubte sich lange, entschuldigte sich mit seinem hohen Alter und seiner Schwachheit, die in so gefährlichen Zeiten das Steuer nicht halten könne; und erst nach vielen langen Bitten und Ausweichungen hin und her ließ er sich bewegen, und erklärte, er wolle unter dem Namen Reichsvorsteher regieren, bis mit den versammelten Reichsständen das Weitere abgemacht und entschieden werden könne. Der einäugige Feldmarschall Klingspor wurde zum Oberstatthalter in Stockholm ernannt, eine Würde, welche wohl zwei recht gute Augen verlangt, und

Adlercreutz erhielt den Stab als diensthuender Generaladjutant.

Die folgende Nacht setzte man den König in eine Kutsche und führte ihn nach Drottningholm, von wo er bald ferner von der Hauptstadt nach Gripsholm gebracht wurde. Die Königin und die Königlichen Kinder blieben immer noch in Haga und wurden erst um die Mittsommerszeit mit ihrem Gemal und Vater wieder vereinigt.

Nun einige Winke zur Geschichte dieser Verschwörung. Ich sage W i n k e, denn solche Dinge werden gewöhnlich so geboren, daß diejenigen, welche darin sind, oft selbst nicht wissen, wie sie hineinkommen. Alle Verschwörungen, noch mehr alle Aufruhre — denn kaum kann man dies hier Verschwörung nennen — wachsen meistens durch Zufälle und eine Sammlung von zusammentreffenden Begebenheiten, Thaten und Personen allmälig so zusammen, daß die Leute erstaunen, wann sie die Geburt selbst erblicken, und meinen, das, was ihnen im Augenblick geheim und eingewickelt kömmt, sey durch lange Künste und Vorrüstungen ausgesponnen und zusammengewickelt. Dies ist hier wenigstens gewiß der Fall nicht gewesen. Es mag immer seyn, daß Haß und Rachsucht einiger Elenden, daß altaristokratischer Stolz, der in neuen Dingen alte Herrschaft wiederaufzurichten wünschte, daß patriotischer Wahn einiger Besseren, der allein in dem Umsturz der Regierung die Rettung des Vaterlandes sah — sich nach einer solchen Epoche sehnten; aber für ihre Herbeiführung ist gewiß nicht in bewußter Uebereinstimmung gewirkt, also ist keine Verschwörung da gewesen. Freilich eine stumme und nicht wissende Verschwörung gegen Gustav Adolf war schon seit Jahren da; denn die

vielen Uebelwollenden und Hemmenden, die vielen Feigen und Eigennützigen, die vielen Schmeichler und Halblinge, die vielen Diebe und Verräther, die ihn umgaben oder von ferne gegen ihn wirkten, haben den König vom Thron gestürzt.

Wunderbar genug indessen waren die Erzählungen oder gar die Prahlereien, womit, als die That geschehen war, einige Anhänger der Parthei gern beweisen wollten, die Klugheit und Vorhersicht patriotischer Männer habe sie seit langer Zeit schon vorbereitet: als wenn es ein Ruhm wäre, eine Revolution vorzubereiten, wenn die unvermeidlichste Nothwendigkeit nicht befiehlt, den ordentlichen Gang der Dinge durch einen außerordentlichen, welcher auch ein unordentlicher heißen kann, zu unterbrechen. Unter andern sagten Adlersparres Anhänger von ihm, nur deswegen habe er mit so großem Eifer eine Stelle bei dem Heer gesucht, um bei günstiger Gelegenheit, die bald eintreten müsse, als Haupt der Freiheitsfreunde und Anführer neuer Dinge aufzutreten.

Gewiß hatten mehrere dies vorhergewünscht, und Viele dies vorhergesehen. Dem franzosenliebenden Gemüthe der Schweden war des Königs System verhaßt; selbst die Verständigen und Guten konnten sich die gefährliche Zeit und die gefährliche Lage des Königs nicht verbergen: sie fühlten wohl, auf einem solchen Ocean bedürfe es eines beherzten und glücklichen Steuermanns; die Unthätigkeit und Unklugheit der Regierung und das darauf folgende Unglück des Krieges unterdrückten alle frischen Hoffnungen und fröhlichen Aussichten, aber der Anfang der sogenannten Verschwörung war nicht älter als der Herbst 1808, und persönlicher Haß

gegen den unglücklichen König wirkte auch hier eben so viel als allgemeine Liebe des unglücklichen Vaterlandes.

Es war der oben erzählte Vorfall mit den Leibregimentern auf Åland, welcher die schnellere Entwickelung und Herbeiführung dieser That veranlaßte. Schon auf Åland soll die Wuth mehrerer Officiere so groß gewesen seyn, daß sie nur mit Mühe von gewaltsamen Schritten gegen die Person des Königs hat zurückgehalten werden können. Man nennt die Bataillonsführer Oberst Fleetwood und Major Tornerhjelm als diejenigen, welche damals einen Ausbruch verhütet haben. Seit dieser Geschichte dachte man es als leicht ausführbar und als ein Glück, was man sonst immer nur von fern als möglich und auch noch wohl als ein Unglück gedacht hatte. Man schalt den König ein kaltes Ungeheuer, einen Rasenden, welcher wolle, daß die ganze Welt für ihn untergehe, wenn er nur seinen Willen durchsetze; man sprach jetzt laut und öffentlich, es sey das größte Glück für Schweden, wenn er nur recht bald fort sey: man müsse ihn absetzen, einkerkern, allenfalls todtschlagen, wenn er nicht anders zu bändigen sey. Nicht bloß die Officiere der Leibwächter führten diese Sprache, sondern sie ging immer mehr durch alle gebildeteren Klassen des Volks, und jeder, welchen der König — was ihm wohl begegnen konnte — durch irgend eine Laune oder Unfreundlichkeit verletzt hatte, glaubte jetzt ein volles Recht zu haben mit einzustimmen, und, wenn die Gelegenheit es gebe, mitzuwirken.

Diese Mißvergnügten und Grollenden wurden durch die allgemeine Noth unterstützt und durch das Geständniß des niedergesetzten Ausschusses, daß der König bei dem Mangel an Hülfsmitteln und bei der Unmöglichkeit einer

kräftigen Fortsetzung des Kriegs eine andere Parthei ergreifen und irgendwo einlenken müsse. Von Großen und Kleinen, von Guten und Bösen, die sich mit öffentlichen Dingen abgaben, wurden Plane für und gegen den König und das Vaterland gemacht, die aber fast alle nur Plane blieben. Viele der Mißvergnügten, die sich selbst Patrioten nannten, hatten ihr Aug' auf den General Armfelt geworfen, von welchem sie glaubten, daß er ihr Haupt seyn könne und wegen mehrerer von dem Könige erfahrnen Verletzungen auch ihr Haupt seyn wolle. Armfelt hatte die ganze Anzettelung von ihrer Geburt an begleitet und war seit dem Monat December auch als Mitwissender hineingezogen, wiewohl er auch früher kein Unwissender gewesen war. Er hatte da bei sich eine Menge Plane entworfen, wie der arme König zu retten und das Vaterland vor einer so wilden Begebenheit zu bewahren sey. Er war endlich dabei stehen geblieben, alle hohe Beamte des Reichs müssen zusammentreten, den König mit Vorstellungen und Bitten bestürmen, durch Ausschreibung eines Reichstags, durch Anknüpfung von Unterhandlungen, oder durch Ergreifung irgend eines kühnen und ungewöhnlichen Entschlusses das Volk entweder zu beruhigen oder mit sich fortzureißen. Er hatte unter anderm nach dem Karakter des Königs darauf gerechnet, sein Unmuth, von seinen Dienern und Räthen allein gelassen, werde vielleicht die Parthei ergreifen, der Krone zu entsagen und sie mit Anordnung einer Regentschaft seinem Sohn aufzusetzen; denn man wußte, wie er sich vormals erklärt hatte, daß sie ihm schwer das Haupt drücke und daß die Zeit für seine Grundsätze zu blutig, wild und ungerecht sey. Bleibe der König unerschütterlich und

wolle durchaus auf der alten Langsamkeit der Dinge schläfrig festsitzen, so sollen alle auf einmal ihre Aemter ihm zu Füßen legen und ihm zeigen, daß er ohne Menschen nicht regieren könne. Armfelt klopfte hier bei Vielen an, bat, beschwor, warnte, und erklärte, was geschehen werde; aber er merkte bald, daß die Wenigsten diesen Schritt billigten: sie hatten ihre Stellen, die doch aufs Spiel gesetzt wurden, lieber als ihren König, oder sie waren so dumm geblendet, daß sie behaupteten, das ganze Ding von Verschwörung und Gefahr, die kommen könne, sey nichts als Geschwätz. Armfelt und Mehrere, die mit ihm gleich dachten, vorhersehend, was geschehen werde, begnügten sich die Fahrt der Parthei so lange als möglich zu hemmen, entschlossen, wenn sich freundlichere Mittel der Ausführung zeigten, sie zu gebrauchen, aber sich aller gewaltthätigen Schritte gegen Gustav Adolf zu enthalten.

Ein Theil der Mißvergnügten war übereingekommen schon sechs bis acht Wochen früher einen Streich auf die Person des Königs auszuführen. Der Oberst Sköldebrand, welcher Anführer seyn sollte, und mehrere Officiere waren zu diesem Ende nach Stockholm gekommen. Der Entschluß war, den König bei seiner Rückkehr aus der Stadt nach Haga eines Abends aufzuheben und zu entführen. Diese Verschwornen, etwa ein Dutzend an der Zahl, zogen einen Mann mit zu Rath, von dem sie glaubten, er müsse nach seinen politischen Grundsätzen mit ihnen übereinstimmen. Dies war der vormalige Freiherr und Kabinetssekretär Hans Hjerta. Er war von den Jünglingen, welche auf dem Reichstage zu Norrköping dem Adel entsagten, legte darauf seine Stelle im Kabinett nieder und lebte als Geschäfts-

mann und Sachwalt ein thätiges und stilles Bürgerleben mit dem Bürgernamen Hans Järta, wie er sich nun schrieb. Das reinste Herz und der hellste Kopf Schwedens, ein liebenswürdiger, geistreicher und kenntnißreicher Mann, der Liebe und Achtung des ganzen Volks genießend. Järta erstaunte, als man ihm den kühnen Vorsatz mittheilte; er fragte nach den Vorbereitungen, Mitteln, Planen der Verschwornen, nach ihren Mitbewußten und Helfern; er fragte, ob die Beamten bearbeitet, ob das Militär der Hauptstadt gewonnen, ob der Entwurf einer Regierung und wer regieren solle, entworfen sey; was und wohin man mit dem Könige wolle? Denn genommen könne er freilich sehr leicht werden. Jene wurden verlegen, und wußten nichts weiter zu sagen, als das Sprüchlein der Thoren, das werde sich nachher schon finden. Da schüttelte er den Staub von den Füßen, und erklärte, er wolle mit solchen Rasenden nichts zu thun haben, die durch solche Tollheit unberechnenliches Unheil, Aufruhr, Verwirrung und Blut über ihr Vaterland bringen könnten. Sie stutzten, verließen Sköldebrands Plan, und die That blieb diesmal noch ungethan.

Endlich erscholl der Ruf des Aufstandes von Wärmeland her. Sonderbar genug gab es bei dem westlichen Heer jetzt gar keinen befehlenden General, sondern die Oberadjutanten wechselten Wochen- und Monatweise in dem Befehl der in Kantonnirung gelegten Truppen. Der Kriegspräsident Generalleutnant Freiherr Cederström war zwar noch Oberbefehlshaber, aber er gab seine Befehle nur aus der Ferne, und schien sich ganz zurückziehen zu wollen, geleitet vielleicht von jenem Instinkt der Schlauheit, welcher,

wo es auf persönliche Sicherheit ankömmt, die Dümmsten grade am wenigsten verläßt. Auch das Präsidium im Kriegskollegium hatte dieser allgemein verachtete Mann vor einigen Monaten in die Hände des Königs zurückgegeben. Unter diesen Umständen hatten die Officiere völlig freie Hand sich zusammenzusetzen und die Soldaten zu gewinnen. Sie wählten den Oberstleutnant Jöran (Jürgen) Adlersparre zu ihrem Anführer, machten sich, etwa **4000** Mann stark, auf den Marsch, und gaben folgende Verkündigung an das Volk aus, welche, wie die meisten Verkündigungen, täuschen sollte, und Dinge gelobte, die weder so gemeint noch so möglich waren, wie man sie verkündigte:

„Eine bedeutende Anzahl Krieger haben zu den Waf„fen gegriffen, um sich der Hauptstadt zu nähern und un„serm gemeinsamen, jetzt unglücklichen, zerstückelten, sterben„den Vaterlande den Frieden wiederzugeben.

„Wenn jeder Mitbürger einsieht, daß unsre Absichten „vereinbar sind mit dem, was Gewissen und Ehre in jeder „tugendhaften Brust gebieten, so können wir uns in der „festen Ueberzeugung nicht irren, unser unerschrockener Eifer „werde von jedermann, der das schwedische Vaterland liebt, „unterstützt und gebilligt werden: von allen unsern Waffen„brüdern nicht minder als von unsern unbewaffneten Mit„brüdern.

„Welche sind also unsre Absichten?

„Wir haben einander die Hand darauf gegeben, daß des „Reiches Väter und Gesetzgeber Freiheit haben sollen, un„ter dem Schutz unserer Waffen zusammenzutreten und „über die Angelegenheiten des leidenden und sonst bald zer„störten Vaterlandes zu überlegen und zu beschließen.

„Wir haben einander die Hand darauf gegeben, zu „ihren Füßen die Waffen niederzulegen, welche wir für „ihre Freiheit ergriffen; unerschrockener Krieger zusammen„gehaltene Schwerdter werden dann um die Berathungs„sitze der schwedischen Gesetzgeber eine Schutzmauer bilden, „die keine Gewalt zu durchbrechen vermag.

„Wir haben einander die Hand darauf gegeben, daß

„Tod und Verderben einen jeden treffen soll, der Schwe„dens Leiden noch verlängern will, es sey nun eine fremde „Macht oder ein einheimischer Unheilstifter.

„Schwedens deutsche Länder sind dem Feinde überlas„sen; Finnland, dieses Vaterland des tapfersten, edelsten „Volkes, ist vom Feinde eingenommen. Wir haben einan„der die Hand darauf gegeben, daß keine Elle mehr vom „schwedischen Vaterlande in die Hand des Feindes überge„ben werden soll.

„Schwedens Bergwerke und Handel liegen wüst; Schwe„dens Jugend ist vom Pfluge weggerissen, um nackt und „ungepflegt eine Beute der Krankheiten und des Todes zu „werden; des Landmanns Lasten und Bürden sind solche, „daß er mit aller seiner Geduld sie nicht länger tragen „kann; aussaugende Schatzungen sind ohne Schonung ein„getrieben; Ohnmacht, Elend, Zerstörung greifen von Tage „zu Tage auf eine schauderhafte Art mehr um sich: wir „haben einander die Hand darauf gegeben, daß die Väter „und Weisen des Landes Freiheit haben sollen, Glückselig„keit, Wohlstand und Gesetzlichkeit dem Vaterlande wieder „zu schenken.

„Mögen die höheren und niederen Stände gleichwie „wir muthig und zuversichtlich einander die Hand darauf „geben, daß das Vaterland befreit werden soll! Ihre Ein„tracht ist des Reiches Stärke, ihre Zwietracht der Erfolg „des Unterdrückers.

„Mögen Schwedens Väter und Weise den Nachbarn „Schwedens bald Frieden und Vertrauen anbieten; aber „möge dieser Antrag mit der Versicherung begleitet seyn, „daß jeder Schwede lieber unter der schwedischen Erde be„graben liegt, als daß er seines Vaterlandes Selbstständig„keit gekränkt oder aufgelöst sieht.

„Unser Bundsgenoß England wird ein Volk zu schä„tzen wissen, das seine Fesseln zerbricht und gesetzliche Frei„heit in seinem Schooße befestigt. Frankreichs und aller „Jahrhunderte Held wird ein Volk hochachten, das ihm in „Großthaten und Kriegsehre gleicht. Rußlands und Dä„nemarks Herrscher, unaufhörlich hinstrebend zur Aufklä„rung und zur gewerblichen Umschaffung werden ein Volk „nicht befeinden wollen, welches denselben Zweck hat. Wenn „alle persönliche Erbitterung weggeräumt ist, so ist nichts „übrig als gemeinsame Hochachtung, gemeinsame Vortheile,

„gemeinsamer Vorsatz, als selbstständige Völker zu leben „und zu sterben.

„Wir haben Schwedens Hülfsmittel über die weiten „Gränzen des Landes mit Betrübniß zerstreut, vermindert, „verschleudert gesehen, ohne Zweck, ohne Plan, ohne irgend „eine Bezielung eines wirklichen Nutzens, ohne Erfolg auch „nur auf einem einzigen Punkt.

„Mögen Schwedens letzte noch übrige Kräfte nicht vom „Unverstande nichtsnützig oder wirklich schädlich gemiß- „braucht werden, falls das Vaterland zur Anwendung die- „ser Kräfte auffordert.

„Diese sind unsre Wünsche für unser Land. Wir wer- „den mit Freude und Vergnügen Leben und Wohl für ihre „Erfüllung opfern.

„Groß und lieblich wird für Schweden der festliche „Tag, wo jeder schwedische Mann mit behaupteter Ehre „und Selbstständigkeit zu seinem friedlichen Gewerbe, zu „neuem Wohlstand und zum Glück in seinem eignen „Hause zurückkehrt.

„Die Vertheidigung an einer der Gränzen des Reichs „ist durch unsern Abzug auf eine kurze Zeit geschwächt; „aber wenn der Feind gegen alle Wahrscheinlichkeit und ge- „gen gegebene Versprechen*) sich dessen bedient, so wird er „bei unsrer geschwinden Zurückkunft durch blutige Verluste „bald erfahren, welch ein Unterschied ist zwischen einem „Kriege, der von dem persönlichen Haß der Herrscher ge- „führt wird, und einem andern, der durch treulos gebro- „chene nachbarliche Freundschaft zwischen den Völkern selbst „entspringt.

„Wir rechnen mit voller Zuversicht auf den Eifer eines „jeden Kriegsbefehlshabers, mit uns zugleich dahin zu wir- „ken, mit der Geschwindigkeit und Stärke des Blitzstrahls „einheimischen Unheilstiftern und fremden Feinden zu be- „gegnen.

„Wir wagen schließlich an unsere geliebten Landsleute „und Mitbrüder aus allen Ständen den Wunsch zu äußern,

*) Anspielung auf eine Art Waffenstillstand, welchen der dänische Oberfeldherr in Norwegen, der Prinz von Augustenburg, versprochen haben soll. Mit diesem hatte Adlersparre häufige Verhandlungen und Beredungen gepflogen, wahrscheinlich auch über Verhältnisse und Entwürfe, die später zu Tage kamen.

„daß die jüngst anbefohlene allgemeine Kriegssteuer nicht
„mag entrichtet werden, ehe die Reichsstände sich über ihre
„Behörigkeit ausgesprochen.

Karlstad, den 7. März 1809.

Der Befehl über die in Wärmeland
verlegten Truppen.

Wahrlich die Sprache dieser Verkündigung fährt in hohen und stolzen Worten daher und winkt hin und wieder mit Stürmen und Blitzen, die über Schwedens Feinde daherbrausen sollen, wenn sie gegen die Kinder der Freiheit, die nun wieder zum Gefühle ihrer gefesselten Stärke und befleckten Herrlichkeit gekommen, anzutasten wagen sollten; sie ist dem schwangeren Berge gleich, worin die Furcht donnert, er werde Vulkane gebären — und siehe! ein lächerliches Mäuschen springt heraus. Nichts ist aber komischer als die Hinspielung auf Frankreichs und aller Jahrhunderte Helden, welchem die schwedische Tapferkeit sich jedoch in aller Demuth zu vergleichen wagt. Er hatte den vergangenen Herbst mit dem Kaiser von Rußland zwischen Weimar und Jena die berühmte Hasenhetze gehalten, und war jetzt eben auf der spanischen Löwenjagd, wo er alle seine Hunde und Jäger nothwendig gebrauchte. Er hatte Alexandern in Erfurt nicht umsonst die Hand gereicht und mußte die Russen längs der Ostsee und in Sarmatien schon beuten lassen.

Jöran Adlersparre war vor mehreren Jahren Rittmeister bei den Leibkürassieren und hatte mit Auszeichnung gedient. Weil ein Jüngerer vor ihm befördert wurde, nahm er Abschied. Auf dem Norrköpinger Reichstage spielte er unter den sogenannten Gegenkönigischen eine bedeutende Rolle, und war die Sonne, worum sich manche kleinere Lichter

drehten. Die königliche Parthei schrie ihn als einen gefährlichen Mann aus, ja sie reitzte ihn genug es zu werden; denn wegen eines kleinen Aufsatzes verbot der Hofkanzler Zibet die Fortsetzung einer Zeitschrift, welche Adlersparre unter dem Titel Läsning i blandade ämnon *) herausgab: die gehaltreichste Jahrsschrift, die je in Schweden erschienen war. Nun zog der Rittmeister sich aufs Land zurück, pachtete eine kleine Stelle unweit Stockholm, und beschäftigte sich mit seinen kleinen Studien und mit Ackerbau und Viehzucht, worin sein Verstand und seine Beharrlichkeit sich auch auszeichneten. Bei dem Ausbruche des Kriegs suchte er Wiederanstellung; der König empfing seinen Antrag so freundlich, daß Adlercreutz gerührt von ihm ging **); er ernannte ihn zum Major und Oberadjutanten bei dem Stabe des Westheers. Er blieb dort, bis er mit einem Theil jenes Heers gegen seinen König ins Feld zog. Adlersparre hat sich als ein guter Soldat gezeigt durch Thaten und Schriften, er hat gründliche Kenntnisse der Verfassung und Geschichte seines Vaterlandes, ist ein theoretischer und praktischer Kenner des Ackerbaus und der Staatshaushaltung, kurz ein vor vielen geschickter und hervorragender Mann. Aber wie er durch Geist und Verstand über die meisten hervorragt, so thut er es auch durch den Leib. Er

*) Auswahl in vermischten Gegenständen.

**) So gerührt, daß er mit Thränen in den Augen aus den königlichen Zimmern ging, und einem Freunde gestand, die Unterhaltung mit dem Könige und besonders dessen Wehklage über Kaiser Alexander habe ihn ganz weich gemacht, und es breche ihm das Herz zu sehen, daß ein König mit so geradem und menschlichem Sinn die rechten Männer nicht finden könne und so unglücklich sey.

ist groß und stark, von fast herkulischem Wuchs und stattlichem Ansehen; man würde sagen, er sey ein schöner Mann, wenn die Natur ihm das Bewegliche und Liebenswürdige nicht versagt hätte. Seine Miene verkündigt kalten Stolz und eiserne Festigkeit; auf seiner Stirn ruht Verstand und Kühnheit; sein lebhaftes Auge ist schlüpfriger und freundlicher, als es bei solchem Karakter seyn sollte, es lächelt, selbst wann er ernsthaft ist; sein Aug verräth ihn, daß er selbst da, wo er den graden und derben Schweden macht, fein zu spielen versteht. Sein unersättlicher Ehrgeitz und starrer Eigenwille wurden schon von seinen Freunden gescholten, als sie ihn verletzt und zurückgesetzt glaubten; in dem Verlaufe dieser letzten Monate, wo man allein den offenen und uneigennützigen Patrioten sehen wollte, sind sie noch mehr gescholten worden. Die Zukunft wird lehren, mit wem der Mann es am besten meinte, mit ihm selbst oder mit seinem Vaterlande.

Der Generalmajor Karl Adlercreutz vollbrachte, was diese in Bewegung gesetzt hatten. Man weiß bestimmt, er hatte gar nicht mit ihnen gesponnen noch gewebt, und jetzt, da man in Stockholm wegen des Königs eine Parthei ergreifen mußte, ließ er erst nach langem Sträuben sich bewegen, der Anführer und Ausführer des Gewaltstreichs zu seyn. Denn man hatte keinen genug berühmten und beliebten Mann, welchem die kühne That vertraut werden konnte. Dieser aber ging durch das, was er in Finnland gethan hatte, vor den Augen aller Welt im Glanz einher; er war nur als der tapfere und glückliche Soldat, als der fröhliche und sorglose Gesellschafter unter ihnen erschienen, war nie als ein schleichender Kabalenschmied, als ein gefährlicher

Ehrgeitziger bekannt gewesen; wenn er also dies that, so mußte die ganze Welt glauben, daß es nicht verruchter Frevel sondern unvermeidliche Nothwendigkeit sey. Zur Verzierung der Scene nahm er den alten Feldmarschall Klingspor mit, welcher allein solcher Kühnheit nimmer gewachsen gewesen wäre. Man sagte sich nachher spottend ins Ohr: gewiß war bei der That keine Gefahr, denn sonst wäre Klingspor nicht dabei gewesen.

Adlercreutz ist nichts als Soldat; aber das ist er auch tüchtig. Zu langen Ränken und schlauen Anzettelungen fehlt ihm Geduld und Sinn. Das Muthige, Sorglose und Fröhliche ist in jeder seiner Gebärden gezeichnet. Gewiß hat er Ehrgeitz — denn ganz ohne Ehrgeitz kann kein öffentlicher Mann seyn, was er ist — aber er fühlt den Mann zu sehr, als daß ein wie Schlangen schleichender, wie Füchse lächelnder und wie Furien zehrender Ehrgeitz seiner Meister werden könnte. Man sieht es ihm an, daß er, wie die Zeit es giebt, mit dem Tage fortschlendern kann; aber bei dem Lustigen ist jene Besonnenheit, bei dem Vergessenden jene Gegenwart, die sogleich alle Kräfte sammeln und für die gefährlichste That gerüstet seyn können. Adlercreutz ist das Bild der geschwindesten Koncentration in ihr selbst. Er ist von einem mittlern und gedrängten Wuchs, welcher Stärke des Baues mit rascher Bewegung vereinigt. Die breite und heitere Stirn spricht Unerschrockenheit und Glück; das leuchtende und fröhliche Auge leuchtet Klugheit und List; um den scharf gezeichneten Mund und das männliche Kinn spielt wohl zuweilen ein Ausdruck von Vergessenheit und Wohllust, aber wer Menschengebärde versteht, siehet leicht, daß Selbstbewußtseyn und Besonnenheit die Führerinnen

und Göttinnen seines Lebens sind, und auch da als seine Schildhalterinnen stehen, wo er sich auf dem Strom der lustigen Gegenwart mit andern leichtsinnigen Thoren so forttreiben zu lassen scheint. Adlercreutz kann hintergangen und überspielt werden durch kleine Künste, die er weder kennt noch bedarf, aber er wird immer thun, was er selbst will, ja er wird seine Ueberlister und Ueberspieler zwingen zu thun, was er will.

Niemand hatte sich für Gustav Adolf gewagt, als er verhaftet wurde, auch nicht einer, wenigstens von denen nicht einer, die es gekonnt und gesollt hätten. Die Hoflakaien, die ihm die Thüre zur Flucht öffneten und ein alter Schloßknecht, ein Holzträger, der, als der Greif ihn ergriff, mit seiner Bürde über den Schloßhof hinlief und schrie zu Hülfe! zu Hülfe! sie ermorden den König waren die einzigen, welche thaten, was ihnen das Gefühl eingab. War Gustav Adolf denn ein so abscheulicher und verworfener Monarch, daß alles, was sonst Liebe und Pflicht gebieten, hier schweigen durfte? Der Kapitainleutnant*) mit seiner Wache Leibtrabanten, Graf Lewenhaupt, war im Vorzimmer, als man den König angriff; sie rührten sich nicht. Die Deutschen hatten die Wache im Schlosse; sie rührten sich nicht. Und diese Deutschen wußten, daß der König sie auch als Mensch besonders liebte; sollten Ehre und Liebe die Männer für ihn nicht bewegen? Aber sie hatten einen faulen feigen Obersten, einen muthlosen, kopflosen Mann, zum Anführer, einen solchen, dem das Herz bis an den Hals hinaufschlug, als er merkte, es könne Ge-

*) So heißt der Hauptmann der Trabanten mit Generalmajors Rang.

fahr setzen; einen solchen, der mit dem Allergemeinsten ein Gottlob! seufzete, als er erfuhr, sein König sey eingefangen. Denn von der Ehre wußte der Mann nichts, daß ein Oberst bei einer solchen Gelegenheit nicht wie ein Tropf da stehen muß, daß er eine Parthei ergreifen muß. Engelbrecht mußte den König verhaften, oder er mußte den Verhafteten befreien und ihn aus den Händen der Verschwörer befreit dem schwedischen Volke und den schwedischen Soldaten darstellen. Denn die wenigen Deutschen konnten den König nur für den Augenblick beschützen, sie durften ihn, ohne Haß von sich auf ihn abzuladen, nicht länger beschützen wollen. Auch knirschten die deutschen Soldaten vor Wuth, und mehrere gescheidte Officiere waren in Verzweiflung. Denn sie hörten die Schweden, welche überhaupt die Deutschen als Soldaten bei sich nicht leiden können, bald hinter sich herrufen: seht da die verdammten Deutschen, wie sie gehen gleich den beschneiten Hunden; Gustav Adolf hat nun gesehen, was ihm sein Vertrauen auf sie half. Noch weniger zu entschuldigen als dieser elende Oberst sind die Leibtrabanten. Sie werden besoldet gleichsam als die Doggen des Königs; sie müssen nicht politisiren, sondern sterben, wenn es des Herrn Leben gilt. So ist die Ehre und das Gesetz in allen Ländern. Ist der künftige Herrscher ein Mann, so muß er mit Schande wegjagen, die für Ehre nicht sterben konnten.

Hier gefiel man sich indessen darin und pries es als ein besonderes Glück dieser Umwälzung, wie man sie nannte, und als eine besondere Tugend des schwedischen Volks, daß dabei auch nicht Ein Tropfen Blut vergossen war. Welcher menschliche Mensch liebt Blutvergießen? aber immer ist

es besser, daß Blut mit Ehre vergossen als mit Schande gespart wird. Diese gleichgültige Ruhe, deren man sich rühmt, beweist oft nichts weiter als eine Schlaffheit und Elendigkeit, die sich alles gefallen läßt. Aber gewiß kann man sagen, daß das, was man Revolution nannte, nichts weiter war als der Gewaltstreich einer Parthei; denn in dem Begriff von Revolution liegt die Entwickelung einer Gährung, die wie die Gewalt der Elemente immer mit Zerstörung losplatzen muß. Starre Gleichgültigkeit, hülfloses Mißvergnügen war genug im Volke, aber kein Keim zu neuen und großen Dingen. Man konnte also auch vorhersagen, daß aus diesem Nichts eben kein großes Etwas kommen werde, es sey denn, daß die Männer der Parthei alle außerordentliche Menschen waren, die dem Leblosen und Starren Begeisterung und Umschwung, und dem Volke und Staate zu neuem Leben eine neue Gestalt geben konnten. Aber so große und seltene Eigenschaften und Tugenden hätten auch früher erscheinen müssen. Kluge Patrioten konnten also bei so großem Tode des Gefühls nicht hoffen, was gaffende Tröpfe sich einbilden ließen.

Der Reichsvorsteher Karl schrieb nun sogleich den 14. März einen Reichstag auf den 1. Mai aus, und gab den folgenden 15. März eine sehr gut geschriebene Erklärung an das schwedische Volk *), worin alles für die Gunst der neuen Zeit dargestellt war. Bald darauf, den 20. März, wurde das neue glückliche und von seinem Zerstörer befreite Volk für den Drang der Umstände zu patriotischen Anleihen und Geschenken aufgefordert. Die vereinigten Waffenbrüder hat-

*) S. die Beilage XII.

ten versprochen, die Vaterlandsliebe glänzend leuchten zu lassen, und zu beweisen, daß ein edles Volk für seine Freiheit und Ehre aufopfern könne, was es für einen eigensinnigen Despoten nie thun werde. Darin hatte ihr Anhang mit hellen Kehlen und jubelnden Prophezeihungen eingestimmt. Aber die kargen Anleihen und die kümmerlichen, Geschenke, womit man doch in allen Blättern prunkte zeigten alles anders. Hier, bei dem tapfern und freien Volke, erschien nichts von dem, wodurch selbst seine Nachbarn und Feinde, die Dänen, die einem absoluten Könige dienenden Dänen, so berühmt geworden waren. Große Worte, und kleine Thaten.

In den Geschäften der neuen Regierung wurde viel gebraucht der Staatssekretair Freiherr Gustav Lagerbjelke, welcher Schlaue die letzte Zeit sich sehr zu des Herzogs Hofe gehalten hatte. Auch der alte Reichsdrost Graf Wachtmeister, dessen Schwäche und Karakterlosigkeit in allem Wechsel der Dinge immer gleich geblieben war, wurde viel als Maschine vorgeschoben. Alle hohe Beamten, die es wollten, blieben übrigens in ihren Stellen. Nur zwei Männer nahmen Abschied, die Freiherren Ehrenheim und Zibet. Trauer über seines Königs Fall verschlimmerte die Kränklichkeit des letzteren so, daß er diese Epoche nur wenige Wochen überlebte. Ehrenheim weigerte sich standhaft wiederholten Anträgen, seine Stelle als Minister der auswärtigen Angelegenheiten ferner zu behalten.

Ob Lagerbjelke, ob Adlercreutz, ob beide zusammen dem Reichsvorsteher riethen, Adlersparres Soldaten nun nicht in die Hauptstadt einrücken zu lassen, als wo alles gethan und keine soldatische Macht nöthig sey, weiß man

nicht. So viel aber erhellt aus dem geführten Briefwechsel *), daß solche Zumuthungen an Adlersparren ergangen waren, und daß der dienstthuende Generaladjutant die von Åland anrückenden Truppen zum Vorwand gebraucht hatte, die wärmländischen Helden anderswohin zu bringen. Vielleicht fürchteten sie, der tiefe Ehrgeitz jenes Mannes werde alles an sich reißen und zu Schatten seiner Sonne machen, welche für sich selbst Lichter seyn wollten. Adlersparre nahm sich hiebei ganz als der Herr und Entscheider der Dinge; er führte eine stolze, ja eine höhnische Sprache und behandelte Lagerbjelken, dessen Feigheit, und den Reichsvorsteher, dessen Schwäche er kannte, wie sie es verdienten. Ich hätte sehen mögen, was er gethan hätte, wenn der Reichsvorsteher zu befehlen verstand? Er konnte doch wohl nicht einziehen, um ihn sogleich wieder abzusetzen? Und jener Einzug war nichts Leichtes, wenn er mit Männern zu thun hatte. Aber seine Ausrechnungen waren richtig. Man fuchsschwänzelte und gab nach, oder vielmehr man hundewedelte und ließ sich knechtisch gebieten.

Acht Tage nach des Königs Verhaftung rückte das patriotische Heer ein. Wahrlich diese Soldaten sahen nicht aus, wie die da eine Regierung auf den Kopf stellen und einen Staat revolutioniren können. Ohne kriegerischen Takt, ohne revolutionaire Munterkeit, ohne hohen Geist sah man die wärmeländischen Krieger einziehen. Es war nirgends Haltung noch Glanz, was auch bei schlechter Rüstung erscheinen kann. Auch erklang aus dem Bürger und Bauren nirgends jener Jubel, womit ein Volk, das eben Freiheit

*) S. die Beilage XIII.

empfängt, seine Retter zu begrüßen pflegt. Die Neugier hatte Menschen genug herbeigelockt, aber stille und gleichgültige Menschen. Adlersparre hatte die Kühnheit, für seine Soldaten eine eigne Hauptwache zu errichten und sie unmittelbar unter seinem Befehl zu behalten; so daß zum großen Aerger redlicher und verständiger Bürger gleichsam zwei verschiedene Kriegsbefehle in der Hauptstadt waren. Ein neuer Beweis, daß der Reichsvorsteher nicht wußte, wer er war. Gustav Adolf, als er in seiner Einsamkeit zu Gripsholm die pomphafte Beschreibung dieses Einzuges der Patrioten und Freiheitswiederbringer in den öffentlichen Blättern las, sprach die bittern Worte: nun dies ist denn auch die einzige große und glänzende Bewegung, welche dieses westliche Heer gemacht hat.

Grade in dem Zeitpunkte, als dies alles zu Stockholm vorging, hatten die Russen sich wieder bewegt. Den **13.** und **14.** März marschirten unter dem Befehl des Generals Knorring **15,000** Mann gegen Åland, und den **18.** März war der Waffenstillstand zwischen den beiderseitigen Heeren in Öster- und Wester-Botten aufgesagt worden. Die Schweden, welche etwa **6000** Mann stark unter General von Döbeln auf Åland lagen, wurden den **15.** März angegriffen, suchten mit dem Feind über einen Stillstand zu unterhandeln, konnten aber über die Bedingungen nicht einig werden. Fürchtend von dem überlegenen Feind abgeschnitten zu werden zogen sie sich auf die upländische Küste nach Grisselhamn zurück, und bargen den größten Theil ihrer Vorräthe und ihres Geschützes. Endlich den **20.** März schloß man einen Stillstand mit dem russischen General, wie es

hieß, weil sein Herr geneigt sey, mit der gegenwärtigen Regierung zu unterhandeln. Er zog einige seiner Vorposten, die schon bis Grisselhamn vorgeschoben waren, nach Åland zurück, und schickte zugleich einen Eilboten an den bei Wasa befehlenden Generalleutnant Barclay de Tolly, den Zug gegen das schwedische Norrland einzustellen. Dieser war aber schon vor der Ankunft des Eilboten mit 8000 Mann über den Quarken gegangen und hatte Umeå besetzt. Auch er zog, nachdem er dort einige Rasttage gehalten, wieder nach Finnland.

Kaum war man mit den Russen auf Åland in eine solche Mittheilung getreten, so erschien plötzlich in Stockholm Herr von Alopeus, vormaliger russischer Gesandter am schwedischen Hofe. Er ging öffentlich umher, zeigte sich in allen Gesellschaften, und der zum Hofkanzler ernannte Freiherr Lagerbjelke gab ihm im Namen des Reichsvorstehers ein Ehrenmahl. Nach Verweilung von fünf Tagen reiste er wieder ab, von dem Herzoge mit einer kostbaren Dose beschenkt. Alle Welt sagte und glaubte, dies könne nichts anders bedeuten als Einleitung eines guten Verständnisses und Hoffnung eines baldigen Friedens mit Rußland; auch flüsterte man sich zu, Kaiser Alexander habe sich über seinen Schwager sehr feindselig, aber über die neue Regierung sehr freundlich geäußert. Alles dies aber widerrief sich sehr bald. Man wußte, der Kaiser war mit den Rückzügen seiner Heere unter Knorring und Barclay de Tolly eben nicht besonders zufrieden gewesen. Unbegreiflich aber war es, daß man Alopeus, der ohne Verhaltungsbefehle und Vollmacht seines Herrn gekommen, frei hatte herumspazieren und endlich noch mit Ehrengeschenken abreisen lassen. Dies war doch gar

zu freundlich. So groß war die Verwirrung der neuen Regierung.

Aber warum zogen die Russen zurück? Denn daß man noch weit vom Frieden war, offenbarte sich sehr bald. Einige sagten, sie thaten es, weil sie mit der neuen Regierund keinen Krieg haben wollten. Dies sagten vorzüglich die Adlersparrischen, die dem schwedischen Volke auch dies als eine der großen Wohlthaten der neuen Umwälzung vorrechneten. Denn wäre Gustav Adolf — so flüsterten sie — auf dem Thron geblieben, so würden die Russen im März Stockholm geplündert und mit nachrückenden Schwärmen ganz Schweden überschwemmt und seinen freien Namen im Buche der Geschichte ausgelöscht haben. Ich sehe aber nicht, wenn sie dies konnten, wie die junge Revolution sie daran hindern konnte; denn kein Herkules war an die Spitze der Regierung gekommen noch waren durch ihren Zauber kadmeïsche Schaaren bewaffneter Männer aus dem Erdboden gesprungen. Andre sagten, sie wurden durch das Gerücht von dem Anzuge des Westheers zurückgeschreckt, als wenn sie, die leider auch ihre von Alopeus bereiteten Kundschafter hatten, nicht gewußt hätten, daß von diesen thronumstürzenden Giganten nicht mehr als 4000 Mann gegen die Hauptstadt anzogen. Die Dritten sagten, und wohl mit Recht: es ist möglich, daß Knorring mit seinen 15,000 Mann nach Stockholm kommen konnte; aber wie wollte er zurück kommen, wenn das Eis aufging? denn die Seeherrschaft hatten die Russen noch nicht. Wenn nun im Norden auch Russen über den Quarken zogen, so konnten diese Nordischen durch die Hindernisse der Jahreszeit, des Landes und der ihnen gegenüber gelagerten Schweden doch nicht auf Windes-

flügeln zum Süden herunterfliegen und sich hier mit Knorring vereinigen. Die Schweden mogten immer schwach und entkräftet seyn, ohne Verbindung mit der See und ohne Festung mußte Knorring mit den Seinigen von vereintem Haß und vereinter Stärke doch endlich zerstört und gefangen werden.

Wenn also diese letzten Recht haben, so wäre der russische Marsch auf Stockholm ohne eine siegreiche Flotte eine Dummheit gewesen. Darum also kamen sie nicht. Es war keine Dummheit, wann eine Flotte immer längs den Küsten mit aufsegelte und vom Norden 20,000 und von Åland herüber 50,000 Streiter heranzogen, wenn sie den großen Plan hatten, Schweden zu unterjochen. Dann war Schweden wirklich verloren und ein schwedischer Kosciusko hätte dann den alten herrlichen mit tausend Schlachten und Siegen bemalten Waffenschild Skandinaviens zerschlagen und das Zeter finis Sueciae darüber schreien können. Aber was mit 70,000 Mann geschehen konnte, war mit 25,000, von welchen überdies ein Drittel hundert Meilen von Stockholm hoch im Norden eindrang, eine Unmöglichkeit.

Doch war die Rettung Schwedens von den Russen, die Rettung der Hauptstadt von der Plünderung der Kosacken und Kalmücken, durch die Begebenheit des 13. März, jetzt das allgemeine Feldgeschrei der neuen Herren. Denn aus keinem andern Grunde, klangen sie, gingen jene zurück, als weil ihnen entweder die glückliche Veränderung der Dinge gefiel, oder auch, weil sie die furchtbaren Ausbrüche und Anläufe einer für Freiheit und Glorie neu erwachenden Nation fürchteten. Diese neuen Herren aber hüteten sich wohl, einen großen Verlust, der diesen herrlichen

Dingen bald nachfolgte, auf ihre Rechnung zu nehmen. Die nördliche russische Heerschaar, welche bei Torneå stand, wollte von keinem Stillstand wissen, sondern rückte gegen die Schweden vor. An den unbedeutenden Vordertrab dieser kleinen Schaar ergaben sich 4000 Finnen, 4000 jener tapfern Männer, die sonst gegen eine doppelte Schaar von Feinden siegvertrauend und unbezwinglich ins Feld zu rücken pflegten; sie ergaben sich auf die Bedingung, in ihr Vaterland mit Erhaltung ihrer Ehren und Güter zurückkehren zu dürfen, und überlieferten den Russen Waffen, Geschütz und Vorräthe. Die Befehlshaber, welche diese schnöde Kapitulation unterzeichneten, waren der Generalmajor Gripenberg und der Oberst Palmfelt; der dritte Befehlshaber Generalmajor Aminoff war nicht anwesend, sondern lag krank: er widersprach dem Vertrage, reiste aber bald seinen heimziehenden Landsleuten, mißvergnügt mit den schwedischen Dingen und Personen, welche auf die Finnen kaum Rücksicht nahmen, ins Vaterland nach. Diese Kapitulation ward beinahe drei Wochen nach der großen Veränderung in Stockholm abgeschlossen. Doch behauptete die Parthei kühnlich, hätten diese hier oben von jener fröhlichen Begebenheit gewußt, so würde neuer Muth in sie gefahren und diese Schande nicht gethan seyn. Aber wahr ist es, gerade als sie jene Begebenheit erfuhren, dachten sie an eine Kapitulation; denn Männern, die in zehn Schlachten ausgehalten hatten, konnte vor russischen Vorposten nicht plötzlich der Muth erbleichen. Aber weil man dort sich das Recht des eignen Willens genommen hatte, so glaubte man es hier auch nehmen und seinen eignen Entschluß fassen zu können. Am meisten aber wirkte wohl der Unwille,

von denen, welche sonst Gleiche gewesen, jetzt herrische Befehle empfangen zu sollen.

Mit den Russen war also weder Stillstand noch Friedensunterhandlung, weil Alexander erklärte, er könne mit einem Staate nicht unterhandeln, der noch keine ordentliche Regierung habe. — Mit Norwegen war schon lange eine Art stillschweigender oder geheim besprochener Stillstand gewesen, der, eine kleine Unterbrechung in Jemtland abgerechnet, den ganzen Sommer dauerte. — Mit Dänemark blieb es auf dem alten Fuß; der Krieg war jetzt, was er das vorige Jahr gewesen, die kleine Jagd auf die Schiffe im Sunde: Seescharmützel.

Man sandte auch sogleich Botschaft an den Helden aller Jahrhunderte. Von ihm glaubte man, daß er für Schweden alles könne und alles wolle; von ihm hoffte man schnelle und völlige Wiederherstellung, ja Vergrößerung; von den Franzosen hoffte man die Anerkennung der alten Freundschaft und Verwandtschaft: man sagte, sie würden die tapfern, freien, galanten Schweden, die liebenswürdigen Franzosen des Nordens, nicht unterdrücken lassen; Napoleon würde dem Kaiser Alexander befehlen, Finnland sogleich wieder herauszugeben, und aus einem Uebermaaß von Achtung und Liebe würde er seinen Bundsgegenossen den Dänen, die er in Deutschland entschädigen könne, Norwegen absprechen und Schwedens Herrlichkeit damit vermehren; in Deutschland würde man nicht nur das jüngst verlorne, sondern auch das alte schwedische Pommern mit Stettin und den Inseln wieder bekommen. So betrog man sich und andere mit leerem Wahn und stolzem Wortgeklingel von Freiheit, Ruhm und altschwedischen Ehren.

Endlich gegen das Ende des Aprils kam der Kapitainleutnant der Trabanten des Reichvorstehers, Graf Rosen, zurück, welcher, an Napoleon geschickt, diesen auf seiner Reise zum Heere, das an der Donau gegen Oestreich schlagen sollte, in Stuttgart getroffen hatte. Nun wurden die jubelnden und weissagenden Stimmen auf einmal viel leiser. Allmälig verlautete es, Napoleon, der mit größeren Dingen zu thun hatte, sey über die schwedischen Angelegenheiten wie über eine Kleinigkeit hingesprungen und habe den Obersten Rosen mit einigen kalten Wünschen und Komplimenten in den kürzesten Worten entlassen. Ja einige behaupteten, er habe im flüchtigen Gespräche gesagt: „die „Schweden sind eine sonderbare Nation, sie schlagen sich „zuweilen gleich den Tapfersten, aber eben, wie es ihnen „einfällt, werden sie des Krieges müde, gehen zu Hause, „und entthronen oder ermorden ihre Könige.“ Aehnliches sollte nämlich Graf Rosen seinen Freunden insgeheim zugeraunt haben.

Aber hier stellte man die Dinge und die Menschen, welche das Schicksal des Zeitalters in ihren gewaltigen Händen halten, und ihre Verhältnisse und äußeren Scheine ganz anders hin. Man sprach von der äußeren und inneren Lage Schwedens und von seinen Hoffnungen so, als wenn sie nie glücklicher und größer gewesen wären; man sprach von der Tapferkeit, der Freiheitsliebe, dem Edelmuth, dem Gehorsam und dem Aufopferungssinn des schwedischen Volks, als sey in solchen Tugenden keines der europäischen Völker mit ihm zu vergleichen; man sprach von einer völligen Umgießung der Verfassung und Volksvertretung, wodurch man das Glück und die Freiheit der Nation unsterblich befestigen

wolle; man verkündigte, nicht allein Finnland werden die Russen zurückgeben müssen, sondern die Zeit sey nicht fern, wo auch in Petersburg und Riga die schwedischen Wappen wieder die Thore zieren werden; Norwegen, welches Gustav Adolf, wenn er nicht rasend gewesen, hätte in Empfang nehmen können, werde der dortige Oberfeldherr Prinz Christian August von Augustenburg als Mitgift an Schweden bringen, zu dessen künftigem Thronfolger er deswegen ernannt werden müsse. Darüber sey zwischen ihm und dem großen Patrioten und Vaterlandsretter Adlersparre seit dem vorigen Sommer alles schon eingefädelt. So klopfte man bei dem unschuldigen braven Volke auf den Busch und jagte die Hasen und die Hasengedanken in eben so leeren Hoffnungen als Schrecken auf.

Unterdessen man so äffte und sich äffen ließ und über alle Noth und Verwirrung drinnen, über alle schweren und fast unauflöslichen Verhältnisse draußen wegsprang und weder die Zeit noch ihren Geist, noch den Geist und Karakter derer, die sie führen, anerkennen wollte, ergoß man sich unaufhörlich nicht allein in Verwünschungen und Schmähungen des unglücklichen Gefangenen auf Gripsholm, sondern in Mährchen und Lügen oder doch in Verdrehungen und Entstellungen der Wahrheit, von welchen die einen immer noch lächerlicher waren als die andern. Die meisten dieser Mährchen, die von Mund zu Mund flogen, spielten hin auf Gustav Adolfs Frömmelei und Pedanterei, über welche man die ausgesuchtesten Geschichten herumtrug. Aber ernsthafter waren Anklagen, die auf seinen Karakter gingen und wodurch man selbst seine Redlichkeit zweifelhaft zu machen suchte, eine Tugend, welche bisher unbeschrieen war.

Man behauptete, der König habe auf Kosten der Nation ein großes Vermögen gesammelt, er habe einen großen Theil der englischen Jahrgelder für sich behalten und untergeschlagen; so habe er das Glück und die Sicherheit des Vaterlandes, die Ehre und das Blut seiner Unterthanen an die stolzen Insulaner verkauft. Man erzählte, er habe schon lange auf seine Flucht nach England und auf die Deckung dieser Flucht gedacht und mehrere Millionen eingewechselter Dukaten seyen über's Meer geschifft; kurz vor seiner vorgehabten Flucht von Stockholm und Plünderung der Reichsbank am 13. März sey sein Vertrauter der Oberhofmarschall Freiherr Munck mit einem Theil jener Schätze und den königlichen Juwelen vorausgereist, um sie vor jedem Zufall zu retten; des Königs Vermögen hier im Lande, das Vertraute in Händen haben, sey nicht weniger als drei bis vier Millionen Bankothaler. So habe dieser eigensinnige, feige und plünderische König alles Andere, nur nicht sein eigenes Daseyn, seinen eisernen und blutigen Starrsinn, aufopfern wollen.

Anfangs glaubten dies Viele, aber allmälig sank die Lüge vor der Wahrheit zu Boden. Freiherr Munck, des Königs erster Hofmarschall und Statthalter auf Stockholms Schloß, war wenige Tage vor der Umkehrung auf das Land gereist. Es war leicht, auf ihn zu dichten, denn seine treue Anhänglichkeit an der königlichen Familie war bekannt; aber er kam nach acht Tagen wieder, und weder war er, wie man erzählte, von dem patriotischen Westheer verhaftet gewesen, noch hatte er Schätze und Juweelen geführt. Die würde die jetzt herrschende Parthei, welche ihn haßte, wohl von ihm herausgeklopft haben; aber sie klopfte nicht. Nach

Verlauf eines Monats wußte man, daß Lüge war, was die Unzufriedenen schon seit zwei Jahren geschwatzt hatten von Uebersendung eingewechselter Dukaten nach England; man wußte sogar, daß des Königs ganzes Vermögen zwischen der Summe von 600,000 bis 700,000 Bankothalern stand, und nun wunderten sich wieder Viele, daß es weniger war, als sein Vater ihm hinterlassen hatte.

Mehr politisch noch als diese erlogenen Verbrechen war anderes loses Geschwätz und Geläster und mancherlei Anspielungen, welche durch die Mäuler rundliefen. Man erneuerte alte vom Haß gegen Gustavs des Dritten Andenken genährte und fortgepflanzte Gerüchte, Gustav Adolf sey nicht Gustavs des Dritten ächter Sohn; und der unversöhnliche Haß seiner Feinde suchte so einen schwarzen Schandhügel hinter ihm aufzuthürmen. Zugleich war man sehr geschäftig, die Liebe und das Mitleid zu ersticken, die sich in den Herzen für die Königin und die königlichen Kinder regten, deren Unglück mehr rührte, je unschuldiger es war. Man sagte, die Königin sey die größte Verbrecherin an der Nation, die erste Quelle alles Unheils, welches das Vaterland und ihr eigenes Haus verderbe; sie habe Schweden nie geliebt, habe des Königs Herz von dem Lande und Volke abgewendet, habe ihn zu der unseligen deutschen Reise verführt, wodurch er sich mit Napoleon entzweite; ihr alter bitterer Haß werde durch dieses letzte Unglück noch mehr gereitzt werden, sie werde sein Mordgift in alle Lebensadern ihres Sohnes einträufeln, und Rachsucht und Wuth werden, von Geschlecht zu Geschlecht forterbend, rasen. Darum müsse man sich vor dem Sohn hüten, unter welchem

nur eine Büttelregierung*) seyn werde. Ja so unmenschlich grausam war die Erbitterung, daß man der Königin den Stolz und die Liebe zum Verbrechen machte, womit sie das Schicksal ihres Gemals theilte: was an allen Frauen ehrwürdig ist, sollte an ihr schlecht seyn. Man sagte laut: der beste Beweis ihres kalten und engen Herzens ist, daß sie um einen solchen Mann so trauren kann, der weder schön noch tapfer, weder liebenswürdig noch siegreich war, der nichts Großes noch Königliches darstellte. Was ihre Tugend noch reiner und höher machte, das sollte albern und lächerlich seyn. Um dem Unglück die Gunst zu rauben, welche die Menschen ihm so gern geben, trug man Erzählungen ja sogar Abschriften von Briefen herum, welche man von der Königin an den König geschrieben und aufgefangen sagte, und worin ihr Haß und ihr Groll gegen das schwedische Volk sich auf das härteste erklärt haben sollte. Das mag so seyn, daß sie bei so frischen Wunden bitterste und herbste Gefühle des Augenblicks vielleicht gegen ganz Schweden ausgesprochen hatte, wie andre Sterbliche in ähnlichen Fällen auch thun. Solche Gefühle aber vernarben sich durch die heilende Zeit und das besänftigende Glück.

Aber alles dies wirkte nur bei denen, deren Entschlüsse lange genommen waren, und selbst diese mußten knirschen, daß die Achtung und Gunst der Königin bei dem Volke in demselben Maaße wuchs, als man sie zu verringern suchte.

*) en rackareregering; so sprachen die Stimmführer der Parthei; und doch behaupteten sie wieder, sie hätten bei dem Aufstande an ihre Personen und deren Sicherheit nicht, sondern allein an das liebe Vaterland gedacht.

Diese schöne und liebenswürdige Frau, mit jeder Zucht und Anmuth ihres Geschlechts geschmückt, hatte durch ihr kluges besonnenes Betragen, durch ihre Sanftmuth und Liebe gegen einen Gemal, der nicht immer der sanfteste und liebenswürdigste war, lange den höchsten Preis der Tugend unter den hohen schwedischen Frauen verdient; jetzt riß die Standhaftigkeit, die Klugheit, der stille Stolz und die kalte Hoheit, womit sie das schwere Unglück trug, selbst von dem Haß die Huldigung und Bewunderung an sich, welche er ungern gab. Seit dem Tage der Verhaftung des Königs machte die königliche Frau ihr Zimmer zu einem Gefängniß, welches sie nie verließ; sie wies den Neugierigen eine stumme und schweigende, den Lauschern und Schadenfrohen eine stolze und standhafte, den Wenigen, die ein Herz zu ihr hatten, eine zarte und menschliche Frau; sie wies allen, daß sie verdient hätte, eines großen und sieghaften Monarchen Königin zu seyn.

Auch der königliche Knabe, der Kronprinz Gustav, gewann, so wie die Zeit fortging. Das natürliche Mitleid mit seiner unschuldigen Jugend und die hohe Tugend seiner würdigen Mutter wirkten für ihn; es wirkte seine schöne Blüthe und die reiche Hoffnung, die in einer edlen Gestalt eingeschlossen schien. Prinz Gustav hatte eine so kränkelnde Kindheit, daß man fast fürchtete, er werde ein Krüppel werden. Aber seit seinem achten Jahr hat er sich wunderbar erholt und ist jetzt in seinem zehnten ein schöner und starker Knabe, das Bild seiner Mutter mehr als eine seiner Schwestern. — Welche Gründe gebrauchen die bittern Feinde seines Vaters für seine Ausschließung vom Wasathron? Fast alle stehen bei dem Einen still, bei der oben erwähnten

Furcht einer Büttelregierung: daß Triebe und Grundsätze von Geschlecht zu Geschlecht mit dem Blute forterben, und daß Rachsucht zerstören werde, was Patriotismus neu aufbauen wolle. Welche Lehre! Nach ihr müßte auf gut Türkisch die ganze Familie eines Königsmörders, eines Landesverräthers, eines jeden großen oder scheußlichen Verbrechers mit Stumpf und Stiel vertilgt werden.

Nach Verlauf einiger Monate auch, da die Menschen anfingen sich zu besinnen, ward man in Vielem gemäßigter; Unwille und Zorn gegen die alte Regierung milderte sich, jemehr man sah, daß die Neuen mit glänzenden Seifenblasen spielten und goldene Berge versprochen hatten, die wenigstens weit hinter allen schwedischen Bergen lagen. Lebendige und frische Begeisterung, gewaltiger und aufbrausender gleichsam mit neuen Schöpfungen schwangerer Revolutionssinn war von Anfang an nicht gewesen. Man sah immer deutlicher, daß neue Namen alte Uebel nicht besserten, daß Eisen nicht Gold ward, weil man es Gold nannte; man fühlte, man war nicht weiter gekommen, als wo man lange gestanden. Gewiß sehr wenige erkannten mit Klarheit und Besonnenheit die Gewalt der Zeit, die man auch den Taumel der Zeit nennen könnte; gewiß sehr wenige erkannten das, was an Gustav Adolf ewig ehrwürdig bleiben wird und was, mit größerer Thätigkeit verbunden, ihn zu einem unsterblichen Mann gemacht haben würde; aber manche begannen zu fragen: Ist er es nur, er allein, der alle Last der Schuld tragen soll? wären wir Schweden so tapfer, so tugendhaft, so edel und so frei, als man uns täglich vorklingt, wie hätte unser König so viel Schlechtes und Erbärmliches thun können, als man ihm aufbürdet?

ja wie hätte er bei einem solchen Volke es anfangen sollen, um mit dem Gefängnisse zu endigen? Die Billigeren fingen auch an andere anzuklagen und redeten viel von der Elendigkeit und Pinselei der Ugglase, Cederströme, Wachtmeister, und von der Verrätherei der Cronstedte und Tibelle; vorzüglich laut aber wurden die Anklagen gegen den Generalmajor Tibell.

Tibell war der Sohn eines Unterofficiers bei Südermanlands Regiment, welcher in Armuth gestorben war. Er ward jung Soldat und zeichnete sich durch Fleiß und Geschicklichkeit aus. Als Leutnant ward er zum Lehrer an der Kadetten- oder Kriegs-Schule in Karlberg ernannt. Wegen eines Zwistes mit einem seiner Kameraden, welchen er sich unverdient vorgezogen glaubte, nahm er Urlaub und ging nach Frankreich, machte unter Napoleon zwei Feldzüge in Italien mit, und diente sich zum Brigadier auf. Nach dem Frieden von Campo Formio kam er nach Schweden zurück und ward durch Gunst des Kriegspräsidenten Cederström, der alles, was im Auslande gewesen, für Wunder ansah, empfohlen und angestellt. Auch galt Tibell für einen geschickten und fleißigen Mann. Bald errichtete man ein neues topographisches Korps, zu dessen Haupt er ernannt wurde. Im Jahr 1805 folgte er dem Könige nach Pommern und Mecklenburg, und im Sommer 1806, bei der neuen Einrichtung der pommerschen Provinz, spielte er als Rath und Planmacher dort eine große Rolle. Tibell verließ das Land mit dem Könige im September 1806, und ließ den Ruf eines herrschsüchtigen, ehrgeitzigen und eigennützigen Mannes hinter sich; ja schwedischer Neid und pommersche Junkerei sagten, er habe, um sich Ansehen und

Wichtigkeit zu geben, dem Könige absichtlich Lügen und Wind vorgemacht. Bei seiner Rückkunft in Schweden wurde er zum Generalquartiermeister und nicht gar lange darauf zum Vicepräsidenten im Kriegskollegium ernannt. Während des Krieges von 1808 war er einer von den Wenigen, die mit dem Könige am meisten allein rathschlagten und beschlossen. Man sprach: ist Tibell ein so kluger Mann, als die Welt glaubt, so mußte er lieber Abschied nehmen, als elende und tolle Unternehmungen befördern, welche man ihm mit Recht zuschob, als der im Kriegskollegium und mit dem Könige am meisten bedeutete. Da er dies aber nicht that, da alles, auch das, worin er die Hand hatte, unbeschreiblich elendig verwirrt, ja schändlich verwaltet und ausgeführt wurde, so sagte man endlich: dieser Mensch ist ein elender Glückspilz, ein eigennütziger selbstsüchtiger Schelm, ein schlauer Benutzer des Augenblicks, ein gemeiner Dieb der Ehre und des Glückes seines Königs und Vaterlandes; ja Viele murmelten: Tibell arbeite planmäßig, stehe im Bunde mit den Feinden des Staates, und bereite das Verderben seines Herrn ganz systematisch. So klang die Stimme des Volks vielfältig, so klangen die Stimmen von Männern, die vor dem Könige seine Freunde waren; und so war wirklich der Schein: aber vom Schein zur Wahrheit führt oft gar kein Weg, so viele Schatten und Nebel fliegen zwischen beiden hin und her. Tibell ist geschickt, thätig, ehrgeitzig, vielleicht mehr geldgeitzig; sein Ausdruck ist eisige Kälte und Schlauheit, die er unter einer trotzigen halb französischen Derbheit und Unverschämtheit versteckt; gegen seine Untergebenen braucht er der Hoffart und des Dünkels genug. Ließ dieser sich gleich der allgemeinen Ge-

meinheit und Schlaffheit den Strom so forttreiben, denkend, weil er nichts Edles empfinden konnte, wie man die Wasser auch leite, sie werden immer ins Verderben reißen? oder war er ein Verräther? Ich glaube dies Letzte nicht. Er fand ein ungünstigeres Urtheil und ward mehr gehaßt als Viele, weil der Emporkömmling gelegentlich von Hochmuth und Uebermuth überfloß. Er war schlecht, undankbar seinem Herrn, nicht schlechter als andre, die gute Leute hießen.

Der erste Mai war gekommen, der Tag, wo der Reichstag beginnen sollte; die Stände waren größtentheils versammelt, außer den unglücklichen Finnen, die unter fremder Herrschaft seufzeten. Die ersten acht Tage verflossen mit Untersuchung der Vollmachten, Vorbereitungen, Aufwartungen und Besprechungen. Das erste Nothwendige war natürlich, den Rettern des Vaterlandes, Adlersparre, Adlercreutz, Klingspor und dem Reichsverweser zu danken, daß sie nicht an dem Vaterlande verzweifelt, sondern das sterbende und untergehende wieder zu Leben und Ruhm aufgerichtet hatten. Dies geschah mit großer Feierlichkeit und mit der rührenden Einhelligkeit und Freude, wie man sich ausdrückte, die einen neuen und frischen Geist der Freiheit verkündigten.

Den 9. Mai war öffentlicher Reichstagspomp, Gottesdienst und Versammlung der Stände in dem Reichssaal im Schlosse, und nach dem Schluß derselben große Tafel bei dem Reichsvorsteher. Bei jener Versammlung im Reichssaale ließ der Reichsvorsteher einen allgemeinen Bericht*)

*) S. die Beilage XIV.

über den Zustand des Reichs und über die Veranlassung der Regierungsveränderung und des Reichstags verlesen. Der Verleser und Verfasser dieses Berichts war der Freiherr Lagerbjelke, jüngst zum Hofkanzler und einige Zeit darauf zum Staatsrath ernannt. Er hatte für den Zweck des Tages, für Blendung und Täuschung, vortrefflich geschrieben, und die einzelne Schuld des Königs und der Nation und die allgemeine Schuld der Zeit und der Nationen so fein und künstlich in einander verwebt und verwickelt, daß der Schein siegte, und jeder mit der Ueberzeugung wegging, nie habe ein schlimmerer und unfähigerer König regiert als Gustav Adolf.

Merkwürdiger war der folgende Tag, der **10.** Mai. Zuerst hielt Jöran Adlersparre im Ritterhause eine Rede, die darauf ausging, nicht allein den König Gustav Adolf, sondern auch seinen Sohn, den Kronprinzen Gustav, und sein ganzes Haus auf ewige Zeiten des Thrones verlustig zu erklären, auf dem Grunde der Erblichkeit der Grundsätze und des Hasses von Geschlecht zu Geschlecht diesen harten Antrag stützend. Darauf versammelten sich der Adel und die übrigen Stände in dem Reichssaal. Dort las der vormalige Expeditionssekretär Freiherr Lars August Mannerheim eine Rede *) vor, worin er die Stände aufforderte sich zu erklären, ob sie Gustav Adolf und seinen Sohn als Herrscher behalten oder ihnen die Treue aufsagen und sie absetzen wollten? Alles war vorgearbeitet und vorbereitet, und mit lautem Jubel ging der Antrag der Absetzung durch. Zugleich las man eine Erklä-

*) S. die Beilage XV.

rung*) des gefangenen Königs her, wodurch er für sich, aber nicht für seinen Sohn der Krone früher schon entsagt hatte. Diese Erklärung war geschrieben zu Gripsholm den 29. März. Gustav Adolf schien diesen Tag dazu absichtlich gewählt zu haben, den Tag, an welchem er vor 17 Jahren nach dem Tode seines Vaters den blutigen Thron bestiegen hatte.

Nach diesem Auftritt erklärte der alte Herzog, daß er vorläufig noch als Reichsverweser regieren wolle, bis die Stände die neue Verfassung und veränderte Regierungsform bestimmt hätten und sie ihm vorlegen könnten, wo er dann sehen würde, ob er nach seinem Gewissen und seinen Grundsätzen die Krone seiner Väter annehmen könne oder in die stille Ruhe des von ihm geliebten Privatlebens zurückkehren müsse.

Um die Freude dieses großen Tages zu krönen, ließ der Reichsvorsteher einen französischen Bericht vorlesen über die Schlacht bei Regensburg, welcher den Abend vorher eingelaufen war und in pomphaften Worten verkündigte, Napoleon habe das ganze östreichische Heer zu Staub und Aschen zermalmt. Dieser Bericht wurde mit lautem Jubel empfangen und verbreitete einen solchen Freudentaumel durch die ganze Stadt, als wenn man vernommen hätte, alle Russen seyen plötzlich an der Pest gestorben, oder zwischen Archangel und Petersburg habe ein Erdbeben ein Meer von 20 Meilen Breite gerissen und Skandinaviens Gränzen dadurch auf immer gegen die Anfälle der östlichen Barbarei gesichert. Denn hier glaubte man, Schwedens goldne Zeit,

*) S. die Beilage XVI.

die Wiedererhebung seiner alten Herrlichkeit und seines seit einem Jahrhundert erblaßten Glanzes werde beginnen, sobald der Kaiser von Frankreich alle Hindernisse besiegt habe, die ihn jetzt noch zurückhalten, dem schwedischen Volke das zu thun, was er für dasselbe im Sinne habe. Denn daß Napoleon sie vor allen Völkern bewundere und liebe, das glaubten sie festiglich. Als die Versammelten des Nachmittags wieder auf den Straßen erschienen, traf ich auf dem Ritterhausplatze einen würdigen Greis meiner Bekanntschaft, einen Freiherrn, der sonst auch für einen gescheidten Mann galt, welcher, sobald er mich ansichtig ward, wie ein Entzückter auf mich zulief, mich umhalsete und küßte, und laut ausschrie: (so hatte ihn das arkanische regensburger Bulletin verwirrt) Gottlob! nun sind wir alle frei! Ein finnischer Officier, mit welchem ich im Gespräch auf und ab gegangen war und welcher neben uns stand, fing diesen Freudenausruf mit der Spitze der bittern Worte auf: Ja frei von dem Könige, aber nicht von Schurken.

Die von den Reichsständen unterschriebene Aufsagungsakte vom 10. Mai wurde dem Gefangenen auf Gripsholm, den 29. Mai *) übergeben. Er bescheinigte ihnen den Empfang, und antwortete, er habe sie mit ruhigem Gewissen, aber mit dem schmerzlichsten Gefühl empfangen.

Man arbeitete nun sehr eifrig an der neuen Verfassung. Im Anfange des Junius war sie fertig. Die Stände nahmen sie fast ohne Widerrede an. Bloß die Bauren sträubten sich lange gegen den §. 114 derselben. Da dieses Pochen und Widerreden der Bauren zeigt, daß sie bei einer

*) S. die Beilage XVII.

Revolution, bei welcher so viel von Freiheit und Gleichheit geklingelt ward, allenfalls auch etwas gewinnen wollten, so führe ich den §. hier wörtlich ein. Er lautet:

„Der König lasse sämmtliche Reichsstände ihre Privi-
„legien, Gerechtsame und Freiheiten genießen; und beruhet
„es auf sämmtlicher Reichsstände Uebereinkunft und des
„Königs Beifall, sie diejenigen Veränderungen und Aus-
„gleichungen untergehen zu lassen, welche die Bedürfnisse
„des Reichs fordern können. Keine neue Privilegien, die
„einen Reichsstand angehen, können ohne des Königs und
„aller Reichsstände Kenntniß und Beifall gegeben und er-
„theilt werden.

Die Bauren steiften sich darauf, daß von Privilegien, Vorrechten und Freiheiten gar nicht besonders geredet werden dürfe, da ja die Verfassung selbst die Rechte und Verhältnisse der einzelnen Stände gegen einander deutlich bestimme, und es hinfort keine mehr gebe, als welche sie enthalte. Es sey hier also ein unnützer Ueberfluß, der auf das Alte hinzuwinken scheine und alte Händel bei günstiger Gelegenheit wieder lebendig machen könne. Der Adel wolle sich vielleicht gleichsam ein Loch offen halten, um das wiedergewinnen zu können, was er durch die Noth und Gewalt der Zeit von seinen Vorrechten habe aufgeben müssen. Dies scheine um so mehr der Fall zu seyn, da der Adel grade durch seinen heftigen Widerstand, den Anfang dieses §. nicht aufzugeben, beweise, daß das Wort Privilegien, jenes ewig verhaßte Wort, das den Ohren freigeborner schwedischer Männer so übel laute, mit so großer Hartnäckigkeit verfochten werde. Doch gaben die Bauren endlich nach, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, der bestrittene §. solle und müsse auf dem nächsten Reichstage wieder gesichtet werden.

Sogleich nach der Vollendung und Annahme der Verfassung empfing der Reichsvorsteher unter dem Namen Karl der Dreizehnte Krönung und Huldigung. Es war eine schlechte Vorbedeutung für die Stärke des Reichs, daß der alte schwache Mann sich bei den Strapazen dieser Tage kaum auf seinen Füßen halten konnte.

Da ich von der Stärke des Reichs spreche, so erwähne ich in aller Kürze, daß sich diesen Frühling und Sommer weder in der Führung des Kriegs noch in der Abschließung des Friedens Stärke und Glück so offenbarten, daß sie den Verkündigungen gleich gekommen wären. Schweden verlor durch die Friedensschlüsse sein herrliches Finnland. Um Finnland hatte Alexander Krieg begonnen, das war das Ziel seines gewaltigen Zorns gegen England und dessen Bundesgenossen, welcher später gar nicht mehr brannte. Mit Dänemark und Frankreich ward auf den Status quo vor dem Kriege abgeschlossen. Die Dänen hätten hiebei viel zu bedenken gehabt, wenn Haß und Neid Besonnenheit zum Denken hätten. Sie hatten, getrieben von diesem Haß und Neid, die seit dem Jahre 1762, dem Antritt der großen Katharina, höchst unkluge Leidenschaften waren, Schweden immer mit eigenen Aufopferungen zum Vortheile der Russen angegriffen und diese Slaven an die Thore des alten Skandinaviens gebracht und die eignen Stammgenossen immer bereitwillig schwächen helfen. Auch das dringt sich der Betrachtung unwillkührlich auf, daß durch die französische Revolution, welche ganz Europa umgekehrt und umgewühlt hat, niemand vergrößert ist als die beiden Enden desselben, der äußerste West und der äußerste Ost; die Mitte ist endlich ungefähr liegen geblieben,

wie die Revolution sie empfangen hat: England und Rußland haben, durch die Umstände und am meisten durch ihre geographische Lage begünstigt, Länder und Völker verschlingen dürfen, während die Wälschen in der Mitte ihr tolles, wüstes Wesen trieben.

Einige Tage vor der Krönung Karls des Dreizehnten war die Königin Friderike mit ihren Kindern von Haga nach Gripsholm geführt und dort mit ihrem Gemal vereinigt. Sie hatte vor der Abreise noch die letzten Besuche von ihren Gefreundten empfangen. Dies war gewiß ein schweres Spiel gewesen beide für die Hinaufsteigenden und Herabsteigenden, diese letzten Ehren und mit Trauerflor umhängten Verzierungen des Anstandes und der Pflicht durchzuspielen, wo das Menschliche und das Fürstliche mit einander ringen muß. Der Reichsvorsteher begrüßte die Königin jetzt zum ersten Male nach dem wilden Tage des 13. März; vielleicht besuchte er sie auch zum letzten Mal. Er war sehr gerührt; die Königin aber war die ruhige und stolze Frau. Die alte Prinzessin Sophie Albertine, Aebtissin von Quedlinburg, hatte sich von Anfang an als die würdige Schwester Gustavs des Dritten gezeigt, mit dessen hellem Verstande sie größeren Ernst des Karakters verbindet. Die Gemalin des Reichsvorstehers trug ihr gutes, unbefangenes Herz ohne Haltung und Würde immer zur Schau, leicht bewegt und leicht vergessend, also weder in Freundschaft noch Feindschaft Gewicht habend. Die alte Königin Mutter, die mit ihrem einzigen Sohn all ihr Lebensglück untergehen sah, trug ihren Schmerz mit stillem königlichen Anstand. Gustav Adolf war ihr der dankbarste und gehorsamste Sohn, er war ein ihr in mancher Hinsicht ähn-

licher Sohn; sie liebte ihn unaussprechlich, sie liebte seine Gemalin sehr, sie liebte die königlichen Kinder wohl mehr als beide. Sie fuhr dieses Jahr ungewöhnlich früh auf ihr Schloß Ulricsdal, eine Meile von Stockholm, und entzog sich allem Lärm und Getümmel, welches für sie keine Freude bedeutete.

Zum Ruhm des Reichsvorstehers, jetzt Königs Karl des Dreizehnten, muß gesagt werden, daß er sich lange sträubte zur Ausschließung des Prinzen Gustav vom schwedischen Thron seine Stimme zu geben, vorstellend, ganz Europa werde sich gegen ihn empören, daß er, der Greis am Rande des Grabes, so willig die Hand biete, die kindliche Unschuld und in ihr das Haus eines großen Bruders zu verderben, daß er sich zum Geräthe einer Parthei zur Vertilgung seines eigenen Stammes machen lasse. Was man dem alten Herrn auch vorsprach und vorstellte von politischer Nothwendigkeit, von der Wohlfahrt und der Rettung des Vaterlandes, von der Ehre des schwedischen Volks — diesmal bestand der sonst so Bewegliche und Schwache alle bethörenden Täuschereien und zudringlichen Bestürmungen, und erklärte ihnen, Unrecht thun bringe nimmer Glück und Grausamkeit sey nimmer die Ehre eines Volks. Der Mäkler der Parthei, welcher sich ihr auch sogleich zugesellt hatte, war der Freiherr von Essen. Als dieser nach mehreren wiederholten Angriffen sah, daß er immer noch nichts ausrichtete, so schlug er vor, man solle dem ersten Beamten des Reichs, dem großen Bewahrer und Vorsteher des Rechts, dem in Entscheidung hoher und schwerer Fragen geübten Reichsdrost Grafen Wachtmeister auch diese Frage vorlegen. Nun ging von Essen nebst den Seinigen zu dem alten,

schwachen Wachtmeister und sie holten ihn leicht herüber. Dieser ließ sich auf das Schloß tragen und wimmerte mit Thränen in den Augen und mit Händeringen so viel von des Vaterlandes Nöthen und Gefahren und von möglichen ungeheuren und mörderischen Geburten der Zukunft; und der Reichsverweser, der hier wirklich eine ungewöhnliche Standhaftigkeit bewiesen hatte, ließ ihnen endlich den bösen Willen.

Dies that der Freiherr von Essen. Welcherlei Mann er ist, wurde oben erzählt. Aber wie ward er dieser General, Generalstatthalter und Excellenz? Gustav der Dritte nahm den Jüngling, der nichts weiter mitbrachte als eine schöne Gestalt, an seinen Hof, beförderte ihn von Stufe zu Stufe, bezahlte seine Schulden und half seiner Armuth zu einer reichen Frau und zu Gütern in Pommern. Auch Gustav Adolf empfing ihn bei seinem Regierungsantritt in zerrütteten Umständen, er machte ihn zum Generalstatthalter von Pommern und Rügen, schenkte ihm beträchtliche Einkünfte von Krongütern daselbst, und gab ihm die Anwartschaft auf das wahrscheinlich bald ledige Lehen der Grafen von Küssow auf Quetzin von 15,000 Rthalern Einnahme, setzte ihn auch nach dem Verlust Pommerns mit einem Jahrgelde von 3000 Rthalern Banko in Sicherheit. Dies thaten die Könige; dies that von Essen. Will man am gelindesten richten, so spricht man: Da Freiherr von Essen dies alles empfing und annahm, so lud er die Pflicht auf sich, wenigstens nicht gegen die königliche Familie zu arbeiten, wenn die alles auflösende Zeit ihm auch die politische Ueberzeugung brachte, daß er für sie nicht arbeiten dürfe noch könne.

Um die Mitte des Julius wurde die Thronfolge nach Karln dem Dreizehnten festgesetzt und der Prinz Christian August von Holstein Augustenburg, dänischer Statthalter in Norwegen, zu Karls Nachfolger gewählt. Man sprach nicht mehr so laut davon, daß er Norwegen als Mitgift mitbringen werde; man hatte wohl von Anfang an gewußt, daß das an ganz andern Sternen hing, als an seinen und den schwedischen, aber man hatte dem Volke etwas einbilden müssen, und Adlersparre hatte seinen König haben wollen. Dieser Prinz wurde aus persönlichen und einzelnen, nicht aus politischen und allgemeinen Rücksichten gewählt. Norwegen? — hatten überdies die Gescheidten gefragt — was, Norwegen? Das kann uns nicht weglaufen, wenn es nicht ins Meer springt, das können wir nach Jahrhunderten noch haben, wenn wir es haben wollen — aber ein Kronprinz, der uns Finnland wieder gäbe! bringt uns den!

Auch der Kronprinz Gustav hatte seine Freunde gehabt, welche für seinen Wasathron gefochten, aber nicht hatten durchdringen können. Man nennt unter ihren Führern den General Armfelt, den Grafen Ruth, Finanzminister unter Gustav dem Dritten, später Generalstatthalter in Pommern, und den Grafen Jakob de la Gardie*), vormaligen Gesandten in Wien. Der letzte und der Oberst Sköldebrand redeten öffentlich im Ritterhause für den jungen Prinzen und gegen die Uebereilung mit Augustenburg. Die Parthei hatte für ihn unter andern den Grund gebraucht,

*) Sonderbar, daß dieser Graf de la Gardie, durch seine Uraltermutter, Karl des Zehnten Schwester, vom Wasastamme, von einigen Schweden zu einem Thronfolger angespielt ward.

daß er, obgleich ein Fürst aus dem Hause Oldenburg, allein der Mann seiner Tugend und Würdigkeit und von jeder fremden Macht unabhängig sey. Die Königischen aber meinten, eben weil er von keiner bedeutenden Macht getragen und unterstützt werde, solle man sich mit ihm vorsehen, denn Schweden sey nicht in der Lage, sein Schicksal nach Gefallen zu entscheiden; es könne noch wohl geschehen, daß Prinz Gustav gewaltige Fürsprecher finde, und dann komme man mit dem machtlosen Thronfolger in Verlegenheit. Auch wiesen sie hin auf die Gefahren künftiger Tage: Gustav Adolfs Kinder könne man auf gut Türkisch doch nicht erdrosseln; sie bleiben immer Thronansprecher — so sey die Meinung und Neigung der Völker und die Lehre der Erfahrung — und fremde Politik werde sie gelegentlich gegen Schweden gebrauchen können; der Kronprinz Gustav sey im Purpur geboren, sey unangefochten; jede neue Dynastie bleibe durch Menschenalter in einem sorglichen und schwankenden Zustande und setze das Reich durch Erschütterungen und Schaukelungen zwischen den Zugseilen fremder Mächte hin und her einige Menschenalter hindurch gefährlichen Mißverhältnissen aus.

König Gustav Adolf hatte den Sommer ruhig und seit der Wiedervereinigung mit den Seinigen auch leidlich glücklich verlebt. Er las in seiner Bibel und in seinem Glauben an Gott und Gottes Vorsehung das Schicksal der Könige und Völker anders als die meisten seiner Zeitgenossen, in der Zuversicht dieses Glaubens gewiß glücklicher als sie. Indessen da seine Gefangenschaft wider alle Erwartung lange dauerte, da der trübe graue Herbst die grauen Wolken vor ihm aufzog und die gelben Blätter von den Bäu-

men zu schütteln begann, so ward auch er trüber und unruhiger, und die Geschichten und Gespenster, welche an Gripsholms Schloß gebunden sind, scheinen seine Tage und Nächte, wie sehr er vor den Menschen seine königliche Ernsthaftigkeit auch hütete, doch häufig geängstet zu haben. Hier hatten große Könige vor ihm gefangen gesessen, er konnte über das enge Gefängnißkämmerchen seine Betrachtungen anstellen, worin Erich der Vierzehnte so lange saß, daß die Spuren seiner Füße in den Steinen vor dem Guckfensterchen noch sichtbar waren, wodurch seine sehnsuchtsvollen Augen Licht und Sonne und einen frei fliegenden Vogel gesucht hatten. Auch konnte er die vor zehn Jahren hier vorgefallene wunderbare Begebenheit nicht vergessen haben, welche dem Mährchen von einem Traume ähnlich sieht und doch wirklich erlebt ist. Es war des Königs Schwäher der Markgraf von Baden aus Petersburg nach Schweden zum Besuche gekommen und ihm zu Ehren hatte man den Tag vor seiner Abreise auf Gripsholm noch ein recht festliches Gastmal gehalten. Nach dem Feste in der tiefen schlafenden Nacht, als die Mitternachtsglocke geschlagen, fing der alte Umgänger, der Schloßgeist, der auch König Erichs Geist genannt wird, seinen Rumor an: Hauchen, Zischen, Schnalzen, Klappern und Tosen, als wenn alle Steine auf dem Dache zu tanzen begännen oder ein wüthendes Heer von wilden Katzen und Mardern losgelassen wäre. Kurz, der alte Geist weckte die Schläfer und Träumer auf und erschreckte die wenigen Wachenden, und so bunt mischte er das Menschengewimmel unter einander, daß sich Hofmarschälle und Adjutanten in Schlafröcken, Hofdamen und Hoffräulein in Nachthemden, Lakaien und Kammerjungfern in

ähnlichen Nachtgewändern, Diener und Küchenjungen mit Fackeln oder Laternen umherlaufend, umherschreiend, Angst- und Hülfe ausrufend in den Sälen, auf den Treppen, auf den Höfen, ja in den Gärten durch einander gejagt und gescheucht fanden, daß man aus Mistgruben, Cisternen, Feuerlöschkufen die hineingestürzten und schreienden Hoffräulein und Pagen retten mußte. Dieser wilde nächtliche Aufruhr ward freilich in einer halben Stunde beschwichtigt, aber seine Bedeutung erschien den folgenden Tag am Sonnenlichte. Der Wagen des abgereisten Markgrafen Erbfürsten von Baden warf unweit Arboga um, und er kam als Leiche nach Gripsholm und von da später in seine Heimath zurück.

Wie begreiflich, daß ein solcher Rundgänger Gustav Adolf nicht immer ruhig schlafen ließ, der nun Zeit genug hatte, melancholischen Gedanken und Träumen nachzuhängen. Besonders wild offenbarte er sich wieder in der Nacht des 7. Oktobers, in welcher Nacht der alte Oheim König einst ans Licht gekommen war. Er hatte so arg rumort und mit Hauchen, Zischen und Stönen und andern schauerlichen Tönen den König und die Königin in ihrem Bette so lange geängstigt, daß sie endlich aus Bett und Schlafzimmer entflohen und zu dem wachhabenden Officier Freiherrn Otter ihre Zuflucht nahmen und ihm das Erlebte erzählten. Sie wechselten in Folge dieses Nachtbesuchs ihre Schlafstelle und hatten hinfort Ruhe. Die Sage aber lief mit tausend verschiedenen Verzierungen und Auslegungen bald rings im Lande herum und gab eben wegen des alten Königs Jahrstagsnacht zu den wunderlichsten Deutungen und Weissagungen Veranlassung.

Endlich mit dem Schlusse des unglücklichen Jahrs 1809 ward Gustav Adolf aus diesem Orte des Grauens und der Gespenster erlöst. Man erwartete bald die Ankunft des neu erwählten Kronprinzen, es mußte in Schweden Raum gemacht werden. Ganz geheim und geschwind ward Gustav Adolf nebst den Seinigen den 6. December aus Gripsholm unter Geleit des Generals Sköldebrand und mehrerer Stabsofficiere nach Karlskrona abgeführt, dort auf eine Fregatte eingeschifft und kam den 18. December in Stralsund an, wo er in der Treue seiner alten Pommern die letzte Königswehmuth hatte *). Früher hatte er gewünscht sich in eine Herrnhuter Anstalt des Herzogthums Schleswig zurückzuziehen; man hatte das für Schweden zu nah gefunden. Da hatte er sich Süddeutschland und die Schweitz zum Aufenthalt gewählt. Den 1. Februar 1810 kamen sie in Bruchsal an.

Gustav Adolf ist eine schlanke gerade Mannsgestalt, in allen Gliedern ebenmäßig gebildet, etwas über die Mittelgröße, sein Kopf länglicht, die Stirn aufgedeckt, fast zu steil aufsteigend, die Augen blau, die Haare blond, die Nase grad und edel, der Mund voll und fest geschlossen, das Kinn rund und männlich, kurz ein oldenburgisch holsteinisches Familiengesicht, was Karl der Zwölfte durch seine oldenburgische Mutter auch hatte. Man könnte sagen, sein Kopf und seines Leibes Haltung haben etwas von Karl dem Zwölften, wenn

*) S. das Büchlein der 13. März 1809. St. Gallen. 47 S. 8. Dieses Büchlein ist kurz vor des vertriebenen Königs Tode erschienen, von seiner eignen Hand, ehrlich und karakteristisch genug in seiner eigenthümlichen Art.

man sich diesen in Ruhe denkt; aber der still erhabene Ernst, die dunkle Augengluth und das Kräftige und Bewegliche in der reichen Heldengestalt, was die Zeitgenossen in jenem Zwölften sogar als eine zauberische Schönheit bewundert haben *), fehlt hier. Der König tritt mit einem fein und beweglich gebildeten Leibe eher steif und feierlich denn kräftig und fortschreitend auf. Er hatte hierin etwas wie von einem spanischen Bourbon, welcher Art auch sein Gemüth wohl in mancher Beziehung ähnelte. In seinem sonst regelmäßigen Gesichte, was bei heller geistiger Durchleuchtung und Beleuchtung sogar schön gewesen wäre und bei'm Lächeln und gnädigen Anhören und Entlassen höchst angenehm sein konnte, blieb doch auch, als er aus dem Jünglingsalter herausgetreten war, etwas Unfertiges, Unreifes, was man fast Knabenhaftes nennen mögte, jener Mangel, den man in den Gesichtern alter Geschlechter findet, die zum Erlöschen hinneigen, jenes Etwas, was man Artzüge oder Racezüge nennen mögte, wo sie bei dem Bewußtseyn alten Adels und alter Herrlichkeit, mit den gespenstischen Erinnerungen und Scheinen der Vergangenheit gleichsam belastet, diese Last nicht abschütteln und deswegen im lebendigen kämpfevollen Leben nicht frisch mit zutasten können.

Des Königs Auftritt war fest und schwedisch, immer mit Ernst und Feierlichkeit gefärbt, und erheiterte sich selten zu einem Lächeln. Karl der Zwölfte, meldet die Ueberlieferung, hat fast nie gelacht, aber der Held hat auch nie gemurrt noch gegrollt. Wenn man den König öfter gesehen

*) S. das Leben des Feldmarschalls Grafen von Schulenburg u. s. w.

und gesprochen hatte, fühlte man, dies war nichts Künstliches noch Angenommenes, es war seine Natur. Er war von Natur kalt und spröd, unbeweglich und starr wie nordisches Eis und Eisen, und alle seine Starrheiten und Störrigkeiten im Denken, Glauben und Handeln sind aus dieser seiner natürlichen Starrheit geboren.

Und doch bei aller dieser Sprödigkeit war dieser Mann nicht ohne mannigfaltige Bildung und Kenntnisse. Er hatte einen guten Unterricht genossen und ihn wohl benutzt, so daß man des Knaben Anlagen und Entwickelungen zu seiner Zeit mit Recht gelobt und viel Schönes davon gehofft hatte. Er gehörte nicht zu den unwissenden Königen und verstand die Geschichte und das Staatsrecht seines Vaterlandes gründlich, konnte sich auch in dem weiten Rahmen der allgemeinen und besonderen europäischen Geschichten mit Leichtigkeit bewegen und sie gelegentlich als Beweis und Beispiel wohl gebrauchen. Er war ein guter und geschwinder Denker und Sprecher und ließ sich deswegen mit Eigenen und Fremden in Erörterungen und Hinundherreden, welchen die wenigsten Fürsten gewachsen sind, gern und freiwillig ein. Auch die Schreibfeder führte er mit Leichtigkeit und Gewandtheit, beide in der Muttersprache und in der französischen Zunge, schrieb mit Klarheit und Bündigkeit, und hatte eine ganz feine Gabe der Ironie und Parodie. Manche der Staatsschriften (wovon einige diesem Buche beigefügten schon durch den Ton ihrer Haltung Zeugniß geben können) entwarf er selbst, wenigstens dem wesentlichen Inhalt nach, so daß seine Minister nur die formalen Köpfe und Schwänze daran zu setzen hatten. Auch

hat er die fremden Angelegenheiten und die politischen Verhältnisse seiner Zeit selten unrichtig beurtheilt noch ihren Zusammenhang falsch verstanden. Ich habe merkwürdige Briefe, ganz aus seinem Herzen und seiner Feder geflossene Briefe, gesehen, aus dem Sommer 1808, als die Spanier sich im edlen Aufstand erhoben und dem Grafen Romana Kunde gesandt hatten, welcher einen Theil seiner von dem schlauen Napoleon bis an die äußersten Küsten und Inseln hinausgetriebenen Schaar eingeschifft und auf einige Zeit bei den schwedischen Westgothen *) gelandet hatte. In diesen Briefen an den König von England hatte er mit großer Klarheit und mit seltenem Verständniß auf den Karakter des spanischen Volks und die Beschaffenheit des spanischen Landes hingewiesen und seinen Bundsgenossen aufgefordert, dahin alle englische Stärke zu wenden, denn da werde der gewaltige Apollyon untergehen. — Sonderbar dieser geistige Treffer ja sogar diese große Gewandtheit und Beweglichkeit des Geistes, und im Handeln und Wirken diese Verstocktheit und Starrheit! Wer löst die Widersprüche im Menschen auf?

Gustav Adolf der König saß mitten in der wogenden Fluth des neunzehnten Jahrhunderts, welche auch ältestes Eis und schwerstes Eisen wie Strohhalme und Staub im

---

*) Dies war den Schweden, welche jetzt meistens die entgegengesetzte Stimmung und Empfindung hatten, obgleich sie sonst alles was Gothe heißt mit ihrem Gothien gern genauest zusammenknüpfen, so wenig merkwürdig, daß kaum ein Mann sich jene Wochen nach Gothenburg aufmachte, um sich die kastilischen Westgothen zu betrachten. Romana hieß ihnen ein Verräther und Ueberläufer, wie Napoleon ihn stämpelte.

Treiben mit fortwälzte, als der Unbewegliche da auf seinem Thron. Mit hohem Gefühl von königlicher Macht und Majestät, auch mit dem Gefühl des Königlichen Berufs, Ehre und Recht im Volke zu schützen und zu bewahren, saß er da unerschütterlich, als wäre er in Schweden wirklich ein zweiter Thor oder vielmehr ein zweiter christlicher Gott Vater gewesen, und ließ die Wellenbrandung der Zeit um sich brausen und emporschlagen, wohinein er, seines guten Gewissens und des Glaubens an die göttliche Vergeltung und Wiederbringung getrost, ruhig sein ärligt varar längst rief.

Alles dies wäre schön und groß und herrlich in einem Könige gewesen und hätte edle Thaten zeugen können; aber Gustav Adolfs Maaß war ein sehr gewöhnliches, und also übermaß er sich. War er vermessen? Nein, nicht das; er konnte bei seinem schönen Wahlspruch Ehrlich währt am längsten nicht die Unterschiede der göttlichen und der königlichen Weltregierung, ja nicht einmal die Unterschiede der königlichen und bürgerlichen Lebensregierung konnte er messen. Er trug tief in seinem Innern ein Dunkles und Schwermüthiges, aber auch dieses starr. Darum war er auf dem Wege der Religion und des Glaubens eine Art trockner Fantast; er glaubte gern das Wunderliche, das kein Wunder ist; darum ward er Apokalyptiker und Jungischer Schwärmer, er wollte die Geister bei hellem Tage, er wollte Gottes Hand in der Entwickelung und Entscheidung des kurzen Augenblicks sehen, er verstand die göttliche Zeitrechnung nicht, die ohne Zeitmaaß ist und Ewigkeit heißt, vor welcher ein Jahrtausend der Sekunde gleich ist. Darum versaß er den Augenblick, wo dem Menschen auch

gegeben ist sein Zeitmaaß zu machen, im starren Glauben und in starrer Hoffnung, und verwunderte sich zuletzt noch, daß Gott zugelassen hatte, daß die wilden beweglichen Weltkräfte ihm den königlichen Stuhl unter den Füßen wegrücken durften. Freilich hatte er ein schönes, ein königliches Gefühl von Unzerbrüchlichkeit edler Grundsätze, von einem unerlöschlichen Recht der Bündnisse und Verträge, worin und worüber Gott mit walten müsse; aber wie wenig er mit heiterm beweglichen Geiste Gott begriffen in der Leitung der Jahrhunderte und der Augenblicke, bei deren Beleuchtung unser Zeitmaaß gar kein Maaß seyn kann, eben so wenig begriff er das Gewissen und Recht der Könige und Herrscher: nämlich daß diese nicht gewogen und gemessen werden können, wie bei dem Mann in engeren und kleineren Verhältnissen des Lebens, sondern daß sie in und über den Dingen schweben und weben gleich Gott, dessen Ebenbilder die Könige sich ja so gern nennen lassen, daß sie eine ewig fließende und werdende Welt der mannigfaltigsten und verschiedenartigsten Elemente zu überschauen, zu leiten und zu bewältigen und zu bemeistern haben, und daß sie darin so mitführen und doch sich mittreiben lassen müssen, daß bei aller Freiheit und Ungemessenheit in ihrem Leiten und Handeln in letzter Instanz von ihnen doch ausgesagt und abgeurtheilt werden darf: *sie waren gewissenhaft und gerecht*: kurz, daß von Königen viel mehr als von andern Sterblichen gilt, daß aus der Summe ihrer Thaten, aus dem ganzen großen Inhalt ihres Lebens und Wirkens, wo die Einzelrechnung mehr verschwindet als bei dem kleinen Sondermann, ihnen Namen und Beinamen gegeben werden, ob sie *der Faule*, *der Lahme*, *der Kahle*,

der Grausame oder der Große, der Heilige, der Fromme, der Gerechte heißen sollen. Gustav Adolf muthete Gott das Wunder zu, ihm den alles überfluthenden Ocean der Zeit mit einem Eimer einfangen zu helfen.

Wie dieser Fürst das Herrschergefühl und Rechtsgefühl mächtig in sich trug und im Leben schroff darstellte, so war er auch streng und ernst in Sitten, ein treuer Gemal, zärtlicher Vater, sittlicher Hausherr. Er war ein Vir uxorius und hatte vor Vielen das Bedürfniß weiblicher Gemeinschaft; so daß unter seinen Hofleuten die Sage ging, er sey dreifach schwer und launisch, wann er lange von seiner Gemalin getrennt gewesen. Schon dem Prinzen und Thronfolger hatten bestellsame Diener der Hoheit und des Lasters von schönen Weibern, woran Schweden so reich ist, Schlingen genug gelegt; auch dem Könige hatte die Versuchung mit leiseren und behutsameren Katzentritten oft genaht — er war hier unbesiegt geblieben wie sein Vorbild Karl der Zwölfte, und verdiente den Namen der Keusche.

Hiegegen wird man einwenden, daß er später im Elende umherwandernd den Reitzungen der Lust erlegen ist. Dazu eine Erklärung: Dem Entthronten und im Elende Lebenden hatte die Königin einen guten (oder bösen) Tag die Frau verweigert, sprechend: was wollen wir noch mehr Unglückliche schaffen, welchen Ehren und Thronen fehlen? Da war er zornig von ihr geschieden auf immer, und kein Flehen und Geloben hatte ihn zu ihr zurückgeführt; denn er hatte ihr ganz seinem christlichen Glauben gemäß vorgehalten: Adam und Eva und ihr heiliges Verhältniß waren vor allen Königen und Kaisern. Dieser sein Zorn brach

durch bis zur Scheidung von seiner Gemalin. Später soll er gleich andern schwachen Sterblichen auch zuweilen der Lust verfallen seyn.

Ueber seine starren Grundsätze in Hinsicht auf das Recht stehe hier noch eine Anekdote aus späterer Zeit, weil sie ihn ganz bezeichnet. Er war in Triest, und hatte alles bereitet zu einer Pilgerfahrt nach Syrien und Palästina zu den heiligen Orten, wo uns das Heil aufgegangen ist. Da erhielt er von Frankfurt einige Rechnungen von seinem Geschäftsführer zugesandt und glaubte sich bei Ansicht derselben von einem Mann in Hanau übervortheilt. Was thut Gustav Adolf? Er giebt seine morgenländische Reise dran, nimmt im Rechtseifer Extrapost, fährt nach Frankfurt zurück, bestellt sich einen Sachwalt und leitet gegen den vermeinten Uebervortheiler einen Proceß ein, den er mit solcher Heftigkeit betreibt, daß oft zwei, drei Eilboten an Einem Tage zwischen Frankfurt und Hanau hin und her laufen u. s. w.

Solcherlei Starrsucht richtet jeglichen Mann zu Grunde. Durch sie und durch Kaiser Alexanders listige Habsucht ging Gustav Adolf unter: ohne Finnlands Verlust würde er und sein Geschlecht noch in Schweden herrschen.

Und auch du, mein Sohn Brutus? — denn mein Brutus bist du auch gewesen, und zwar nicht der Verkappte, sondern der Offene — du mein edles, tapferes, vielgeliebtes und vielgelobtes schwedisches Volk? warst du bloß der Leidende? war der König allein der Schuldige? Nein, das glaubt keiner, der die Geschichte und die Urtheile Gottes in der Geschichte kennt. Wann den Völkern großes oder gräuliches Unheil widerfährt, sind die Sünden in der

Regel gemeinsam. Ihr habt auch gesündigt, bekennt es nur, und beweinet darum zugleich euch und euren König, und fluchet ihm nicht mehr. Wie euern Gustav Adolf ein Zuviel von königlicher Allgewalt erstarrte und jener Glaube und jene Hoffnung auf ein unmittelbares augenblickliches Eintreten Gottes gegen Frevel und Uebermuth ihn festhielt und festbannte, daß er nicht handeln und streben konnte, wo es galt und wie es galt, hielt euch, seine Unterthanen, ein anderer Zauber festgebannt, daß ihr mit ihm nicht handeln noch streben wolltet, der alte wälsche Zauber, der alte böse Geist der Lügen und Ränke, der euren Vätern schon oft so viel edles Land und Blut gekostet hatte, damit sie die Freude hätten an der Seine gepriesen zu werden. Ihr, alte Söhne der Freiheit, ihr waret so schlimm bezaubert, daß ihr dem Frevel und Uebermuth, der Ungerechtigkeit, die mit lügenhaften Scheinen und Gaukeleien die Welt betrog und schändete, Glück und Sieg wünschtet, daß ihr für Napoleon und seine Marschälle wünschtet und betetet, die selbst kein Gebet kannten. So geschah ganz natürlich, daß durch eure Gleichgültigkeit, durch euren Haß und durch eure durchaus gegenempfindenden, gegenwünschenden und gegenstrebenden Gefühle und Gesinnungen, alles Glück und alle Thätigkeit, wodurch das Vaterland hätte gerettet werden können, auch erfror und erstarrte, daß jede Meinung und Hoffnung des Siegs erstarrte und erstarb, und ihr und der König zugleich fielet.

Dies ist der dunkle tragische Schicksalsschatten, der über den Völkern und Königen schwebt, dies der traurige Zirkel, worin ihr umgetrieben seyd. Wahrlich, wäre im Könige etwas von Karl dem Zwölften, wäre in euch etwas

mehr von den freudigen, freiwilligen Kriegern Karls des Zwölften gewesen, alles hätte anders empfunden, gedacht, gestrebt und gehandelt, auch die Jägerhorne und Cronstedte wären dann nicht Verräther geworden. Dieser Zirkel hat ein langes und schwarzes Ach! als Herz in seiner Mitte.

Anhang

von

Beilagen.

Digitized by Google

I.

Stelle aus einer Rede Gustavs des Dritten an die Stände auf dem Reichstage von 1789.

(Nachdem der König von den wilden und stürmischen Auftritten auf dem Ritterhause und von der Ehrsucht, Rachsucht und Reaktion der aristokratischen Hyder gesprochen hatte, fuhr er in diesen Worten fort:)

Dies ist vorgefallen auf dem Ritterhause: Ungesetzlichkeit in den Grundsätzen, Unordnung in dem Betragen, und Unanständigkeit in den Mitteln der Ausführung. Solche Vorfälle hat man zu einer Zeit gesehen, wo alles andre Meinungen, andre Gefühle, andre Berathschlagungen forderte, wo alle unsre Landschaften im edlen Wetteifer, dem Reiche zu Hülfe zu kommen, sich selbst zu unserer Vertheidigung dem Feinde entgegen stürzen. Aber wie sollte man an diesen Zügen nicht den alten Geist der Anarchie wiedererkennen, der sich so lange in der Dunkelheit fortgepflanzt hat? der so eifrig gesucht hat mir die Herzen meiner treuen Unterthanen zu entfremden? der meine Handlungen, selbst die unschuldigsten als gefährlich dargestellt, und der, indem er seine Anzettelungen mit den Namen der Freiheit übertünchte, jener Freiheit, die ich selbst wiederhergestellt habe, keinen andern Gegenstand gehabt hat, als seinen eignen Ehrgeiz zu befriedigen? der die aristokratische Gewalt wieder lebendig machen will, die ich glaubte im Anfange meiner Regierung

fast zermalmt zu haben? der unter dem Vorwande durch falsche Deutungen die Regierungsform zu befestigen nur strebt sie zu vernichten, und endlich die Verfassung von 1772 zu dem Zustand der Verfassung von 1720 zurückzubringen, wovon kaum ein einziger Artikel noch übrig war, als die Regierungsform verändert ward? Wer erkennt hier diejenigen nicht wieder, welche, so lange sie die Macht hatten, den Staat mit einem eisernen Scepter regierten, und welchen es unerträglich ist, mich die Gewalt mit Milde und ohne ihrer in sechszehn Jahren gemißbraucht zu haben verwalten zu sehen? Sie sind es, welche mich zwingen, eine Sprache zu führen, die so ganz gegen meine natürliche Neigung ist; sie erregen zuerst die Gemüther und dann wollen sie mir die Folgen der Gährung zuschreiben, die sie selbst seit so langer Zeit und mit so vielem Eifer gearbeitet haben hervorzubringen und zu unterhalten. Endlich, da sie nicht mehr an die Möglichkeit glauben, eure Gemüther zu verirren, mir eure Herzen zu entfremden, und euch von jener frommen Ergebenheit abzuwenden, die meine und eure Stärke ausmacht, suchen sie euch noch zu beunruhigen, indem sie euch überreden wollen, ich strebe nach Alleingewalt: ein abscheuliches Wort, welches ich selbst freiwillig geächtet habe. So klagt man denjenigen an, der während drei Tage, den 19. 20. und 21. August 1772, der unumschränkteste Herrscher Europa's war, denjenigen, der sich dieser Macht freiwillig entkleidete, der die wahre Freiheit wiederhergestellt hat, aber der nie gedacht hat, das Regiment der Ausgelassenheit und Anarchie wieder lebendig zu machen. Zum zweiten Mal also erkläre ich euch von meinem Throne, und ich erstaune, daß ich genöthigt bin es euch zu wiederholen, daß ich auf immer der Alleingewalt entsage, und daß sogar, wenn der Lauf der Unordnungen sie in meine Hände gäbe, ich sie nie behalten würde; daß ich stolz darauf bin, der wahre Erhalter der Freiheit zu seyn; aber daß ich

als Haupt des Reichs es auch als die erste meiner Pflichten ansehe, die Zügellosigkeit zu dämpfen und zu strafen, nicht zu leiden, daß die, welche mit verwegenen Händen nach der Krone meines Vaters getastet haben, das Scepter aus den meinigen reißen; und daß vorzüglich ich es weder leiden kann noch darf, daß man durch Zögerungen die Absichten des Feindes begünstige. Denn ich erkläre es offen vor euch, wenn ich nicht unverzüglich unterstützt werde, die Flotte auslaufen zu lassen, das Heer zu bekleiden, zu bewaffnen, zu besolden; wenn unsre Küsten verheert werden, wenn Finnland verwüstet, wenn diese Hauptstadt bedroht wird, so muß man nicht mir diese Unfälle zuschreiben sondern denen, welche die Russen lieber in Stockholm einziehen und einen russischen Minister mir daselbst Gesetze vorschreiben sähen, als daß sie ihrer Herrschsucht, ihrer Rachgier, ihren Leidenschaften entsagten; denen, welche dadurch, daß sie bei den Langsamkeiten der Berathschlagungen Zeit zu gewinnen suchen, mich zu einem schimpflichen Frieden zu zwingen meinen, zu einem Frieden, den ihr, Herren und Männer, und eure Nachkommen mir vorwerfen würden als eine Erniedrigung, als einen Schandfleck für die schwedische Monarchie und für diesen Namen, den große Könige getragen haben, den ich die Ehre habe selbst zu tragen. Aber diese Hand soll eher verdorren, als ich die Erniedrigung des Reichs unterschreibe; man soll mir meine Krone eher abreißen, ja zerschlagen, diese Krone Gustav Adolfs, welche ich wenigstens fleckenlos bewahrt habe, wenn ich sie gleich nicht mit so vielem Glanz trage u. s. w.

II.

Des Königs Schreiben an Se. Exc. den Landmarschall Grafen M. E. Brahe bei'm Reichstage zu Norrköping den 5. Junii 1800.

Unsere besondere Gunst zuvor u. s. w.

Die Vorfälle, welche sich zugetragen in Veranlassung der Berathungen der Ritterschaft und des Adels über die von dem geheimen Ausschuß der Reichsstände in einem abgegebenen Protocollauszug mitgetheilte Aeußerung in Hinsicht des Geld- und Münz-Wesens des Reichs und einer zu beschaffenden Realisation sind von der seltsamen und unerwarteten Beschaffenheit gewesen, daß sie Unsrer Aufmerksamkeit nicht haben entgehen können.

Da mehrere von den Mitgliedern der Ritterschaft und des Adels aus Ursachen, hergeholt aus dem, was bei der Verhandlung dieser Angelegenheit bei der Ritterschaft und dem Adel vorgefallen, sich erklärten, sie seyen gesonnen, ihren Wunsch der Entledigung von diesem Vertrauen in Unterthänigkeit anzumelden, so konnten Wir dies nicht so ansehen, als enthalte es die gesetzlichen Verhinderungen, ohne welche laut der Reichstagsordnung vom 24. Januar 1617 niemand sich erdreisten mag, entweder in allgemeinen Zusammenkünften oder in jedes Standes besonderen Berathungen wegzubleiben. Wir fanden daher auch eben so wenig Veranlassung, auf solchen Gründen irgend eine Entsagung entgegenzunehmen, und die Antworten, welche diese Mitglieder des Adels und der Ritterschaft übrigens erhielten auf ihren unterthänigen Antrag in dem, was Euer Verhalten als Landmarschall betraf, da Ihr einen von der Ritterschaft und dem Adel gesetzmäßig gefaßten und durch ordentliche Umstim-

mung bestätigten Beschluß zu gehöriger Ausführung befördert, über welche Antwort ein besonderes Protocoll errichtet ist, bezeugen Unsre gnädige Zufriedenheit mit Eurer Wachsamkeit und Beflissenheit solchem vorzubeugen, was gegen die Gesetze streitend wäre, und das Euch von uns in Gnaden anvertraute wichtige Amt auf eine Art auszuüben, die mit Eurer Pflicht und der klaren Vorschrift der Ritterhausordnung übereinstimmte. Aber um von dem eigentlichen Zusammenhang dieser Dinge näher unterrichtet zu werden, haben Wir die bei der Ritterschaft und dem Adel gehaltenen Protokolle von Euch eingefordert, nicht weniger das vom 26. letztverflossenen Mai, da des geheimen Ausschusses Bedenken zur schließlichen Abmachung vorwar, als ein späteres vom 29. desselben Monats, da in Anleitung des Beschlusses die Expedition erfolgen sollte.

Wir haben daraus eingeholt, daß es sowohl während der Ueberlegung als auch bei der zu dem Ende angestellten Umstimmung, um der Ritterschaft und des Adels Meinung zu erfahren, ordentlich und gesetzlich hergegangen; daß, wiewohl einige Mitglieder der Ritterschaft und des Adels darauf bestanden, daß unter dem Beifall zum Bedenken des geheimen Ausschusses nichts anderes begriffen werden mögte, als was zu dem vorgeschlagenen Realisationsplan gehörte, und daß die Ritterschaft und der Adel ihr Recht offen behalten mögten, alles, was darin die Bewilligung und die Zeit dazu anginge, zu überlegen und abzumachen, so wäre gleichwohl diese Bedingung, als die von der Mehrheit des Standes nicht unterstützt noch angenommen worden, auch in die genehmigte Proposition nicht eingeflossen; daß diese Proposition in ihrer ganzen Weite, ohne irgend einen weiteren Zusatz zu des geheimen Ausschusses Bedenken, zum Beifall für das Ja gestellt worden; daß auf an Euch gethane Fragen, was die Folge dieser Proposition würde, wenn das Ja gewönne, Ihr zweimal die unbedingte Antwort gegeben, dann

wäre dem Bedenken in seiner ganzen Weite beigefallen mit Summen und allem; daß in Anleitung fernerer Anmerkungen, welche, nachdem die Proposition allgemein angenommen und genehmigt war, wegen der Trennung der Bewilligungsfrage von dem Bedenken, im Fall das Ja gewönne, allein einige wenige Mitglieder gemacht hatten, Ihr Euch geäußert, daß sich das von selbst verstünde, daß diese Anmerkungen keine Abänderung in der Proposition veranlaßt; und endlich, daß nach vollendeter Umstimmung Ihr der Ritterhausordnung gemäß kund gethan, daß dem Bedenken des geheimen Ausschusses der Proposition gemäß in seiner ganzen Weite beigefallen sey.

Es geschieht mit besonderer gnädiger Zufriedenheit, daß Wir hiemit erklären, daß Ihr bei diesem allen die Ordnung beobachtet habt, welche der Ritterschaft und des Adels Rechte und Eure Pflicht als Landmarschall von Euch gefordert, sowohl da Ihr den Vorbehalten einiger Mitglieder nicht gestattet in die Proposition einzufließen, weil ihnen des Standes Genehmigung gefehlt, als da Ihr dieser gehörig dargestellten und angenommenen Proposition gemäß den Beschluß abgekündigt.

Nach einem so gesetzlichen Verfahren und nachdem das Mehr der Ritterschaft und des Adels einen unverrücklichen Beschluß bestätigt, gegründet auf alle die Ordnung, welche nach den Gesetzen bei den Zusammenkünften des Standes beobachtet werden muß, hätten wir uns nicht die Möglichkeit vorgestellt, auf dem schwedischen Ritterhause solche zu finden, die da wagen konnten, entweder darauf zu bestehen, daß die abgehende Ausfertigung von einem andern Inhalt werden sollte, als welcher mit dem nach der Proposition angenommenen Beschluß vollkommen einstimmte, oder Euch hindern zu wollen, diesen Beschluß zu gehöriger Ausführung zu befördern.

Gleichwohl haben Wir mit Mißvergnügen vernehmen müssen, daß solche gegen des Reichs Grundverfassungen und vor-

züglich gegen den 18. §. der Ritterhausordnung streitende Versuche hierin gemacht worden, welche, wenn sie Erfolg gewonnen, für die innere Ruhe des Reichs und die Unverletzlichkeit der Verfassung zu den gefährlichsten Folgen hätten leiten können.

Aber hiemit ist es nicht genug. Das Protokoll bei der Ritterschaft und dem Adel vom 29. Mai zeugt von einem solchen Verhalten und solchen Gesinnungen einiger Mitglieder des Standes, welche Wir von dem Gesetze gehorsamen Unterthanen oder von schwedischen Edlen nimmer erwartet, welche auf die Ehre hätten Werth setzen sollen, welche Unsere großen Vorgänger auf dem Thron ihren Vorfahren ertheilt, adeligen Namen und Wappen zu führen. Wir hätten nicht vermuthet, in dem Schooß des schwedischen Ritterhauses Spuren solcher Verwirrung zu treffen, die mächtiger Staaten Fall bereitet und mit diesem Fall Millionen Menschen ins Unglück gestürzt haben. Wir hätten nicht geglaubt, da Wir selbst von Unserer Achtung gegen die Gesetze, von der genauesten Beobachtung der Ordnung tägliche Beweise geben, daß diese Tugenden bei Mitgliedern eines Standes fehlen würden, welcher, der erste im Reiche, durch ein edles Betragen glänzen und dadurch sein Ansehen verdienen und behaupten muß.

Bei diesen für Unser Herz schmerzlichen Gefühlen ist es Uns doch eine große Freude und das lebhafteste Vergnügen, erfahren zu haben, daß die Zahl derer, welche eine Ruhe zu stören gesucht, die Wir für Unser eigenes und Unseres Volkes Glück wünschen, und welche ihren eigenen Willen haben mächtiger machen wollen als das Gesetz, gering ist denen gegenüber, welche aus freiwilliger Ehrfurcht für Uns, aus ungezwungenem Gehorsam gegen das Gesetz, aus einer rechtschaffenen mitbürgerlichen Gesinnung, aus Grundsätzen, welche sie und ihren Stand ehren, den Ausbrüchen der Unruhigen vorgebeugt, Ordnung und Schicklichkeit behauptet, und dem nachgekommen und gehorcht,

was Ihr kraft Eures Amtes und der Euch von uns übertragenen Macht und Mündigkeit in gesetzlicher Ordnung verordnet und befohlen habt.

Da Wir nicht unterlassen können, über die ersten Unser Mißfallen und den Kummer zu erklären, womit Wir diese Aeusserlichkeiten erfahren, wünschend, daß sie nimmer wieder vorkommen mögen, müssen wir dagegen Euch, Herr Graf und Landmarschall, Unsern gnädigen Beifall zu den von Euch genommenen Schritten bezeugen, da Ihr den von der Ritterschaft und dem Adel gesetzlich abgefaßten Beschluß zur Ausführung befördert, und zugleich den Mitgliedern der Ritterschaft und des Adels, welche mit ihrer Ordnungsliebe und mit der Ueberzeugung, wie nützlich und nothwendig sie sey, der Unschicklichkeit und Unbedachtsamkeit eine Gränze gesetzt, Unsere besondere gnädige Gewogenheit und Wohlwollen erklären; und versichern Wir sie alle mit Unserer königlichen Gnade und hohen Gunst stets zu umfassen.

Es wäre Uns gewiß sehr lieb gewesen, wenn Wir es hiebei bewenden lassen könnten. Aber die Ehre Unserer Krone, das Ansehen des Staats, und die Heiligkeit des Gesetzes verlangen von Uns ein weiteres Einsehen. Aus obenerwähntem Protokoll vom 29. Mai haben wir eingeholt, wie David von Schultzenheim der Jüngere mit dem Ausruf, die Ritterschaft und der Adel mögten das Ritterhaus gänzlich verlassen, dem Adel entsagt; und daß Freiherr Klas Cederström vorgetreten und dem Adel entsagt und sich ausgebeten hat, Ihr mögtet sein unterthäniges Ansuchen, seinen Namen umtauschen zu dürfen, bei Uns melden. Und obgleich Wir dies Verfahren in seinem ganzen Grunde nicht gut heißen, so wollen wir zur Sicherung der Würde der Ritterschaft und des Adels es bei diesen Entsagungen beruhen lassen, zufolge welchen vor diesem David von Schultzenheim der Jüngere und Freiherr Klas Cederström ihres Adels

und der Gerechtsame, adeligen Namen und Wappen zu gebrauchen, verlustig seyn sollen.

Ferner hat Freiherr Hans Hjerta erklärt, daß er von diesem Augenblicke an aufhöre Mitglied der Ritterschaft und des Adels zu seyn; womit Pehr Tham und Johann Wilhelm Netherwood eingestimmt; Axel Adlersparre*) hat erklärt, daß er von diesem Augenblick an seinem Recht entsage, unter Eurer Wortführung an den Berathungen in dem Ritterhause Theil zu nehmen, daß die Vollmacht für seinen Prinzipal aufhöre, und daß er für seinen eignen Theil aufhöre Mitglied dieses Ritterhauses zu seyn; und Johann Friedrich Adelheim hat sich geäußert, daß er aufhöre Mitglied der Ritterschaft zu seyn, allen damit verbundenen ausschließenden Gerechtsamen entsagend.

Und da diese letzteren sich nicht bestimmt ausgesprochen, ob es bloß ihr Reichstagsmannsrecht ist, welchem sie entsagt haben, oder ob darunter auch Entsagung vom Adel verstanden wird, so haben Wir gut gefunden durch Unsern Justizkanzler ihre unterthänige Erklärung darüber einzufordern; wornach Wir über das was sie betrifft, Uns in Gnaden auslassen wollen.

Ferner kömmt vor, wie Freiherr Nils Silfverskóld sich für ein unnützes Mitglied des Standes angesehen, und erklärt, daß er also für dieses Mal aufhöre es zu seyn; daß Jöran Gripenwald sich erklärt, er könne während dieses Reichstags den Zusammenkünften der Ritterschaft und des Adels nicht mehr beiwohnen; daß Freiherr Johann Karl Adelsvärd angeführt, er könne nicht wagen für ein abwesendes Geschlecht an den Berathungen auf dem Ritterhause während dieses Reichstags weiter Theil zu nehmen; und daß Jöran Adlersparre und Anders Friederich Sköldebrand erklärt, sie entsagen aller Theilnahme an den Berathschlagungen der Ritterschaft und des Adels während dieses Reichstages.

*) Bruder von Jöran Adlersparre, auch ein stattlicher durch Muth, Geist und Thätigkeit ausgezeichneter Mann.

Obgleich dies nun eine gegen die Reichstagsordnung streitende Ungesetzlichkeit enthält, auf eine solche eigenmächtige Art sich des Reichstags zu enthalten, so sind wir doch gesinnt, es für diesmal hiebei bewenden zu lassen; so daß die zuletztgenannten während dieses Reichstags kein Reichstagsmannsrecht ausüben können.

Schließlich haben wir vernommen, wie solche Ausdrücke gefällt und solche Redensarten gebraucht sind, daß Anders Friederich Sköldebrand geäussert, er protestire gegen die unerhörte Ungesetzlichkeit, eine Deputation abgehen zu lassen, ehe die Ausfertigung beglaubigt sey; daß Freiherr Knut Kurck über die abgeschickte Deputation sich ausgelassen man will uns des heiligsten unsrer Rechte berauben, Freiherr Nils Silfversköld, er erkläre die vorgeschlagene Ausfertigung (Abschied) für ungesetzlich und sein Reichstagsmannsrecht kränkend, Jöran Gripenwald, er sehe es für eine unerhörte Ungesetzlichkeit an, eine Deputation mit einer unbeglaubigten Ausfertigung abgehen zu lassen, und endlich, daß Axel Adlersparre geäussert, daß, da Ihr den Abgang der Deputation erlauben können, das eine offenbare Kränkung der Rechte des Standes sey.

Diese Aeusserungen finden wir von der Beschaffenheit, daß, was darin etwa gegen Euch Verkleinerndes liegen mag oder in und wegen Eures Amtes als Landmarschall ungeziemende Bezüchtigungen Enthaltendes, nebst des vormaligen David von Schultzenheim des Jüngern Aeusserung, daß die Ritterschaft und der Adel das Ritterhaus ganz verlassen mögen, von dem Richter aufgenommen, geprüft und entschieden werden muß. Und befehlen Wir deswegen Unserm Justizkanzlersamte dahin Sorge zu tragen, daß solches auf das baldigste unter gesetzliche Anklage und Beeiferung kommen möge.

Dies alles habt Ihr der Ritterschaft und dem Adel in unserm hohen Namen kund zu thun.

Gustav Adolf.

Freiherr von Ehrenheim Hofkanzler.

Protokoll gehalten vor Sr. Königl. Maj. in der Reichsstände geheimen Ausschuß den 29. Mai 1800.

Nachdem die Sachen vorgewesen, worüber besonders Protokoll gehalten ist, meldete der Kammerherr Graf Hamilton an, daß er, durch gewisse Umstände veranlaßt, vor dem Zusammentritt des geheimen Ausschusses bei Sr. Königl. Maj. in Unterthänigkeit Vortritt gesucht, aber nicht erhalten habe.

Der König.

Der Herr Landmarschall gab mir zu verstehen, daß Eure Absicht war, Euch der Theilnahme als Mitglied im geheimen Ausschuß zu entsagen. Dies war nicht eine private, sondern eine solche Angelegenheit, die den geheimen Ausschuß anging und also dort abgemacht werden mußte.

Graf Hamilton.

Kein Entschluß war genommen wegen Entsagung. Man hatte den Herrn Landmarschall nicht ersucht darüber etwas anzumelden. Meine Absicht war, vor Euer Maj. in Unterthänigkeit einige Umstände zu äußern, die dazu veranlassen konnten und die mich und den Stand, wozu ich gehöre, besonders angingen. Ich wage in Unterthänigkeit der Meinung zu seyn, daß der Gegenstand den geheimen Ausschuß nicht angeht. Ew. Königl. Maj. hat mir zuvor immer die Gnade vergönnt, mir Gehör zu bewilligen, wenn ich in Unterthänigkeit darum angehalten. Ich hoffe, daß ich mich ihrer noch nicht unwürdig gemacht.

Der König.

Ich bitte mir aus, daß der Graf meine Worte nicht verdrehet noch solche Ausdrücke gebraucht, welche Anleitung dazu geben, als sollte meine Antwort Ungnade bezeichnen. Als Graf Brahe Euch und Verschiedene aus der Ritterschaft und dem Adel zum Gehör anmeldete, und ich von der Angelegenheit unterrichtet seyn wollte, antwortete der Herr Landmarschall, die

Absicht wäre, sich von dem Vertrauen im geheimen Ausschuß loszusagen. Ich antwortete: wenn dies ihre Angelegenheit wäre, so müßte es im geheimen Ausschuß geschehen. Da der Herr Landmarschall weiter zu verstehen gab, daß Graf Hamilton aus Ehrfurcht gegen mich und zur Vermeidung einer Scene besonderen Vortritt wünsche, gab ich weiter zur Antwort: wenn die Angelegenheit von der Art wäre, so könne in allem Fall eine Scene nicht vermieden werden, und da wäre es gleich, ob sie im geheimen Ausschuß oder anderswo vorfiele.

Der Herr Graf und Landmarschall erklärte, daß es sich ganz so zugetragen. Graf Hamilton erneuerte sein unterthäniges Anhalten um Gehör in einer Sache, die theils ihn selbst theils seinen Stand angehe, und nicht von solcher Beschaffenheit sey, daß sie zum geheimen Ausschuß gehöre.

Major Stedt.

Sie geht uns alle an.

S. Königl. Maj. erklärte in Gnaden, daß Sie dem Grafen Hamilton und denen von der Ritterschaft und Adel, die sich angemeldet, erlauben wolle, morgen um 11 Uhr Vormittags nach einander Gehör zu bekommen. Generalmajor Lagerhjelm meldete sich auch dazu an.

M. E. Brahe
hoc tempore Landmarschall.

Protokoll gehalten vor Sr. Königl. Maj. auf Norrköpings Schloß den 30. Mai 1800.

Nachdem S. K. Maj. gestern im Pleno des geheimen Ausschusses von den Deputirten der Ritterschaft und des Adels mehrere unterthänige Anhalten entgegengenommen, im besonderen gnädigen Vortritt einige Umstände anführen zu dürfen, welche sie möglicherweise zu dem Wunsch veranlassen könnten, aus dem geheimen Ausschuß abzugehen, so stellten sich heute um 11 Uhr

Vormittags auf gnädigen Befehl folgende Mitglieder des Ausschusses auf dem Königl. Schlosse ein:

Der Lagmann Graf Gyllenborg,
Der Kammerherr Graf Hamilton,
Der Generalmajor Graf Schwerin,
Der Rittmeister Klingspor,
Der Generalmajor Lagerhjelm,
Der Major Stedt,
Der Bergrath von Stockenström,
Der Professor Schultzenheim.

Nachdem Se. Königl. Maj. alle oben genannten Mitglieder in Sein Schlafzimmer eingelassen, je einen besonders, und alle insgesammt daselbst geblieben, wurden S. Exc. der Reichsdrost und der verordnete Hofkanzler hereingerufen, da denn S. Maj. in Gnaden äußerte: Nachdem gegenwärtige Mitglieder des geheimen Ausschusses jeder besonders für sich ihre Anliegen hätten anführen dürfen, so glaubte S. Maj., es sey am besten, daß einer von ihnen für sie alle das Wort führte, wofern nicht jemand von ungleichen Gedanken wäre, da dieser von ihnen sich dann besonders auslassen könne, damit über das Vorgefallene ein Protokoll verfaßt werden möge.

Der Generalmajor Schwerin merkte in Unterthänigkeit an, daß die Anführungen und Meinungen der Mitglieder zu ungleich gewesen wären, als daß ein einziger sollte für sie alle sprechen können, und hielt deswegen an, daß es einem jeden erlaubt seyn mögte sich besonders zu äußern.

Der Kammerherr Graf Hamilton äußerte seinen Wunsch, seine Stelle im geheimen Ausschuß niederlegen zu dürfen, wegen der Hindernisse, die er sowohl im Ausschuß als im Pleno des Standes gefunden, seine Gedanken äußern zu dürfen, wozu der Graf sich um so mehr berechtigt glaubte, als er durch Krankheit gehindert gewesen, an den Berathungen Theil zu nehmen.

Der Generalmajor Graf Schwerin hielt in Unterthänigkeit an, in Ansehung seiner schon lange Zeit geschwächten Gesundheit aus dem geheimen Ausschuß zu treten, um seine Brunnenkur anzufangen, wozu die Zeit jetzt da wäre.

Professor von Schultzenheim meldete gleichfalls an, daß seine geschwächte Gesundheit Ledigkeit von den Geschäften verlange, die zum Theil zu ihrer Störung beigetragen, und hielt gleichfalls um Abtritt aus dem geheimen Ausschuß an.

S. Königl. Maj. erklärte in Gnaden, Er wolle im Pleno des geheimen Ausschusses über diese besonderen Anmeldungen sich äußern.

Der Kammerherr Graf Hamilton berührte ferner die in den Plenis der Ritterschaft und des Adels den 26. und 29. dieses M. über des geheimen Ausschusses Finanzbedenken gefaßten Beschlüsse als Gegenstände seiner Bedenklichkeit, und stellte insonderheit Zweifelsgründe vor, wie weit die Summe, welche zur Entlastung der einheimischen und ausländischen Reichsschuld bestimmt sey, dadurch bereits wirklich bewilligt wäre; und er führte das Vorrecht des Standes an, über eine solche Bewilligung zu rathschlagen, auch die Vorbehalte, welche während der Berathschlagungen auf dem Ritterhause in solcher Hinsicht gemacht worden, nebst der Aeusserung des Herrn Grafen und Landmarschalls, die sie anzuerkennen schien, aber die bei der beglaubigenden Durchsicht der Ausfertigung nicht geltend geworden.

S. Königl. Maj. geruhte gnädigst eine schriftlich verfaßte Aeußerung zu verlesen folgenden Inhalts:

Da eine gemachte und gehörig beglaubigte und durch Umstimmung genehmigte Proposition der einzige und rechte Grund zu dem Beschluß eines Standes ist, so finde ich, daß der Landmarschall seiner Pflicht gemäß verfahren da er jenen Beschluß in Ausführung gebracht.

In dem Finanzbedenken kommt allein der Belauf der für

die Reichsschuld erforderlichen Summe vor, womit das Reichsschuldenkontoir jährlich versehen werden muß, nebst dem Tilgungsfond, der nach dem Finanzplan zur Einziehung der laufenden Zettel angeschafft werden muß; aber der geheime Ausschuß hat sich nicht geäußert über die Art der Leistung dieser Ausgaben, sondern dies ist dem Bewilligungsausschuß übergeben, um Vorschläge zu machen, und den Plenis der Reichsstände, um, wann die Aeusserung des Bewilligungsausschusses eingekommen, ihr Recht zu gebrauchen und sie auf eine mit den Grundgesetzen übereinstimmende Weise durchzusehen.

S. Königl. Maj. geruhte zugleich des Herrn Grafen und Landmarschalls eigenhändige schriftliche Erklärung aufzulesen, wie sie hier folgt:

„Meine Aeußerung konnte nichts anderes in sich haben „als meine individuelle Ueberzeugung, daß die Ritterschaft und „der Adel ihr Berathungsrecht über die Bewilligung offen hätten, wann die Frage über die Vertheilung derselben entsteht; „welches eintritt, wann die Arbeit des Bewilligungsausschusses „bei der Ritterschaft und dem Adel einkommt.“

Graf Hamilton erkundigte sich weiter, ob nicht die Größe der Summe bei dieser Gelegenheit unter Berathung kommen sollte.

S. Königl. Maj. verlas noch einmal die letzte Periode Seiner gnädigen Aeußerung, mit mündlicher Beifügung, daß die Summe in dem Finanzbedenken als ein Bedürfniß angegeben und zugleich mit dem Bedenken selbst angenommen wäre. Dieses Bedürfniß sey bestimmt durch die Größe der Reichsschuld, welche die Stände verbürgt, und sie könnten sich, wenn sie anders bezahlen wollten, dem nicht entziehen.

Graf Hamilton bestand noch weiter auf dem Vorrechte des Standes zu berathen.

Der Bergrath Stockenström äußerte seine unterthänige Zu-

friedenheit mit Sr. Königl. Maj. gnädigen Erklärung, und bat sich aus, noch ferner im geheimen Ausschuß bleiben zu dürfen.

Major Stedt erklärte sich gleichfalls in Unterthänigkeit zufriedengestellt, und überließ es Sr. Königl. Maj. Gutfinden, seine gemachte unterthänige Anmeldung wegen Austritts aus dem geheimen Ausschuß anzunehmen oder nicht.

Rittmeister Klingspor gleichfalls.

Lagmann Graf Gyllenborg vereinte sich auch mit Major Stedt.

In fidem protocolli
F. v. Ehrenheim.

Protokoll gehalten vor Sr. Königl. Maj. im geheimen Ausschuß der Reichsstände, den 30. Mai 1800.

S. K. M. gab in Gnaden zu erkennen, daß das gestern gehaltene Protokoll, die Anordnung des Branntweinbrennens betreffend, noch nicht hätte verfaßt werden können; weswegen nun das Protokoll über das, was später im geheimen Ausschuß vorkam, justirt werden solle; welches auch geschah.

S. K. M. berichtete weiter in Gnaden, daß Seinem gestern gegebenen gnädigen Versprechen gemäß der Kammerherr Graf Hamilton und die übrigen Mitglieder der Ritterschaft und des Adels, die sich in Unterthänigkeit angemeldet, bei S. K. M. Vortritt gehabt, und solle nun das bei jener Gelegenheit gehaltene Protokoll beglaubigt werden.

Graf Hamilton.

Ich hätte nicht vorausgesetzt, daß ein Protokoll darüber hier vorgelesen werden würde.

Der König.

Da die Anmeldung in Gegenwart der übrigen Mitglieder des geheimen Ausschusses geschah, so muß auch zu ihrer Kunde kommen, was in Anleitung derselben vorgefallen.

Der Lagmann Graf Gyllenborg.

Da die Sache eine private war, so hätte ich geglaubt, daß es keines Protokolls darüber bedürfte.

Der König.

Die Sache war von der Beschaffenheit, eines jeden von Euch Antrag besonders einzuziehen und Euch dann insgesammt meine gnädige Antwort und Erklärung zu geben. Damit die Gedanken nicht unrichtig aufgefaßt würden, habe ich zur Sicherheit dessen meinen Hofkanzler darüber ein Protokoll abfassen lassen, welches jetzt vorgelesen werden soll.

(Das Protokoll wurde vorgelesen.)

Graf Hamilton.

Sowohl in Anleitung von Euer Maj. gnädigen Erklärung als dessen, was Major Stedt unterthänigst angeführt, stimme ich in seine unterthänige Aeußerung ein, auch ferner noch als Mitglied im geheimen Ausschuß zu bleiben.

Generalmajor Graf Schwerin.

Meiner Gesundheit wegen wage ich in Unterthänigkeit um Befreiung davon anzuhalten.

Der König.

Der Graf wird sich dann wohl auch gehindert ansehen, auf dem Reichstage noch länger zu bleiben.

Graf Schwerin.

Ja, E. K. M. ich denke Brunnenkur zu gebrauchen, wozu die Aerzte mir gerathen.

Der König.

Die Ordnung verlangt, daß der Graf die Nothwendigkeit davon mit ärztlichem Beweise bekräftige.

Graf Schwerin.

Kann mein Begehren als genehmigt angesehen werden, wiewohl ich nicht sogleich einen solchen Beweis beibringen kann?

Der König.

In Ansehung dessen, daß ich an Euren Worten nicht zweifeln kann; aber zur Beglaubigung von gesetzlichen Verhinderungen ist ein solcher Beweis nothwendig.

Professor Schultzenheim.

Meine schwache Gesundheit, meine Seelenruhe und Familienverhältnisse veranlassen mich unterthänigst um Entledigung von dem im geheimen Ausschuß mir aufgetragenen Vertrauen anzuhalten. Ich hoffe, daß E. K. M. überzeugt ist, daß ich seit meinem ersten Eintritt in den geheimen Ausschuß mit allem Eifer und Fleiß zu Euer K. M. hohem Vergnügen und zum Besten des Reichs beizutragen versucht habe, daß E. M. keinen ergebneren Unterthan haben kann, und daß ich bis zu meinem letzten Athemzug nicht aufhören werde, Euer K. M. hohes Glück und Wohlergehen zu wünschen.

Der König.

Des Professors Meinung ist wohl nicht, gleichwohl dem Reichstage ferner beizuwohnen?

P. Schultzenheim.

Nein, E. K. M.

Der König.

Zur Beibehaltung einer nöthigen Formalität wird gefordert, daß der Professor wegen der Nothwendigkeit zur Pflege seiner Gesundheit Gelegenheit zu suchen ein ärztliches Zeugniß beibringe.

P. Schultzenheim.

Als selbst promovirter Doctor Medicinae sollte ich glauben, daß mein eigenes Zeugniß werde gelten dürfen.

Der König.

Aber im gesetzlichen Wege gilt kein eignes Zeugniß.

Der Erzbischof.

E. K. M. hat durch das Protokoll, welches heute Vormittag vor Euer M. gehalten und jetzt in dem geheimen Aus-

schuß vorgelesen worden, in Gnaden geruht den geheimen Ausschuß von der wirksamen Weisheit und Festigkeit zu unterrichten, womit E. K. M. die kummervollen Empfindungen weggeräumt, welche der Vorfall, so dazu Anleitung gegeben, bei den hier anwesenden Mitgliedern des Priesterstandes verursacht hat.

Da E. K. M. hierin gleich kräftige Schritte genommen, das Recht der Majestät und die Heiligkeit der Gesetze zu schützen, Schritte, nothwendig um den Erfolg nützlicher Berathungen zu befördern, so hat dies uns die froheste Zufriedenheit verursacht.

Diese Gesinnungen soll ich im Namen des Priesterstandes in Unterthänigkeit darbringen, mit dem Gefühl unsrer lebhaftesten Freude und Dankbarkeit.

Des Priesterstandes hier anwesende Mitglieder finden sich hierdurch noch mehr gestärkt in dem unterthänigen Eifer und Treue, womit sie bereit sind nebst den übrigen Ständen des Reichs Euer K. M. gnädigen Absichten entgegen zu kommen, und zwar mit der uneingeschränkten Ergebenheit für E. K. M., welche, auf Erfahrung gegründet, bei uns die Ueberzeugung befestigt, daß E. K. M. in allem des Vaterlandes Wohl beabsichtigt.

Hierauf traten auch die Mitglieder des Bürgerstandes auf, und erklärten in Unterthänigkeit durch ihren Sprecher, den Justizbürgermeister Ulner, daß der Bürgerstand, bei welchem dieser so unangenehme als unerwartete Vorfall viele Sensation und Unruh erweckt, desto mehr mit aufrichtigen und ehrfurchtsvollen Herzen in die von dem Priesterstande unterthänigst niedergelegte Danksagung einstimmt für Euer K. Maj. gnädige Achtsamkeit und hiebei genommene Maaßregeln, da E. M. nebst Offenbarung Ihrer gewöhnlichen Milde und Gnade zugleich die Würde behauptet und bewahrt hat, die Ihr hohes königliches Recht verlangt und die Regierungsverfassung fordert, welche beide der

Bürgerstand sich mit leiblichem Eide verbunden und nimmer unterlassen wird nach seinem Vermögen zu unterstützen und zu behaupten; und bittet der Bürgerstand in Euer K. M. unschätzbarer Gnade und hoher Hut allezeit eingeschlossen zu seyn.

Der Sprecher Olof Larsson stimmte im Namen des Baurenstandes in allen Theilen in das ein, was des Priester- und Bürgerstandes Mitglieder in Unterthänigkeit erklärt hatten. Des Baurenstandes Ehrfurcht und Ergebenheit könne nimmer aufhören für einen König, der immer mit so viel Gnade und Huld sein Volk umfaßte und stets alle Veranlassungen zu Bekümmernissen und Besorgnissen wegnahm.

Der König.

Mit der größten Zufriedenheit empfange ich diese Beweise der Ehrfurcht und Ergebenheit für Mich. Ich habe sie bei so vielen Gelegenheiten erfahren; und da diese Eure Gesinnungen auf Eurer Ueberzeugung von der Reinheit Meiner Absichten gegründet sind, so können sie nicht anders als die gnädige Ergebenheit vermehren, die ich für Euch hege, und die Sorge, die ich für Euer Bestes trage, nebst der königlichen Gnade und Gunst, womit ich Euch stets wohlgewogen bleibe.

M. E. Brahe.
hoc tempore Landmarschall.

III.

A.

(Auszug aus dem Moniteur vom 14. August 1804.)

Nichts würde auffallender seyn, als das Zwecklose in den Unternehmungen des Königs von Schweden, wenn das Lächerliche, welches sie auszeichnet, es nicht noch in einem höheren Grade wäre. Wie? nachdem Polen vor ihren Augen getheilt

worden, und das geschwächte Osmanische Reich nur noch so weit fortdauert, als es die benachbarten Mächte erlauben, und Frankreich selbst durch die Verschließung seiner Häfen Ihrem Handel so sehr schaden kann, macht es Ihnen Vergnügen Frankreich täglich zu beleidigen, ohne einmal angegriffen oder auf irgend eine Weise dazu gereitzt zu seyn. Als Gustav den dreißigjährigen Krieg führte, geschah es mit Frankreichs Hülfe und mit der Kraft des Genies und des Willens, welche alle Unternehmungen eines großen Mannes stämpeln. Polen war damals noch furchtbar, die Türkei bestand in ihrer vollen Kraft, und Rußland war in Europa noch gar nicht vorhanden. Aber mit welchem Rechte und in welcher Absicht reitzten Sie die deutschen Staaten gegen Frankreich auf? Da Deutschland auf Ihr Anstiften (?) sich in einem unglücklichen Krieg verwickelt fand, waren Sie der erste, der Frieden schloß und einen Gesandten nach Paris schickte. Unter allen Erschütterungen haben die deutschen Staaten gar nicht von Ihnen reden gehört; aber kaum war der Friede geschlossen als Sie denselben Ihr Daseyn kundthaten und auf eine Standsäule für den Erzherzog Karl von Oestreich antrugen. Dieser Prinz hat die Ehre und Achtung, welche Deutschland ihm zollt, wohl verdient, und Frankreich gesteht ihm dieselbe gern zuerst zu; aber hat er sie etwa mit Ihren Truppen erworben? Wenn Sie ein Glied des deutschen Reichs sind, warum haben Sie ihm nicht mit Ihren Heeren beigestanden? Wenn Sie die Bürgschaft des Westfälischen Friedens übernommen haben, warum haben Sie Frieden für sich geschlossen, ehe das Deutsche Reich den seinigen abschloß? Wie kommt es, daß Sie der einzige sind, der nicht weiß, wie Ihr Verfahren zu Regensburg für alle deutsche Staaten höchst verletzend ist? Während Sie Ihre eignen Städte verkaufen, nehmen Sie die Gebärde an für ein eingebildetes Interesse in Deutschland kämpfen zu wollen; während Sie in Baden das Gastrecht genießen, beleidigen Sie Ihren

Schwiegervater. Sie haben keinen Augenblick in Karlsruhe zugebracht, der diesem Fürsten nicht gerechte Ursache zur Klage gegeben hätte. Als Sie darauf bei Ihrem Schwager, dem Kurfürsten von Baiern, verweilten, unterschrieben und datirten Sie eine Note, die gänzlich gegen seinen Vortheil streitet. Und doch war dieser Fürst damals durch den Krieg geschwächt, von Heeren umgeben, in stündlicher Gefahr angegriffen zu werden, Ihrer Hülfe bedürftig, wenn Sie derselben noch etwa fähig gewesen. Und gerade diesen Zeitpunkt und grade seine Hauptstadt wählten Sie, um gegen ihn zu schreiben! Sie sind noch jung, aber wann Sie zu reiferem Alter gelangt seyn werden und dann die Noten lesen, die Ihnen auf dem Postwagen so einfallen, dann werden sie es gewiß bereuen, den Rath Ihrer erfahrnen und treuen Minister nicht befolgt zu haben; dann werden Sie thun, was Sie immer hätten thun sollen, auf nichts Anderes denken, als auf das Beste Ihres Vaterlandes. Was dieses für Sie und Ihre Ahnherrn gethan, fordert wohl, daß Sie seine Vortheile nicht der Eitelkeit und andern trügerischen Leidenschaften aufopfern. Sie werden dann nichts unternehmen, als was Sie durchsetzen können und die deutschen Staaten nicht mehr zu einem Kriege aufwiegeln, zu dessen glücklichem Erfolg Sie nichts beitragen können, zu einem Kriege, in welchem Ihr Schwiegervater und Schwager mit Frankreich wahrscheinlich gemeinschaftliche Sache machen werden. Und wenn nun endlich das Interesse der Ostsee Sie zu einem Bündniß mit Dänemark bewegen wird, so werden Sie einsehen, daß dies Ihr wahres Interesse, daß es von der Sicherheit Ihrer Staaten, der Würde Ihrer Krone und der Ehre Ihrer Nation unzertrennlich ist. Sie werden dann Ihre Sicherheitsmaaßregeln so nehmen, daß Ihre Küsten nicht entblößt sind, und daß keine Flotten auf einen halben Kanonenschuß Ihren Küsten ungestraft vorbeisegeln können, um Kopenhagen zu bombardiren: denn nicht durch solche

Tropäen haben Ihre Ahnherren sich Ehre und Ruhm in der Geschichte erworben. Schließlich werden Sie, von mittelmäßigen Hülfsgeldern gereizt, nicht thun, was noch keine Nation in Europa gethan, einen Vertrag abschließen, der so unwürdig ist, daß er gewissermaßen als ein Anfang der Entsagung Ihrer Selbstständigkeit betrachtet werden kann. Wir glauben wohl, wann Sie diese Zeilen lesen, daß sie doch für Sie verloren seyn werden; aber wir glauben auch, daß Sie keine andre Lektion von Frankreich erhalten werden. Dieses Reich bekümmert sich sehr wenig um alle Ihre Schritte, und es wird Sie darüber niemals zur Rechenschaft ziehen, weil es eine redliche tapfere Nation und Männer, die seit Jahrhunderten seine treuen Bundsgenossen waren und deswegen mit so vielem Recht die Franzosen des Nordens genannt worden, unmöglich strafen kann. Es verwechselt sie nicht mit einem Jüngling, der von falschen Ideeen verwirrt noch nicht nachdenken gelernt hat. Ihre Landsleute sollen also von Frankreich immer gut behandelt, die Handelsschiffe derselben dort gut aufgenommen, und sogar Ihr Geschwader, wenn es dessen bedarf, in seinen Häfen proviantirt werden. Es wird Ihre Flaggen nur als Fahnen ansehen, die den Gustaven gehörten, welche vor Ihnen herrschten. Und wann die Hitze Ihrer Leidenschaften endlich verraucht ist, wann Sie Europa's wirkliche Lage haben recht kennen und die Ihrige beurtheilen gelernt, dann wird Frankreich immer bereit seyn, seine Blicke auf den Vortheil Ihrer Nation zu richten und seine Augen von dem wegwenden, was Sie waren und was Sie gethan haben.

B.

Note des Kanzleipräsidenten Freiherrn von Ehrenheim an den französischen Chargé d'affaires Herrn Caillard. Stockholm 7. Septbr. 1804.

S. Maj. der König von Schweden haben Sich berichten lassen von den unschicklichen und mit einer lächerlichen Kühnheit gestämpelten Bemerkungen, welche Herr Napoleon Bonaparte in seinen Moniteur vom 14. August unter dem Artikel aus Regensburg einzurücken sich erlaubt hat. Der Ton, die Schreibart, der Inhalt selbst sind von einer so seltsamen Beschaffenheit, daß S. Maj. den Zweck eines solchen Ausfalls bis jetzt noch nicht ergründen können. Sollte man die Absicht gehabt haben, die allgemeine Meinung in Hinsicht der Schritte des Königs irre zu leiten, wie aus der Mühe erhellt, die man sich gegeben eine Gränzlinie zwischen S. Maj. und Dero Unterthanen zu ziehen, so kann man im Voraus überzeugt seyn, daß ein Versuch dieser Art immer vergeblich seyn wird bei einem Volke, welches sein Daseyn nie von dem seiner Könige trennte und welches sein Schicksal beständig an das Schicksal seines Königs knüpfte, und sich bloß in dem Maaße glücklich achtet, in welchem es zu Seiner Ehre und zu Seinem Glück etwas beitragen kann.

Da die Würde des Königs und Seiner Krone nach einem solchen Ereigniß keine diplomatischen Verhältnisse weiter erlaubt, so haben S. Maj. mir befohlen, Ihnen, mein Herr, zu erklären, daß von diesem Tage an alle sowohl öffentliche als private Gemeinschaft zwischen dem Ministerium Sr. Maj. und der französischen Gesandschaft in Stockholm aufhört.

Weil aber eine Stelle in dem obenerwähnten Artikel vermuthen läßt, daß die französische Regierung noch den Nutzen der Handelsverbindungen zwischen Schweden und Frankreich an-

erkennt, so wollen S. Maj. die Fortsetzung derselben gleichfalls erlauben, wegen Ihrer Gesinnungen der Achtung für die französische Nation, Gesinnungen, welche S. Maj. von Ihren Ahnherren geerbt und welche ihren Ursprung in glücklicheren Zeiten hatten.

Ehrenheim.

IV.

Eigenhändiges Schreiben Sr. Maj. des Königs von Schweden an Se. Maj. den König von Preußen, vom 22. April 1805.

Mein Herr Bruder und Vetter.

Mit Bedauren sehe ich mich genöthigt in Euer Maj. Hände den schwarzen Adlerorden zurückzugeben, welcher von dem Hochsel. Könige Ihrem Vater mir als ein köstliches Unterpfand seiner Gesinnungen gegen mich anvertraut worden. Obgleich ich den Werth und die Eigenschaft dieser herrlichen Zeichen, die aus den ältesten Zeiten herstammen und aus den heiligen Verpflichtungen der Religion und des Ritterthums entsprungen sind, nur zu gut kenne, so sehe ich mich doch gegen meine Meinung genöthigt, den gegenwärtigen traurigen Zeitverhältnissen nachzugeben und einen Schritt zu thun, der mit meiner Denkungs- und Handlungs-Art streiten würde, wenn nicht die neulich eingetretenen Ereignisse mir diese Aufopferung zu einer traurigen Pflicht machten. Eine weitere Ausführung dieser Materie würde mir sehr schmerzhaft seyn, aber als Ritter glaube ich mich doch verbunden zu erklären, daß ich diese Würde in Napoleon Bonoparte und Seinesgleichen nicht anerkenne.

Ich bitte Euer Maj. von meinen aufrichtigen Gesinnungen gegen Ihre Person überzeugt zu seyn, und verbleibe u. s. w.

Gustav Adolf.

V.

(Aus den schwedischen Inrikes Tidningar für den 11. August 1804.)

Da in den Hamburger und Altonaer Zeitungen ein ungebührlicher Artikel steht, der sich auf die Unterredung Sr. Königl. Maj. mit dem französischen General Brune zu Schlatkow den 4. Junius 1807 bezieht, so scheint es an der Zeit zu seyn diese Unterredung in ihrem rechten Lichte darzustellen.

Als der französische General zu Sr. Maj. hereintrat, hielt er nach einigem Bedenken folgende Anrede:

Auf Euer Maj. Befehl habe ich mich hier eingefunden.

Der König. Ich habe selbst mit Ihnen sprechen wollen mein General, um alle weitere Erklärungen auf den Zusatzartikel des Waffenstillstandes zu Schlatkow überflüssig zu machen, weil ich wünsche, daß alles klar und deutlich und keinem Zweifel mehr unterworfen seyn möge. Mein Generalgouverneur hat bereits auf meinen Befehl in meinem Schreiben vom 14. Mai Sie benachrichtigt, daß ich nur die in dem Waffenstillstande von Schlatkow festgesetzten Bedingungen anerkenne, und ich wiederhole Ihnen jetzt, daß es nur die einzige Akte ist, welche ich für gültig ansehe.

Der General. Erlauben Euer Maj., daß ich reden darf, oder geruhen Sie Sich Selbst über diesen Gegenstand gegen mich zu erklären.

Der König. Nein, Sie können reden.

Der General. Ich kann mich selbst Euer Maj. als Beispiel anführen, indem ich einen ähnlichen Waffenstillstand mit dem Herzog von York in Holland abgeschlossen habe; und ich habe geglaubt, daß der in Frage begriffene zusätzliche Artikel, gleichsam auf die Redlichkeit beider befehlenden Generale en Chef gegründet, eben so heilig als der Waffenstillstand selbst angesehen werden müßte.

Der König. Ja, grade nach diesem Grundsatz erkenne ich nur den Waffenstillstand von Schlatkow an. Ueberdies hat sich Bonaparte eines Grundes bedient, welchen ich auch anführen könnte, wenn er sagt, daß er sein Heer en Chef befehlige und daß er dem General Mortier den Befehl ertheilt habe, daß, wenn der Waffenstillstand noch nicht angenommen sey, so solle er ihn brechen. Da ich jetzt persönlich mein Heer befehlige, so würde es mir ein Leichtes gewesen seyn, darin einen hinreichenden Grund zu finden, den Waffenstillstand aufzukündigen, weil ich den Artikel nicht anerkennen wollte; aber ich habe es nicht gewollt.

Als General Brune von den alten Verbindungen zwischen Schweden und Frankreich und von einer Vereinigung beider Nationen unter einander zu reden anfing, antwortete ihm

der König. Ja freilich. — Ich wünsche es eben so sehr als Sie, daß diese Verbindung zwischen den beiden Nationen wiederhergestellt werden könnte; allein die französische Nation ist nicht mehr dieselbe, und jene glücklichen Zeiten sind vorüber, wo ein genaues Bündniß das politische Glück beider Reiche beförderte. Die gegenwärtige Lage der Dinge hindert es.

Der General. Die französische Nation ist immer dieselbe, Sire; sie hat viel Ehre und Macht erworben. Frankreich hat große Fortschritte gemacht, es hat seinen Ackerbau und seine Industrie verbessert, und wenn E. Maj. zu einer andern Zeit Muße hätten, dahin zu reisen, so würde es Sie vielleicht interessiren, dieses Land zu sehen und kennen zu lernen.

Der König. Ich betrachte Frankreich jetzt als die Geißel von Europa.

Der General. Ja wir haben viele Kriege geführt; der Kaiser hat einen großen Karakter.

Der König. Ich kenne keinen Kaiser von Frankreich.

Der General Brune erwiederte auf diese Erklärung nichts.

Der König. Haben Sie vergessen, mein General, daß Sie einen rechtmäßigen König haben.

Der General. Ich weiß nicht einmal, ob er existirt.

Der König. Wie? ob er existirt? Er lebt im Elende, unglücklich, aber er ist Ihr rechtmäßiger König, und seine Rechte sind gleich heilig. Er wünscht nur alle seine Unterthanen unter seine Fahnen zu versammeln.

Der General. Wo sind diese Fahnen?

Der König. Wenn Sie solche nirgends finden, so werden Sie sie immer bei mir finden.

Der General. Man hat mir gesagt, er habe seine Rechte dem Herzog von Angouleme abgetreten.

Der König. Das habe ich nie gehört. Im Gegentheil hat der König eine Verkündigung erlassen, die von seinen Gesinnungen gegen sein Volk zeugt und wozu Monsieur und alle Prinzen vom Blute ihre Einwilligung gegeben haben. Kennen Sie diese Verkündigung?

Der General. Nein, Sire.

Dies sagte er mit vielen Betheurungen bei seiner Ehre.

Der König. Der Duc de Pienne, Marschall im Dienste des Königs, ist hier. Vielleicht hat er diese Schrift bei sich. Ich werde ihn hereinkommen lassen, wenn Sie wollen.

Da S. Königl. M. die Verlegenheit des Generals bemerkten, setzten Sie hinzu: doch dies würde vielleicht zu viel Aufsehen machen.

Der General. Ja, Sire; allein wenn E. M. sie mir kuvertirt bei den Vorposten zusenden wollen, so werde ich sie lesen und meine Officiere sollen sie auch zu sehen bekommen.

Der König. In dieser Verkündigung verspricht der König allen Kriegsleuten, welche zu ihrer Pflicht zurückkehren wollen, Beibehaltung ihrer Aemter und Würden. — Sie, mein

General, glauben Sie wohl, daß die jetzige Lage der Dinge in Frankreich lang bestehen kann.

Der General. Alles kann sich ändern.

Der König. Glauben Sie nicht, daß jene Vorsehung, welche bisher zahlreiche glückliche Erfolge zugelassen, sie auch aufhalten kann, um Gerechtigkeit und die gute Sache zu befördern?

Der General. Allein es kann auch wohldenkenden Personen begegnen, daß sie dem Beschluß der Vorsehung entgegenwirken, indem sie nach ihrer Ueberzeugung handeln.

Der König. Ich nehme an, daß Ihre Unternehmungen noch immer glücklichen Erfolg haben sollen; glauben Sie denn, daß dies auf die Länge fortdauert? Wenn man Ihnen die Wahl ließe, Ihrem gesetzmäßigen Könige zu dienen oder der Sache, welche Sie jetzt übernommen haben, was würden Sie thun? Antworten Sie mir aufrichtig.

Der General (sich die Stirn reibend). Diese Frage fordert Ueberlegung.

Der König. Mich dünkt, daß Sie nicht nöthig haben, darüber lange nachzudenken. Sagen Sie mir nur, ob Sie zu Ihrer Pflicht zurückkehren oder die Grundsätze, welche Sie ergriffen, vertheidigen wollen?

Der General. Was das betrifft, ja! Ich werde diese Grundsätze vertheidigen, ich werde für den Augenblick meine Pflicht thun.

Der König. Wissen Sie, daß Bonaparte dem Könige vorgeschlagen hat mit ihm wegen seiner Rechte zu unterhandeln? Das ist doch der sicherste Beweis, daß er sie anerkennt.

Der General. Das ist mir ganz unbekannt.

Der König. Aber wissen Sie, daß der König solches bestimmt verweigert und wie Franz der Erste gesagt hat: Wir haben alles, nur nicht die Ehre, verloren?

Der General Brune wiederholte diese Worte mit Wärme.

Der König. Ich kenne den König sehr genau, und er verdient wegen seiner großen und schönen Eigenschaften gekannt zu seyn. Sie, mein General, können nie ruhig seyn; denn was wird wohl Ihre Lage werden, wenn sich alles ändert?

Der General. Ich werde dann mit den Waffen in der Hand einen ehrenvollen Tod sterben.*) Als Soldat bin ich einem solchen Schicksal jeden Augenblick bloßgestellt. Es ist hier nicht die Frage zu sterben, sondern zu sterben wie man muß.

Der König. Aber dies hangt vom Schicksal ab. Es giebt indessen ein Glück, welches in der Ruhe der Seele besteht und eine Frucht des Bewußtseyns ist, seine Pflichten erfüllt und nach seinem Gewissen gehandelt zu haben. Bonaparte kann dieser Ruhe nie genießen, er, der sich hätte unsterblich machen können, wenn er den König wieder auf den Thron gesetzt hätte. Zufällige Ehre, Ruhm und mancherlei Vortheile mag er sich erwerben, aber nimmer wird er Ruhm genießen können.

Da der General Brune von den Talenten Bonapartes aufs Neue mit vielem Lobe sprach und hinzusetzte, daß keiner von den Bourbons so viele gezeigt habe, antwortete ihm

der König. Die Umstände begünstigen oft, und dann kommt es nur darauf an, sie zu benutzen.

Der General schien dem beizufallen.

Der König. Und der Tod des Herzogs von Enghien — welche Abscheulichkeit!

Der General. Ich war damals grade in Konstantinopel und kann es also nicht erklären.

Als das Gespräch auf die französische Revolution kam, erwiederte

der General. Ich gehöre der Revolution an, und sie ist mit dem Willen des französischen Volks geschehen.

---

*) Der unglückliche Brune ward später vom Pöbel ermordet.

Der König. Nicht das französische Volk hat die Revolution gemacht sondern der Pöbel. Man sieht nun auch zu deutlich ein, was solche Pöbelrevolutionen, wovon Sie reden, für Folgen haben, weil diese mit Abschaffung alles Ranges und aller Vorrechte anfing, indem man die Gleichheit der Stände einführen wollte, und jetzt sind Sie selbst ein Beweis, daß diese Grundsätze sich geändert haben.

Der General. Wenn Euer Maj. an Ludwigs des Sechszehnten Stelle gewesen wären, so würde die Revolution nie Statt gehabt haben.

Der König. Ich will mich dessen nicht rühmen, weil ich mich niemals in solchen Umständen befunden habe. Er war zu gut, zu mild, und hat bewiesen, daß diese Eigenschaften, zur Unzeit angewandt, die traurigsten Folgen haben können. Ich habe aufrichtig mit Ihnen gesprochen, und mein Karakter verlangte, mich hierüber zu erklären. Ich bin verpflichtet so zu reden, und wenn ich mich auch in andern Verhältnissen befände, so würden dessen ungeachtet meine Gesinnungen immer dieselben seyn. — Wie können Sie verlangen, daß ich es gleichgültig ansehen soll, daß man seinem rechtmäßigen Könige die schuldigen Pflichten versagt, ich, der ich selbst König bin? Das hieße die Pflichten vergessen, die ich mir selbst schuldig bin.

Der General. E. M. betrachten den König wie einen Bruder.

Der König. Mir däucht, die Franzosen sollten von selbst die ihrer Pflicht angemessenen Gesinnungen hegen, ohne von mir zu erwarten, ihnen ein Beispiel zu geben.

Der General Brune kam jetzt wieder auf den Zusatzartikel zurück, und sagte: E. M. verbleiben also noch immer bei der zehntägigen Kündigung?

Der König. Ja.

Der General. Wollten aber E. Maj. nicht stillschwei-

gend übereinkommen, daß der Waffenstillstand nur erst nach monatlicher Kündigung aufhöre?

Der König. Sie kennen mich nicht recht, wenn Sie glauben, daß ich im Stande wäre, solche Uebereinkunft einzugehen.

Der General. Ich kenne Euer Maj. Karakter.

Dies ist der gedrängte Inhalt einer Unterredung, während welcher der General Brune Mühe hatte die große Verlegenheit zu verbergen, welche sich ungeachtet seines Bestrebens in seinem Gesichte und in seinen Reden äußerte.

VI.

Note des russischen Ministers Grafen Romanzow an den schwedischen Gesandten Freiherrn Stedingk, den 28. November 1807.

Unterzeichneter hat die Note, welche S. Exc. der Herr Freiherr von Stedingk, außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter Sr. Schwed. Maj., ihm unter dem 1. dieses haben zustellen lassen, aufmerksam erwogen, und da er gefunden, daß diese Note den Wunsch des schwedischen Hofes enthält, daß die nahen Verbindungen zwischen Schweden und England ferner mögten beibehalten werden, so hat er Se. Kaiserl. Maj. davon unterrichtet und Dero Befehle erhalten.

Der Kaiser hat geglaubt, daß der Freundschaft, welche Ihn mit dem Könige verbindet, und der Aufrichtigkeit, welche beide Monarchen auszeichnet, nichts mehr entspreche, als wenn er Unterzeichnetem den Auftrag ertheile, dem Herrn Freiherrn von Stedingk folgende Facta vorzulegen:

1. Da der Kaiser durch seine Erklärung vom 26. Oktober mit England gänzlich gebrochen, so kann über die Verhältnisse zwischen Rußland und England gar kein Zweifel mehr Statt finden.

2. Der Kaiser hat England seinen Unwillen über die Gewaltthätigkeit deutlich zu erkennen gegeben, welche diese Macht sich gegen einen König erlaubt hat, der Sein Freund und Verwandter ist, und in einem Meer, das unter der Bürgschaft und gleichsam unter dem Schutz derjenigen Mächte steht, welche die Küsten desselben besitzen. Er hat zugleich erklärt, daß Er dagegen nicht gleichgültig seyn könne, und es ist jetzt Zeit, daß er die übernommenen Verpflichtungen erfülle.

Zufolge der Verträge können S. Maj. der Mitwirkung Schwedens und Dänemarks in allen Umständen, welche die Sicherheit der Ostsee betreffen, gewiß seyn.

Der Kaiser setzt vorzüglich hohen Werth auf die Mitwirkung Schwedens. Mit Bedauren würde er es also vernehmen, daß ein Fürst, für welchen Er so viele Freundschaft hegt, sich von einem System absondere, welches die drei Nordischen Mächte allein befolgen müssen, und sich gleichsam kaltsinnig gegen das Unglück bezeige, womit England einen König aus dem holsteinischen Hause überhäuft.

Aus diesem einzigen Grunde allein trugen S. Kaiserl. Maj. Unterzeichnetem auf, das Gesuch bei dem Herrn Botschafter Freiherrn Stedingk zu erneuen, ihm den Beschluß Sr. Schwed. Maj. mitzutheilen, nachdem der König weiß, daß der Kaiser mit England gebrochen, und daß Er bereit ist alle nöthigen Maaßregeln zu ergreifen, um Großbritannien abzuhalten, gegen Dänemark oder irgend eine andere Macht in der Ostsee eine Gewaltthätigkeit zu erneuen, die es sich bereits einmal erlaubt hat, und die man nicht ungestraft lassen darf.

Unterzeichneter hat von dem Kaiser seinem erhabenen Herrscher den Befehl, dem Herrn Freiherrn von Stedingk nicht zu verhehlen, daß es Sr. Kaiserl. Maj. zu einem besonderen Vergnügen gereichen würde, zu vernehmen, daß S. Maj. der König von Schweden den Beschluß gefaßt hätten, in Uebereinstim-

mung mit Rußland und Dänemark in alle die Maaßregeln einzugehen, die es jetzt an der Zeit ist zu ergreifen.

Graf N. Romanzow.

VII.

Note des schwedischen Chargé d'affaires Freiherrn Taube an den Königlich dänischen Minister. Kiel 21. December 1807.

Unterzeichneter hat so eben die Note zur Kenntniß des Königs seines Herrn gebracht, welche S. Exc. der Herr Graf von Bernstorff die Güte hatten ihm am 4. December zu übersenden, in Hinsicht der Aufklärung, welche der dänische Hof zu erhalten wünscht wegen einer bekommenen vorgeblichen Anzeige von der Absicht Schwedens, die Insel Seeland mit schwedischen Truppen zu besetzen.

Der König hat es schon einmal abgelehnt, sich hierüber zu erklären; weil aber die dänische Regierung so bestimmt eine Antwort verlangt, so hat Unterzeichneter den Befehl erhalten, zu erklären:

daß, wenn S. Maj. es für nöthig gefunden hätten, Seeland durch Ihre Truppen gemeinschaftlich mit denen Ihres Verbündeten zu besetzen, so würden Sie solches gethan haben; und der König wünscht niemals in die Lage zu kommen, es bereuen zu müssen, daß Er anders gehandelt habe.

C. Taube.

VIII.

Erklärung des Königlich schwedischen Hofes gegen Rußland wegen des Einfalls in Finnland.

Russische Truppen haben einen feindlichen Einfall in das schwedische Finnland gethan. Die erste Kunde davon erhielt S. Maj. durch einen Telegraphenbericht, die zweite durch im Namen Sr. Maj.

des Kaisers von Rußland in dieser Provinz ausgestreute Verkündigung, welche Abfall und Aufruhr predigt. Feindseligkeiten, welchen keine Kriegserklärung vorangegangen war, aus keinem alten Groll entsprungen, angefangen mit Bestechungen, geleitet durch einen Vaterlandsverräther*) an der Seite des Obergenerals, sind an sich schon Handlungen, wovon es wenig Beispiele giebt und welche allgemeinen Abscheu erwecken müssen; wenn man ihnen aber das noch so jüngst zwischen beiden Höfen geknüpfte Freundschaftsband entgegenhält, wenn man sieht, daß sie hinterlistig gegen die erprobte Aufrichtigkeit und Treue eines Bundsgenossen gerichtet werden, so giebt es weder Gefühle noch Namen, welche die Ungerechtigkeit derselben ausdrücken können. Sie stehen einsam in der Geschichte, sie sind die Krone aller Gräuel unsers Zeitalters.

Zu der Zeit, als der unterdrückten Fürsten und Staaten Schicksal die Theilnahme des russischen Hofes zu erregen schien, als er die Gefahren zu ahnen anfing, die dem ganzen Europa drohten, wurden S. Maj. durch gleichsinnige Gefühle mit ihm in Verbindung gezogen, welche auf das Vertrauen zu einem Nachbarn, einem Freund, einem unabhängigen Herrscher gegründet waren. S. Kaiserl. Maj. hatten Verbindungen angeknüpft, welche dem gemeinschaftlichen Bedürfnisse heilsam waren; Sie hatten von Frankreich die Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten zu fordern; Sie hatten Macht Ihre und aller Rechte zu behaupten.

Der König verband sich mit dem Kaiser, und nun findet er sich von ihm angegriffen, grade weil er sein Bundsgenosse war. Nimmer konnte ein Fürst Bündnisse mit größerer Hoffnung ihrer Unverbrüchlichkeit abschließen. Der Kaiser war persönlich beleidigt durch Frankreichs hartnäckige Weigerung, einen

*) General Georg Sprengporten, welcher schon unter Gustav dem Dritten als Verräther zu den Russen entfloh.

geschlossenen und unterzeichneten Vertrag zu erfüllen, und durch einen bei vielfachen Gelegenheiten bewiesenen Mangel an Achtung; die russische Nation war gereizt, die man öffentlich als Wilde und Barbaren *) verschrie. Was einer Regierung nur heilig seyn kann, vereinigte sich mit der gemeinsamen Sache. Wie konnte man anders als für unwiderruflich halten, was der Kaiser erklärt hatte, er wolle einen jeden mehr oder minder für ihn vortheilhaften Friedensantrag verwerfen, der nicht mit des russischen Namens Ehre, des Vaterlandes Sicherheit, der Bündnisse Heiligkeit, und des gesammten Europa's Ruhe vereinbar sey. **)

Die Gegenwart hat schon darüber gerichtet, und die Folgezeit wird es noch mehr inne werden, ob diese großen Absichten durch den Tilsiter Friedensvertrag erreicht worden sind. Der König blieb auf dem Kriegsschauplatz, und den Bedingungen des Bündnisses †) grade entgegen wurde er weder von einem Waffenstillstand noch von einem Frieden unterrichtet, bis der Vertrag abgeschlossen war.

Da die Mittheilung geschehen war, verbunden mit einem unbestimmten Antrage dem Frieden mit beizutreten ††), so ließen

*) „Völker, die durch ihre Sitten und barbarischen Gebräuche den Haß „aller gebildeten Nationen erwecken müssen." (Tagsbefehl in Wien, den 14. „Nov. 1805). — „Diese wilden Horden, deren verheerende Hülfe zum letzten Mal von europäischen Regierungen herbeigerufen werden soll." (25. Bulletin der großen Armee vom 16. November 1805.) „Herrschte die griechische Tiara von der Ostsee bis zum mittelländischen Meere, man würde in unsern Tagen unsre Provinzen von einem Schwarm unsinniger Barbaren angegriffen sehen." (Verkündigung aus dem Hauptquartier zu Warschau den 29. Januar 1807.)

**) Manifest vom 30. August 1806.

†) Haben die Feindseligkeiten einmal ihren Anfang genommen, so verpflichten sich beide hohe kontrahirende Partheien aufs bestimmteste und förmlichste, nicht anders als nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft die Waffen niederzulegen oder mit der französischen Regierung den Frieden zu unterhandeln. Bundesvertrag vom 14. Januar 1805. Art. 9.

††) Brief des Generals Budberg an den Kammerjunker und Kabinetssekretär Freiherrn Wetterstedt vom 10. Julii 1807.

S. Maj. aufs neue Vorschläge thun zu einem Waffenstillstand, der zu einer Bedingung des Friedensvertrags hätte gemacht werden müssen, aber Sie bekamen eine verweigernde Antwort, und sahen den Werth der Mitwirkung vollkommen ein. S. Maj. befanden Sich nicht im Stande, Ihre Deutschen Provinzen zu vertheidigen, und waren gezwungen sie zu räumen.

Nach diesem Verlust, dessen Grund in Rußlands Abtrünnigkeit lag, sahen sich S. Maj. ganz vom Kriegsschauplatz entfernt und suchten nun in Ihrem Reiche die Ruhe zu genießen, die dessen geographische Lage zu versprechen schien. Sie hatten Ihre Verbindlichkeiten mit Rußland treulich erfüllt, und erwarteten, daß man Ihnen der Verschiedenheit der Systeme ungeachtet für das Vergangene werde Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der König hatte die Unternehmungen der russischen Heere mit seinen Kriegsschiffen unterstützt, hatte dem Kaiser seine Zeughäuser geöffnet; er hatte die heimlichen Anerbietungen *), welche Frankreichs Regierung mitten in der Hitze des Kampfes that, da Rußlands Provinzen und Hauptstadt ganz entblößt waren, abgewiesen und sogleich mitgetheilt; worunter auch diese war, ihm, falls er mit Rußland brechen wolle, alle von Karl dem Zwölften verlorne Provinzen sammt allen Umründungen, die Schweden sich wünschen könne, wieder zu verschaffen. S. Maj. sind wohl über alles Lob dafür erhaben, daß Sie so unmoralischen Reitzungen widerstanden; aber Sie erwarten, daß die Gewaltthätigkeiten, die eine von Ihnen mit so vieler Rücksicht behandelte Macht gegen Ihre Staaten begeht, ein um so strengeres Urtheil finden werde.

---

*) Anerbietungen wegen Norwegen, gelangt an einen schwedischen kriegsgefangenen Officier durch Bernadotte, im November 1806. Desgleichen wegen Arrondissements durch den französischen Minister Bourienne an den Chargè d'affaires Netzel, am 14. Novemver 1806. Anerbietungen solcher Gränzen, die Schweden wünsche, da es ein Gegengewicht Rußlands seyn müßte, durch den General Grandjean an den Obersten Baron Tawast, den 27. November 1807.

Geheime Artikel des Tilsiter Vertrags, die man sogleich vermuthete und die das russische Ministerium später selbst eingestand, fingen an sich nach und nach zu offenbaren. Das leere Hirngespinst, dessen die französische Regierung sich zur Unterjochung des Festlandes bedient hat, die Gefahr vor dem englischen Handel, ward dem Norden vorgestellt, um auch dort die Unterdrückung und das Elend einzuführen, die von Hafen zu Hafen, von Stadt zu Stadt sich bereits über das übrige Europa verbreitet hatten. Keine Regierung wird ihrer eignen Einsicht, ihrer eignen Erfahrung, kein Volk seiner eignen Betriebsamkeit überlassen, kein Zwischenzustand zwischen Vasall und Feind wird erkannt.

Friedensverträge und Bündnisse, Bündnisse und Unterjochungen sind einerlei, und von Paris aus werden den sogenannten unabhängigen Verbündeten Systeme, Gesetze und Anordnungen vorgeschrieben, welche, das System der Oberherrschaft befördernd, angreifen, was in der Gesellschaft und unter ihnen selbst das heiligste ist.

Solchergestalt bereitete man zu Petersburg schon im Herbst des verwichenen Jahres einen Bruch mit England vor. Während man die Jahrszeit abwartete, wo solches mit Sicherheit geschehen konnte, that man dem Könige vermittelst einer Note vom 6. Oktober den Vorschlag zu einer Mitwirkung zur Verschließung der Ostsee für fremde Kriegsschiffe auf dieselbe Weise, worüber man 1780 übereingekommen war. S. Maj. ließen unterm 13. November erwiedern, es sey unmöglich, den Frieden der Ostsee zu schützen, so lange die französische Macht einen so großen Theil der südlichen Häfen derselben beherrsche und dort ihr ausschließendes System ausübe.

Er lud folglich S. Kaiserl. Maj. ein, die Franzosen erst dahin zu vermögen, sie zu verlassen; und als derselbe Vorschlag am 27. desselben Monats erneuet ward, als eine in dem Ver-

trage von 1780 gegründete Verpflichtung, bewies man kurz: daß durch den Vertrag von 1801 zwischen England und Rußland, welchem der König auf die dringende Einladung Rußlands und unter der Verbürgung desselben beigetreten sey, S. Maj. damals unmittelbar mit England Verpflichtungen eingegangen, die Sie vernünftiger Weise nicht brechen könnten, so lange diese Macht ihrerseits die ihrigen erfülle; daß die auf die bewaffnete Neutralität gegründeten Verpflichtungen die Ostsee zu verschließen mit jener wegfallen und auf die gegenwärtigen Umstände um so weniger anwendbar seyen, als die dänische Flotte, auf welche man dabei gerechnet, nicht mehr da sey und die Engländer in späteren Zeiten die Fahrt durch den großen Belt entdeckt hätten; daß aber Schweden, wenn es gleich nicht durch eine Ausrüstung dazu beitragen könne, die Ostsee zu schützen, es übernehmen wolle, durch Unterhandlungen mit England zu bewirken, daß es kein Kriegsschiff dahin senden wolle, falls sich keine andre Macht rüste oder falls nicht andre Feindseligkeiten es nöthigen, als Hülfsmacht dahin zu kommen.

Verlangen wollen, daß Schweden Rußland zum Bollwerk dienen soll, nachdem es demselben gefallen, England herauszufordern, daß Schweden seine Flotte und seinen Handel aufopfern soll, um Kronstadt und Reval zu vertheidigen, das wäre doch in der That zu viel. Auch fingen die Rüstungen an den russischen Gränzen zugleich mit diesen Vorschlägen an. Der König sah ihnen ruhig zu, so lange man keine Beschwerde anführte und so lange die Vorschläge nichts Entscheidendes enthielten.

Uebrigens bot der Antrag, den Frieden der Ostsee mittelst eines Vertrags zu schützen eine Aussicht auf Ruhe und Vortheile für Rußland, welche man nicht ohne große Verantwortung unbeachtet lassen konnte. Freier als während des ganzen Kriegs hätten die russischen Häfen sich für einen Absatz ihrer Erzeugnisse geöffnet, desgleichen man bisher nicht gekannt: An-

näherung beider Höfe gegen einander, Handelsthätigkeit, Ruhe nach einem unglücklichen Kriege, einige Beifallsbezeugungen nach einem unglücklichen Frieden — dies alles enthielt das Anerbieten des Königs für den Kaiser. Solches geschah im vollen Vertrauen auf die Einwilligung Englands. S. Maj. erwarteten die Bestätigung derselben, lange ehe die so gefürchtete englische Flotte die Rache in die Ostsee tragen konnte.

Man drang auf Antwort: der Botschafter des Königs sollte das gemeinsame Interesse am 15. Februar in einer besondern ihm versprochenen Audienz vorstellen, als man die Mittheilung der Botschaft mit Schweden mit Gewalt abschneidet und die russischen Truppen mit folgenden Verkündigungen in Finnland einfallen:

Verkündigung.

„Gute Nachbarn und Bewohner des schwedischen Finnlands!

„Mit dem größten Leidwesen sieht mein erlauchter Herr und „gnädiger Monarch sich gezwungen, seine Truppen unter mei„nem Befehl in euer Land einrücken zu lassen.

„Es ist dem Kaiser um so schmerzlicher, diese Maaßregel „ergreifen zu müssen, welche die in Schweden vorgefallenen Be„gebenheiten ihm vorgeschrieben haben, als S. Maj. das An„denken der edeln Empfindungen einer guten Nachbarschaft, so „wie das aufrichtige und freiwillige Vertrauen auf Rußlands „Schutz, welche die finnische Nation im Anfange des letzten „Krieges auf eine so muthige Art offenbarte*), als der König „von Schweden ohne die geringste Ursache und im förmlichen

*) Die finnische Nation und einzelne verrätherische Obersten sind nicht Eins. Wie wenig das Volk dem russischen Schutz vertraute, bewies es durch die muthige Art, womit es ihn mit seinem Blut und Eisen abwehrte.

„Widerspruch mit eurer Verfassung einen so unerwarteten als „ungerechten Anfall auf unsre Gränzen that.

„Aber statt sich mit Sr. Kaiserl. Russ. Maj. in den fried„lichen Bemühungen vereinigen zu wollen, wodurch S. M. ge„sucht hat die Ruhe wiederherzustellen, deren Europa schon so „lange beraubt gewesen ist, und die es nur von dem Bündnisse „erwarten kann, welches zwischen den beiden mächtigsten Staa„ten so glücklich geknüpft ist — entfernt sich S. M. der Kö„nig von Schweden nicht nur mehr und mehr von diesem „Zweck, sondern verbindet sich noch enger mit dem gemeinschaft„lichen Feind der allgemeinen Ruhe, dessen Unterdrückungssy„stem und unerhörtes Betragen gegen S. Kaiserl. M. und sei„nen innigsten Bundsgenossen von S. Kaiserl. M. nicht mit „Gleichgültigkeit angesehen werden kann.

„In Erwägung dieser Gründe also, verbunden mit dem, „was S. Kaiserl. M. der Sicherheit seiner eignen Staaten schul„dig ist, sieht er sich gezwungen, euer Land als Pfand unter „seinen Schutz zu nehmen, um sich eine angemessene Genug„thuung zu verschaffen, falls S. schwed. Maj. fortfährt die bil„ligen Friedensbedingungen nicht anzunehmen, die ihm unter „Vermittelung Sr. M. des Kaisers aller Reussen von Sr. Kai„serl. französ. Maj. zur Wiederherstellung eines glücklichen Frie„dens angeboten sind, welcher der Hauptzweck Sr. Kaiserl. M. „gewesen ist und immer seyn wird.

„Gute Nachbarn und Bewohner Finnlands, bleibt ruhig, „friedlich und furchtlos in euren Wohnungen; wir kommen zu „euch nicht als Feinde, sondern als Freunde und Beschützer, um „euren Zustand glücklicher zu machen, indem wir es dadurch in „unsere Macht bekommen, von eurem Lande die Uebel zu ent„fernen, deren unfehlbare Opfer ihr im Fall des Krieges seyn „würdet.

„Lasset euch nicht verführen, die Waffen zu ergreifen, oder

„die mir anvertrauten Truppen S. Kaiserl. M. in etwas zu „beleidigen. Wer in diesem Punkte fehlt, hat sich selbst die Fol„gen beizumessen. Andrerseits werden alle die, welche sich durch „ihren guten Willen auszeichnen, zu den väterlichen Sorgen „Sr. Kaiserl. M. für das Wohl des Landes beizutragen, sich „seines hohen Schutzes und Wohlwollens würdig machen.

„Und da S. Kaiserl. M. wünschet, daß alles, was das „Land betrifft, seinen gewöhnlichen Gang gehen könne nach eu„ren Gesetzen, Sitten und Gebräuchen, welche, so lange als „seine Truppen genöthigt seyn werden im Lande zu bleiben, un„verletzlich gehalten werden sollen, so bestätigen Wir durch Ge„genwärtiges jeden öffentlichen Beamten, sowohl im Civil als „Militair, in ihren respectiven Aemtern und Bestallungen, mit „Ausnahme desjenigen, der als geborner Schwede sie vielleicht „gebrauchen könnte, um das Volk zu verführen und zum Scha„den des gemeinen Besten zum Irrthum zu verleiten.

„Was man zum Unterhalt und zur Erfrischung der Trup„pen nöthig haben wird, soll auf der Stelle und in baarem „Gelde bezahlt werden. Jede Lieferung soll zufolge einer Ueber„einkunft zwischen unsern Kommissarien und denen des Landes „vergütet werden; und damit ihr noch hierin einen Beweis der „hohen Fürsorge Sr. Kaiserl. M. bemerkt, hat er befohlen, daß „außer den hier schon befindlichen mehrere Magazine errichtet „werden sollen, woraus der dürftigste Theil der Landeseinwoh„ner zugleich mit den Truppen Sr. M. den Unterhalt wird zie„hen können.

„Da sich indessen verschiedene Fragen erheben können, de„ren Entscheidung in guter Nachbarlichkeit ein gegenseitiges Ver„trauen in den Discussionen und Eintracht in den endlichen „Beschlüssen erfordert, so werdet ihr durch Gegenwärtiges auf„gefordert, sobald als möglich, und nach der bei euren gewöhn„lichen Reichstagen üblichen Ordnung aus jeder eurer Provin-

„zen Deputirte zu schicken, die sich nach der Stadt Åbo zu be-„geben haben, um über alles, was zum Wohl des Landes bei-„tragen kann, zu berathschlagen.

„Das Großherzogthum Finnland soll folglich von diesem „Augenblick an und einstweilen wie die übrigen eroberten Pro-„vinzen des russischen Reichs angesehen werden, welche unter der „Regierung der Vorfahren Sr. Kaiserl. M. und jetzt unter sei-„nem Scepter einer glücklichen Ruhe mit Erhaltung aller Pri-„vilegien, freier Religionsübung, Rechte und Immunitäten u. „s. w. genießen, die sie von jeher besessen haben und noch be-„wahren.

„Die gewöhnlichen Auflagen der Krone werden folglich künf-„tig ohne Evalvation und allein nach dem alten Kataster erho-„ben werden, mit Ausnahme dessen, was für die Besoldung der „öffentlichen Beamten angeschlagen ist, welches auf demselben „Fuß bleiben wird wie sonst.

„Gegenwärtiges soll allen denen, die es angehen kann, zur „Richtschnur dienen, die nicht allein hierin, sondern in allem „Andern sich nach dem zu richten und dem zu gehorchen haben, „was in den Ukasen Sr. Kaiserl. M. künftig etwa befohlen wer-„den mag."

„Gegeben im Hauptquartier zu Fredricshamn den 18. Fe-bruar 1808.

Buxhövden."

Diese Verkündigung ist an die Pfarrer der an der Gränze liegenden Kirch-spiele mit folgenden geschriebenen Billets versandt worden:

„Mein Herr!

„Haben Sie die Güte, diese Verkündigung als eine Sicherheit „zu empfangen, und theilen Sie den Inhalt Ihren Eingepfarr-„ten mit, worauf sogleich eine Sicherheitswache Sr. Kaiserl. „M. folgen wird.

„Soldaten!

„Ungern sieht mein allergnädigster Kaiser sich wider seinen Wil„len gezwungen, seine Truppen in Finnland einrücken zu las„sen, welches allein einen kräftigen Schutz, die Erhaltung des „Friedens und der Ruhe, so wie das Glück der Finnen zum „Zweck hat.

„Zur Ausführung dieses billigen Schritts hat Sr. Kaiserl. „M. befohlen, nicht zuerst zu schießen, bis ihr, eurer Freiheit „vergessend und die Ruhe verachtend, anfangen würdet thätig „zu seyn; was ihr zu Unserm großen Mißvergnügen schon ge„than habt. Wir erneuen diese Befehle Sr. Kaiserl. M., die „finnische Nation seines aufrichtigen und wahren Wohlwollens „für dieses Land versichernd, und euch, Soldaten, von neuem „verbürgend, daß Ihr an den Gnaden Sr. Kaiserl. M. Theil „habt. Ihr, gute Finnen, die nach eurer Bestimmung zu dem „Kriegsstaat des Landes gehört, ihr seid mehr zu beklagen. Ihr „verlasset eure Familien, eure Verwandten, und wollt *für* eine „ungerechte Sache den Tod suchen. Soldaten! mein allergnä„digster Kaiser hat mir befohlen, demjenigen von euch, der frei„willig die Waffen übergiebt, zu erlauben, zu seiner Heimath „zurückzukehren oder zu dem einem jeden gefälligen Ort, und „außerdem für jedes Gewehr zwei Rubel, für einen Säbel oder „andere Waffen einen Rubel, und für jedes Pferd zehn Rubel „zu bezahlen. Wer von euch sollte wohl die Ruhe so wenig „lieben*), daß er nicht jede ungerechte Aufforderung zum Kriege „zu unterdrücken suchte, um sich unter dem Schutz meines al-

*) Die Predigt zur Ruhe an die feindlichen Soldaten ist klug, wenn sie anschlägt. Die Franzosen haben diese Predigten hie und da mit großem Erfolg gebraucht. Die Finnen *vergaßen*, russisch zu reden, *ihre Freiheit*; sie waren diesmal wirkliche Soldaten, sie fühlten, daß *die ungerechte Sache*, wofür sie fochten, skandinavisches Gesetz, Freiheit und Vaterland war.

„lergnädigsten Kaisers ein glückliches und friedliches Leben zu „verschaffen?

„Hauptquartier Lovisa den 22. Februar 1808.

Buxhövden.“

Nun beurtheile jede rechtliche Regierung, jeder tapfere und redliche Krieger, jeder getreue Unterthan dieses Verfahren. Ein hinterlistiger Einfall in das Land eines friedlichen Nachbarn, welchem Aufruf zur Empörung vorangegangen, ist unerhört, sogar in diesen letzten Zeiten, welche an Beispielen von Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten so reich sind.

Das russische mit Frankreich verbündete Reich ist nicht mächtig genug, um sich durch die Formalitäten des Völkerrechts einigem Widerstand in einer durch die Jahrszeit abgeschnittenen Provinz auszusetzen. Es bedarf der Ueberraschung und Bestechung. Die Regierung sucht durch Verheißung der Freiheit das Volk in Masse zu erkaufen; der General will die Soldaten stückweise erstehen, wie er auf den Märkten zu Petersburg oder Riga Leibeigne hat kaufen können.

Getreue Bewohner Finnlands, achtungswerthes Volk! Euer König hat während seiner ganzen Regierung die Aufklärung, den Ackerbau und den Wohlstand Eures Landes befördert; ein treuloser Nachbar droht Euch in die vergangenen Jahrhunderte wieder zurückzustoßen. Eure Nachbarschaft war ihm ein Vorwurf geworden, sein Schwerdt schwebt über Euren Häuptern, seine blutigen Hände sind nach Eurem Eigenthum, seine Mordfackeln nach Euren Wohnungen ausgestreckt; seine Verheißungen bedeuten nichts als seinen Wunsch sich ohne Gefahr zu nahen. Betrübt über das Unglück des Kriegs, aber gestärkt durch das Bewußtseyn, nicht schuld an demselben zu seyn, weiß Euer König, daß Eure Herzen unverändert, euer Muth unerschüttert

bleiben wird, bis er seine und seines Verbündeten Kraft anwenden kann, euch zu schützen und zu rächen.

Stockholm, den 2. März 1808.

IX.

Kriegserklärung des dänischen Hofes gegen Schweden, gegeben zu Kopenhagen den 14. März 1808.

Die dänische Regierung hat mit gerechter Ungeduld die Wirkung der Bemühungen erwartet, welche der Petersburger Hof angewandt hat, um Schweden zu einem Interesse, welches ihm mit dem ganzen Norden gemeinschaftlich ist, und zu Grundsätzen zurückzuführen, welche die vorzüglichste Grundlage seiner Verbindungen mit Rußland und Dänemark bilden.

Nachdem diese Bemühungen ihr Ziel gänzlich verfehlt haben, sieht die dänische Regierung sich in Hinsicht Schwedens in eine Lage versetzt, die ihr nicht länger erlaubt, über ihre Verhältnisse zu dieser Macht Ungewißheit walten zu lassen. Man kann sich nicht darüber täuschen, was diese Verhältnisse geworden sind, seitdem ein hinterlistiger Angriff Dänemark plötzlich aus der Bahn herausriß, von der es während einer langen Reihe von Jahren sich nicht die mindeste Abweichung erlaubt hatte. Der Frevel, dessen Großbritannien sich gegen ein neutrales und friedliches Land schuldig gemacht, hat über ganz Europa die laute Stimme eines allgemeinen Unwillens geweckt, und von allen Seiten hat man sich beeifert der dänischen Regierung die lebhafteste Theilnahme zu bezeugen. Der einzige Hof von Stockholm, wenn gleich durch engere Bande mit dem von Kopenhagen vereint, beobachtete ein völliges Stillschweigen und hat dieses endlich nur gebrochen, um die wichtigsten Beschwerden und die grundlosesten Vorwürfe in Betreff der Unbe-

quemlichkeiten vorzubringen, welche die Kriegsvorfälle und diejenigen strengen Maaßregeln, zu deren Ergreifung die dänische Regierung durch die gewaltsame Lage, in welche sie sich unversehens gesetzt sah, unumgänglich genöthigt war, und von welchen abzulassen die endlosen Chikanen und Verdrießlichkeiten, die sie ihr von Seiten Schwedens zuzogen, sie zu bewegen wenig geeignet waren.

Das dänische Kabinett würde Mühe gehabt haben sich ein solches Betragen eines Herrschers zu erklären, dessen Interesse, Grundsätze und Gefühle es in gleichem Maaße durch eine Gewaltthätigkeit verletzt und gekränkt halten zu dürfen geglaubt hatte, welche im Norden plötzlich die Flamme des Kriegs angezündet, wenn es nicht bald hätte gewahren können, daß das Gefühl, welches bei dieser Gelegenheit die Entschlüsse des Königs von Schweden leitete, nicht das der Gleichgültigkeit war.

Die auffallende Bereitwilligkeit, womit dieser Monarch mehrere Wochen vor der Uebergabe Stralsunds den Abzug des größten Theils der englischen Truppen aus Pommern zuließ, wo sie nur angelangt schienen, um dort den Augenblick abzuwarten, wo sie nach Seeland hinübergeschifft werden sollten, und die Art, wie Se. schwedische Maj. es sich haben angelegen seyn lassen, Ihr Volk zu benachrichtigen, daß diese Wiedereinschiffung der Engländer in Folge eines Separatartikels Ihres Vertrags mit Großbritannien Statt habe, boten die ersten Anzeichen eines heimlichen Verständnisses auf Kosten Dänemarks dar.

Dieser Anzeichen gab es bald mehrere. Die dänische Regierung kennt den ganzen Umfang der Unterstützung und Hülfe nicht, die ihre Feinde in den Häfen Schwedens gefunden, aber die Wirkungen davon sind ihr auf die verderblichste Weise fühlbar geworden.

Man stellt sich leicht den Eindruck vor, den die ununterbrochenen Verbindungen aller Art, welche die Engländer ohne

alle Schwierigkeit mit Schweden unterhalten, auf die dänische Nation haben machen müssen. Niemand hat es entgehen können, wie viel Beleidigendes für Dänemark in dem Vergnügen lag, welches der König von Schweden daran zu finden schien sich am jenseitigen Ufer des Sundes zum Augenzeugen aller diesem benachbarten Lande zugefügten Ungerechtigkeiten und Kränkungen zu machen; so wie in der schmeichelhaften Begegnung und den unzähligen Auszeichnungen, mit welchen Er die englischen Befehlshaber überhäufte; in den öffentlichen Achtungsbeweisen, die diese ihrerseits dem Verbündeten ihres Herrschers auf die auffallendste Weise darzubringen sich beeiferten; und in den Ehrfurchtsbezeugungen zu Gunsten Sr. schwed. Maj., welchen die aus dem Hafen von Kopenhagen fortgeschleppten dänischen Kriegsschiffe bei ihrer Durchfahrt durch den Sund unter den Kanonen der Festung selbst unterworfen wurden, welcher ihr Gruß gebührt hätte. So ungünstig auch das Licht war, in welchem die Vereinigung dieser verschiedenen Umstände die Gesinnungen des Königs von Schweden gegen die dänische Regierung nothwendig mußte erscheinen lassen, so hat doch diese es sich nicht vorzuwerfen, ein übertriebenes Gewicht auf einen Schein gelegt zu haben, welchen zu heben der Stockholmer Hof sich nicht nur auf keinerlei Weise bemühete, sondern vielmehr recht darauf auszugehen schien, denselben durch alles, was von ihm abhing, hervorzubringen, zu nähren und zu verstärken. Aber es war bald mehr als bloßer Schein da.

Die englische Regierung enthüllte zuerst dem dänischen Hofe die offenbar feindlichen Gesinnungen Sr. Maj. von Schweden. Europa kennt bereits die durch diese Anzeige herbeigeführten Erörterungen zwischen Dänemark und Schweden. Man hat gesehen, wie der König von Schweden, auf die offenste und freundlichste Weise aufgefordert, sich über diesen Gegenstand zu erklären, anfangs diese Nothwendigkeit zu umgehen versuchte, und

wie S. M. als man lebhafter in Sie drang, endlich eine schiefe zweideutige und beleidigende Antwort gaben. Da indessen diese Antwort doch eine Ableugnung der Behauptung Englands in sich zu fassen schien, so begnügte die dänische Regierung sich für den Augenblick damit, und glaubte ihre gerechten Beschwerden gegen Schweden unterdrücken zu müssen, in der Hoffnung, daß diese Macht, über ihr wahres Interesse aufgeklärt und die Folgen ihrer Entschließungen in reifliche Erwägung ziehend, endlich den Vorstellungen nachgeben werde, welche der Petersburger Hof ihr mit so vieler Schonung und Geduld gemacht hat, um sie zu bewegen, von ihren Verbindungen mit Großbritannien abzulassen, welche offenbar so zwecklos als mit der Ruhe des Nordens und insbesondere mit der Sicherheit Dänemarks unverträglich geworden waren.

Die dänische Regierung kennt nur unvollständig die Natur und den Umfang der Verbindlichkeiten, die Schweden gegen England eingegangen ist. Welcher indessen der Gegenstand, welche die Richtung derselben immer sein möge, so würde niemand mehr als sie die Abneigung Sr. schwed. Maj., übernommene Verpflichtungen unerfüllt zu lassen, zu begreifen und zu achten wissen. Aber dem Kabinett von Kopenhagen ist es nicht unbekannt, daß die schwedische Regierung selbst zugestanden hat, daß die Zeit jener Verbindungen eben jüngst und nachdem das Kabinett von St. James sich vor den Augen Europas entlarvt hat, abgelaufen ist; und es wäre beleidigend für den schwedischen Hof gewesen anzunehmen, daß er in dem gegenwärtigen Zeitpunkte neue Verbindungen mit einer Macht hätte eingehen wollen, die alles gethan, um ihm seine Verbindungen mit ihr zu verleiden, und die ihm die gerechtesten Ursachen gegeben, sie gänzlich abzubrechen.

Hat man in Stockholm vergessen können, daß England seine Verbündeten einen nach dem andern den Berechnungen

seines verderblichen Egoismus aufgeopfert hat, daß es, nachdem es Schweden durch falsche Versprechungen lange hintergangen und getäuscht, ihm endlich eine verspätete Hülfe nur gesandt hat, um die Niederlage desselben um so mehr in die Augen fallend zu machen? Hat die schwedische Regierung in der That nicht gefühlt, daß sie, durch die von dem englischen Ministerium dem dänischen Hofe gemachten Mittheilungen entweder verläumdet oder verrathen, sich vor den Augen des ganzen Europa auf die ihrer Ehre empfindlichste Weise durch ihren Bundsgenossen blosgestellt sieht? Hat diese Regierung sich wirklich darüber täuschen können, daß die im Sunde verübten Gewaltthätigkeiten, daß die Verletzung des Baltischen Meers, daß der mit Frevelmuth in den Norden geschleuderte Feuerbrand die gekränkten, verhöhnten oder bedrohten Mächte zu einem Widerstand aufrufen würden, der Schweden bald und nothwendig in die Lage bringen müsse, nur die Wahl zu haben, ob es der Vertheidigung und Rächung des beleidigten Nordens beitreten oder seinem augenscheinlichen Interesse, seinen ältesten Grundsätzen und seinen wohlgegründetesten Rechten entsagen wolle, um sich zum blinden Werkzeuge der unsinnigen Absichten einer Regierung zu machen, die sich nicht entblödet hat, ihre Angriffe gegen die ersten Grundlagen der Sicherheit, des Glücks und der Würde der nordischen Mächte zu richten? Können diese Rücksichten durch die nichtigen Vortheile von Hülfsgeldern aufgewogen werden, um deren Preis das Kabinett von London stets bereit ist Verbündete zu erkaufen, die es eben darum ein Recht zu haben glaubt als Söldner zu behandeln?

Nachdem jedoch die Entschließungen des Königs von Schweden die letzten Hoffnungen seiner Nachbarn vereitelt haben, so darf die dänische Regierung nicht länger säumen, ihrerseits so zu handeln, wie ihre Sicherheit, der allgemeine Vortheil des Nordens, ihre Anhänglichkeit an Rußland und die

Natur ihrer Verbindungen mit dieser Macht es ihr unausweichlich vorschreiben. In dem Augenblick, wo Seeland von neuem von einer englischen Kriegsmacht bedroht ist, welcher die Häfen Schwedens jetzt schon zum Vereinigungspunkt dienen, wo der Feind des Nordens sich so eben die Abhängigkeit des Stockholmer Hofes durch neue Geldunterstützungen versichert hat, wo die öffentlichen Aeußerungen des englischen Ministerii die Natur der zwischen den beiden Verbündeten noch bestehenden oder von neuem angeknüpften Verbindungen hinlänglich offenbaren, hält die dänische Regierung sich berechtigt, den Zustand offener Feindschaft einem unsichern und zweideutigen Verhältnisse mit einem Nachbarn vorzuziehen, dessen Gesinnungen immer verdächtiger geworden sind und den sie seit langer Zeit nur als einen verkappten Feind hat ansehen können.

S. Maj. der König von Dänemark erklären demnach, daß Sie den Entschließungen Rußlands in Hinsicht Schwedens unbedingt beitreten, und daß Sie in keinem Stücke Ihre Sache von der Sr. Maj. des Kaisers Alexander, Ihres erhabenen und treuen Bundsgenossen, trennen werden.

Schwedische Antwort hierauf.

Der dänische Hof war ein Bündniß mit Frankreich eingegangen, hatte alle Vorbereitungen zur Aufnahme französischer Truppen in seinem Lande gemacht, hatte in seinen Häfen Transportschiffe gesammelt, hatte, was möglich war, auf Kopenhagens Rhede gerüstet, um einen französischen Kriegszug gegen Schweden zu decken — da er endlich eine Kriegserklärung erläßt, worin er Schweden aus dem Grunde des Friedensbruchs anklagt, weil es Dänemark nicht sein Bedauren über den Verlust seiner Flotte bezeugt, weil es nicht mitwirken wollte, diese Demüthigung zu rächen, und vorzüglich, weil es bei England Hülfe gegen einen feindlichen Ueberfall gesucht hat.

Das Verhalten Sr. Maj. gegen diesen Nachbarn lag innerhalb der Gränzen eines wirklichen Friedens. Die politische Bahn beider Höfe war durch keine Art Bündniß oder Uebereinkunft bezeichnet; auch schien Dänemark zu der Zeit, als Schweden, Rußland und Preußen vereint gegen Frankreich kämpften, unter dem Schutz seiner Neutralität der Freund Aller zu seyn. Zeuge dieses Systems und durch einige im Laufe des Jahrs 1806 verlangte Aufklärungen von der Unmöglichkeit überzeugt, hierin einige für Schweden vortheilhafte Veränderungen zu erlangen, hatten S. Maj. keine Hoffnung mehr, daß die dänische Seemacht ihm je nützlich werden könne; im Gegentheil war nach dem Tilsiter Friedensschluß aller Grund vorhanden zu fürchten, daß durch Rußlands und Frankreichs Einfluß diese Macht einst gegen Schweden gewandt werden könne. Daher hielten S. Maj. es für das Beste, in Hinsicht der in Ihrer Nachbarschaft im vorigen Herbst vorgefallenen Begebenheiten ein tiefes Stillschweigen zu beobachten und es England und der Zukunft zu überlassen, sie zu rechtfertigen und darüber zu richten.

Indessen ist man der Wahrheit die Erklärung schuldig, daß der Londoner Hof Schweden nie zugemuthet hat an diesem Zuge Theil zu nehmen, oder auch nur ihm Kenntniß davon gegeben, als im Augenblick der Ausführung. So wurden auch in Schweden bei dieser Gelegenheit nicht die mindesten Bewegungen gemacht. Die englische Flotte kam und ging, ohne in einen schwedischen Hafen einzulaufen, und die in Pommern eingeschifften Hülfstruppen wurden zurückgegeben kraft eines Separatartikels in der zu London am 17. Junius 1807 geschlossenen Uebereinkunft, die zu einer Zeit unterhandelt wurde, als von jenem Zuge gewiß noch nicht die Rede war.

Dieser Artikel lautet: „Man ist übereingekommen, daß, im Falle Umstände den Zweck dieser Uebereinkunft unausführbar

machen oder S. Großbrittann. Maj. die Zurückziehung Ihrer Truppen aus Schwedisch=Pommern nöthig machen sollten, diese durch die Verpflichtung dieser Uebereinkunft in keiner Hinsicht gehindert werden könne, die zur anderweitigen Bestimmung dieser nun unter Sr. Kön. Schwed. Maj. Befehl gestellten Truppen für dienlich erachteten Befehle zu geben."

Der englische Hof hat späterhin dieses Unternehmen vollkommen gerechtfertigt, und die Erfahrung eines jeglichen Tages rechtfertigt sie nur mehr.

Zahlreiche französische Heere überzogen Niedersachsen und und schienen den Norden zu bedrohen. Noch gab es Völker unters Joch zu beugen, Häfen zu schließen, und Kräfte gegen England zu richten. Diese Heere sollten, was es auch koste, in den Norden eindringen; in jedem Falle hätten sie es ausgeführt, unter jedem möglicher Weise ersinnlichen Vorwand. Jetzt ist jener Anfall auf die dänische Flotte das Losungs= und Vereinigungs= Wort für den ganzen Bund geworden.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die dänische Regierung, bereits umgeben, geleitet, fortgestoßen von französischen Truppen, ja schon bezahlt von Frankreich, eine Kriegserklärung gegen Schweden giebt, ohne auch nur die Macht nennen zu dürfen, welche ihre Schritte lenkt. Mit Verlegenheit sucht Dänemark Gründe und Beschwerden auf, um sich das Ansehen zu geben, als werden seine Beschlüsse durch den eignen Willen geleitet. Es führt Schwedens Vorstellungen gegen das Aufhalten der schwedischen Posten als Unannehmlichkeiten an, da es, um den englischen Briefwechsel zu hindern, nicht im Stande war, diese Posten, wie es die Verträge fordern, frei durchs Land gehen zu lassen, und bekennt, daß es wider Willen zu diesem Verfahren gezwungen sey.

Es erräth Sr. Maj. Gedanken, und bildet sich ein, daß

sie feindlich seyn müssen, während es schon seit Monaten heimliche Verabredungen über einen Einfall in Schweden getroffen hat. Es nimmt sich heraus über die Vortheile dieses Landes zu urtheilen, da es selbst Vortheile und Selbstständigkeit einem fremden Einflusse hingegeben hat. Es macht endlich Schweden den Vorwurf, sich durch einen Hülfsvertrag Vertheidigungsmittel bereitet zu haben, da es selbst zu einem Angriffskriege bezahlt ist, und gebraucht bei der Gelegenheit, doch mit einer Art Verlegenheit, das Wort Söldlinge, ein Wort, welches die Regierung, von welcher es bezahlt wird, vielleicht hart genug gewesen seyn mag ihm vorzuschreiben.

Man muß auch hier Sr. Maj. von Großbritannien das gegründete und feierliche Zeugniß ertheilen, daß Sie in allen Ihren Verträgen und Unterhandlungen mit Schweden nie angreifende Maaßregeln und Schritte gefordert, und nie etwas Anders verlangt hat, als was mit der Sicherheit und Selbstständigkeit dieses Reichs vereinbar gewesen. Hievon ist der neueste und überzeugendste Beweis die Bereitwilligkeit, womit der englische Minister sogleich in Sr. Maj. Vorschlag durch das förmliche Versprechen einging, keine Schiffe nach der Ostsee zu senden und dadurch dieses Meeres Frieden auf Bedingungen zu erhalten, die dem ganzen Norden vortheilhaft und ehrenvoll waren. In diesem einzigen Vorschlage lese die dänische Regierung die vollkommenste Widerlegung aller Klagepunkte, womit ihr Manifest gegen Schweden angefüllt ist, und vergleiche in einem Augenblicke der kalten Ueberlegung den Zustand, welchen S. Maj. zu bewirken strebte, mit demjenigen, den Rußland und Frankreich jetzt herbeigeführt haben.

Es mögen in dieser Bereitwilligkeit alle Bundsgenossen Frankreichs den Unterschied des Bandes lesen, welches diese beiden Höfe vereinigt, und jenes, welches sie selbst fesselt, und dann mögen sie urtheilen, auf wessen Seite sich die höhere Achtung

für die Vortheile jeder Parthei, die meiste Ersprießlichkeit und Gerechtigkeit für das Allgemeine befinde. Selbst Dänemark war lange der Gegenstand dieser Handlungsweise, und es hörte nur dann auf es zu seyn, als dieser Hof wirklich anfing gefährlich zu werden. Was that Dänemark für des gekränkten Nordens Rache, als Heere Niedersachsen überzogen, als die Hansestädte ausgeplündert wurden.

Schweden, England, Preußen und Rußland führten Krieg für diesen Zweck; keinem fiel es ein, Dänemark zur Theilnahme zu zwingen! Damals wie jetzt war Dänemark Rußlands Bundsgenoß, warum unterstützte es damals nicht dessen Sache? welche Gründe für seine damalige Ruhe kann es anführen, welche jetzt Schweden nicht für die seinige anführen könnte?

Nur der einzige Umstand, den Dänemark zu verbergen sucht, kann alles aufklären; es ist gegenwärtig in Frankreichs Gewalt. Hätte England den Grundsätzen dieses Feindes gefolgt, es würde nicht bis zu dem Augenblicke, als Dänemark sich hinzugeben entschlossen war, mit der Entwaffnung desselben gezögert haben. Es hätte dieses Land zum eignen Besten des Nordens Jahre vorher in Besitz genommen und behalten. Auch Dänemarks altes Bündniß mit Rußland soll diesem Angriffskriege zur Beschönigung dienen, obgleich die ganze Welt weiß, daß es ein Vertheidigungsbündniß ist, und als solches für den letzten Krieg nicht geltend war, ungeachtet diese Macht dessen Erfüllung wohl gefordert haben mögte.

Um sich zu rechtfertigen wagt der dänische Hof eine jede Anführung, nimmt zuletzt Antheil an den Ungerechtigkeiten Rußlands, gesteht eine überlegte Verbindung ein, alles, um seinen einzigen vornehmsten Grund zu verbergen, daß er Frankreichs Verbündeter ist.

Ungerechtigkeit und Falschheit haben ihre Gränzen. Es

kommt die Zeit, wo Ehre und Wahrheit siegen werden. Gestützt auf die Gerechtigkeit seiner Sache, stolz, ein streitbares und treues Volk zu beherrschen, welches, in so manchen Gefahren geprüft, durch des Allmächtigen Hand stets aufrecht gehalten wurde, hofft S. Maj., daß eben diese Vorsehung Ihre Waffen segnen und Ihrem Volke mit der Demüthigung Ihrer Feinde einen sichern ehrenvollen Frieden schenken werde.

X.

Schreiben des Königs von Schweden an den König von Großbritannien. Stockholm den 25. Jun. 1808.

Mein Herr Bruder! Unter allen Beweisen, den E. Maj. mir von dem besonderen Antheil, den Sie an einem Kriege nehmen, den ich gegen den gemeinschaftlichen Feind auszuhalten habe, gegeben haben, ist keiner, der mich mehr rühren kann, als die letzte Sendung einer Hülfsschaar Ihrer Truppen. Ich habe darin Euer Maj. ganze Freundschaft gegen mich erkannt und habe mich an meiner Seite bestrebt, diese feierliche Handlung der Vereinigung zweier Höfe für die gemeinsame Sache nützlich zu machen. Durch die Zusammenziehung und Stellung meiner eigenen Truppen, welche durch die vereinigte Seemacht unterstützt wurde, war schon die Vorsichtsmaaßregel getroffen, das zu sichern, was mir seit vorigem Winter noch nicht entrissen war. Sicher für das Gegenwärtige, dachte ich nur auf das Künftige, und fand, daß meine ganze Sicherheit für den nächsten Winter größtentheils auf den angreifenden Operationen beruhen würde, welche man etwa diesen Sommer ausführte. Ich schmeichelte mir daher, daß die Truppen, welche E. Maj. mir so freundschaftlich überschickt hatten, diesen Absichten entsprechen würden, welche sowohl mit dem gemeinsamen Vortheil

übereinstimmten als auch mit der Anstrengung, welche E. Maj. gegen Verwüster und deren Vasallen seit so vielen Jahren gemacht haben. Ich konnte eine so bedeutende Macht nicht in unnützer Unthätigkeit halten. Ich konnte sie eben so wenig zurücksenden, ohne sowohl bei den beiden vereinten Nationen als auch bei'm Feinde minder günstige Gedanken zu erwecken. Ich habe daher dem Befehlshaber dieser Truppen, dem General Moore, mehrere Angriffsplane vorgeschlagen, wovon keiner ihm annehmlich schien. Diese abschlägige Antwort mußte mir um so unerwarteter seyn, weil der bei mir residirende Minister Euer Maj. Truppen angemeldet hatte, die zu Angriffsoperationen bestimmt seyn sollten. Bei dieser Unannehmlichkeit kann ich nicht anders als mich an E. Maj. selbst wenden; wobei ich meinem Minister zu London aufgetragen habe, Ihrem Ministerio einen treuen Bericht von allem dieser Sache wegen zwischen dem General Moore und mir Vorgefallenen abzustatten, um von Euer Maj. Weisheit eine direkte Mittheilung Ihrer Absichten zu erhalten, die, wie ich hoffe, allezeit mit Ihren Gesinnungen gegen mich übereinstimmend seyn werden, welchen zu entsprechen ich niemals aufhören werde u. s. w.

Gustav Adolf.

XI.

Karls des Elften Gesicht.

Ich Karl der Elfte, heute König von Schweden, war die Nacht zwischen dem 16. und 17. December 1676*) mehr als gewöhnlich von meiner melancholischen Krankheit geplagt. Ich erwachte um halb 12 Uhr, da ich meine Augen von ungefähr

*) Der König war damals noch nicht 20 Jahre alt.

auf das Fenster warf und gewahr ward, daß ein starker Schein im Reichssaal leuchtete. Ich sagte da zu dem Reichsdrost Bjelke, der bei mir im Zimmer war: was ist das für ein Schein im Reichssaal? ich glaube, da ist Feuer los. Er antwortete mir: O nein, E. Maj. es ist der Schein des Mondes, der gegen das Fenster glittert. Ich war da vergnügt mit diesen Antworten, und wandte mich gegen die Wand, um einiger Ruhe zu genießen, aber ich war unbeschreiblich ängstlich in mir, wandte mich wieder nach vorn hin, und ward des Scheins wieder gewahr. Ich sagte da wieder: hier muß es nimmer richtig zustehen. Ja, sagte der große und geliebte Reichsdrost Bjelke, es ist nichts anders als der Mond. Aber in demselben Augenblick kam der Reichsrath Bjelke herein, um sich zu erkundigen, wie ich mich befände. Ich fragte da diesen wackern Mann, ob er irgend ein Unglück oder Feuer im Reichssaal gewahr geworden? Er antwortete da nach dem Stillschweigen einer kleinen Weile: Nein gottlob! das ist nichts; es ist bloß der Mondschein, der verursacht, daß es aussieht, als wäre im Reichssaal Licht. Ich ward wieder etwas befriedigt, aber, indem ich meine Augen wieder dahin warf, ward ich grade wie gewahr, daß es aussah, als wären Menschen da gewesen. Ich stand alsdann auf, und warf meinen Schlafrock um, und ging an das Fenster und öffnete es, wo ich gewahr ward, daß es da ganz voll mit Lichtern war. Da sagte ich: Gute Herren, hier steht es nicht richtig zu. Ihr verlasset euch darauf, daß der, welcher Gott fürchtet, sich vor nichts in der Welt fürchten muß; so will ich nun dahin gehen, um zu erfahren, was es seyn kann. Ich bestellte da bei den Anwesenden herunter zu gehen zum Wachtmeister, um ihn zu bitten mit den Schlüsseln heraufzukommen. Als er heraufgekommen war, ging ich im Gefolge mit dem Mann zu dem geschlossenen heimlichen Gang, der über meinem Zimmer war, zur Rechten von Gustav Erichsons

Schlafzimmer*). Als wir dahin kamen, befahl ich dem Wachtmeister die Thür zu öffnen, aber aus Bangigkeit bat er um Gnade, ihn damit zu verschonen. Ich bat darauf den Reichsdrost, aber auch er weigerte sich dessen. Ich bat darauf den Reichsrath Oxenstierna, dem nie vor etwas bange war, die Thüre aufzuschließen; aber er antwortete mir: Ich habe einmal geschworen, Leib und Blut für E. Maj. zu wagen, aber nie, diese Thüre aufzuschließen. Nun begann ich selbst bestürzt zu werden, aber fassete Muth, nahm selbst die Schlüssel, und schloß die Thüre auf, da wir das Zimmer und sogar den Fußboden überall schwarz bekleidet fanden. Ich nebst meiner ganzen Gesellschaft waren sehr zitterig. Wir gingen dann zur Reichssaalsthüre. Ich befahl dem Wachtmeister wieder die Thüre zu öffnen, aber er bat mich um Gnade ihn damit zu verschonen; ich bat da die andern von der Gesellschaft, aber sie baten sich alle die Gnade aus, es nicht zu thun. Ich nahm da selbst die Schlüssel, und öffnete die Thüre; und als ich meinen Fuß hineinsetzte, zog ich ihn aus Bestürzung hastig zurück. Ich stutzte so ein wenig, aber dann sagte ich: Gute Herren, wollt ihr mir folgen, so werden wir sehen, wie es sich hier verhält; vielleicht, daß der gnädige Gott uns etwas offenbaren will. Sie antworteten alle mit bebenden Worten: Ja. Wir gingen da hinein.

Allzusammen wurden wir eines großen Tisches gewahr, von 16 würdigen Männern umgeben. Alle hatten große Bücher vor sich, unter ihnen ein junger König von 16, 17, 18 Jahren, mit der Krone auf dem Haupt und dem Scepter in der Hand. Zur rechten Seite saß ein langer schöner Herr von ungefähr 40 Jahren, sein Angesicht verkündigte Ehrlichkeit; und zu seiner linken Seite ein alter Mann von ungefähr 70 Jahren. Es

*) Gustav Wasas, Erich Wasas Sohn. N. B. Das jetzige herrliche Schloß, ein Werk des Stralsunders Tessin, war damals noch nicht da.

war besonders, daß der junge König mehrmals den Kopf schüttelte, da alle diese würdigen Männer mit der einen Hand hart auf die Bücher schlugen. Ich warf dann meine Augen von ihnen weg, und ward strax neben dem Tisch Richtblock bei Richtblock und Henker gewahr, alle mit aufgezogenen Hemdärmeln, und hieben einen Kopf nach dem andern ab, so daß das Blut längs dem Fußboden fortzuströmen anfing. Gott soll mein Zeuge seyn, daß mir mehr als bang war: ich sah auf meine Pantoffeln, ob etwa einiges Blut auf sie gekommen wäre; aber das war es nicht. Die, welche enthauptet wurden, waren meistentheils junge Edelleute. Ich warf meine Augen davon weg, und ward hinter dem Tisch in der Ecke eines Throns gewahr, der fast umgestürzt war, und daneben eines, der aussah, als sollte er Reichsvorsteher seyn; er war ungefähr 40 Jahr alt. Ich zitterte und bebte, indem ich mich zur Thüre zog, und laut rief: Welche ist des Herrn Stimme, die ich hören soll? Gott! wann soll dies geschehen? Es wurde mir nicht geantwortet; ich rief wieder: o Gott! wann soll dies geschehen? Aber es wurde mir nicht geantwortet; allein der junge König schüttelte mehrmals den Kopf, indem die andern würdigen Männer hart auf ihre Bücher schlugen. Ich rief wieder, stärker denn zuvor: o Gott! wann soll dies geschehen? so sey denn, großer Gott, so gnädig, und sage, wie man sich dann verhalten soll? Da antwortete mir der junge König: Nicht soll dies geschehen in Deiner Zeit, sondern in der Zeit des sechsten Herrschers nach Dir; und er wird seyn von eben dem Alter und Gestalt, wie Du mich siehest, und der, welcher hier steht, offenbart, daß sein Vormund aussehen wird wie dieser; und der Thron wird grade in des Vormunds letzten Jahren in seinem Fall seyn durch einige junge Edelleute; aber der Vormund, der während seiner Regierung den jungen König verfolgt, wird sich dann seiner Sache annehmen; und sie werden

den Thron stärker befestigen, daß nie zuvor ein so großer König in Schweden gewesen, und nie später kommen wird, als dieser werden wird, und daß das schwedische Volk in seiner Zeit glücklich werden wird; und er wird ein seltenes Alter erreichen; er wird sein Reich ohne Schulden und mehrere Millionen in der Schatzkammer hinterlassen. Aber ehe er sich auf dem Thron befestigen kann, wird es ein großes Blutbad werden, daß nie desgleichen im schwedischen Lande gewesen und auch nimmer werden wird. Gieb du ihm als König im Schwedenlande Deine guten Vermahnungen. — Und als er dies gesagt, verschwand alles, und allein wir mit unsern Lichtern waren noch da. Wir gingen mit dem allergrößten Erstaunen, wie jedermann sich vorstellen kann, und als wir in das schwarze Zimmer kamen, war es auch weg, und alles in seiner gewöhnlichen Ordnung. Wir gingen da hinauf in meine Zimmer, und gleich setzte ich mich, diese folgenden Vermahnungen zu schreiben (die Vermahnungen liegen versiegelt, werden von König zu König erbrochen, gelesen, und versiegelt) in Briefen, so gut ich konnte. Und alles dies ist wahr, dies bekräftige ich mit meinem leiblichen Eide, so wahr mir Gott helfen soll.

Karl der Elfte,
heute König in Schweden.

Als auf der Stelle gegenwärtige Zeugen haben wir alles gesehen, wie S. K. M. es aufgezeichnet hat, und bekräftigen es mit unserm leiblichen Eide, so wahr uns Gott helfen soll.

Karl Bjelke, Reichsdrost. **U. W. Bjelke,** Reichsrath.
A. Oxenstierna, Reichsrath. **Petter Granslén,** Vice-Wachtmeister.

Anmerk. Dieses Mährchen ist keine neue Erfindung, sondern war schon in den Jahren 1740 und 1750 vorhanden. General Dyke versichert mich, daß es in jener Zeit, wo er die gelehrte Schule in Stralsund besuchte, dort in Abschriften umlief.

XII.

An das Schwedische Volk.

Von Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von Südermanland, bis aufs weitere des schwedischen Reichs Vorsteher *).

Se. Königl. Hoheit der Herzog von Südermanland sieht es als nothwendig und mit den Pflichten seines hohen Berufs übereinstimmend an, dem schwedischen Volke öffentlich und unvorbehältlich die höchst wichtigen Ursachen und Gründe vorzulegen, welche die jüngst vorgefallene Regierungsveränderung veranlaßt haben.

Unter den öffentlichen Verhandlungen des Reichs werden mannichfaltige Beweise verwahrt beide für Mitwelt und Nachwelt von dem, was in dieser Hinsicht angeführt werden soll.

Schon eine längere Zeit hatte das allgemeine Urtheil, zuerst mit Unruh bald mit Verdrüß, seine Aufmerksamkeit auf das herrschende Kriegssystem gerichtet, welches für ein Land so wenig passend schien, dessen Neutralität durch Handels- und Industrie-Interesse verlangt wurde und durch eine glückliche geographische Lage hätte gesichert seyn sollen. Bereits im Jahr 1805 begann in Vereinigung mit andern Mächten ein durch Schwedens besondere Verhältnisse und Rücksichten keineswegs veranlaßter Krieg gegen Frankreich, der sich gleichwohl wegen örtlicher Umstände dieses und das folgende Jahr auf den immer bedeutenden Verlust von Schwedens Handelsverbindungen mit beinah dem ganzen südlichen Europa beschränkte. Während der Zwischenzeit, welche die größern Kriegsbegebenheiten dieser beiden letzten Jahre trennte, wurde das schwedische Volk durch ein Mißverständniß mit Preußen beunruhigt, welches doch bei unbedeutenden Ausbrüchen stehen blieb. Im Jahr 1807 ward

*) Ist von der Hand des Freiherrn Gustav Lagerbjelke.

Schwedens Theilnahme an dem damals erneueten Bündnisse gegen Frankreich von einem ernsthafteren Einfluß auf die großen Interessen des Reichs. Das schwedische Pommern wurde von fremden Heeren überschwemmt und Stralsund bedroht. Aber Eine Begebenheit schien noch Aussicht zu glücklicheren Zeiten zu geben. Der Frieden des festen Landes wurde in Tilsit geschlossen, und Schweden wurde angeboten, daran Theil zu nehmen. Dies schlug man aus; einen aus wichtigen militairischen Gründen kurz vorher bewirkten Waffenstillstand kündigte man auf; allein auf dem Festlande erneuete Schweden den Kampf gegen Frankreich und dessen zahlreiche Bundsgenossen, und wenige Tage darauf war Stralsund wieder belagert. Doch konnte das Land noch gerettet werden. Aber sowohl die während dieser Belagerung als auch nach der Uebereinkunft über die Räumung Pommerns und Rügens von dem Feinde wiederholten Friedensanträge wurden verworfen, und Schwedens deutsche Staaten, dieser letzte Rest von Gustav Adolfs des Großen Eroberungen, gingen verloren.

Aber die Folgen blieben bei diesem bereits fühlbaren Verlust nicht stehen. Der Winter zwischen 1807 und dem nächst verflossenen Jahre (1808) wurde unter immer mehr beunruhigenden Aussichten eines Friedensbruches mit den Feinden des Reichs beide auf seiner östlichen und westlichen Gränze zugebracht. Diese Gefahren wären unfehlbar abgewendet worden durch einen vor wenigen Monaten leicht abschließlichen Frieden mit Frankreich, einen Frieden, der von Schwedens einzigem Bundsgenossen nicht bestritten, der auf keine mit seinem Interesse unvereinbare Bedingungen vorgeschlagen war. Nun schienen die Gefahren doppelt drohend, da der vorige Krieg die Vertheidigungsmittel des Staats bereits verringert hatte.

Der Krieg brach aus in Finnland. Seine tapfern Vertheidiger wurden endlich genöthigt, nach einem ehrenvollen Wi-

derstand gegen einen weit überlegenen Feind ein geliebtes Vaterland zu verlassen. Dieser seit beinahe einem Jahrhundert größte von Schwedens Unfällen hätte leicht abgewendet werden können, wenn die bedeutendsten Rüstungen, die in diesem Lande vielleicht jemals gemacht worden, ein bestimmteres und zusammenlaufenderes Ziel gehabt hätten; wenn die muthigen Krieger, welche zu des finnischen Volks Entsatz bestimmt waren, nicht das Opfer eines beständigen Wechsels und Mangels an Zusammenhang sowohl in Planen als in Unternehmungen geworden wären. Finnland, an Werth und Volksmenge beinahe ein Drittel des Reichs, ging also verloren; und die Last fiel doppelt drückend auf die beiden übrigen Drittel.

Unter solchen Umständen konnten die Mittel zur Ausführung eines Kriegs mit so vielen Feinden für den Zweck nicht lange hinlänglich seyn ungeachtet der Unterstützung, welche kraft gemeinsamer und gewissenhaft erfüllter Verbindungen von einer treu verbündeten Macht geleistet wurde. Der Reichsstände in der Bank verwahrtes Kreditiv *) war sogleich zu den Kosten der ersten Ausrüstung drauf gegangen. Eine Kriegssteuer, zuerst zu einem leidlich mäßigen, aber nun zuletzt das allgemeine Vermögen durchaus übersteigenden Belauf war ausgeschrieben worden. Ungeachtet dessen wurde das Reich von einer Schuld von mehreren Millionen belastet, und kein anderer Ausweg, die täglich vermehrten Bedürfnisse des Staats herbeizuschaffen und seine ungeheuren Ausgaben zu bestreiten, schien ergriffen werden zu können, als der, den Mangel mit erneueten Auspressungen eines bereits ausgemärgelten Landes zu ersetzen. Die Noth war im täglichen Zunehmen und in demselben Maaße schwanden die Mittel hin, ihr abzuhelfen. Ein Theil der blühenden Jugend des Reichs, zur Vertheidigung des Landes ausgeschrieben,

*) Eine Summe von einer Million Thaler Banko für außerordentliche Fälle außer den gewöhnlichen Abgaben niedergelegt.

kam durch Krankheiten um, welche Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen verursachten. Unter beständigen Gefahren von Einbrüchen der Feinde von allen Seiten her waren die Heere unbesoldet, und die Vertheidigungsanstalten mußten mit dem besten Willen auf Seiten derer, die sie besorgten, gleichwohl allmälig erlahmen. Handel und Gewerbe nahmen ab; die einzelne Noth wetteiferte immer mehr mit der allgemeinen. Die Bergwerke wurden beinahe mit Verödung bedroht. Selbst der Ackerbau fühlte Mangel an arbeitenden Händen. Und keine Hoffnung des Friedens konnte Muth eingeben in so traurigen Schicksalen auszuharren, da man Sr. Königlichen Majestät bestimmte unerschütterliche oft wiederholte Erklärung ganz wohl kannte, nie, unter keinen Umständen, von keinerlei Mißgeschick bewegt, mit der jetzigen Regierung in Frankreich Frieden zu schließen, auf welchem gleichwohl, wie man sah, der Friede mit Schwedens beiden Nachbarn, mit Rußland und Dänemark, beruhte.

Ein bedeutender Theil des westlichen Heeres faßte da den Entschluß, sich der Hauptstadt zu nähern, mit den patriotischen Absichten, die aus ihrer Verkündigung hervorgehen. Dieselbe Bewegung erwartete man von andern Truppen. Unter diesen weit aussehenden Umständen faßte der König den unglücklichen Entschluß, Stockholm zu verlassen, mit der Anmahnung an die Königliche Familie und dem Befehl an mehrere Beamte des Reichs, Sr. Maj. zu folgen. Die Besatzung war zum Abmarsch befehligt, alle Vorräthe sollten weggeführt, die Hauptstadt ohne eine mit hinreichender Macht versehene Regierung sollte unberechnenlichen Schicksalen überlassen werden. In den südlichen Landschaften sollte gegen die vom Westen und Norden erwarteten Truppen eine Stärke gesammelt werden. Es schien also der Zeitpunkt nahe, wo zwei Regierungen geschaffen, zwei Heere gegen einander zusammengezogen werden sollten, und ein

Bürgerkrieg bedrohte das Reich mit dem letzten Maaß seiner Unfälle.

Die Abreise war auf die Mittagszeit des 13. März festgesetzt. Die Bevollmächtigten der Bank waren des Morgens früh zusammenberufen und erwarteten ein betrübtes Resultat der von ihnen standhaft gegebenen Weigerung, einen bedeutenden Theil ihres baaren Geldes herauszugeben. Die Bestürzung war allgemein. Mit Gefühlen tiefer Betrübniß muß man nennen, daß bis auf den letzten Augenblick vor der bestimmten Abreise alle unterthänige Vorstellungen einen gleich unbeweglichen Widerstand fanden. Im höchsten Grade bedrängt durch diese unselige Gemüthsverfassung war man endlich genöthigt den einzigen Schritt zu ergreifen, der nebst der Rettung des Reichs auch Sr. Königl. M. Person eine Sicherheit gab, welche sonst auf einer Reise unter solchen Umständen unzähligen Gefahren ausgesetzt war. Alle anwesende Staatsbeamte und bald auch die allgemeine Stimme, sobald sie binnen wenigen Augenblicken durchdringen konnte, vereinigten sich in dem Wunsch, Se. Königl. Hoheit mögten die Reichsregierung annehmen, und durch die Schritte, welche die Gesetze vorschreiben, ein gemeinsames und theures Vaterland retten. Mit der Ueberzeugung von der Mißlichkeit der Stellung, mit der Zuversicht, welche edle und reine Absichten eingeben, hat S. Königl. Hoheit eingewilligt, diesen hochwichtigen und bei seinem annahenden hohen Alter mühevollen Ruf anzunehmen.

Die Zusammenberufung der Reichsstände und die Einstellung der anbefohlnen Kriegssteuer wird jeder rechtschaffene Mitbürger gewiß als Beweise ansehen sowohl von Sr. Königl. Hoheit eigner Denkungsart als von seinen Regierungsgrundsätzen.

Stockholm, den 15. März 1809.

XIII.

1.

Jöran Adlersparre an Gustav Lagerbjelke.

Ich habe die Ehre für Ihren Brief vom 17. dieses nebst den mitgefolgten gedruckten Papieren auf das verbindlichste zu danken. Der Bericht an das schwedische Volk ist nach meinem Begriff besonders wohl verfaßt und grade zum Ziel führend. Ich beschwöre Sie bei unsrer alten *) und jetzt erneueten Freundschaft und Liaison, die auf meiner Seite sehr aufrichtig ist, wenden Sie alle halbe Maaßregeln und alles Hinken nach beiden Seiten und alle elenden kleinen Ränke ab, wovon ich schon unverkennbare Zeichen gesehen. Gehen Sie grad und sanftmüthig und mit sichern Schritten zum Ziel; begegnen Sie uns ehrlich, denn wir sind die sanftmüthigsten und wohlwollendsten Menschen, die das Vaterland hat. Wenden Sie kleine Chikane und Mißtrauen ab, denn wir werden nicht betrogen, und bei solchen Versuchen können wir ernsthaft werden. Hier kamen gestern charmante Ordres, daß der Herzog uns nicht in der Hauptstadt sondern weit draußen vor ihr zu sehen gedenkt. Dies ist eine Bagatelle, aber sie beweist doch etwas; Versuche, uns bereits auf dem Wege zu zerstreuen, beweisen noch mehr. Der sammelt Blutschuld auf sein Haupt, der das allgemeine Wohlwollen vermindert oder erschlafft.

Nachdem wir unter unglaublichen Beschwerden des Transports mit der Artillerie 32 Meilen **) in 9 Tagen gemacht ha-

---

*) Diese Freundschaft war eine solche, daß Adlersparren und seinen Freunden übel ward, sobald sie nur in Lagerbjelkens Schatten gehen mußten. Der Ursprung dieser besondern Freundschaft war der Reichstag von Norrköping, wo Lagerbjelke mit Toll und den andern sogenannten Königischen eifrig zusammenhielt und kabalirte.

**) Etwa 45 deutsche Meilen.

ben, bedurften wir ein paar Tage uns auszuruhen und unzerstreut zur Hauptstadt zu kommen.

Den 17. März 1809.

J. Adlersparre.

2.

Brief des Herzogs von Südermanland an J. Adlersparre, vom 17. März 1809.

Mein bester Adlersparre. Durch Aminoff habe ich Eure Grüße erhalten. Als ein alter Freund kann ich nicht ohne die wärmsten Empfindungen an der Rettung Theil nehmen, die Ihr meinem Vaterlande bereitet, für welches nichts mir zu theuer ist. Euch meines vollen Vertrauens zu versichern muß unnöthig seyn, denn davon muß mein früheres Betragen Euch schon lange überzeugt haben. Ich sehne mich mit unglaublicher Ungeduld nach Eurer Ankunft, um mein Herz zu öffnen. Seid inzwischen auf das höchste versichert, daß meine Handlungen Euch meine Denkungsart beweisen und Eure Rathschläge meine Unternehmungen regieren sollen. Versichert Euren tapfern Kameraden, daß die Liebe, die ich immer für meine Waffenbrüder hege, nie von ihnen weichen noch entfremdet werden soll, und daß mein Leib und Blut ihnen ewig zugehört. Diese Grundsätze sind unzertrennlich von meiner Person, und verbleibe beständig in Freud und Leid Euer treuer Freund

Karl.

3.

Adlersparre an den Herzog Reichsvorsteher. (Antwort auf 2.)

Tief lebendig und rührend war die Freude, die ich und meine Waffenbrüder fühlten, als wir die Nachricht erhielten von Euer Königl. Hoheit Entschluß, das Vaterland zu retten, das unglückliche leidende Vaterland, und die Sorge für sein Glück und seine Ruhe wieder zu übernehmen. Wenn dieses unbeschreibliche

süße Vergnügen durch etwas vermehrt werden konnte und wirklich vermehrt worden ist, so ist das durch Euer Königl. Hoheit gnädiges huldreiches von Eifer für das Vaterland und Liebe für die Waffenbrüder brennendes Schreiben vom 17. dieses geschehen. Auf diese Weise mit Beifall und Güte von Schwedens Helden umfaßt, können wir an dem glücklichen Fortgang des großen edlen Unternehmens nicht einen Augenblick zweifeln. Wir haben geschworen, daß das Vaterland gerettet werden soll; wir schwören es nun bei Euer Königl. Hoheit großem Namen und Eigenschaften. Wir wagen hiemit unsre Versicherung von felsenfester Ergebenheit vor Euer Königl. Hoheit niederzulegen. — Meinen unterthänigen Wunsch, daß mir die Gnade werde, diese unsre Gesinnung vor E. K. Hoheit persönlich auszudrücken, muß ich zurückhalten, bis die Truppen in die Hauptstadt einrücken. Gegenseitiges Vertrauen, gemeinsamer Vorsatz, im Leben und Tode unzertrennlich zu seyn, ausdrückliche Gelübde für diesen Zweck sind die Grundpfeiler unserer Vereinigung, unsers gewagten Unternehmens und unserer eignen Sicherheit. Ich kann, will und darf mich von diesen edlen tapfern Waffenbrüdern also nicht entfernen, ehe unser einfaches Vorhaben völlig ausgeführt ist, das Vorhaben, den Repräsentanten des Reichs Freiheit zu verschaffen, zusammenzukommen und gegenseitig zu rathschlagen und zu beschließen. Man soll uns nimmer darauf betreten, einen andern Zweck zu bezielen, als diesen, uns in andere Regierungsangelegenheiten mischen zu wollen, als in diese. Bloß in Hinsicht unserer eignen Sicherheit und des Vorsatzes uns nicht zu zerstreuen muß ich vor Euer Königl. Hoheit bekennen, daß, so lange die vorigen Mitglieder des Conseils noch in den Geschäften sind, so lange offenbare Feinde der geschehenen Veränderung Freiheit haben zu wirken, so lange die Polizei in derselben Hand ist wie vorher, wir glauben, allein in unsrer festen unzertrennlichen Ver-

einigung persönliche Sicherheit zu haben. Ich sage dies mit der Ehrfurcht, wovon ich während der ganzen Zeit, wo ich vormals der Gnade genoß Euer Königl. Hoheit Person zu nahen, unaufhörlich sichere Beweise gegeben zu haben glaube. Mit u. s. w. bin ich bis zum letzten Augenblicke

J. Adlersparre.

4.

Adlersparre an den Herzog Reichsvorsteher.

Durchlauchtigster Fürst. Vor E. K. Hoheit lege ich meine tiefe ehrfurchtsvolle unterthänige Danksagung nieder für das gnädige und huldreiche Schreiben, welches ich so glücklich gewesen bin von Ihnen zu empfangen. Ich würde mich umsonst bemühen zu beschreiben, wie sehr gerührt ich gewesen von dem huldvollen edlen Inhalt jenes Briefes: mein Herz kennt seinen ganzen Werth, aber meine Feder darf nicht versuchen auszudrücken, was ich empfinde. Die Eindrücke davon sind unauslöschlich bei mir. Ich sehe einen großen Mann, den Helden und Vertheidiger des Vaterlandes, den einzigen rechtmäßigen Erben des schwedischen Throns *), auf einmal und in denselben Zeilen seinen flammenden Eifer für das Vaterland und dessen Wohl und seine besondere Gnade und Güte für ein so unbedeutendes Individuum als ich, welches allein durch seine aufrichtige Wohlmeinung Werth hat, ausdrücken. Bewahre Gott, daß E. K. H. das zum Untergang hinsinkende Vaterland grade in dem Augenblicke verlassen sollten, da es von Ihrer Hand, und keines andern, gerettet werden kann und soll! Ist es möglich, daß der hiesigen Truppen reiner uneigennütziger sanftmüthiger Eifer unter der Gestalt von Zwang, womit man auf Euer K. H. eignen edlen wohlthätigen Willen hat wirken wollen, von jemand

*) Svenska thronens enda lagliga arftagare — so steht es wörtlich in dem Briefe.

hat vorgestellt werden können, da gleichwohl jeder einzelne Soldat unter diesen Truppen von Liebe und Treue für Euer K. H. Person brennt? Ich wage dagegen mit der Aufrichtigkeit eines redlichen Mannes zu versichern, daß die, welche vor dem Zusammenhalten dieser Truppen Besorgniß haben, welche unsre Sorge für eigne Erhaltung während und nach der Ausführung des gewagten Unternehmens hassen, welche mit Kopfbrechen und böser Laune sich wegen unsrer Zerstreuung, wegen unsrer Wegsendung von dem uns vorgesteckten Zweck bemühen, nicht Euer K. Hoh., nicht des Vaterlandes, nicht der glücklichen Veränderung Freunde sind. Ich wage vorherzusagen, daß der Tag kommt, wo das Ziel der jetzt in Zettelung gebrachten Ränke sich zeigt, und daß dann die gehaßte Schaar, die ich mit unaussprechlicher Zufriedenheit befehlige, Euer K. H., des Vaterlandes und der vielversprechenden Veränderung sicherste, vielleicht einzige, aber unerschütterliche Stütze wird. Es ist betrübt, daß es Personen giebt, die nicht einsehen wollen, in welcher mißlichen Lage wir uns befinden, die sich bereits stellen, als haben sie vergessen, was wir dem Vaterlande gelobt haben. E. K. H. können nie aufhören, uns Schutz und Gerechtigkeit zu verleihen, auf Ihnen allein ruht unser Vertrauen und unsre Freudigkeit. — Entzückend wird mir der Augenblick, wo mir persönlich die Gnade wird, Euer K. H., meines alten Beschützers, Person zu nahen. E. K. H. werden jetzt wie immer einen ehrlichen Mann in mir finden, ohne besondere einseitige eigennützige Absichten. Ich kann jetzt nicht einmal das Officierkorps hören, wie fern ich gegen unsre gegenseitige gute Uebereinkunft auf eine kürzere Zeit mich von ihnen sollte entfernen können. Sie ruhen sich nun in weit zerstreuten Quartieren aus, nachdem sie in 9 Tagen einen Marsch von 32 Meilen gemacht haben, mit Artillerie, Reiterei und Fußvolk, unter unzähligen Hindernissen und Schwierigkeiten in Hinsicht auf Transport, Mundvorrath und

Futter. Ich bin also genöthigt gegen meine innigste Neigung den frohen Augenblick noch anderthalb Tage zu verschieben, wo ich die unschätzbare Freude genießen werde, Euer K. H. hoher von uns allen so unaussprechlich geliebter Person mich zu nähern. — Ich wage unterthänigst zu bitten, daß E. K. H. zu erlauben geruhen, daß die Truppen in Mänteln paradieren dürfen; ihre Kleidung ist so mangelhaft, daß sie sich nicht anders zeigen können. Auch wage ich zu erwähnen, daß sich im Stabe freiwillige Officiere finden, die theils unvollkommene theils gar keine Uniformen haben. Ich wage zu hoffen, daß E. K. H. diese Mängel gnädigst übersehen. Die ganze Schaar macht eine seltene Sammlung von sanftmüthig eifrigen Männern aus, welche warm und unerschütterlich für das allgemeine Wohl brennen und für eigene Vortheile durchaus gefühllos sind. Die ganze Zukunft wird diese Wahrheit beweisen. Ich wage zwei in diesem Augenblick angekommene Briefe hiebei zu fügen, den einen von dem diensthuenden Oberkommandanten über Eda und Carlstad, den andern von dem norwegischen General Staffeldt.

J. Adlersparre.

5.

Adlercreutz an Adlersparre.

Laut General von Döbelns Rapport vom heutigen Tage, der in Abschrift beifolgt, ist der Feind im Anmarsch über Ålands Haf; weswegen ich vermuthe, daß Sie sich nicht weigern werden, sobald es geschehen kann, uns mit Ihrer Schaar zum Entsatz zu marschiren.

Stockholm, den 19. März 1800.

Karl Adlercreutz.

Rapport. Eben rückt eine russische Kolonne gegen Grißlehamn vor. Keine Kanonenpferde, wenig Artillerieammunition, die

Truppen abgemattet, keine Troßpferde. Widerstand soll man thun; der Ausgang ist vorherzusehen. Bis General Wachtmeister ankommt *) soll der Befehl ausgeführt werden. Die Hülfe der Allmacht ist nöthig. Wäddö halb 10 Uhr Vormittags den 19. März 1809.

G. von Döbeln.

6.

Adlercreutz an Adlersparre.

Obgleich von General von Döbeln kein Rapport angekommen, der seinen letzten Rapport widerruft, so bin ich doch aus guten Gründen überzeugt, daß die Russen noch nicht übers Meer gegangen sind; welches ich für meine Pflicht halte an die Hand zu geben, damit Sie nach Bequemlichkeit Ihren Marsch antreten können.

Stockholm, den 20. März 1809.

K. Adlercreutz.

XIV.

An die Reichsstände

von Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von Südermanland bis aufs weitere des schwedischen Reichs Vorsteher **).

Von uralten Zeiten her ist die Zusammenberufung der Stände des schwedischen Reichs durch wichtige Angelegenheiten des Vaterlandes veranlaßt worden; oft durch seine mehr oder weniger mißliche Lage, zuweilen durch wirkliche Gefahren, die seine Wohlfahrt und Ruhe bedroht. Aber in so reichswichtigen Geschäften und Angelegenheiten, als die jetzt bevorstehenden, aber

*) Der General Graf Wachtmeister nahm von Döbeln den Befehl ab über die åländische Abtheilung.

**) Verfaßt von dem Freiherrn Gustav Lagerbjelke.

in einem so höchst gefährlichen Zeitpunkt, als der jetzt eingetretene, sind die Gesetzgeber des Reichs noch nie zusammengetreten.

Nie forderte die allgemeine Wohlfahrt zu einer sorgfältigeren Gemeinsamkeit in Rathschlägen und Beschlüssen auf. Nie öffnete sich den Freunden des Vaterlandes ein weiteres Feld für nützliche Wirksamkeit und wirkliche Dienste.

Das uralte Schweden ist seiner Auflösung nahe gewesen; die Selbstständigkeit unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes ist auf das schrecklichste Wagspiel gesetzt worden; noch ein kurzer Zeitraum, und sogar sein Name wäre vielleicht nicht mehr unter Europa's Staaten gefunden worden.

Ein wesentlicher Anfang ist gemacht zur Rettung dieses großen und heiligen Gegenstandes. Der Erste Mitbürger, der durch seinen Namen, seine Geburt, die lebendigen Gefühle seines Herzens zuerst dazu aufforderte, ist durch redlicher Männer Beitritt glücklich genug gewesen, diesen Anfang zu begründen; es gehört der allgemeinen Aufklärung, der allgemeinen Stärke, der allgemeinen Eintracht, es zu vollenden.

Aber um Gegenstände für diese Aufklärung darzustellen, um Wirksamkeit in diese Grundstärke zu bringen, um die allgemeine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dieser Eintracht zu wecken, dazu ist eine wahre Schilderung der Begebenheiten nöthig, die während der letztverflossenen Jahre sich zugetragen.

Wenn dieser wichtige Gegenstand die Möglichkeit irgend einer Unschlüssigkeit übrig ließe, wie sollte diese sich nicht erheben bei dem Kampf zwischen Sr. K. H. Pflichten gegen ein liebes Vaterland und seinen durch Natur und Blutsbanden erregten Gefühlen? bei der Wahl zwischen der strengen Wahrheit, welche das Wohl des Allgemeinen so unumgänglich fordert, und der mildernden Schonung, die besondere Verbindungen gebieten? Eine solche Gemüthsverfassung ist nicht von denen, die mit Worten beschrieben werden können; sie wird von der Fantasie

nicht gefaßt, ohne von dem Herzen getheilt zu werden. Möge wenigstens jeder rechtschaffene Mitbürger diese Hingebung eigener Ruhe, diese Aufopferung eigener Neigungen zur Rettung und zum künftigen Glücke des Vaterlandes fühlen und ehren!

Bei der Zusammenkunft der Reichsstände zu Norrköping wurden zur Begründung der Wohlfahrt des Reichs kräftige Anstalten ergriffen. Die Hindernisse, worauf die damals beschlossene Realisation bei der Ausführung stieß, wurden weggeräumt, und das Reich sah die glückliche Zeit nahen, wo es wieder eine sichere und festbestimmte Münze haben sollte.

Der unter allen Klassen des Reichs entstandene Trieb zum Urbarmachen wurde durch öffentliche Verfassungen unterstützt und ermuntert. Der Zwang, womit die Vorurtheile früherer Zeiten die Freiheit und das Wachsthum des Handels, der Bergwerke, der Industrie, der Gewerbe gefesselt hatten, wurde aufgehoben; auf die Aufnahme Finnlands wurde eine besondere Aufmerksamkeit und Sorge gewandt; zur Erleichterung der Waarentransporte und der inneren Betriebsamkeit wurden auch kräftige Anstalten ergriffen.

Diese, von dem rühmlichen Fleiß des schwedischen Volks unterstützt, konnten nur heilsame Folgen mit sich führen.

Der Zuwachs des Ackerbaues war augenscheinlich; unbebaute Haiden wurden in fruchtbare Felder verwandelt, und die Einfuhr von Getraide war in bedeutendem Abnehmen; Eisenmanufakturen wurden gesucht, und große Kosten darauf gewandt; Industrieeinrichtungen aller Art wurden angelegt, verbessert und erweitert: mit einem Wort das Reich ging mit großen Schritten zur Verbesserung der inneren Haushaltung, zur Erweiterung des Handels und zu allgemeinem Wohlstand fort.

Aber wie schnell verflossen nicht diese wenigen Augenblicke der Ruhe und des Glückes, um in der Erinnerung vergange-

ner Tage einzig Schattenbilder zurückzulassen! wie trauervoll selbst ist diese Erinnerung für alle dem Vaterlande ergebene Mitbürger, vorzüglich für Diejenigen, welche diese Verordnungen ausgearbeitet, vorgeschlagen und ausgeführt haben! Wie schrecklich ungleich war nicht die goldne Zukunft, welche Hoffnung und Zuversicht uns noch so lebhaft schilderten, und unsre spätere betrübte Erfahrung kaum überstandener Unglücksfälle, lange verbunden mit der Vorstellung ihrer gränzenlosen Dauer in einer düstern Zukunft! Nicht ohne große Mißgriffe beide in der Regierungslehre und Staatskunst hatten die Schicksale des Reichs sich auf eine so entscheidende Art verändern können.

Der Grundkeim zu Schwedens politischen Fehltritten und darauf gefolgten Unfällen liegt nicht in einer zufälligen oft veränderlichen Entwickelung der Begebenheiten; er muß leider in einem gleichsam systematischen Streben nach allzugroßer Theilnahme an den Angelegenheiten und Schicksalen des ganzen Europa gesucht werden; er muß gesucht werden in einem übertriebenen Begriff von dem Vermögen der Nation, von ihren Rechten und Pflichten gegen andere Regierungen und Völker; er muß endlich gesucht werden in einer seltsamen Beharrlichkeit, unüberwindliche Schwierigkeiten zu besiegen und sich zu unmöglichen Resultaten durchzuarbeiten.

Der Zeitraum, welcher zunächst auf den Reichstag von 1800 folgte, zeichnete sich noch durch politische Verhältnisse aus, welche, obgleich von einem beunruhigenden Einfluß auf das Wohl des Reichs, sich gleichwohl auf eine rechtmäßige Sache stützten. Ernsthafte Mißhelligkeiten waren vorher entstanden mit einer großen Seemacht wegen Eingriffe in Schwedens Handelsrechte und Seefahrt. Die übrigen Mächte des Nordens, auf gleiche Weise beeinträchtigt, hatten an diesen Streitigkeiten Theil genommen; und der König nahm eine Reise nach Rußland vor (December 1800), der bedeutendsten dieser Mächte. Ein Bünd-

niß zur Vertheidigung gemeinschaftlicher Rechte wurde in Petersburg abgeschlossen. Daß diese Vereinigung später ihrem Zwecke nicht entsprach, ist allgemein bekannt. Dänemarks Mitwirkung ging durch eine unglückliche Seeschlacht verloren (April 1801), Rußlands durch den Tod seines Kaisers (März 1801). Schnell wurde nun von den beiden Nachbarn des Reichs das System geändert. Schweden, in heimlicher Unfreundschaft mit ihnen beiden, in offenbarem Streit mit England, in gebrochenen Staatsverhältnissen mit Frankreich, befand sich in einer gefährlichen Stellung. Mit Mühe wurden diese Schwierigkeiten überwunden; die Freundschaft mit Frankreich wurde wiederhergestellt (Mai 1801), Unterhandlungen mit England wurden eröffnet. Diese beruhigenden Aussichten gingen doch bald zu beunruhigenden Vorstellungen über. Das Mißtrauen auf dänischer Seite wuchs; unbedeutende, man mögte sagen lächerliche, Gegenstände eines Zwistes mit Rußland arteten in persönlichen Unwillen aus; dieser hingegen war nahe daran zu einem wirklichen Kriegsausbruch zu führen. Diesem wurde doch vorgebeugt, nicht ohne ansehnliche Geldaufopferungen zur Bereitung eines Kriegszustandes, welche Besonnenheit und Biegsamkeit so leicht überflüssig gemacht hätten.

Aber schon begann Ruhe und Besonnenheit in der Behandlung der Geschäfte von stärkeren Gemüthsbewegungen von Tage zu Tage mehr verdrängt zu werden. Dies erzeugte nicht selten eine Veränderlichkeit in Beschlüssen, oft in politischen noch öfter in militairischen Angelegenheiten offenbart. Die Orlogsflotte, diese für das Reich so hauptsächliche Waffe, sollte wechselsweise zerstört, verkauft, beibehalten, vermindert werden. Der Landtruppen Anzahl und Stärke sollte vermehrt werden, ohne Rücksicht auf die Möglichkeit, sie mit dem Bestand und Zuflüssen des Staatswerks zu unterhalten, die durch kostbare Veränderungen theils in der Bekleidung theils in mancherlei an-

dern Hinsichten mitgenommen wurden. Aus eingekommenen Ansuchungen um gleiche Vertheilung der Rotirungslast wurde Anleitung hergenommen, in Finnland und mehreren Orten Schwedens neue Rotirungen *) anzubefehlen, welche diejenigen weit überstiegen, die festgesetzte Verträge bestimmen; und unter allen diesen nebst mehreren andern das Kriegswesen betreffenden Anstalten schienen nicht weniger irrige unüberwindliche Begriffe von der rechten und wirklichen Vertheidigung des Reichs durch, und von der Schuldigkeit der Unterthanen dazu beizutragen, als eine unglückliche Vorliebe für kriegerische Auftritte.

Die Zeit, diese Neigung zur Wirklichkeit übergehen zu lassen, war indessen noch nicht da, aber sie näherte sich allmälig und wurde insgeheim vorbereitet. Die Staatsverhältnisse mit Frankreich säumten nicht lange eine weniger gefällige Form von Persönlichkeit zu bekommen; und diese ward immer sichtbarer, jemehr die Hoffnung zur Wiederherstellung der Freundschaft mit England zunahm.

Die Streitigkeiten mit dieser letzteren Macht wurden endlich beigelegt (Julius 1803); Handelsverbindungen wurden eingegangen; es zeigte sich auch die Gelegenheit ähnliche mit andern Mächten abzuschließen.

Unter diesen günstigen Aussichten in Schwedens politischen Verhältnissen wurde die Realisation ausgeführt (August 1803) auf eine Art, die dem Wunsche der Nation entsprach, und sie wurde später durch eine Einrichtung befestigt, die, wenn sie in der letztverflossenen Zeit ungestört hätte fortfahren dürfen, die Gewerbebetreiber, das Reichsschuldenkomtoir und das Staatswerk eines einigermaßen festen Verhältnisses zwischen der Wechselmünze des Reichs und der anderer Länder versichert haben würde.

*) Anschläge auf die Landschaften zur Haltung von Reiterei.

**) Staatswerk gleich Finanzverwaltung, Finanzwesen.

Hiedurch war nun das Staatswerk sowohl in Ansehung der Einkünfte als der Ordnung in der Verwaltung in einen vortheilhafteren Zustand gekommen, als worin es früher in mehr als einem Jahrhundert gewesen. Um diese vortheilhafte Stellung beizubehalten, um sie noch immer mehr zu verbessern und mittelst ihrer die Anstalten zur Vertheidigung des Reichs in allen Fällen erweitern zu können, dazu bedurfte es nur unwankend einen wohl überlegten und unveränderlichen Plan zu befolgen und bei der Ausführung desselben wichtige Angelegenheiten nicht von gleichgültigen oft unersprießlichen Zwecken verdrängen zu lassen.

So war die allgemeine Stellung, als eine Reise nach Deutschland vorgenommen wurde. Ihre traurigen Folgen für Schweden sind wohl nicht unbekannt. Die Hoffnung, an den Angelegenheiten des deutschen Reichs auf eine eben so glänzende Art Theil zu nehmen, als einer der großen Vorfahren Sr. K. Maj., und der noch nicht völlig entwickelte Wunsch, ein unglückliches Königshaus wieder auf den Thron seiner Väter zu setzen — diese waren die geheimen Zwecke der Reise. Aber die Mittel, solche riesenmäßige Anschläge durchzuführen, wurden nicht erwogen. Mit der Entfernung von dem Vaterlande, mit einem lange fortgesetzten Aufenthalt fern von seinen Gränzen wurde das Gefühl für seine eigenen, von der inneren Regierung anderer Mächte völlig unabhängigen Interessen allmälig geschwächt. Der bleibende Aufenthalt an der französischen Gränze, gewisse geheime Umstände, gewisse nicht genug zurückgehaltene Vertraulichkeiten trugen schon bei, die Aufmerksamkeit der französischen Regierung auf sich zu ziehen. Gleichwohl unterhandelte man ununterbrochen mit dieser Macht über verschiedene den schwedischen Handel wesentlich betreffende Angelegenheiten, und zwar nicht ohne Hoffnung eines vortheilhaften Re-

sultats, als eine eingetretene Begebenheit *), die ich wohl nicht ins Gedächtniß zurückrufen darf, auf einmal alle Aussichten zu friedlichen Staatsverhältnissen zwischen Schweden und Frankreich zerstörte.

Mit der äußersten Mühe wurden für den Augenblick unmittelbare Folgen einer heftigen Gemüthsbewegung zurückgehalten. Des Königs Botschafter in Paris wurde zurückgerufen (April 1804). In Petersburg, in London wurden Vorstellungen gemacht, zuerst über Beitritt zu einem Vertheidigungskriege (April bis Junius), aber bald unmittelbar auf Angriff gerichtet, lange vorher, ehe die übrigen Mächte des Festlandes ihr System gegen Frankreich noch entwickelt hatten. In den Angelegenheiten der deutschen Reichsversammlung gerieth Schwedens Theilnahme (April 1804) in offenbaren Streit mit dem französischen und preußischen Interesse. — Die gegenseitige Gemüthsstimmung verbitterte sich; eine unglückliche Veranlassnng wurde gebraucht, um alle Gemeinschaft zwischen beiden Ländern aufzuheben (August 1804), und die französische Mission verließ Schweden (September 1804).

Noch konnte ein wirklicher Kriegszustand leicht vermieden werden. Preußen, der Beistimmung Frankreichs gewiß, entwarf Vorschläge (Oktober 1804) zur Neutralität des nördlichen Deutschlands, wodurch alle Rüstungen im schwedischen Pommern überflüssig werden sollten. Dies wurde verworfen; die Unterhandlungen mit England wurden fortgesetzt; die mit Rußland, dessen System inzwischen eine entschiedene Wendung genommen, führten zur Abschließung eines förmlichen Kriegsbündnisses (Januar 1805). Ein ähnliches, obgleich jetzt allein noch in Hinsicht der Vertheidigung Pommerns (December 1804), war vorher mit England unterzeichnet. Preußen erneute da in

*) März 1804. Des Prinzen von Condé Hinrichtung.

ernsten Ausdrücken sein Anerbieten von Verbürgung für die Neutralität des nördlichen Deutschlands; darauf folgte von schwedischer Seite ein noch bestimmterer Abschlag; und eine persönliche Unfreundschaft zwischen den beiden Monarchen wurde begründet.

Endlich kehrte der König ins Vaterland zurück (Februar 1805). An einem Hülfgeldsvertrag mit weit ausgedehnteren Entwürfen wurde in London gearbeitet; und der Vorsatz an einem Kriege gegen Frankreich hauptsächlich Theil zu nehmen, wurde mehr und mehr befestigt. Die Absicht, in der Regierungsform dieses fremden Landes eine Aenderung zu machen, wurde den verbundenen Mächten als das große Ziel des Kriegs angegeben; jedoch gefiel ihnen ein solcher Kriegsgrund nicht. Davon ward einige Zögerung die glückliche Folge. Inzwischen hatte das Mißvergnügen gegen Preußen zugenommen. Dies ging bald so weit, daß die Zeichen des schwarzen Adlerordens (April 1805) dem Könige von Preußen zurückgeschickt wurden, aus der angegebenen Ursache, daß dieser Herr Frankreichs Beherrscher zum Ritter dieses Ordens ernannt hatte. Auf diese zwischen regierenden und durch Blutsbande vereinigten Fürsten ungewöhnlichen Schritte folgte sogleich die Zurückberufung (Mai 1805) der preußischen Beschickung von Schweden, und alle Gemeinschaft zwischen beiden Reichen hörte auf.

In Schonen zog man ein Lager (Junius 1805) zusammen, mit der Absicht, diese Truppen bei der ersten bequemen Gelegenheit nach Deutschland überzuführen. Nach langwierigen Unterhandlungen, mit zuweilen verminderten, zuweilen vermehrten Veranlassungen zu Uebereinstimmung, siegte endlich ein unablässiges Streben, alle Hindernisse für Schwedens Theilnahme am Kriege wegzuräumen. Ein Vertrag mit England über Hülfsgelder zu einem Koalitionskriege wurde unterzeichnet (Oktober 1805). Ein schwedisches Heer wurde auf deutschen Bo-

den gelandet, wo es sich mit russischen Truppen vereinigte. Der König langte bald darauf in Stralsund an (November 1805) und übernahm den Oberbefehl. Unangenehme Zwiste entstanden wieder mit Preußen, und durch sie blieb das Heer in einer langen Unthätigkeit. Indessen entwickelten sich die großen Kriegsbegebenheiten (December 1805) in Mähren; Rußland trat von der Koalition ab; seine Stärke in Norddeutschland zog heim; und, in Uebereinstimmung sowohl mit dieser Macht als mit Frankreich, übernahm Preußen, die Neutralität dieser Länder wieder zu beschützen.

Nie hätte Schweden eine schicklichere Gelegenheit bekommen können, unbemerkt und mit geschonten Streitkräften das Kriegstheater zu verlassen. Aber der Haß gegen eine Macht, der Unwille gegen eine andre, die Hoffnung, noch die wirkende Ursache zu neuen Kriegsauftritten zu werden, vermogten den König, seine Kriegsstellung zu behalten und sich öffentlich zum Vertheidiger und Beschützer des Lauenburgischen Landes zu erklären (Februar 1806). Nicht allein Preußen und Rußland, sondern auch der König von England, der rechtmäßige Besitzer des Fürstenthums Lauenburg, machten hiegegen vergebens starke Vorstellungen. Nach mannigfaltigen Streitigkeiten wurde das Land endlich von preußischen Truppen besetzt (April 1806). Die Schweden wurden genöthigt sich daraus zurückzuziehen; und offenbare Feindlichkeiten gegen Preußens Häfen und Handel wurden anbefohlen.

Durch russische Vermittelung wurde dieser langwierige Zwist allmälig beigelegt, und Lauenburg kam wieder unter schwedischen Schutz (August 1806). Aber inzwischen hatte Schweden durch die Händel des verflossenen Winters sich einen Weg bereitet, allein unter den Waffen zu stehen, während die seiner Bundsgenossen theils gebrochen theils ruhend waren. Dies begründete die Theilnahme des Reichs (Oktober 1806) an dem letzten un-

glücklichen Koalitionskriege, den man kurz vorher nicht hatte vorhersehen können. Die erste Frucht davon war der Verlust der schwedischen Truppen, die das Lauenburgische wieder besetzt hatten und die, auf ihrem zu spät anbefohlenen Rückzug begriffen, gezwungen waren, sich einer weit überlegenen französischen Stärke bei Lübeck gefangen zu geben (November 1806).

Nun trat eine kurze Weile Ruhe ein. Diese Zwischenzeit beschäftigte man sich mit Zwistigkeiten mit Dänemark, deren Zweck war, dieses Land mit Gewalt in Schwedens System hineinzuziehen.

Die französische Regierung machte Schweden zur selbigen Zeit förmliche Friedensvorschläge (November 1806), mit Versprechen von Pommerns Beibehaltung, nebst der Hoffnung eines Gebietszuwachses und dem Erbieten der Zurückgabe der bei Lübeck gemachten Gefangenen, gegen die bloße Verpflichtung von Seiten Schwedens neutral zu bleiben. Diese Anträge wurden bestimmt verworfen, und eine französische Heersmacht rückte ins schwedische Pommern ein (Januar 1807). Das schwedische Heer, geschwächt durch den Unfall bei Lübeck und überhaupt an Stärke weit unterlegen, war genöthigt sich in die Festung Stralsund einzuschließen, welche durch die Arbeit von anderthalb Jahren mit bedeutenden Kosten verbessert, verstärkt, und zu einer langwierigen Vertheidigung bereitet war. Die während dieser Belagerung vorgefallenen Kriegsbegebenheiten zeugten alle von dem Muth und der Standhaftigkeit der schwedischen Krieger. Da nach Verlauf einiger Zeit ein Theil der Feinde hier eine andre Bestimmung erhalten, so benutzten die Befehlhaber des Heers Sr. K. Maj. mit rühmlicher Entschlossenheit diese Gelegenheit, durch wohl überlegte und tapfer ausgeführte Unternehmungen das schwedische Pommern zu befreien, und sogar die Möglichkeit zu bereiten, außerhalb seiner Gränzen sich der gewonnenen Vortheile zu bedienen. Die bald zu neuer Ueberle-

genheit gesammelte französische Stärke nöthigte doch die schwedischen Truppen nach einem ehrenvollen Widerstande sich wieder über die Gränze des Landes zu ziehen. Hierauf wurde ein Stillstand abgeschlossen (April 1807), und neue nicht minder vortheilhafte Anträge wegen des Friedens folgten von französischer Seite. Sie fanden eine gleich unbewegliche Zurückweisung. Nach Pommern wurden Verstärkungen abgesandt; mit England kam man überein über die Hersendung einer Schaar hannöverscher Hülfstruppen (Junius 1807); und auch eine Zahl preußischer Truppen vereinigte sich mit der im Lande liegenden Stärke.

Der Krieg des Festlandes nahete unterdessen seinem Ende. Die Schlacht von Friedland, der Friede in Tilsit (Junius 1807) folgten hart auf einander. Durch den Kaiser von Rußland erbot man Schweden, an diesem Frieden ohne Aufopferungen Theil zu nehmen; ertheilte auch die Versicherung von der gewogenen Geneigtheit der französischen Regierung dazu. Die Antwort war verneinend; und grade den Augenblick, wo Frankreich auf dem Festlande Europa's keinen einzigen Feind mehr hatte, wählte man, den damals noch bestehenden Waffenstillstand zwischen den schwedischen und französischen Kriegsheeren aufzusagen (Julius 1807). Zum zweiten Mal überschwemmten feindliche Truppen Pommern, und belagerten Stralsund. Die Kriegsbegebenheiten vor und während dieser Belagerung befestigten die uralte Ehre der schwedischen Waffen. Aber wie erstaunten nicht Schwedens Krieger, wie tief wurden sie niedergeschlagen, da wenige Tage nach Eröffnung der Laufgräben, da, ehe ein Kanonenschuß gegen Stralsunds Wälle gelöst war, sie Befehl erhielten, diese Festung zu räumen! diese Festung, die vormals dem Glücke Wallensteins eine Gränze gesetzt, und in einem späteren Zeitalter, mit einem schwedischen König in seinen Mauren, den Angriff von drei vereinten Heeren lange und ruhmvoll abgeschlagen hatte (unter Karl XII).

Die Besatzung, die unzureichend angesehen war, eine durch Kunst und Natur bewehrte Festung zu vertheidigen, sollte nun (August 1807) auf Rügens offenen Ebenen einem vielfach überlegenen Feinde trotzen. Keine bestimmte Aenderung dieses Entschlusses konnte gewonnen werden; aber da der König, von einem Fieber angegriffen, nach Karlskrona abreisete, wurde das Heer durch eine von dem höchsten Befehlshaber mit dem feindlichen Feldherrn getroffene Uebereinkunft (September 1807) gerettet, kraft welcher ihm Zeit, Gelegenheit und Beistand gegeben ward, die sämmtlichen schwedischen Truppen mit allen ihren Magazinen und übrigen Zubehören nach Schweden zurückzuführen.

So gingen Schwedens deutsche Staaten verloren, dieser letzte Rest der Eroberungen Gustav Adolfs des Großen. Pommerns unglückliche Bewohner hatten während dieses Feldzugs unerhörte Verluste erlitten. Während der schwedischen Herrschaft von Steuern, Einquartierungen, Landwehrausschreibungen und Lasten aller Art gedrückt, mußten sie später die weit zahlreicheren Heere des Feindes ernähren. Keine Linderung noch Ersatz konnte ihnen aus den völlig zerstörten Finanzen des Landes mitgetheilt werden; sie wurden das erste Opfer der Kriegssucht, und ihr Schicksal ward eine warnende Ahnung dessen, was die Bewohner des Mutterlandes bald treffen sollte.

Die Folgen so mancher verworfenen Friedensanträge säumten nicht lange sich zu entwickeln. Rußlands und Dänemarks System war auf einmal zum völligen Gegensatz gegen das schwedische verändert. Streitigkeiten mit diesen Mächten konnten nicht lange ausbleiben, und diese bereiteten bald einen unrechtmäßigen Angriff gegen die östlichen und westlichen Gränzen des Reichs. Lange schien man die Gefahr mit einer Gleichgültigkeit anzusehen, die von einem hoch getriebenen Begriff von Schwedens Streitkräften und vielleicht auch von einer geheimen Zuversicht auf jene Art Hülfe, die von menschlichen Berechnungen nicht

bestimmt werden kann, herrührten. Bei dieser Lage der Dinge und da es übrigens an Beschwerden über Rußlands übertriebene Forderungen keinesweges fehlte, welche auch angeführt wurden, wurde der Zwist zwischen den Staaten mit einer persönlichen Mißhelligkeit vermehrt, da der König dem Kaiser von Rußland den Andreasorden zurückschickte (November 1807), mit der Erklärung, es geschehe dies aus denselben Gründen und Ursachen als die, welche einen ähnlichen Schritt gegen den König von Preußen veranlaßt haben.

Die Unterhandlungen mit den Nachbarn des Reichs nahmen jetzt eine immer unangenehmere Wendung. Alle Versuche zur Abwendung der Gefahr verfehlten ihres Zwecks, nicht durch die Weigerung, den ungerechten Forderungen einer nächstgränzenden Macht nachzugeben, sondern durch einen unerschütterlichen und oft wiederholten Vorsatz, nimmer in eine Art Verhandlung mit der Macht einzugehen, die durch ihre Siege und ihren Einfluß den Entschlüssen der nordischen Höfe jetzt eine entscheidende Richtung gab.

Bei einer solchen Unerschütterlichkeit in Vorsätzen, man kann hinzusetzen, in Vorurtheilen, schien es wenigstens, daß die kräftigsten Vertheidigungsanstalten unumgänglich nothwendig angesehen und folglich ohne Zeitverlust anbefohlen werden würden. Aber solches geschah gleichwohl nicht früher, als im Anfange des verflossenen Jahrs (Januar 1808), und so kurz vor dem Ausbruche des Kriegs, daß der größte Theil dieser Kriegsrüstungen nicht anders als unvollkommen zu Stande gebracht werden konnten. Die Hülfsmittel des Staats waren auch während des letzten Feldzugs sehr mitgenommen worden, und das Staatswerk war überdies mit einem fühlbaren Zuwachs von Kosten dadurch beschwert, daß ansehnliche Ausgaben auf den schwedischen Staat übergeführt wurden, die vorher dem pommerschen zugehört hatten. Durch die thätige Bemühung der Behörden wurden die

finnischen Festungen gleichwohl mit hinlänglichen Besatzungen und den übrigen Bedürfnissen auf eine Zeit von vier Monaten versehen. Das finnische Heer wurde versammelt, und der Krieg brach aus (Februar 1808). Bei der ersten Nachricht davon wurde der russische Gesandte in Stockholm gegen die Gesetze des Völkerrechts in seinem Hause verhaftet und erst nach Verlauf einer langen Zeit wieder frei gegeben.

Schweden, lange befriedet durch seine geographische Lage, jüngst in die Gelegenheit gesetzt, mit Beibehaltung aller seiner Besitzungen, mit Hoffnung neuer und mit bewahrter Ehre und Selbstständigkeit zu einem System von Unpartheilichkeit zwischen allen streitenden Mächten zurückzukehren — ward durch den jetzt unwiderstehlichen Lauf der Begebenheiten in eine Kette von Unfällen verwickelt, die lange droheten nicht eher als mit seinem politischen Daseyn aufzuhören.

Als das erste von allen diesen Mißgeschicken wird die Nation wohl mit einer tiefen Sehnsucht den Verlust eines köstlichen Drittels des Reichs, des Großfürstenthums Finnland, rechnen. Wie dieser Stammsitz eines edlen und tapfern Volks mit Heldenmuth und Ehre vertheidigt, wie er endlich der Uebermacht auf der einen, den unklugen Unternehmungen auf der andern Seite aufgeopfert wurde, ist wohl allgemein bekannt. Schritt vor Schritt machte man weit zahlreicheren Feinden allen Erfolg streitig, und wo das Waffenglück versucht wurde, war der Sieg nie zweifelhaft. Auf erhaltenen Befehl zog das finnische Heer sich allmälig nach Österbotten, wo ein aufgebotener Landsturm sich einstellte, aber nicht mit Waffen versehen werden konnte. Jetzt war wegen der völlig gehemmten Verbindungen von Schweden kein Beistand zu erwarten; aber die finnischen Krieger, ihrem Schicksal überlassen, nicht bloß mit feindlichen Heeren, sondern auch mit Natur und Elementen im Streit, suchten in ihnen selbst Mittel zur Rettung, und fanden sie.

Auf schwedischer Seite verstärkte man unterdessen die Kriegsmacht durch Aufrichtung der Wargerningen, und zog sie zusammen (März 1808), um die nördlichen, westlichen und südlichen Gränzen des Reichs zu decken, da die dänische Kriegserklärung bald auf die russische gefolgt war. Die schwedischen Kriegs- und Küsten-Flotten wurden in dienstfertigen Stand gesetzt (März 1808), die letztere erhielt sogar theils auf Kosten des Staats, theils durch die Freigebigkeit verschiedener Städte und Privatgesellschaften einen ansehnlichen Zuwachs, der um so wichtiger war, da das Geschwader in Åbo mit allen seinen Vorräthen hatte verbrannt werden müßen, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen, und da ein noch bedeutenderer Theil der finnischen Seevertheidigung auf eine Art aufgeopfert worden (Mai 1808), die es nicht nöthig ist mit von Trauer und Abscheu gemischten Empfindungen in das Gedächtniß schwedischer Mitbürger zurückzurufen.

Aber alle diese Anstalten konnten in der drohenden Lage, worin das Reich sich befand, nicht hinlänglich werden. Eine zahlreichere Kriegsmacht zu Lande wurde als durchaus nothwendig angesehen. Diese erhielt man durch Ausschreibung aus der blühenden Jugend (Mai 1808) des Reichs, woraus 30,000 Mann mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit errichtet wurden. Möge selbst der Name dieser neuen Errichtung, mögen die schaudervollen Schicksale dieser Landwehr nicht bei mehreren Anwesenden die traurigsten Gefühle wieder erwecken!

Die schwedischen und finnischen Heere waren nun auf etwas über 100,000 Mann gebracht. Auf der Anwendung dieser bedeutenden Stärke beruhte die Rettung des Reichs. Ein Operationsplan mußte also schleunigst bestimmt werden. Aber die Uebergabe der finnischen Festungen und die dadurch veranlaßten Aenderungen in der Vertheidigung Finnlands; unangenehme Unterhandlungen über die Anwendung einer Schaar eng-

lischer Truppen, die wegen dieses Zwistes sogar wieder heimgingen; und vor allem eine wunderliche Veränderlichkeit in Unternehmungen und Entschlüssen führten die Wirkung mit sich, daß ein Theil des Sommers verging, und der König nach Åland abreisete (Junius 1808), ohne daß zur Ausführung des Feldzugs ein Plan angenommen worden; vielmehr ließ man es unausgemacht, ob nicht die hauptsächlichsten Unternehmungen ein ganz anderes Ziel haben sollten, als beide Finnland und Norwegen.

An der Gränze jenes letzteren Landes und auch innerhalb demselben hatten die Kriegsbegebenheiten inzwischen begonnen (April 1808); aber die unendlichen Schwierigkeiten selbst der Oertlichkeit mit der Unzulänglichkeit der Stärke und Mittel zu einem Angriffskriege verbunden, hielten auf dieser Seite das feurige Streben der schwedischen Krieger nach Gefahren und Ehre zurück.

In Finnland hatten zu derselben Zeit durch die kühne Entschlossenheit des Befehls und den unerschrockenen Muth des Soldaten die Sachen eine hoffnungsvolle Wendung genommen, aber diese Begebenheiten sind zu neu und in der Erinnerung dankbarer Mitbürger zu wohl verwahrt, als daß sie hier erwähnt zu werden bedürften. Die Namen Sikajocki, Revolax, Ny Carleby, Lappo, Alavo, Pulkila und Idensalmi, von den Zeitgenossen gefeiert, gehören bald den Annalen des Vaterlandes an. Welche glückliche Folgen durfte man von diesen heldenmüthigen Bemühungen nicht hoffen? aber sey es Unvermögen in der Leitung des Ganzen oder mangelnder Zusammenhang in einzelnen Theilen der Ausführung, die nie auf dem Befehlshaber selbst beruhete, die Hülfe, welcher das finnische Heer so sehr bedurfte, beschränkte sich auf einige mit unbedeutender Stärke auf weit von einander gelegenen Punkten geschehene Landungen in Südfinnland, die, obgleich sie mit ausgezeichneter Tapferkeit ausgeführt wurden, doch gegen weit überlegene Feinde den Ausgang gewannen, der von dergleichen Unternehmungen im Klei-

nen immer unzertrennlich ist. Dies brachte wieder heftige Beschlüsse hervor: das Unglück, das Unmögliche nicht zur Ausführung bringen zu können, wurde als Schwachheit und Unwilligkeit bestraft. Die Leibwache der schwedischen Könige verlor diesen Namen und ihre nicht verwirkten Gerechtsame; sie wurde der Strenge des allgemeinen Urtheils ausgesetzt, das durch eine solche Behandlung hätte verwirrt werden können. Aber dies Urtheil blieb immer gerecht. Vorstellungen, unverwerfliche Beweise, Anhalten um Untersuchung vom Kriegsgericht — alles war vergeblich; alle Aenderung des Beschlusses wurde abgeschlagen, alle Genugthuung verweigert. So lernten schwedische Krieger, daß ihr Daseyn in der Gesellschaft und sogar ihre Ehre von der Leidenschaft des Augenblicks auf das Würfelspiel des bloßen Erfolgs gesetzt werden sollte.

Eine einzige der eben erwähnten Ausrüstungen, die der erhaltenen Vorschrift gemäß an den südlichen Küsten Finnlands nicht bewerkstelligt werden konnte, gab dem durch Siege geschwächten nördlichen finnischen Heere eine nicht bedeutende aber nützliche Verstärkung, welche nach der Theilnahme an der ehrenvollen Schlacht bei Orawais das Heer auf seinem durch feindliche Uebermacht verursachten Rückzug nach Uleäborg begleitete.

Die Jahrszeit war nun schon weit vergangen. Die schwedische Orlogflotte, die den verflossenen Sommer mit englischen Kriegsschiffen in der finnischen Wik vereinigt gewesen und die russische Flotte eingeschlossen gehalten hatte, war, durch schwere Krankheiten um den größten Theil ihrer Besatzungen geschwächt, zur Heimsegelung genöthigt worden. Die Scheerenflotte brauchte gegen die russische, deren Unternehmungen sie den ganzen Sommer mit Erfolg und Ehre bestritten, eben so wenig länger die See zu halten. Im Spätherbst reisete auch der König heim, um den Feldzug des nächsten Jahrs zu bereiten.

Aber mit welchen Empfindungen muß man hier die Fol-

gen des abgelaufenen Feldzugs darstellen! Von mehr als 100,000 streitbaren Männern kaum 30,000 dienstfähig! alle die übrigen durch des Feindes Waffen gefallen oder gefangen in Feindes Lande, oder durch Noth und Krankheiten umgekommen, oder in Krankenhäusern den Rest eines bald erloschenen Lebens hinschleppend! die Landwehr vorzüglich, diese Hoffnung der Nation für künftige Zeiten, um zwei Drittel zusammengeschmolzen; und die meisten dieser Unglücklichen nicht dem Tode der Helden, sondern der langsamen aber sicheren Zerstörung der Noth und des Mangels geopfert! Die Vormauer des Reichs gegen einen mächtigen und übermüthigen Nachbarn gefallen, und der Rest von Schwedens Selbstbestand während des annahenden Winters mit zahllosen Gefahren bedroht!

Solche war die Lage in ihrem allgemeinsten Verhältnisse; fast düsterer mögte die Zeichnung ihrer Theile werden. Der Ackerbau, dieser erste von den Nahrungszweigen eines Landes, schmachtete hin, theils aus Mangel an arbeitenden Händen, theils durch unzählige Kronfuhren, die dem daheim seyenden Arbeiter Zeit und Mittel zur Betreibung seines Gewerbes nahmen, theils endlich durch Steuren und Lieferungen, die dem Landmann seine gegenwärtigen Hülfen raubten, während sein Fleiß neue bereiten sollte. Das Bergwerksgewerb gerieth in die äußerste Ohnmacht, und wurde an mehreren Orten mit vollkommener Verwüstung bedroht. Durch Mangel an Absatz fiel sowohl das rohe Eisen, als das verarbeitete Manufakturstangeneisen zu einem solchen Unterpreis für die meisten Bergbezirke und Hammerwerke herab, daß die Arbeitskosten oft unbezahlt blieben. Nie ging das auf den Metallwaagen unverschifft liegende Eisen zu einer solchen Höhe als vergangenes Jahr, wo es sich über 560,000 *Sℓℓ.* belief. Durch den Verlust von Finnland und der pommerschen Staaten, durch vermißte Gemeinschaft mit den Ostseehäfen verlor man auch eine durch vermehrte

Bedürfnisse doppelt nöthige Zufuhr von Getraid und Lebensmitteln, weswegen die Preise auf diese Nothwendigkeitswaaren zu einer bisher unerhörten Höhe hinaufgejagt wurden, zum schwersten Schaden des Bergwerksgewerbes, anderer nützlichen Einrichtungen und des ärmeren Theils der Einwohner des Reichs; welches besonders für die Bewohner der Hauptstadt durch verlorne Weitzenzufuhr von Finnland vermehrt wurde.

Die Verluste des Reichs und der Einzelnen durch die Lähmung des Handels und der Seefahrt mit den meisten auswärtigen Orten, durch Schwierigkeiten für den sichern Gang der inneren Schifffahrt, durch Kapereien auf Schiffe und Ladungen, sind auch als ein höchst bedeutender Zuwachs zu den unglücklichen Folgen des Kriegs zu zählen.

Eine kurze Uebersicht der Lage der Finanzen scheint in dieser traurigen Schilderung nicht fehlen zu dürfen. Der Krieg sollte mit englischen Hülfsgeldern geführt werden nebst dem Zuschuß von andern Mitteln, die ohne Aenderung in den gewöhnlichen Staatsausgaben und ohne Last für das Land beschafft werden könnten. Mit England war auch bei'm Anfang des Jahrs Uebereinkunft getroffen von Hülfsendungen beide in Geld und Waaren zu einem Belauf von 100,000 *Ll.* Sterl. monatlich oder 1 Million 200,000 *Ll.* jährlich. Daß diese Hülfen zu so bedeutenden Rüstungen an allen weit ausgedehnten Gränzen des Reichs, zum Unterhalt der Landmacht und der Flotten bei weitem nicht zureichend seyn würden, solches war vor Unterzeichnung des Vertrags von den Behörigen oft zu erkennen gegeben und solches wurde bald auch durch die traurigste Erfahrung bestätigt. Schon bei'm Anfange des Feldzugs (März 1808) wurde das in der Bank verwahrte Kreditiv der Reichsstände zur Bestreitung der Ausrüstungskosten geöffnet. Nicht lange darauf (Mai 1808) wurde eine Kriegssteuer zu drei Vierteltheilen Be-

lauf der Bewilligungssumme ausgeschrieben, eingefordert und verwandt. Die Einziehung der Hülfsgelder fand Hindernisse, theils wegen der Schwierigkeit Wechsel von einem hohen Belauf auf einmal anzuwenden, theils wegen einiger durch Persönlichkeit entsprungenen Zwiste mit England (Junius 1808). Doch wurden diese Hülfsgelder nach und nach gewissenhaft bezahlt. Dessen ungeachtet waren mitten im Feldzuge alle Hülfsmittel erschöpft, die Bedürfnisse unbefriedigt, und die Noth täglich im Zunehmen. Der Wismarsche Pfandschilling, dessen Zinsen die vorigen Einkünfte dieser Besitzung vielfach ersetzten, verschwand jetzt in eben dem Abgrund von Bedürfnissen, der so manche andre Hülfen verschlungen hatte. Man mußte bei öffentlichen Anstalten um Anleihen ansuchen; die Verlegenheit der Kriegs- und See-Verwaltungen wuchs; die Gläubiger konnten nicht bezahlt, die Heere nicht völlig besoldet werden. Endlich verfloß dieses in Schwedens künftigen Jahrbüchern merkwürdige Jahr. Vierzehn Millionen Rthaler Banko hatte der unglückliche Feldzug desselben gekostet; davon waren beinahe sechstehalb Millionen auswärtige Gelder; alles Uebrige war von dem Lande erpreßt, oder eine den Staat drückende Schuld.

Unter dieser fortschreitenden Zerstörung sowohl des allgemeinen als besonderen Vermögens entbehrte der König durchaus nicht zeitige Aufklärungen, umständliche Berechnungen, flehende Vorstellungen; aber alle waren fruchtlos. Ein Finanzausschuß, der bereits vor dem Ausgange des vorigjährigen Feldzugs angeordnet war, und dessen erster Zweck darin bestand, die Bedürfnisse anzugeben, Mittel vorzuschlagen, und die ersteren mit den letzteren nach Möglichkeit in Uebereinstimmung zu bringen, war nicht glücklicher in seinen Versuchen, den wirklichen Zustand des Reichs zu offenbaren. Auf ein umständliches Bedenken über diesen Gegenstand, mit vorgeschlagenen Verminderungen der Kriegsausgaben, erhielt der Ausschuß bestimmten Befehl (No-

vember 1808), sich nicht bei den Mängeln aufzuhalten, sondern ohne Aufschub den Bedürfnissen entsprechende Fonds anzugeben, dabei die von Anfang an berechnete Stärke der Flotte und des Heers zum Grunde zu legen, und endlich keine Einziehungen und Besparungen in die geringste Berechnung kommen zu lassen. Die für den Feldzug von 1809 vorgeschlagene Summe sollte ohne alle Einwendung gefunden, eingetrieben und verwandt werden; und diese Summe war nicht geringer als 26 Millionen Thaler Banko. Vergebens führte man an, daß diese Summe das bewegliche Kapital des Reichs weit übersteige; daß ihr Belauf nebst den gewöhnlichen Abgaben 23 Procent und darüber von der übrigen Vermögensmasse des ganzen Reichs in Häusern, Geld und Waaren ausmachen werde; und daß die Beschaffung derselben also im offenbaren Streit mit der Möglichkeit sey. Der Entschluß war gefaßt, auf welche Art es immer gehe ein bereits ausgesogenes Land zur Füllung der Bedürfnisse zu beschatzen; und zu einem Anfang wurde die Ausschreibung einer neuen Kriegssteuer zum Belauf von 5 Millionen Rthalern Banko anbefohlen, eine Schatzung, die das weit überstieg, was Schweden in seinen mißlichsten Zeiten und als das Land unzerstückelt war, jemals geleistet hatte. Die lebendigsten Vorstellungen theils von denen, welche mit diesen Geschäften Befassung hatten, theils von der damaligen königlichen Bereitung *), blieben völlig wirkungslos; der Befehl wurde gegeben, binnen 24 Stunden diese bedenkliche und wichtige Verordnung auszuarbeiten, deren Ausfertigung nach einer kurzen Zögerung erfolgte (7. Januar 1809), die von verschiedenen Entwürfen herrührte, welche aber verworfen wurden, weil sie auf die Berufung der Reichsstände gingen und einen sicheren Grund dazu legten.

---

*) Bereitung eine aus mehreren Geschäftszweigen gewählte Zahl von Beamten zur Vorbereitung und Vorarbeit von wichtigen Finanz- und Staats-Geschäften.

In diesem Streit zwischen dem Despotismus und der allgemeinen Geduld verflossen die ersten Monate des gegenwärtigen Jahres. Mit England wurde inzwischen wegen neuer und vermehrter Hülfsgelder unterhandelt, worüber eine feste Uebereinkunft doch lange zögerte, theils wegen der durch die Jahreszeit gehinderten Kommunikationen, theils wegen der ungewöhnlichen Mittheilungsart, welche die Unterhandlungen des schwedischen Hofes auszeichnete. Denn auch dieser einzige noch übrige Bundsgenoß Schwedens war nicht sicher vor mehr oder minder ernstlichen Mißhelligkeiten, welche, wie vorher erwähnt ist, theils von einer verschiedenen Ueberzeugung über die Art, einen gemeinschaftlichen Endzweck zu erreichen, theils in den letzten Zeiten von immer mehr ausgedehnten Forderungen eines kräftigeren Beistandes herrührten. Englische Befehlshaber und Gesandte sahen mehr als einmal ein Mißtrauen oder einen Unwillen auf ihre Person zurückfahren, die zuweilen nahe daran waren, zum Bruch zwischen beiden Höfen überzugehen. Endlich, und da die englische Regierung nebst der Weigerung, die Subsidiensumme, worüber man stritt, über einen gewissen Belauf auszudehnen, bestimmt geäußert, daß sie, weit entfernt Schwedens besonderen Frieden hindern zu wollen, fast mehr zu diesem Frieden rathe, sofern er ohne offenbare Unvereinlichkeit mit Großbritanniens Interessen geschlossen werden könne; und da dazu die Erklärung gelegt wurde, daß England nicht in den Vorsatz der schwedischen Regierung eingehe, mit Frankreichs gegenwärtigem Beherrscher nie Frieden zu schließen, so wurden diese Mittheilungen auf eine Art aufgenommen, die das ganze Reich in Staunen und Verwunderung setzte. Auf alle in den schwedischen Häfen befindliche englische Handelsfahrzeuge wurde ein Embargo anbefohlen, welcher Befehl doch, obgleich nicht ohne die äußerste Mühe und wiederholte Vorstellungen von Seiten der Behörden, widerrufen wurde. Es kann nicht berechnet wer-

den, welche Folgen dieser Schritt, ohne kurz darauf eingetretene Begebenheiten, wahrscheinlich gehabt haben würde.

Während dieses letztverflossenen Zeitraums wurden die Gefahren mehr als verdoppelt, und in demselben Verhältnisse verringerten sich die Mittel, sie abzulenken. Eine auf Aland zurückgelassene Stärke, deren Versorgung mit allen ihren Bedürfnissen schon dadurch erschwert gewesen, daß man versäumt hatte zu rechter Zeit Vorbereitungen zu befehlen, und die durch die abgeschnittenen Kommunikationen der Jahreszeit fast unmöglich geworden, war in der verzweifeltsten Verlegenheit. Der Frühling stand bevor; ein feindlicher Angriff im Herzen des Reichs war vorherzusehen; aber Mängel aller Art machten hinlänglich gegenwirkende Ausrüstungen unmöglich. Nach und nach schien jetzt die allgemeine Stimmung eine veränderte Ordnung der Dinge zu prophezeihen. Die einzige und wahre Triebfeder dieser Stimmung war wieder die allgemeine Noth. An dem Rande jenes Abgrundes, der schon bereit schien sowohl die gegenwärtigen als künftigen Schicksale des Vaterlandes zu empfangen, sammelten sich redliche beherzte Männer, zur Rettung oder zum geschwinden Untergange vereinten sich die Stimmen des Volks. Diese Stimmen hörte man zuerst, sie klangen zuerst unter den Kriegern an der westlichen Grenze des Reichs, welche gleich ihren Waffenbrüdern in andern Theilen des Reichs die Verbindlichkeiten ihres Standes gegen das Vaterland kannten. Bald verkündete das Gerücht (den 8. März) ihren Anzug zur Hauptstadt. Bei der Nachricht davon faßte der König den Entschluß, Stockholm zu verlassen, mit der Anmahnung an die königliche Familie, mit dem Befehl an die meisten Beamten des Reichs, Sr. K. M. zu folgen. Vergebens that man Vorstellungen gegen dies unglückliche Vorhaben (den 12. März). Die Besatzung wurde zum Abzuge befehligt, alle Vorräthe sollten weggeführt, die Hauptstadt, ohne eine mit hinlänglichem Ansehen ver-

sehene Regierung, sollte unberechnenlichen Verhängnissen überlassen werden. Die allgemeine Bestürzung erreichte ihren Gipfel als die Bevollmächtigten der reichsständischen Bank nicht allein aufgefordert wurden, zur vorgegebenen Bewahrung der Sicherheit der Bank dieses heilige Eigenthum der Nation, diese Bürgschaft für das allgemeine und besondere Wohl, von der Hauptstadt zu führen und unter solchen Umständen den Wagnissen einer Verlegung zu überlassen, sondern als man ihnen außerdem noch andeutete, als Anleihe ohne Sicherheit einen bedeutenden Theil des baaren Geldes herauszugeben, oder, wie die Worte in des Königs Schreiben lauten „Geld zu so gro„ßem Belauf, als möglicher Weise vorgeschossen werden könne." Die Bevollmächtigten weigerten sich standhaft etwas zu thun, was gegen die deutlichen Vorschriften der Reichsstände stritt, und was die Sicherheit der Bank betraf, so glaubten sie, dafür sey am besten gesorgt unter dem Schutz, worauf die Sicherheit der Hauptstadt beruhen sollte. Die schon früh Morgens den **13.** März **1809** versammelten Bevollmächtigten erhielten Befehl, bis aufs weitere nicht auseinander zu gehen. Sie erwarteten traurige Folgen von der Antwort, welche zu geben Gesetze und Gewissen ihnen auferlegten; und es kann nicht bestimmt werden, zu welchem äußersten Schritt, den Drohungen schon vorher verkündigten, diese ihre Weigerung geführt haben würde, wenn nicht die Begebenheit eingetreten wäre, welche den Gesetzen des Reichs Kraft und Unverletzlichkeit gab.

Aber auch sogar den Augenblick zunächst vor dieser Begebenheit wurde nichts versäumt, wodurch ihr möglicher Weise hätte vorgebeugt werden können. Die beweglichsten Vorstellungen wegen Unterlassung der Reise, wegen Berufung der Reichsstände, wegen Eröffnung von Friedensunterhandlungen fanden von allen Seiten hartnäckige Weigerungen. Da gebot das eben so unwiderstehliche Gesetz der Nothwendigkeit, den einzigen Aus-

weg zu ergreifen, der mit der Rettung des Reichs auch Sr. Königl. Maj. eigner Person Sicherheit gab. Alle anwesende Staatsbeamte und bald die allgemeine Stimme, sobald sie binnen wenigen Augenblicken durchdringen konnte, vereinigte sich in dem Wunsch, Se. Königliche Hoheit möge bis auf weiter die Reichsregierung übernehmen, und durch die Schritte, welche die Grundgesetze vorschreiben, ein gemeinsames und theures Vaterland retten. Mit der lebendigsten Ueberzeugung von der Mißlichkeit der Lage, mit der Zuversicht, welche reine und edle Absichten geben, haben Se. K. H. ungeachtet Seines herannahenden hohen Alters diesen hochwichtigen Ruf übernommen, und mit den Reichsständen die ehrenvolle Mühe theilen wollen, das Reich zur Ruhe, zum Glücke, zum Selbstbestand zurückzuführen. Ihre Zusammenrufung ist also Sr. K. H. erste Regierungssorge gewesen, und in diesem Augenblick, wo die Reichsstände zufolge derselben zum ersten Mal auf dem Reichssaal versammelt sind, erinnern Se. K. H. sie alle mit Empfindungen einer wahren Zufriedenheit, daß ohne diesen Schritt von seiner Seite die gesetzlichen Repräsentanten eines freien Volks vielleicht in diesem Lande nimmer wieder über die Angelegenheiten des Vaterlandes berathschlagt haben würden.

Nächst dieser wichtigen Pflicht ist Se. K. H. darauf bedacht gewesen, die Lasten zu lindern, welche, weit über das besondere und allgemeine Vermögen, dem schwedischen Volke aufgelegt waren. Die erste von diesen war die zum fünffachen Belauf der Bewilligung anbefohlne allgemeine Kriegssteuer, die S. K. H. eingestellt, überzeugt, daß die Reichsstände nach eingezogener Kenntniß von den Bedürfnissen des Staats zu ihrer Abhelfung schon die nöthigen Mittel bewilligen werden.

Das unglückliche Schicksal der Landwehr hat Sr. Königl. Hoheit zärtliche Theilnahme erregt. Mit gerechter Rücksicht darauf haben S. K. H. befohlen, daß alle die von der Land=

wehr, welchen während der Zeit einiger Ackerbau zugefallen, von den Landwehrbataillonen sogleich freigegeben werden sollen, ohne die Schuldigkeit, einen andern an ihrer Stelle zu schaffen; wonebst S. K. H. nicht minder, um dem Landgeschäfte einen lange entbehrten Beistand wiederzugeben, auch um in möglichster Maaße die Ausgaben des Kriegsstaats zu lindern, erlaubt haben, daß die Landwehrmannschaft, wo solches in Hinsicht der Gränzbewahrung geschehen können, bis auf weiter beurlaubt werden möge.

Allen Feinden des Reichs haben S. K. H. Frieden und Freundschaft erboten. Sein fester Vorsatz ist, mit sorgfältiger Behauptung der Ehre und Unabhängigkeit des Reichs alles Mögliche anzuwenden, um von außen her Ruhe und Sicherheit wieder zu gewinnen. Wenn die Kürze der Zeit und die weite Entfernung der Länder Sr. K. H. nicht die Befriedigung gewährt, den Reichsständen einige bestimmte Resultate seiner Friedensanträge mitzutheilen, so sind gleichwohl das Aufhören der Feindseligkeiten, der Rückzug der russischen Truppen von den nördlichen Landschaften des Reichs, und die Rettung der åländischen Abtheilung die unmittelbaren Folgen derselben (?) gewesen. Was diese letzte Begebenheit betrifft, so erinnern S. K. H. sich mit Empfindungen der lebendigsten Dankbarkeit gegen die schützende Hut der Vorsehung, daß, wenn die Regierungsveränderung einen einzigen Tag später eingetreten wäre, die auf Åland verlegte Stärke, ohne Zeit ihren Rückzug auszuführen, unvermeidlich in die Gewalt des viel zahlreicheren russischen Heeres gefallen seyn würde; daß unter so günstigen Aussichten der Feind auf keine Waffenstillstandsvorschläge mehr gehört haben würde; daß die schwedische Erde wenige Tage später von Eroberern betreten, und die Hauptstadt des Reichs von Gefahren bedroht wäre, deren warnendes Bild wohl hinreichend ist, um jetzt alle Urtheile zu leiten und alle Gemüther zu vereinigen.

Schließlich erwarten und hoffen Se. K. H. in seinen für die Mitwelt und Nachwelt wichtigen Unternehmungen von dem wahren Vaterlandsgefühl, von der ruhigen Standhaftigkeit, und vor allem von der gegenseitigen Eintracht und Vertrauen unterstützt zu werden, welche sowohl für das einheimische Glück als für die Achtung der Nation bei fremden Mächten die sichersten Bürgen sind. Mit der Weisheit, die vorbereitet, mit der Kraft, die ausführt, mit der Eintracht, die befestigt, was vorbereitet und ausgeführt worden, werden die Reichsstände ein unvergängliches Recht auf die Dankbarkeit der Nation und auf den Segen der künftigen Geschlechter erwerben.

Stockholms Schloß auf dem Reichssaal, den 9. Mai 1809.

Karl.

XV.

Rede des Freiherrn Lars August Mannerheim.

Durchlauchtigster Allergnädigster Fürst!
Des schwedischen Reichs Vorsteher!
Des schwedischen Reichs hier versammelte Stände!

Was E. K. H. sowohl jetzt als besonders gestern den Ständen des Reichs gnädigst mitzutheilen geruheten, was ein jeder genugsam kennt, leitet mich zur Erwägung der Lage und Gefahr des Vaterlandes, der Mittel zu seiner Erlösung.

Der fünfhundertjährige Besitz, Birger Jarls Eroberungen, tragen das Joch des Feindes, unerträglich für die unauslöschliche Gesinnung der Einwohner gegen das Mutterland: tapfere Streiter, die Blüthe der Jugend des Landes, gefallen durch des Feindes Schwerdt auf dem Felde der Ehren, noch mehrere durch schlechte Pflege, alle für eine Sache, die nicht des Vaterlandes war.

Das Reich, aller Vertheidigung entblößt, von des Feindes Ueberschwemmung bedroht, die Hauptstadt von Einnahme, nach beinahe dreihundertjähriger Befreiung davon.

Friedliche Gewerbe hinschmachtend, zerstört.

Die Einwohner unterdrückt von Auflagen, von Durchmärschen, von einer Kriegssteuer, möglich in Befehlen, unmöglich für das Vermögen.

O mein Vaterland! bezeichnet eine solche Regierung das Gemüth der Wasa?

Unglücklicher König! war solches das Glück, das Du Deinem Volke geschworen? Du hast Deinen Eid gebrochen, die Liebe Deiner Unterthanen, Deine Krone, Dein Scepter verwirkt. Du hast selbst die Bande gelöst, die Dich mit Deinem Volke vereinigten. Wir sind frei von den unsrigen, ohne daß es einmal der Mitwirkung der Entsagung bedürfte. Sie dient allein, um die Verstocktheit in der Denkungsart noch mehr zu beweisen, die bisher unsre bösen Verhängnisse verschuldet, die künftig ihr Maaß gehäuft hätte.

Das Wohl des Allgemeinen ist das höchste Gesetz*). Dieses gebietet, daß das Vaterland von Auflösung zur Ordnung, zur Stärke, zur Ruhe allein von einem reifen Mann, von einer festen, einer gekannten Hand zurückgeführt werden kann; daß das Leben und die Sicherheit um dieses Vaterland verdienter Männer weder jetzt noch in der Zukunft der möglichen wahrscheinlichen Geneigtheit des Blutbandes zur Rache und Verfolgung nicht ausgesetzt werden muß.

*) Ein prunkender Gemeinplatz, mein Herr Freiherr, und doch ein falscher. Recht und Tugend soll werden und bestehen, das ist das Höchste, und mögen alle kleine und große Staaten, ja mag die Welt selbst vergehen! Wie viele Gräuel und Schanden hat dieses dicke Wort von jeher mit unter seinen weiten Mantel nehmen müssen! Dieser Satz ist nur ein Satz der zweiten dritten Ordnung. Denkt an den Hohenpriester und an Pontius Pilatus.

Aus diesen Gründen sage ich nun dem Könige Gustav Adolf alle Treue und Gehorsam auf, und erkläre ihn und seine Brusterben für gegenwärtige und künftige Zeiten der schwedischen Krone und Regierung verlustig.

Freie schwedische Männer, was ein freier schwedischer Mann jetzt ausgesprochen, gebt ihr dazu euren Beifall?

(Starkes und lange fortgesetztes Ja.)

XVI.

Entsagungsakte des Königs Gustav des Vierten Adolf.

In des Hochgelobten Dreieinigen Gottes gesegnetem Namen.

Wir Gustav Adolf, der Schweden, Gothen und Wenden König u. s. w., Herzog zu Schleßwig, Holstein u. s. w. thun kund:

Nachdem Wir heute vor siebenzehn Jahren zum König ausgerufen wurden und mit einem blutenden Herzen eines zärtlich geliebten und verehrten Vaters blutigen Thron erbten, ist Unser Vorsatz doch gewesen, dieses uralten Reiches wahres Wohl und Ehre zu befördern, die von dem Glücke eines freien und selbstständigen Volkes unzertrennlich sind. Da Wir nun Unserm reinen Vorsatz gemäß in diesem Unsern Königlichen Beruf nicht mehr fortfahren noch auf eine Unser und Unserer Unterthanen würdige Weise Ruhe und gesetzliche Ordnung in diesem Reiche befördern können, so sehen Wir es als eine heilige Pflicht an, diesem Unsern Königlichen Amte zu entsagen; welches Wir hiemit frei und ungezwungen thun, um zu Gottes Ehre Unsre übrigen Tage zubringen zu können. Und wünschen Wir allen Unsern Unterthanen die Gnade und den Segen des Allerhöchsten zu einer glücklichen Zukunft für sie und die Nachkommen. — Ja, fürchtet Gott und ehret den König!

Zu größerer Gewißheit haben Wir dieses mit eigener Hand verfaßt und unterzeichnet, und mit Unserm Königlichen Siegel bestätigt.

Gripsholms Schloß den 29. März, das Jahr nach Unsers Herrn und Heilands Jesu Christi Geburt Achtzehnhundert und Neun.

Gustav Adolf.

XVII.

Auffagungsakte der Reichsstände, dem Könige Gustav Adolf auf Schloß Gripsholm zugestellt den 29. Mai 1809.

Wir Unterschriebene, des Schwedischen Reichs Drost, Marschall und Stände, Grafen, Freiherren, Bischöfe, Ritterschaft und Adel, Priesterschaft, Bürgerschaft und Baurenstand, die zu diesem Reichstag in der Hauptstadt Stockholm versammelt sind, so für Uns selbst als gesetzlich gewählt und bevollmächtigt von Unsern daheim befindlichen Mitbrüdern, thun kund:

Nachdem Wir von dem Hochgebornen Fürsten und Herrn Karl, der Schweden, Gothen und Wenden Erbfürsten, Herzog von Südermanland, bis auf weiter des schwedischen Reichs Vorsteher u. s. w., Erben von Norwegen, Herzog zu Schleßwig, Holstein, Stormarn und Ditmarsen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst u. s. w. zu einer allgemeinen Reichsversammlung berufen worden, haben Wir theils durch Unsre eigne und aller Unserer Mitbrüder traurige Erfahrung, theils durch die näheren unverwerflichen Aufklärungen, die Uns hieselbst mitgetheilt worden, mit der lebhaftesten Unruhe und Kummer die mißliche Lage eingezogen, worin das Reich sowohl in Hinsicht seiner inneren Angelegenheiten als seiner Staatsverhältnisse mit fremden Mächten durch mannigfaltige Mißgriffe in der Verwaltung der

allgemeinen Angelegenheiten versetzt worden. Wir haben mit Empfindungen, die jeder redliche Mitbürger gewiß mit uns theilt, gefunden: daß des Reichs friedliche Stellung mit allen auswärtigen Höfen und Mächten von Sr. Maj. König Gustav dem Vierten Adolf, Unserm bisherigen König und Herrn, mit einem mehrjährigen Kriege vertauscht worden, den nicht die eigne Sache des Vaterlandes veranlassete, der ohne Schwierigkeit hätte vermieden werden können, der nachher mehr als einmal ohne Aufopferungen hätte aufhören können, und der endlich zu den zerstörendsten Folgen geführt: daß der vor wenigen Jahren noch blühende Zustand des Reichs dadurch in eine allgemeine und besondere Noth verwandelt worden, der Ackerbau seiner arbeitenden Hände beraubt, der Handel gelähmt, Gewerbe und Industrie hinschmachtend, und die Bergwerke in die äußerste Ohnmacht versetzt: daß die allgemeinen Hülfsquellen des Reichs verschleudert, das Staatswerk um mehrere Millionen Rthaler in Schuld gesetzt, drückende Lasten aller Art den Landeseinwohnern aufgelegt, und eine unrechtmäßige Schatzung weit über das allgemeine Vermögen ausgeschrieben worden: daß außer dem bedeutenden Theil der geworbenenen und eingetheilten Kriegsmacht, der in dem letztverflossenen Feldzug verloren gegangen, gleichfalls die aufwachsende Jugend des Reichs, die ohne deutlichen Grund der Gesetze zum Kriegsdienst aufgeboten worden, theils den gewöhnlichen Verhängnissen des Kriegs, theils und vorzüglich der elenden Verpflegung und Mängeln aller Art aufgeopfert worden: daß zuerst Schwedens deutsche Staaten, und bald darauf ein köstliches Drittel des Reichs, das Großfürstenthum Finnland, in einem ungleichen Streit gegen weit überlegene Feinde verloren worden, welchen letzten großen Verlust Wir mit der zärtlichsten Theilnahme an unsern finnischen Mitbrüdern beklagen: daß ungeachtet so hauptsächlicher Unfälle und unverkennbarer Zeichen zur Auflösung des ganzen Reichs der König sich

doch hartnäckig und unbeweglich geweigert, in irgend einige Friedensunterhandlungen sich einzulassen, und insonderheit erklärt, er werde mit einer Macht, die auf die Schicksale des Festlandes den bedeutendsten Einfluß hat, nimmer irgend eine Uebereinkunft treffen: daß während des jüngstverflossenen Frühlings das Reich in einem fast wehrlosen Zustande unzähligen Gefahren preisgegeben gewesen: und endlich, daß gegen die reichsständische Bank, dieses gemeinschaftliche heilige Eigenthum des schwedischen Volkes, von Sr. Maj. eigenmächtige Versuche gemacht worden. Bei Erwägung aller dieser höchst betrübten Umstände und bei dem Gedanken an Unsre theure Pflicht, das Vaterland zu befrieden und zu erretten, seine Selbstständigkeit zu behaupten, und beide allgemeine und besondere Sicherheit zu bewahren, haben Wir gemeinsam gefunden: daß das Gesellschaftsband zwischen dem König und dem Unterthan von dem ersteren unwiderruflich gelöst und sein Eid und Gelübde eigenmächtig gebrochen worden. Wir haben ferner erwogen, daß, da allgemeines Wohl das höchste Gesetz ist und seyn muß, dieses bei der gegenwärtigen bedenklichen Lage des Reichs Schwedens Regierung von einem vollmündigen Könige verlangt: und daß sonst in einer künftigen Zeit durch der Nachkommen angeerbte Denkungsart und durch der Sippschaft wahrscheinliche Geneigtheit das zu rächen, was zur Rettung des Staats bereits geschehen oder künftig vorgenommen wird, die Gefahren des Reichs leicht könnten erneut werden.

Aus diesen höchst wichtigen Ursachen und Gründen und da Sr. K. Maj. freiwillig und ungezwungen abgegebene und heute im Reichssaal vor uns aufgelesene eigenhändige Entsagungsakte noch dazu kommt, deren Mitwirkung zu Unserm Vorhaben Wir gleichwohl nicht als nothwendig ansehen, haben Wir Uns in folgendem unerschütterlichen Beschluß einhellig vereinigt:

Wir sagen hierdurch Unserm bisherigen König und Herrn, Gustav dem Vierten Adolf, der Schweden, Gothen und Wen-

den König u. s. w. alle unterthanliche Treue und Gehorsam auf, und erklären sowohl ihn als seine Brusterben, so geborne als ungeborne, der schwedischen Krone und Regierung verlustig, nun und für ewige Zeiten.

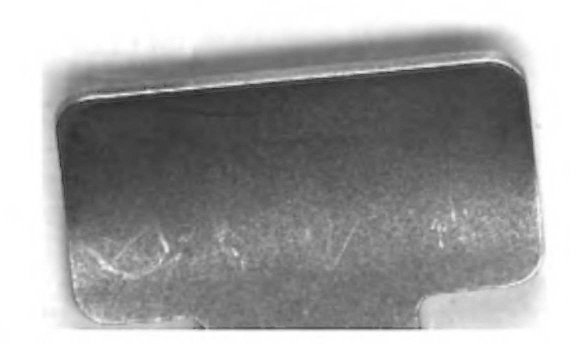
Zu größerer Gewißheit, daß Wir alles dieses Obige also beliebt und beschlossen, haben Wir sämmtliche des schwedischen Reichs Drost Marschall und Stände dies unterschrieben und besiegelt; welches geschah zu Stockholm den 10. Tag im Maimonat, das achtzehnhundertneunte Jahr nach Unsers Heilands Jesu Christi Geburt.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

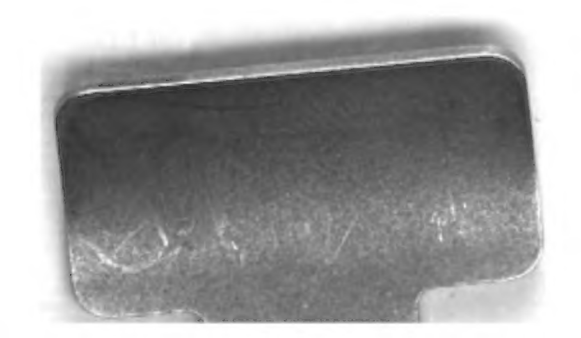
Berichtigungen.

Seite 36 Zeile 27 statt Svinehufond lies Svinehufoud.
„ 36 „ 28 „ Leionhufond lies Leionhufoud
„ 41 „ 21 „ dafür l. da für
„ 71 „ 11 „ dem Regenten l. den Regenten
„ 78 „ 7 „ 1630 l. 1680
„ 93 „ 23 „ Haaben l. Hamden
„ 112 „ 1 „ Helsingborn l. Helsinborg
„ 131 „ 28 „ Lande l. Stande
„ 164 „ 23 „ wählen l. wühlen
„ 178 „ 2 „ 1803 l. 1809
„ 190 letzte Zeile der Note statt Schock lies Schalk
„ 199 Zeile 2 statt 1808 lies 1803
„ 254 in der Note statt Grugeoes lies Grugeons
„ 295 Zeile 7 statt Lagerbrieg lies Lagerbring
„ 357 „ 8 „ nahe l. nahm
„ 404 „ 30 „ ertige l. fertige
„ 471 „ 13 „ arkanische l. orkanische
„ 531 „ 31 „ Kronstedt l. Kronstadt
„ 562 „ 28 „ mand l. jemand.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



W. u. H. PERLINGER
BUCHBINDEREI
8 MÜNCHEN 50
Georg-Brauchle-Ring 68



W. u. H. PERLINGER
BUCHBINDEREI
8 MÜNCHEN 50
Georg-Brauchle-Ring 68

Digitized by Google